

# Die Reise zur Hohlerde

## Buch 1

### 1 – Beweggründe

Warum hänge ich hier? Ich hänge hier an der Wolfebnerspitze und frage mich, wie ich nun hier runterkommen soll. Denn manchmal ist das Schicksal eine verdammt unangenehme Person. Ich hatte heute Morgen nur an eine schöne Klettertour gedacht. Ich war über die Grenze gefahren und hatte einen schönen Aufstieg hinter mir. Anstrengend, aber allein. So, wie es meistens war. Ich liebe das Klettern. Meine Eltern hassen das Klettern. So habe ich erst im Verein das Klettern gelernt und mache meine Touren dann meist allein. Manchmal kommt mein Onkel mit und ich wünschte, er wäre heute auch da.

So saß ich nun auf einem Berg und hatte mein Handy gerade weit weggeschmissen. Ich neige sonst wirklich nicht zu Wutanfällen, doch gerade in diesem Moment wollte ich es nicht haben. Es hatte mir gerade die Information gebracht, dass ich dringend nach Hause musste. Meine Eltern hatten einen schweren Unfall gehabt und lagen nun im Krankenhaus auf Intensivstation. Natürlich wollte ich schnell dahin. Doch zwischen mir und dem Krankenhaus lag ein fucking Berg und fast 2 Stunden Bus.

Ich war noch nie wütend geklettert, weil man das niemals tun sollte. Denn abgelenkt klettern ist schnell der Tod. Doch musste ich das tun. Ich wusste nicht, dass dies der Anfang eines Abenteuers war, was ich erst jetzt nach so vielen Jahren aufschreibe und so tragisch es war, so wichtig war es als erster Schritt.

Mein erster Schritt führte mich nun die einfachste Route hinab, die mir einfiel. Egal was gerade in meinem Kopf umherstürmte, ich musste hier runter und dabei klar sein. Es war meine schlechteste Klettertour seit Jahren und ich war 3 Mal fast abgestürzt. Aber bis ich nun endlich wieder in Sonthofen war und zum Klinikum hetzte. Ich war dort erst einmal gewesen und fand nicht gleich die Station, doch eine Schwester führte mich hin. Unsere Nachbarin wartete schon davor, da sie nicht reinkam. Sie hatte mich auch angerufen. Immerhin konnte ich nun sie noch einmal sehen, bevor sie 2 Stunden später starben.

Ich werde nun einen Zeitsprung machen, da Sie es wenig angeht, wie ich meine Trauer überwand und die Beerdigung ablief. Wichtig ist nur: Ich zog zu meinem einzigen Verwandten: Onkel Thomas, Bruder meiner Mutter. Ich war schließlich erst 17 und fast 9 Monate fehlten noch. Dazu zog ich zum Glück nur

ein paar Straßen weiter. Wirklich wichtig wird die Geschichte erst wieder, als Charlotte Holm gegen 2 Uhr nachts bei uns klingelte. Wobei sie nicht nur klingelte, sie klingelte Sturm. Ich machte ihr auf, da ich eh wach war. Ich schlief sowieso kaum, da in meinem Schlaf meine Alpträume dafür sorgten, dass es wenig erholsam war. Davon wusste Onkel Thomas nur zu gut und versuchte sein Bestes, mir zu helfen. Doch er war eben kein sehr empathischer Mensch und hatte, da war ich mir sicher, nicht mitbekommen, dass ich vor dem Schlafen regelmäßig trank. Ja, sie lesen das Buch einer Person, die als Wrack beginnt.

Lotte, wie sie nur genannt werden wollte, stürmte ins Wohnzimmer. Mein Onkel kam müde ins Wohnzimmer und schlurfte an mir vorbei. Dabei blickte er mich skeptisch an. Dann sah ich kurz die Traurigkeit, die meinem jungen Ich sagte, dass er es erkannt hatte. Doch er reagierte nicht weiter und wandte sich Lotte zu.

Ich schlurfte in mein Zimmer zurück und blieb vor der Flasche Rum stehen, die auf meinem Schreibtisch stand. Ich nahm sie in die Hand und goss sie im Bad aus. Dann versteckte ich sie, ohne dass ich nachdachte, tief in meinem Schrank und legte mich auf mein Bett. Ich dachte wirklich, dass mein Onkel noch reinkommen würde, doch das tat er nicht.

Ich hatte wenige Stunden geschlafen, als ich aufstand und die Beiden immer noch im Wohnzimmer vorfand. Sie saßen vor einem Laptop und starrten auf irgendwelche geologischen Karten.

„Ward ihr die ganze Nacht wach?“, fragte ich überrascht.

Es wurde eine Antwort von Lotte gemurmelt. Onkel Thomas stand auf und führte mich in die Küche. Er sagte nichts und schaute mich nur an.

„Das war nichts...“, begann ich.

„Ich bin nie ein guter Vater gewesen, weil ich auch keiner sein wollte. Das weißt du. Ich bin wirklich schlecht in sowas, aber nicht doof. Ich möchte, dass du mir zuhörst. Ich werde bald auf eine Art Expedition gehen und du kommst mit. Vielleicht musst du einfach weg von allem. Und ich sehe deinen Gesichtsausdruck: Das ist entschieden!“

Ich starrte ihn tatsächlich mehr als nur skeptisch an. Er war Geologe und Lotte war Experte für nordische Sprachen. Wo sollte es da hin gehen? Außerdem wie lange? Und aus meiner Heimat raus? Wenn ich nun schreiben würde, dass ich auch vielleicht wochenlang meine Freunde nicht sehen würde, wäre es gelogen. Ich hatte Bekannte. Viele. Sehr viele. Aber Freunde würde ich keine davon benennen. Ich hatte natürlich Freunde. Ein psychisches Wrack mit Einsamkeit war ich nun auch nicht. Doch 2 davon lebten in Russland, eine gute Freundin in Frankreich und mein bester Freund in Belgien. Ihn hatte ich über ein Forum für Vollwaisen kennengelernt.

„Wo geht es hin?“, seufzte ich.

Mein Onkel zögerte und sagte dann: „In die Eifel. Ich werde Lotte sagen, dass du uns als Kletterexperte hilfst. Sie muss davon nichts wissen, wenn du nicht willst.“

Ich nickte dankbar. Das war mir mehr als Recht. Sonst erzählte er ihr nämlich alles und sie war ein Plappermaul. Aber eins war schon seltsam.

„Was willst du mit einem Typ, der klettern kann... in der EIFEL? Und ich dachte du forschst nur theoretisch.“

„Komm einfach mit!“, sagte er und ging ins Wohnzimmer. Ich war mir nicht sicher, ob er nur ins Wohnzimmer meinte. Aber ich kam.

„Wir haben eine wirkliche Spur von Arne Saknussem gefunden!“, rief Lotte aus, bevor mein Onkel auch nur Luftholen konnte.

„Oh schön. Und den Typ muss man sicher kennen, weil der... die Mikrowelle erfand?“

„Nein, er ist...“

„Es ist gut Lotte. Erstmal reisen wir in die Eifel und wenn es sich als wahr herausstellt, dann erzählen wir ihm alles. Wenn es nicht stimmt, wäre es sehr peinlich oder?“

Lotte wollte etwas sagen, doch sie schwieg. Ich muss auch zugeben, dass ich es damals nicht geglaubt hätte, weil es sich angehört hätte, als wäre in der Kanne Tee auf dem Tisch zu viel Altöl. So war ich völlig perplex, als ich mitbekam, dass ich alles an Ausrüstung mitnehmen sollte, was ich hatte und auf eine lange Klettertour mich einstellen sollte. Waren Sie schon mal in der Eifel? Dort kann man sehr schön klettern, ja. Zumindest wenn man 10 ist und nach 100 Meter Fels schon genug hat. Dennoch wirkte es, als wäre eine Expedition in den Himalaja geplant.

„In einer Woche geht es los und mein Onkel schleppt weiter Zeugs an. Grubenlampen, die man wieder mit einer Kurbel aufladen kann und so ewig leuchten können. Nahrungsvorräte und sonst was.“, jammerte ich Finn zu. Finn saß Pizza essend am Laptop und klickte irgendwie darauf herum.

„Wo genau wollt ihr hin?“

„Dahlem. Wieso?“

„Das ist laut Google aber in Berlin.“

„Nee, so ein Kaff im Nichts.“

„Habs. Werde dann um 9 zu euch stoßen.“

Ich starrte mit offenem Mund in die Kamera, aus der mich niemand ansah. Finn war dabei Zahlen seiner Kreditkarte abzulesen und tippte diese langsam ein.

„Du musst es deinem Onkel nur beibringen. Du bist nur knapp 100 Kilometer weg. Da werde ich sicher zustoßen. Ich hab eh noch Urlaub.“

Finn war 2 Jahre älter als ich und wie erwähnt mein bester Freund. Wir sahen uns nur extrem selten, da Belgien und die Voralpen nun leider weit weg waren.

„Dann brauchst du aber Kletterausrüstung. Ich hab die nur für 3 Leute.“ Ich versuchte es ihm gar nicht auszureden, weil ich zum einen nur mit einer kleinen Höhlenklettere rechnetete. Zum anderen war ich auch froh, dass ich jemand zum Reden dabei hatte.

„Du, Tim, ich muss nun los zur Arbeit. Spätestens in einer Woche sehen wir uns dann ja.“

Ich hatte Mühe meinen Onkel das plausibel zu machen. Er weigerte sich zunächst standhaft, doch gab dann nach, als ich drohte dann auch nicht mitzukommen. So trafen wir um 9 auf den Zug von Finn. Noch immer wusste ich nicht genau, was das alles sollte. Nur so viel wusste ich: Es ging um eine alte Höhle, die noch keiner näher erforscht hatte seit dem 19. Jahrhundert. Doch was mein Onkel daran interessierte und was Lotte damit zu tun hatte, blieb unklar. Beide waren weiterhin nicht daran interessiert, dass Finn mitkam und waren entsprechend zurückhaltend. Aber Widerstand gab es keinen.

Wir folgten nun einem kleinen Pfad dem Morbach. Das war ein kleiner, sauberer Bach, der sich langsam aus dem nahen Wald ins Tal schob. Wir gingen bergauf, wenn man diesen Fliegenschiss denn als Berg bezeichnen wollte. Dabei waren wir bepackt und mit vollen Rucksäcken versehen. Dort befand sich mehr, als ich für ein paar Stunden Höhlenklettere mitgenommen hätte. Doch was wusste schon ein theoretischer Geologe von sowas?

Die Höhle war nur ein schmaler Spalt im Fels. Lotte geriet in Ekstase und auch mein Onkel war ganz aus dem Häuschen und wollte sofort in die Tiefe. Doch diesmal stellte ich mich in den Weg.

„Was denn?“, riefen beide ungeduldig.

„Ich bin hier, weil ich der einzige bin, der Ahnung vom Klettern hat. Wenn ich euch richtig verstanden hat, ist die Höhle nicht kartografiert?“

„Ja.“

„Dann legen wir erst die Ausrüstung an.“

Finn fügte hinzu: „Und da es da sicher nicht wie im Festsaal erleuchtet ist, sollten wir auch eure Lampen anlegen.“

Wir legten alles an und ich gab noch einmal die Grundeinweisung in Klettern, bevor wir uns in die enge Höhle wagten. Es war wirklich nur ein Spalt, der sich tiefer in den Berg erstreckte, als ich gedacht hatte. Erst nach guten 30 Metern erweiterte es sich zu einer verwinkelten Galerie, in der man tatsächlich aufrecht stehen konnte.

„Es soll in der östlichen Ecke sein.“, rief Lotte aus und stürmte los. Dabei stieß sie sich den Kopf leicht und war im Westen der Höhle. Ich zeigte nur wortlos nach Osten.

Ich folgte und sah, was sie wohl erwartet hatten: Eine kurze Inschrift aus merkwürdigen Symbolen. Irgendwer hatte scheinbar in die Höhle eine Botschaft geritzt und mit 2 Buchstaben unterschrieben.

„Es ist wirklich echt! Er war hier!“

„Wer genau?“, fragte Finn gelangweilt. Ihn und mich interessierte dieser kleine Text recht wenig.

„Arne Saknussem.“, riefen beide aus.

„Ach der. Der war noch mal?“

„Jules Verne hat 1864 ein Buch veröffentlicht. Die Reise zum Mittelpunkt der Erde. Dort versucht Professor Lidenbrock durch eine Höhle in Island zum Mittelpunkt der Erde zu gelangen. Eine natürlich eine Fantasiereise. Aber er folgt einem Vorgänger im Buch: Arne Saknussem! Ich hatte vor Monaten Dokumente in Archiven gefunden, die zeigen, dass es Saknussem wirklich gab.“, ratterte Lotte in einem irrwitzigen Tempo herunter.

„Und dieser Typ ist durch eine Höhle in der Eifel zum Mittelpunkt der Erde und hat dann später als Jules Verne das Buch geschrieben?“ Es klang also nicht nur in meinem Kopf bekloppt. Auch ausgesprochen klang es völlig irre.

Mein Onkel versuchte es zu erklären: „Ich weiß, dass alle davon ausgehen, die Erde ist Innen flüssig und heiß. Ignorieren wir das mal und sehen, was wir haben. Die Dokumente, die definitiv aus Island kommen, sind um 1605 geschrieben worden und definitiv 200 Jahre vor Jules Verne. Das ist Fakt. Sie sind auch nicht komplett. Früher gab es einen kompletten Stoß davon, heute noch 2 Seiten. Die beschreiben das Ziel und die Vorbereitung Saknussems. Er gibt auch an, er hat das hinterher geschrieben.“

Bis 1871 lagerten die Dokumente in Paris. Ob Jules Verne sie wirklich kannte, ist natürlich nur reine Spekulation, aber da er denselben Namen und dieselbe Handlung benutzt, ist es wohl wirklich anzunehmen.

Nun bleibt die Frage, warum sollte man dem glauben? Saknussem wurde nach den Unterlagen des Vatikan 1 Jahr nach dem Datum in einem Inquisitionsprozess verurteilt und dann verschwindet er wieder aus der Geschichte. Der Name wurde nie beachtet und nur als ein weiteres Opfer betrachtet. Wenn es jemand überhaupt je gesehen hat. Es gibt schließlich Berge von Unterlagen, die noch niemand untersucht hat. Jedenfalls fanden Lotte und ich heraus, dass es sich auf eine Höhle in Deutschland bezieht und erst Verne diese Angabe geändert hatte. Nun kam Lottes Wahn hinzu, alles zu lesen, was sich nicht wehren kann.

Diese Höhle wurde 1805 einmalig erkundet und diese Inschrift erwähnt, die man nicht lesen konnte. Es war ein unbedeutender Heimatforscher, der deswegen vergessen wurde und niemand beachtete ihn. Und nun stehen wir hier!“

Wir sahen ihn an und fragten uns wohl beide, ob nicht einfach beide den Verstand verloren hatten.

„Ihr glaubt also, wenn wir der Galerie nur weit genug folgen, kommen wir ins Erdinnere? Das, wenn ich das mal so sagen darf, vielleicht 2 oder 3 Tausend Grad über meiner Wohlfühlzone liegt.“

„Das ist es ja! Wir haben da auf der einen Seite Vulkane und Minen, die nach unten immer heißer werden. Dazu gibt es Verwerfungslinien und es wurde die Theorie entwickelt, dass es den

Kontinentaldrift gibt und der Erdkern eine schwimmende Lavamasse sein muss. Doch das ist nur eine Theorie. Eine gute Theorie. Aber einfach nicht mehr.

Das hier diese Inschrift steht, beweist, dass Saknussem hier war und wiederkam. Denn laut dem Text war er erst danach hier und hat es eingeritzt. Den ganzen Weg hatte er gekennzeichnet und bei seiner Rückkehr dann diesen Hinweis noch hinterlassen.“

„Das ist jetzt unser Ziel?“, fragte ich überrascht und unsicher, ob das nicht nur ein Witz sein sollte.

„Wir wollen erstmal sehen, wie weit man hier wirklich kommt. Natürlich glauben wir auch Saknussem nicht bedingungslos. Aber nachsehen, wo es hingehet, können wir!“, rief Lotte aus und wollte an mir vorbei, doch ich hielt sie zurück.

„Also unabhängig davon, ob ich das glaube und da mitwill. Wenn gehe ich hier vor und sonst keiner. Höhlenklettern ist gefährlich und keine Wanderung am Strand.“, protestierte ich und blickte dann zu Finn.

„Also nachsehen was da kommt, würde ich schon irgendwie gerne. Ist ja jetzt auch nicht so, als würden wir viel verpassen.“

„Naja übermorgen kommt die neue Staffel Black Mirror auf Netflix. Aber das geht wohl so klar.“, murmelte ich.

Ich hatte zwar wenig Lust diesem Irrsinn zu folgen, doch Finn sagte mit jeder Faser: LOS! Und was bleibt da übrig? Recht wenig. Also seufzte ich und wir begannen langsam der Galerie zu folgen, die sanft nach unten führte. Dabei begannen mein Onkel und Lotte diverse Messungen, die sie notierten. Auch geriet es schnell zu einer geologischen Vorlesung, von der ich nichts mehr weiß. Ich hatte jeden Abend begonnen kurze Notizen zu machen, auf denen dies hier basiert.

Wir folgten irgendeinem Einschluss in die Tiefe und von dem angeblichen Zeichen fand sich erstmal gar nichts und als wir schließlich am Abend ein Lager aufschlugen, war ich mir sicher, dass wir morgen sicher umkehren würden. Immerhin war es nicht warm, sondern ziemlich kalt. Knapp 8 Grad hatte es und mir gefiel es nicht. Ein Feuer konnten wir nicht machen, schon allein, weil der Rauch uns wohl erstickt hätte.

Am nächsten Morgen fühlte ich mich wie gerädert. Als hätten wir ein Saufgelage gemacht. Dennoch ging es weiter. Die Höhle und ihr Gang waren relativ angenehm. Es war kaum zu klettern und führte sanft nach unten. Finn rechnete aus, dass wir so wohl 2 Jahre bis zum Erdkern brauchen würden. 30 Meter hatten wir schließlich erst zurückgelegt seit gestern. Zumindest horizontal.

Finn war frohen Mutes und etwas davon übertrug sich auch auf mich. Vielleicht würde man ja doch große Dinge sehen. Die großen Dinge des zweiten Tages waren ein paar Stalaktiten und Stalagmiten. Doch nichts, was ich als aufregend bezeichnet hätte. Ein paar einzelne Einschlüsse gab es noch. Ab dem späten Nachmittag trafen wir auf eine Kohleschicht und leider auch auf die Signatur von Saknussem. An einer unklaren Stelle hatte er sich verewigt und uns so den Weg gewiesen. Damit ging die Plackerei

aber auch richtig los. Es wurde eng und steil. Dazu war es feucht und damit gefährlich rutschig. Die Felsen waren ausgewaschen worden und 3 von 4 Mitreisenden waren keine geübten Kletterer. Daher machten wir langsam. Ständig rutschte wer ab, aber ein Teil von mir hoffte, dass wenn wir nur lange genug unterwegs waren, dass es besser würde. Lange genug unterwegs. Als wir auf einem schmalen Grat die zweite Nacht saßen, fragte ich mich, wie lange wir wohl unterwegs sein würden. Wie lange es können.

„Wir werden langfristig Wasser brauchen.“, stellte Finn fest. „Wird es da unten trinkbares geben?“

„Ab einer gewissen Tiefe sicherlich ja. Wir müssen nur die obersten Schichten schaffen. Dann bin ich mir sicher, dass es dort welches gibt.“, versuchte mein Onkel zu beruhigen.

Ich blieb skeptisch. „Das ist sicher? Du klingst eher nicht überzeugt.“

Lotte sprang ihm bei. „Saknussem hat es geschafft und daher werden wir es auch schaffen. Es wird wie ein Spaziergang durch die Erdgeschichte.“ Das klang, als sollte ich mich darauf freuen.

Nach Nahrung fragte ich besser nicht, da würde ich dieselbe Antwort bekommen, war ich mir sicher. Doch noch hatten wir genug und erst wenn es knapp wird, müssten wir umdrehen.

„Viel spannender ist doch, was mein Chef in ein paar Tagen sagen wird, wenn ich nicht da bin. Aber ich vermute, dass ich im Erdkern bin, ist ne gute Ausrede.“

Ich blickte Finn fragend an. „Wie lange hast du denn Zeit?“

„Zeit habe ich jede Menge. Nur die Arbeit vermisst mich ab Montag. Aber bei uns ist so ein Kommen und Gehen, das merkt dann doch keiner wirklich.“, grinste er.

Dass er seinen Job nicht mochte, wusste ich. Und hier gebrauchen, konnten wir ihn auch. Er war sportlich und half ganz gut beim Klettern.

Am dritten Tag stießen wir auf eine alte Kohlemine. Sehr alt. Onkel schätzte es auf das frühe 18. Jahrhundert. Also noch einmal hundert Jahre nach Saknussem. Lotte bestätigte das aus einer Chronik, die sie hierfür als Vorbereitung gelesen hat. Hier war Kohle abgebaut worden und wir waren nun in einem der alten Stollen. Das war nun doch interessant.

Es war wie in einem Museum. Überall lagen Spitzhacken und andere Reste von Ausrüstung. Das meiste war verrottet und auch die Holzbalken waren fast alle weg. Doch man konnte noch erkennen, wo sie gestanden hatten. Der Gang war kaum 1,20m hoch und ich bekam Rückenschmerzen. Ein bisschen hoffte ich auf eine Leiche oder so etwas. Doch die kam nicht.

„Das ist alles nicht gut.“, rief mein Onkel aus.

„Wieso?“, fragte Finn. „Ist doch aufregend und Geschichte live!“

„Aber wenn es nach Saknussem war, wie folgen wir denn seiner Spur? Was ist, wenn die seine Markierungen abgetragen haben?“

„Noch gab es doch keinen Abzweig. Aber du könntest Recht haben, Thomas.“, rief Lotte und stieß einen Stein weg.

Natürlich kamen wir an eine Kreuzung mit 2 weiteren Wegen. Hier gab es keine Hinweise. Mein Onkel untersuchte es fast eine Stunde lang und gab dann enttäuscht auf. Wir folgten also eher dem Zufall und gingen nach rechts.

Der Weg war nur schwer zu verfolgen, da er weiterhin kaum Höhe hatte. Auch rieselte es manchmal etwas. Doch mein Onkel war der festen Überzeugung, dass es halten würde. Einen ganzen Tag brauchten wir, um an einem Ausgang anzukommen. Am Ende des Tages blickten wir durch eine verschlossene Tür aus dem 20. Jahrhundert in die Eifel, die sich aber von Innen öffnen ließ. So verbrachten wir dann auch diesen Abend auf mein Bestreben hin nicht unter der Erde. Vor uns lag ein Dorf und eine Gaststätte mit Zimmern. Warum also nicht dortbleiben?

So aß ich abends Gulasch und kein Dosenessen. Dazu saßen wir in einer urigen Kneipe mit der Einrichtung aus der Zeit Saknussem.

„Das wäre jetzt die Chance für dich zu gehen.“, sagte ich zu Finn.

„Warum?“

„Du weißt doch, wo es hingeht. Da musst du nicht mit.“

Mein Onkel mischte sich plötzlich ein. „Du auch nicht.“

Ich sagte nichts und blickte auf meinen Teller herunter. Mein Verstand sagte klar, dass es meine Chance wäre. Die Reise wäre Wahnsinn und konnte nur in Tod und Elend enden. Und damit meine ich nicht das Dorf im Harz.

„Ich bleibe.“, hörte ich mich sagen.

„Du musst wirklich nicht.“

„Du hast keine Chance ohne mich.“, hörte ich mich widersagen und mein Verstand erklärte mich zeitgleich für bekloppt. „Also wird das wohl für die nächste Zeit das letzte, richtige Bett. Aber du fährst heim. Du hast immerhin ein Leben und nicht nur einen Biologieleistungskurs.“

„Ähm. Lass mich abwägen. Ein Abenteuer in unbekannte Tiefen, wo noch niemand je war. Oder ich gehe zurück und arbeite weiter als Zuarbeiter beim Bau. Man, das ist so verlockend.“

„Ihr kommt beide mit! Und darauf trinken wir zum Abschied alle jetzt einen Schnaps!“, rief Lotte aus und bestellte sofort viermal die Hausmarke. Es war eine süße, klebrige Plörre, die nicht zu mehr einlud. Ich fing mir einen kurzen Blick meines Onkels ein, als ich den Schnaps annahm, doch er sagte nichts.

Immerhin hatte ich jetzt kaum noch eine Chance meinen Schlaf durch trinken zu bessern. Die letzten Nächte hatte ich ziemlich gut geschlafen, was wohl auch an der Müdigkeit lag. Es war unendlich anstrengend und wer dies noch nie gemacht hat, wird es sich kaum vorstellen können. Jeden der letzten Abende und auch heute fiel ich einfach in den Schlaf und wachte erst auf, als der Wecker klingelte.



## 2 – Highway to Hell

*No stop signs, speed limit*

*Nobody's gonna slow me down*

*Like a wheel, gonna spin it*

*Nobody's gonna mess me around*

*Hey Satan, paid my dues*

*Playing in a rocking band*

*Hey mama, look at me*

*I'm on my way to the promised land, whoo!*

### ACDC – Highway to Hell

Wir brauchten fast einen ganzen Tag zurück zu der Kreuzung und folgten dann dem anderen Weg noch eine Weile. Doch immer wieder mussten wir anhalten, da es so anstrengend war. Erst am nächsten Tag verließen wir die Mine und kamen in natürliche Gänge, die weiter nur sehr zögerlich in die Tiefe führten.

Warum die Mine verlassen war, konnte man mir nicht sagen. Überall gab es noch Kohlevorkommen. Die Kohle zog sich in langen Bahnen durch den Felsen. Doch mein Onkel vermutete, dass es nicht mehr gereicht hatte und auch viel zu tief drin war. Ab hier brauchte man schon einen Tag, um wieder herauszukommen und jeder Meter war noch länger.

Mich wunderte, dass ich dem so viel Zeit widmete, doch es gab hier wenig, über das man sonst nachdenken konnte. Der Kopf wurde etwas klarer, wenn man nur lange genug wanderte. Dennoch versuchte ich es klar zu vermeiden, dass ich an Vergangenes dachte. Auch hatte man einiges zu tun, wenn man kletterte.

Wir liefen über Felsen, die ungesichert waren und bei denen es keine Route gab. Es war erst ein Mensch hier heruntergekommen. Der hatte aber keine perfekte Beschreibung hinterlassen. Doch was er hinterlassen hatte, war sein Zeichen. Das fanden wir nun wieder und es wurde zum verlässlichen Zeichen. 3 Stück hatten wir in den nächsten 2 Tagen. Sie gaben Mut in der ewigen Dunkelheit.

Ich hatte extra mein Handy mit 2 Powerbanks mitgenommen, die durch Bewegung aufgeladen wurden. Doch bei dem schlechten Licht, wurden die meisten Bilder eh nichts. Die Säulen waren verschwommen und die Ablagerungen der Kohle kaum zusehen. So ließ ich es nun konstant aus und schaltete es erstmal gar nicht mehr an.

„Wir kommen einfach nicht runter.“, stellte ich mit einem Blick auf die Zahlen meines Onkels fest.

„Leider kaum ja. Diese Gänge sind zwar nicht so schlimm zu passieren, wie gedacht. Aber wir kommen nicht voran. So wird es ewig dauern.“

Lotte seufzte: „So wird es auch ewig dauern, bis wir aus den bekannten Zonen kommen und dort ankommen, wo noch niemand war. Mal von Saknussem abgesehen. Aber wer weiß schon, wie es in 200 oder 300 Kilometer Tiefe aussieht? Keiner! All die Wunder, die noch kommen! Riesige Pilze und der Ozean!“

„Ozean?“, fragten Finn und ich überrascht. Nun muss ich zugeben, dass ich Jules Verne nie gelesen habe und wenn Sie es auch nicht haben, sollten Sie es nachholen. Ich konnte es unterirdisch schlecht und bekam so die erzählte Kurzfassung. Die können Sie aber auch bei Wikipedia nachlesen und daher lasse ich sie weg. Sie geht gesprochen auch 3 Stunden übrigens. Wahrscheinlich länger als man bräuchte das Buch zu lesen.

„Also schonmal keine Dinosaurier oder so?“, hakte ich danach nach.

„Doch im Meer verschiedene Saurier. Hast du nicht zugehört? Ich erzähle den Teil gerne nochmal.“

„Nein. Schon gut. Aber jetzt an Land irgendwas? Riesenwürmer? Saurier die Feuer spucken? Wir haben da mal diesen alten Schinken gesehen, Erinnerst du dich Tim?“

„Ja, dunkel. Da gab es jedenfalls Dinos und so Zeugs.“, bestätigte ich. Ich erinnerte mich auch an eine Gans, aber das war sicher nun wirklich Blödsinn.

„Das gibt es hier nicht. Das wäre sowas von unmöglich. Geradezu lächerlich.“, rief Lotte aus und fing an zu lachen.

„Super. Wenn sich eine Literaturwissenschaftlerin sicher ist, bin ich ja echt beruhigt.“

„Ich bin mir da genauso sicher, Neffe. So ein Ökosystem wäre zu komplex, um in einer einfachen Höhle zu leben. Aber der Rest von Vernes Buch dürfte sicher stimmen.“

„Du hast es auch gelesen, oder Onkel?“

„Natürlich!“

„Dann sind Sie beide Experten für den Weg, Tim hilft uns da anzukommen und ich.... Ich... nun ich werde gegen die Saurier kämpfen, wenn sie kommen.“

Onkel Thomas blieb stehen und drehte sich um. „1. Es wird keine geben. In dem Meer vielleicht kleinere Fische bis hin zu Delphinen. Mehr nicht. 2. Wir reisen gemeinsam zum Mittelpunkt der Erde, der angeblich nur aus flüssigem Gestein besteht, was durch den hohen Druck fest ist. Wir sollten uns duzen. Ich bin Thomas, das ist Lotte!“

Es wurde das Duzen kräftig begrüßt und gleich eine kurze Pause eingelegt. Dafür wurde auch den Rest des Tages die Klettertour etwas angenehmer. Zum einen ging es zwar stark abwärts, aber es blieb ein machbarer Weg, der überall die verschiedensten Einschlüsse zeigte. In allen Farben zeigten sich die Gesteine, denen wir Schicht für Schicht nach Unten folgten. Eine Art Marmorkuchen der Erdgeschichte.

Doch etwas gab es nicht. Wasser in sauberer Form. Hier und dort standen ein paar Pfützen, die von einer Zeit stammen mussten, als hier ein Fluss durchfloss. Doch diese Zeiten waren lange vorbei.

„Wohl ein paar Hundert Jahre. Das verdunstet hier alles nur sehr langsam und dennoch ist es schon gesunken. Sieh da die Ränder!“, erklärte mein Onkel.

„Dann wohl eher nicht trinkbar?“, fragte Finn.

„Auf keinen Fall. Außerdem sind hier die uns umgebenden Steine voller Ablagerungen. Das ist mehr als nur ungesund.“

Lotte versuchte zu beruhigen. „Aber im Buch dauert es auch eine ganze Weile, bis sie Wasser finden. Wenn es denn wirklich Saknussems Strecke genau wiedergibt.“ Es gelang eher so mittel.

„Du meinst, Verne hat vielleicht einiges frei erfunden?“

„Natürlich hat er das. Er ist ja Autor gewesen und nicht Journalist.“

„Naja, je nach Verlag ist der Unterschied zwischen Fantasy und Journalismus ja auch nur die Darreichungsform.“, kommentierte ich.

Lotte sah mich fragend an und fuhr dann fort: „Er wird sicher vieles erfunden haben. Die Pilze, die großen Saurier und die Sache mit dem Wassermangel sind sicher der Geschichte geschuldet. Aber genug anderes ist so genau beschrieben, dass es sicher stimmt. Wir werden eben herausfinden, was dort unten alles wartet.“, rief sie freudig und strahlte in meine Kopflampe.

Die Kopflampen hatten immer nur 2 von uns an. Klar, luden sich die Dinger wieder auf. Aber möchten Sie jeden Abend Lampen kurbeln? So sparten wir uns das ein wenig und es reichte auch aus. Der Erste und der Letzte trugen meistens die Lampen. Unsere Standardformation war auch immer gleich, weil sie so gut funktionierte. Ich bildete die Spitze und wählte den konkreten Weg. Dem folgte mein Onkel, der alles durch 1000 sinnlose Fakten zu Gesteinen ergänzte und dreimal am Tag jammerte, dass er mich nicht hätte mitnehmen sollen. Hinter ihm folgte Lotte und dann als Abschluss Finn, der, wenn wir gesichert waren, die Seile wieder lösen musste und die Haken einsammeln. Endlos viele hatten wir schließlich nicht.

Gegen Ende des Tages hatte sich zwischen meinem Onkel und mir und den anderen eine Lücke gebildet. Das nutzte er aus und fragte:

„Wie geht es dir?“

Verwirrt antwortete ich: „Ähm gut. Danke der Nachfrage und dir?“

„Ich meine dein Entzug...“, stotterte er sich etwas zusammen.

„Entzug? Ich bin doch kein Alkoholiker!“, protestierte ich lauter als gewollt. Es hallte durch die Höhlenwelt.

„Nur weil ich vielleicht mal was getrunken habe, bin ich doch nichtabhängig.“

Er fragte nur: „Wie oft?“

Ich antwortete nicht und zählte selbst nach. Die Zahl gefiel mir nicht wirklich. Sie sollte keinem Gefallen und sie sagte auch, dass ich das Gespräch nicht weiterführen wollte.

Ich hatte dazu auch bisher wenig geschrieben, doch mit dem Abstand er Jahre ist es einfacher darüber zu schreiben. Natürlich zitterte ich Abends und bekam kleinere Panikattacken, wenn ich mich Schlafen legte. Doch ich war 17 und schob es der Situation zu und nicht, dass ich mich daran gewöhnt hatte, nur noch mit Alkohol einzuschlafen.

Ich hatte begonnen die Kletterausrüstung zusammen zu räumen, als mein Onkel wieder auf mich zukam und leise sagte: „Das wird noch einige Tage so gehen, aber nach 2 bis 3 Wochen wird es besser. Du bist ja kein Schwerstabhängiger.“ Dann begann er sich wieder für seine Steine zu interessieren. Ich war kein Softie, aber etwas mehr als 3 Minuten Interesse hatte ich irgendwie im Inneren doch erhofft. Aber so war er eben schon immer gewesen.

Wir hatten ein kleines Lager aufgeschlagen, als sich Finn zu mir setzte und leise fragte: „Worüber habt ihr denn geredet?“

„Nichts Wichtiges.“, murmelte ich.

„Hmm.“, bekam ich nur zur Antwort. Da murmelte ich nach einer Pause: „Ich habe dir nicht erzählt, wie oft ich zum Einschlafen was trinke. Und eben jetzt nicht mehr. Da macht er sich eben Gedanken. Aber passt schon.“

„Alter, wenn du meinst. Aber sowas ist nicht ohne. Bei uns im Heim hatte damals einer ne Entziehungskurs gemacht. War wirklich scheiße.“

Plötzlich begann er in seinem Rucksack zu kramen und zog nach einer Weile einen Flachmann heraus. Den präsentierte er mir stolz.

„Was? Du bringst Alkohol mit?“

„Nur das. Nimm es und verwahre ihn. Sieh es als ein Lebensretter, wenn nix mehr geht. Nennt man glaub ich warmen Entzug.“

Er hielt ihn mir weiter hin und ich blickte auf das kleine, silberne Ding. Ich wollte keinen Alkohol bei mir tragen und ich wollte das Ding unbedingt nehmen. Manchmal ist es eben nicht so eindeutig. Ich nahm ihn und verstaute ihn tief in meinen Rucksack, wo ich nicht ständig ranging und ich sehen konnte. Es war die nächsten Tage wirklich ein gutes Gefühl, dass er da war. Und es wurde zu einem miesen Gefühl, als ich ihn austrank. Doch dazu später.

Man fragt sich manchmal, warum Autoren ihre Kapitel bestimmte Namen geben. Oft versteht man es und manchmal denkt man es nur. Es geht mir weniger um die vermutete Hölle im Untergrund. Es geht mir um 2 Dinge. Das eine war der Entzug, der immer schlimmer wurde und diese Nacht zum ersten Mal so schlimm wurde, dass ich Finn mitten in der Nacht bitten musste, dichter zu rücken. Ich hoffte, dass es half, einen anderen Körper zu spüren. Das war nichts Sexuelles und ich war mir weiterhin

meiner Heterosexualität sicher. Doch Freundschaft kann manchmal auch mehr bedeuten, als gemeinsam Bier zu trinken. Ich war sehr froh, dass es hier genau das bedeutete.

Ich war damals heilfroh, dass Finn nicht nachfragte und wir auch am Tage dann nicht darüber sprachen. Ich wollte als Jugendlicher über sowas nicht reden. Es sollte verschwinden und nicht Thema einer Debatte sein. Das wurde es auch zum Glück nicht. Mein Onkel sprach nicht mehr darüber und Lotte wusste es nicht. Oder sie ignorierte es. Vielleicht merkte sie auch, dass ich nicht darüber reden wollte. Irgendwas davon.

Kommen wir zurück zum Titel des Kapitels. Denn er hat noch eine zweite Bedeutung.

Wir folgten der Wunderwelt, bis wir in der Ferne ein Rauschen hörten. Da es hier absolut still war, konnte es noch Kilometer weit weg sein. Lotte wollte an mir vorbeistürmen, doch ich hielt sie auf.

„Und wenn dort 20 Typen der Chippendales warten, geht der Führer voran.“

„Aber es sieht doch nicht wirklich schwierig aus!“, protestierte sie.

Doch ich blieb hart und ging weiter voran. Ich hatte kurz überlegt, ob ich sie bestrafen sollte und nach ganz hinten verbannen, doch mein Anflug von Machtgier verflog bald wieder. Immerhin bestimmte ich nur, wie wir kletterten. Die Richtung gab ein Typ vor, der schon ewig tot war und überall seinen Namen reingeritzt hatte.

Wir folgten dem Rauschen. Es war wirklich noch sehr weit weg und wurde kaum lauter. Es war schon Zeit für das Nachtlager und wir waren akustisch kaum dichter gekommen. Es rauschte weiter und ich vermutete einen richtigen Fluss. Zumindest klang es genauso. Doch natürlich konnte die Akustik hier einen auch schnell verführen und reinlegen.

So mussten wir alle lernen, dass es Privatsphäre nur noch mit Flüstern gab. Und wenn die Höhle ungünstig gestaltet war, nicht mal dann. Aber es gab auch Passagen, gerade die engen Spalten, die jeden Ton zu schlucken schienen. Jeder Laut wurde einfach durch die Wände absorbiert.

„Was dort auf uns wartet, ist nicht bei Verne zu finden. Thomas, das ist so interessant. Warum hat er das wohl weggelassen?“

„Wer weiß, wie lange dieser Bach hier langfließt. Vielleicht kannte Saknussem den nicht. Hier unten sind die Dinge so unbeständig wie oben. Ein Fluss unterspült in Jahrhunderten eine Wand und dringt dann in eine neue Höhle vor. So kommt er in ganz andere Bahnen. Das alte Höhlenbett trocknet aus und die neue Höhle wird völlig anders geformt. Je nach Gestein, kann das sogar recht schnell gehen.“, referierte mein Onkel. Und Sie können sich glücklich schätzen, dass es die Version für Geologieanfänger ins Buch schaffte und nicht der Originaltext.

Sie diskutierten weiter über den Bach und es wurde vermutet, dass er Trinkwasser enthalten kann, weil er besonders schnell fließt, was wohl irgendwie gut wäre. Warum hatte ich mir aber nie aufgeschrieben. Ich freute mich darüber sehr und ärgerte mich auch. Ich wollte zum teil auch einfach

wieder raus. Nur eben nicht allein. Ich war nicht der Typ dafür. Und allein umdrehen wäre jetzt zu gefährlich für alle. Redete ich mir jeden Tag mehr ein, damit es irgendwann wirklich unmöglich wurde.

Am nächsten Morgen folgten wir dem Wirrwarr aus Gängen, die alle auf denselben Punkt zuliefen. Sie gingen immer wieder ab, doch am Ende trafen sie alle zusammen und endeten in einem Schacht nach oben. Irgendwo über uns war er blockiert, da kein Licht zu sehen war.

„Das ist spannend! Ein alter Vulkanschacht! Sieh mal Tim, die Lava kam von unten und schoss bei einem Ausbruch nach oben. Das ist aber schon sehr lange her.“

„Lange genug für uns?“, hakte ich nach.

„Mindestens 10000 Jahre. Die Eifel ist schon sehr lange erloschen. Es brodeln überall noch und Gase treten aus. Wie am Laacher See. Dort kommt CO<sub>2</sub> hoch. Irgendwo unter uns soll auch eine Magmakammer sein, aber die umgehen wir wohl oder es gibt sie gar nicht.

Denn ein Blick aufs Thermometer und unsere Zahlen sagen... Lotte das Buch? Danke! Also die sagen hier klar: Es wird nicht wärmer. Wir sind nun gut 640 Meter unter Normalnull. Und ist es warm? Kaum 22 Grad. Gestern sogar 23. Dabei weißt du vielleicht, dass alle 33 Meter die Temperatur um 1 Kelvin zunimmt, wenn es nach unten geht. Es müsste also 10 Grad, die normale Erdunterflächentemperatur, plus 19 Grad, was ... Wo war ich?“

„29 Grad“, sagte Finn.

„Genau! 29 Grad warm sein. Mehr oder weniger. Natürlich gibt es eine Toleranz. Aber selbst, wenn wir diese mit 15% nehmen, was für die Gegend recht viel wäre, ist es noch viel zu kalt. Wir sind mitten in einem geologischen Wunder!“, rief er laut aus. Verstehen Sie übrigens jetzt, warum ich von diesen Vorträgen wenig aufschrieb und nun ins Buch einfließen lasse?

„Naja, Thomas. Noch haben wir eine kleine Anomalie. Erst wenn wir viel tiefer sind und uns auch weiter von der Eifel entfernt haben, können wir das festhalten. Aber ob Saknussem sich dessen klar war?“

Während nun eine weitere Diskussion begann, setzten Finn und ich uns an einen kleinen Vorsprung und lauschten dem Rauschen, dass irgendwo unter uns war. Der Bach war unerreichbar und durch eine Steinplatte versperrt.

„Die wissen schon, dass es eine Sackgasse ist, oder?“, murmelte ich.

„Ist es das? Guck mal an der Wand, wo wir reinkamen. Saknussem hat sich auch hier verewigt.“ Dabei zeigte Finn auf die kaum zusehen Inschrift mit den 2 wohl bekannten Runen.

„Mag sein, dass er hier war, aber eine Geheimtür wird es hier ja nicht geben. Also wo ist er hin?“

Finn sah sich in dem Schacht um. Er war vielleicht 20 Meter im Durchmesser und wurde nach oben langsam schmaler. So hatte ich den Eindruck. Ich legte den Rucksack ab und stellte ihn vor mich hin. Hätte Lotte nicht gerade laut gelacht, hätte ich sicher das Knacken gehört, dass durch das wuchtige Abstellen entstand. Es hätte mich gewarnt. Hat es aber nicht.

Es wurde erst brenzlicher und mein Onkel hellhörig, als Lotte und er ihre Rucksäcke in die Mitte des Schachtes fallen ließen und es diesmal so laut knackte, dass es niemand überhören konnte.

Ich sah, wie mein Onkel kreideweiß wurde und nun den Boden untersuchte, ohne sich zu bewegen.

„Niemand bewegt sich! Warum habe ich das nicht bemerkt?“, rief mein Onkel aus.

„Was ist denn?“

„Das ist eine Muskovitverbindung. Die können unter gewissen Umständen selbstständig wachsen und Platten bilden. Diese sind dabei aber meist recht dünn und reißen sehr schnell. Ihre normale Form sind eigentlich Kristalle in Schuppenform.“

„Könntest du die Vorlesung unterbrechen, Onkel und erklären, was wir nun tun? Wir sind doch auch hier rauf und nichts ist passiert.“

„Da gab es keine Risse. Auch wenn das Wasser es überdeckt, so ziehen die sich sicher gerade immer weiter. Wir bewegen uns langsam und ruhig zurück aus dem Schacht. Dabei stellt euch vor, ihr musst auf rohen Eiern laufen. Wenn sie kaputt gehen, fällt ihr 1000 Meter tief.“

Das ermutigte mich besonders vorsichtig zu gehen. Unter jedem Schritt hörte ich es knacken, doch das war Nonsens. Immerhin rauschte es durch das Wasser nicht wenig. Aber ich hatte auch nicht den schwierigeren Weg. Finn und ich waren knapp 4 Meter vom Tunnel entfernt, der zum Schacht führte. Die hatten wir schnell überwunden, doch mein Onkel und Lotte hatten es gerade geschafft die Rucksäcke wieder aufzusetzen, als es einmal so laut krachte, dass ich zusammenfuhr.

Unter ihnen brach der Boden ein und sie fielen einfach in die Tiefe. Wasser spritzte hoch und ich sah noch, wie sie in der Tiefe verschwanden.

„Scheiße! Was machen wir jetzt?“, rief ich und starrte wütend in die Tiefe.

„Können wir da hinterher klettern? Da sind Vorsprünge und so.“

Ich blickte auf die durch Finn beleuchtete Stelle. Dort gab es wirklich einige Vorsprünge und ich wollte sofort da hinunter. Aber es war nicht wirklich so einfach.

„Das ist kreuz gefährlich.“

„Wir müssen etwas machen. Wir können doch nicht abwarten.“, erklärte Finn und begann sich für einen Abstieg fertig zu machen. Er wollte gerade ein Seil anlegen, als ich ihn abhielt.

„Ware damit.“

Finn protestierte sofort und ließ sich nicht stoppen. „Worauf? Du willst doch nicht Hilfe holen gehen? Das kann mehr als eine Woche dauern, bis wir wieder hier wären!“

„Ich will da auch runter, aber das Seil wäre falsch. Wenn wir uns losreißen, verheddert es sich nur oder geht verloren. Dazu bekommen wir es nie wieder oben ab und verlieren sicherlich Seil. Denn du willst einen Fluss entlang klettern und keine Bergwand. Wir nehmen die Eisen und werden damit runter. Dazu verbinden wir uns nur miteinander.“

Finn knotete uns aneinander und dann stellten wir uns an die Kante vom Schacht, unter der der kleine Fluss in die Tiefe rauschte. Es ging nicht gerade in die Tiefe, sondern eine Art von Tunnel hinab, der so gewunden war, dass wir kaum mehr als 3 oder 4 Meter sehen konnten, bevor es Schwarz wurde.

„Scheiße. Sowas hab ich noch nie gemacht.“ Meine Knie zitterten und ich war mehr als unsicher, ob das eine gute Idee war. Ich setzte einen Fuß nach vorne und zog ihn wieder zurück. Dann drehte ich mich um und ließ mich langsam an der brüchigen Kante herunter.



### 3 – Fisch ´n´ Chips

Das Wasser war warm, dass meine Knöchel umspülte. Fast schon heiß. Das machte es wenigstens angenehm. Aber es blieb die Frage, was es warm machte und warum es irgendwo über uns war. Doch dafür hatte ich nun keine Kapazitäten.

Klettern in einem Flussbett gehört zu den dämlichsten Dingen, die man tun kann. Wenn es dann noch dunkel ist und in einer Höhle ist der Worst Case perfekt. Wir kletterten langsam runter und brauchten für jeden Meter eine kleine Ewigkeit. Viele Steine waren lose und lösten sich, als wir sie auch nur berührten.

„Das geht niemals gut.“, rief ich.

Finn antwortete nicht. Er war kein geübter Kletterer und hatte sichtlich Probleme. Ich überlegte, ob ich ihn halten könnte, wenn er fiel, doch das war blödsinnig. Er war so schwer wie ich und ich hing an einer glitschigen Wand und war schon froh, dass ich mich irgendwie hielt.

So kletterten wir weiter Meter für Meter hinunter. Immer wieder kurz vorm abrutschen, aber zum Glück war der Schacht recht breit. Wir kletterten so am Rande des Flusses entlang, der mit einem gut 30 Grad Winkel in die Tiefe stürzte.

Doch das war wurde immer schwerer. Der Schacht wurde enger und enger. Bald war er nur noch anderthalb Meter breit und wand sich in alle Richtungen. Schließlich passierte das, womit ich schon länger gerechnet hatte. Finn rutschte mit einem Fuß ab und verlor den Halt.

Ich stemmte mich so gut es ging gegen den Ruck und versuchte Halt zu finden, doch das schaffte ich nur wenige Momente. In einem Kurs, wenn der Lehrer etwas taugt, lernt man nun, dass man entweder das Seil durchschneidet oder mit fällt. Man hat keine andere Wahl. Denn wenn man selbst es nicht schafft seine Position zu halten, geht es nicht anders. Was also tun? Man folgt seinem Instinkt. Egal ob man 17 oder 70 ist. Ich hatte eine Sekunde Zeit zu erwägen, ob ich das Seil ausklinkte.

Wir fielen gemeinsam. Fallen ist eigentlich falsch. Wir rutschten den Schacht entlang in die Tiefe. Ich hing nur 3 Meter hinter Finn.

„Ich klinke das Seil aus, damit ich bei einem Sturz nicht auf dir lande!“, brüllte ich ihm entgegen.

„Wo führt das hin?“

„Runter!“

„Danke für die präzise Antwort.“, rief Finn.

Wir stießen uns grün und blau während der Rutschpartie. Dazu dauerte es fast 15 Minuten, bis wir das Rauschen so groß wurde, dass ich schnell erkannte: da kommt ein Wasserfall. Er war gut 10 Meter hoch und wir landeten in einem kleinen See, der tief genug war, uns abzufangen. Dies überlebten wir

wohl nur, weil der Fluss eben nicht steil in einem geraden Schacht herabstürzte, sondern gewunden und wirr nach unten floss.

Der dämliche Rucksack zog mich unter Wasser und ich hatte meine liebe Mühe, damit wieder nach oben zukommen. Doch unser weiteres Leben hing an den Dingen, die wir dort drin hatten. Also zog ich ihn nicht aus. Außerdem war er wasserdicht. Ich hatte mir vor 2 Jahren einen wirklich guten gekauft. Ich schaffte es an die Oberfläche und schwamm an das Ufer. Ich war erstaunt, dass es hell war. Im Wasser war es mir nicht aufgefallen, aber es wuchsen überall leuchtende Algen im Wasser, die die Höhle in ein leichtes, grünes Schimmern tauchten.

Keuchend schmiss ich meinen Rucksack ans Ufer und suchte in dem Schummerlicht nach Lotte und meinem Onkel. Immerhin hörte ich hinter mir planschen und sah dann Finn, der auch ans Ufer schwamm und über seinen Rucksack jammerte. Auch wenn ich wegen des Wasserfalls wenig hören konnte. Sein Gesicht sprach Bände.

Da er in Sicherheit war, suchte ich weiter. Ich begann das Ufer abzugehen, dass nicht gerade klein war. Das Wasser hatte eine Höhle geformt, in der gut eine Dorfkirche Platz finden würden. Den Abfluss bildete ein schmaler, sanfter Kanal, der ebenso durch die Algen leicht grün schimmerte. Am Ufer neben dem Wasserfall fand ich schließlich meinen Onkel. Er lag bewusstlos da. Ich sah ihn jedoch atmen und war erleichtert, bevor ich schlimmeres denken konnte. Ich schaffte es ihn durch sanfte Schläge zu wecken und half ihm auf.

„Das war ein böser Ritt. Ist es so in diesen Wasserrutschen?“

Ich verneinte und begann nach Lotte zu suchen. Die musste ja auch noch irgendwo sein. Die fand ich unter und hinter dem Wasserfall. Dort begutachtete sie verschiedene Knochen, die dort lagen.

„Das sind Tierüberreste!“, rief sie begeistert, als sie mich sah. Ich rollte mit den Augen und ging zurück zu meinem Onkel, bei dem nun auch Finn eingetroffen war. Dabei fiel mein Blick auf die Wand. Ich musste laut und herzlich lachen.

„Was ist?“

Ich zeigte auf die Wand, wo ein wohlbekanntes Signum prangte. „Ich musste mir gerade unweigerlich vorstellen, wie ein alter Isländer diesen Fluss runterrutschte. Es ist zu komisch.“

Mein Onkel fand es weniger lustig als ich.

„Das war eine knappe Sache.“, stellte er fest.

„Das war es, aber dafür sind wir nun in einer Wunderwelt. Leuchtende Algen. Da drin schwimmen auch Fische!“, rief Finn.

„Was?“, rief mein Onkel und sprang auf. So schlecht konnte es ihm also nicht gehen. „Das kann nicht sein. Es gibt Lebewesen in Höhlen und die Algen sind schon bemerkenswert, aber das? Fische?“

Es dauerte eine Weile, bis wir die Tiere zu Gesicht bekamen. Graue, offenbar blinde Tiere schwammen dort langsam umher und fraßen an den Algen umher. Sie waren wohl 30 cm lang und extrem träge.

„Sie sind scheu!“, rief Lotte, die zu uns gestoßen war.

Finn fand wie ich daran wenig Aufregendes. „Und?“

„Tiere sind scheu, weil sie Räuber vermuten. Oder Rivalen. Also muss es hier noch mehr geben.“

„Lotte hat recht. Ökosysteme haben immer eine Form des Predators. Also einen Räuber im weiteren Sinne. Wir sehen hier ein Ökosystem, das noch keiner beschrieben hat. In Vernes Buch taucht sowas nicht auf.“

Während Finn und ich unsere Rucksäcke trockneten – seiner war der einzige, der Innen nass war – wurde der kleine See genauestens untersucht. Es folgten viele „Ohs“ und „Ahs“. Auf der anderen Seite gab es einen traurigen und auch neidischen Finn, der seine Sachen trocknen musste. Wir verteilten sein Zeug über den Steinen und hofften das Beste. Es wehte durch den Wasserfall eine leichte Brise, allerdings war es auch ziemlich feucht und er würde einen Teil noch Tage trocknen müssen.

„Du müsstest dich jetzt eigentlich komplett ausziehen, zum Trocknen.“, rief ich ihm zu.

„Das hättest du wohl gerne!“

„Wenn du Josephine wärst, vielleicht. Hier!“ Ich warf ihm ein paar von meinen Sachen zu, damit er trockene Sachen hatte. Ich mochte meinen Rucksack noch etwas mehr.

Während er sich umzog, begann ich die anderen beiden Rucksäcke. Auch sie hatten zwar etwas Feuchtigkeit, waren jedoch nicht nass geworden von Innen. Ich überlegte dabei, ob ich an Finns Rucksack etwas tun könnte. Wenn der dichter wäre, würde uns das die Zukunft erleichtern. Doch das war nicht einfach zu erreichen.

Ich suchte mir Tüten und drückte sie meinem neuen Klon in die Hand.

„Die nutzen wir nun zum Verpacken. Dein Rucksack muss dichter werden, wenn er erstmal trocken ist.“

„Warum ist deiner so staubtrocken drinnen?“, wunderte sich Finn.

„Weil der 500 Euro gekostet hat und dafür sollte er das sein.“

„Für 500 Euro erwarte ich, dass er mir Mittag kocht und meine Socken wäscht.“

Ich musste lachen. „Deiner hat deine Socken gewaschen.“

Finn schaute mich düster an. Dann lachte er mit. „Scheiße, ja. Was treiben Ensel und Krete da hinten?“

„Mein Onkel versucht einen der Fische zu fangen und Lotte untersucht die Algen. Die Wissenschaftler sind also beschäftigt und haben zu tun.“

„Sollen wir denen einen fangen und bringen?“

Wir fingen einen der Fische zu zweit und brachten ihn vorsichtig rüber. Nun wurde die Gattung drauf los bestimmt, was durch einen Geologen und eine Expertin für nordische Literatur nur sehr bedingt möglich war. Eine Tatsache, die sich noch später als Problem erweisen sollte. Mein Onkel hatte zwar im Nebenfach mal Paläontologie gemacht und eine gewisse Grundahnung, doch die hatte ich auch vom Kochen. Eine Sauce Béarnaise konnte ich dennoch nicht. Lotte wusste von vielem etwas. Sie war

eine Leseratte, die alles las. Doch Ahnung hatte sie eben nur von Isländisch. Doch der Isländer hatte bisher immer nur ein A.S. hinterlassen.

Statt den Fisch zurückzusetzen, schlug ich ihm den Schädel ein und dann bereiteten wir den Fisch auf dem kleinen Gaskocher zu. Er schmeckte nicht wirklich gut und war voller Gräten. Aber da ich mir mehrere Tage nur aus Dosen und Fertigessen ernährt hatte, war ich über Frische doch recht froh. Lotte versuchte zwar die Algen, doch die waren ungenießbar.

Wir beschlossen an dem Abend, hier einen ganzen Tag zu warten und eine größere Pause einzulegen. Ich hielt es allgemein für sinnvoll, dass wir sowas künftig öfter machen sollten und setzte es als Bestimmung nun fest. Jeder 7. Tag war nun ein Pausentag. Außer es gab andere Gründe. Denn mein Onkel hatte Recht damit, dass wir auf einer Forschungsreise waren und daher manchmal auch ein besonderer Grund vorliegen könnte.

Der freie Tag tat den Knochen ganz gut. Ein wenig Entspannung war wirklich gut. Finn und ich erkundeten die umgebenden Höhlen etwas. Es war schon das mal ohne Gepäck tun zu können. Doch es gab wenig, was da Aufregendes zu finden war.

Es gab einige Gänge und Höhlen, doch mittlerweile hatte man sich an die normalen Höhlen gewöhnt. Saknussem schien dem Fluss nun weiter gefolgt zu sein, was wir dann erst Morgen tun wollten. In den Gängen daneben fand sich kein Leben. Abseits des Flusses war alles wieder tot und still.

Am nächsten Morgen war etwas gedrückte Stimmung, da mein Onkel gerne noch etwas geblieben wäre. Aber natürlich mussten wir weiter. Außerdem wollte ich keinen der seltsamen Fische mehr sehen. Immerhin hatten mein Onkel und Lotte die Vermutung aufgestellt, dass es einen Räuber gegeben haben musste. Denn die Überreste, die Lotte fand, stammten von einem anderen Fisch. Doch von dem fand sich keine Spur. Sollte er ausgestorben sein, wäre das für das kleine Ökosystem sicher eine Katastrophe.

Wir folgten nun nicht nur weiter Saknussem, der brav seine Zeichen hinterließ, sondern auch dem Fluss. Er sorgte immerhin für frisches Wasser, was die Vorräte etwas schonte. Es konnten sogar etwas die Vorräte für später aufgefrischt werden. Aber es blieb mittelfristig meine größte Sorge. Ging uns das Wasser aus, hatten wir noch 2 oder vielleicht 3 Tage.

Der Fluss hatte einen gemäßigten Gang geformt, durch uns das Vorwärtskommen sehr erleichterte. Mein Onkel hatte unsere Tiefe nun auf etwa 4200m bestimmt. Hier sollten nun weit über 100 Grad herrschen und das Wasser müsste kochen. Dabei waren es nur 24 Grad und gegen Abend sank es sogar auf 22 ab.

Ich kann nicht erklären, wie das mit den bekannten Fakten im Einklang steht und zu diesem Zeitpunkt konnte es mein Onkel auch nicht. Es war auch nicht sein Ziel. Er wollte nur beobachten und Fakten sowie Zahlen sammeln. Auswerten konnte man die hier sowieso nicht, das begriff ich auch. Dennoch beschäftigte mich es zumindest ein bisschen, woher die Schwankungen kamen. Kurzfristig hatten wir

einmal sogar fast 30 Grad. So ging es die nächsten Tage immer auf und ab, doch es blieb zwischen 15 und 31 Grad. Die meiste Zeit waren es zwischen 22 und 25 Grad, was es erträglich machte.

Wir folgten dem Fluss noch 4 Tage, bis er in einem Loch verschwand, dass für uns nicht passierbar war. Auch wies uns Saknussem einen dunklen Schacht, der fast senkrecht abfiel. Wir frischten noch einmal alle Vorräte an Wasser auf und nahmen leise Abschied von der netten Lichtquelle, die uns ganz gute Dienste geleistet hatte.

Nun wurde es zudem auch wieder richtig schwierig. Ein Abstieg an einer Wand war immer kompliziert. Es gab genügend Vorsprünge und so langsam hatten wir auch unser System dafür. Dennoch mussten wir das Seil immer wieder wechseln und natürlich der Letzte, Finn, die Eisen entfernen.

Der Schacht hatte keinen Boden. So war ich mir nach einem Tag sicher. Auf 3 Absätzen verteilt kauerten wir und versuchten etwas Schlaf zu bekommen. Doch ich schlief kaum. Zu groß war meine Angst dort runter zu rollen. Auch wurde der Entzug jede Nacht schlimmer. So machte ich wirklich kein Auge zu und musste den Abstieg völlig übermüdet am nächsten Morgen fortführen.

Wenn Sie jemals klettern, dann ist mein Tipp: Machen Sie es nicht übermüdet. Ich stürzte zweimal fast ab und war damit den Tag ein schlechter Führer. Die Wand nahm weiter kein Ende. Es ist ein beklemmendes Gefühl, wenn über einen und unter einen nur Schwarz herrscht. Nun werden Sie einwenden: Schmeißt doch einen Stein runter. Den gab es nicht. Steine lösen sich, so mein Onkel, durch Erosion. Doch hier gibt es die praktisch nicht. Etwas von uns runterschmeißen, wollten wir auch nicht. Diese Ungewissheit quälte mich sehr. Ich wusste immer: Noch diese 3 Felsnasen und dann bist du oben. Oder noch 200 Meter und du bist wieder unten. Hier?

Wir legten keine Schlafpausen mehr ein, da die Vorsprünge das nicht zuließen. So kletterten wir nach der letzten Schlafpause 17 Stunden, als Finn den Halt verlor und rutschte. Mein Herz blieb fast stehen und betete, dass seine Haken hielten und Lotte den Sturz mitabfing. Sie schrie laut auf und eine Sekunde später dachte ich schon, dass beide fallen. Das würden wir kaum halten können. Doch wir hatten Glück.

„Scheiße, war das knapp.“, fluchte Finn, als er wieder festen Halt hatte.

„Ja. Wir müssen endlich unten ankommen oder wir brauchen Schlaf.“, stellte ich fest. Ich leuchtete nach unten. „Da scheint in 20 Metern ein größerer Vorsprung zu sein.“

„Dann müssen wir da schlafen. Vielleicht abwechselnd, damit es sicherer ist!“, rief mein Onkel.

Ich seufzte und kletterte weiter. Als ich endlich an diesem Vorsprung war, legte ich einen kleinen Freudentanz hin. Der Schacht machte einen Knick und wurde zu einer gewaltigen schiefen Ebene. Doch das war weniger der Grund. Der Knick war groß genug, dass man dort sicher schlafen konnte. Der Vorsprung bildete dabei nur die obere Kante, unter der sich genug Platz auftat, dass wir alle 4 schlafen konnten.

„Ich habe mich noch nie so sehr über ein paar Steine gefreut!“, rief Finn.

„Etwas Wasser würde mich mehr freuen.“, erklärte mein Onkel und blickte auf unsere Vorräte.

„3 Tage denke ich.“

„Ja, Tim. Vielleicht 4 Tage, wenn wir etwas strecken.“

Lotte ließ sich ihre Laune davon nicht verderben. „Ach, Saknussem hatte es geschafft und ja nachweislich seine Schriften dann geschrieben. Er verdurstete nicht, also wir auch nicht. Schade, dass wir nicht mehr von seinen Texten haben.“

„Lotte, wir wissen gar nicht, wie viel sich hier geändert hat.“

„Du machst einem ja gute Laune, Onkel.“, maulte ich und suchte eine Ort, der als Toilette dienen konnte. Eine der ersten Dinge, die wir bei jedem Lager taten.

„Wir müssen uns auch der gefahren bewusst sein. Dieser Schacht hier ist zum Beispiel durch Lava entstanden, die hier hochschoss und irgendwann erkaltete. Wir stehen auf der erkalteten Oberfläche.“

„Das wirft doch wieder die Frage nach dem Aufbau des Erdinneren auf, Thomas!“, rief Lotte. „Hab ich dir schon von den Vorstellungen des Geimodias erzählt? Ein alter Spanier, der dieses Buch schrieb, von dem wir nur die Erzählungen aus den Kritiken der Inquisitoren kennen. Er berichtet von dem Atem Satans, der die Erde immer erwärmt, wenn er wütend wird.“

„Der ist hoffentlich nicht zuhause.“, murmelte ich.

Es begann die nächste Unterhaltung und eine Vorlesung über antike Theorien zum Erdinneren. Ich habe sie damals nicht mitgeschrieben, auch wenn ich das mittlerweile bereue. Es wäre spannend zu sehen, welche davon stimmen. Wohl eher durch Zufall, aber immerhin.

Ich schlief die Nacht in Minuten ein und wachte gegen 14 Uhr auf. Frühstückszeit. Hier unten spielte die Sonne wirklich keine Rolle mehr. Damit war Frühstück, wenn man aufstand. Es klingt komisch und mein Biorhythmus war völlig durcheinander. Aber dennoch gewöhnt man sich daran. Aber es roch nach Urin, das war weniger schön. Doch es gab keine Nebengänge und nur diesen Schacht. Unschön, aber leider ein Fall, den wir öfter hatten.

„Guten Morgen.“, begrüßte mich Finn, der durch mich wachgeworden war. „Langsam gewöhne ich mich an die Rückenschmerzen. Ist der Kaffee fertig?“

„Noch nicht, deswegen bist du ja wach.“

Fin schälte sich aus seinem Schlafsack und begann uns Kaffee zu machen, während ich den Rest weckte. Unser Morgen lief meistens gleich ab. Die Aufgaben waren verteilt und wir ein eingespieltes Team. Ich räumte die Rucksäcke der Kinderabteilung ein. Mit einem Blick auf die Schräge vor uns, die etwa 60 Grad hatte, war klar, dass wir weiter klettern mussten. Also blieben die Seile und Sicherungen draußen.

Mein morgen begann immer so. Wählen der Route und der besten Methode zum Abstieg.

Finn machte mit Lotte das Frühstück fertig. Noch hatten wir Kaffee, den wir sehr dünn machten, damit er möglichst lange hielt. Auch wurde mit der Nahrung gespart. Lotte überwachte unser Essen genau,

damit es möglichst lange hielt und wir dennoch unsere Nährstoffe bekamen. Es war einfach ihre Aufgabe aus dem Essen das Meiste herauszuholen.

Mein Onkel machte seine Forschungen und notierte diese. Es war seine Aufgabe und durchaus von Nutzen. Er erklärte mir, welche Gesteine wir hatten. Dazu erfuhr ich genug über deren Stabilität.

Beim Frühstück, so kurz es war, versuchten wir gemeinsam unsere Lebensgeister zu wecken. Wie der Tag aussehen würde, wussten wir nicht. Die ersten Morgen war es genau das, was mich fertig gemacht hatte. Normalerweise plant man seine Tour und ich plante selten weiter als 20 oder 30m.

Heute war unsere Tagsaufgabe: Wasser finden.

Die Schräge war nicht leicht und stellenweise erschreckend glatt. Jeder Schritt musste einzeln gesichert werden und so schafften wir kaum Strecke.

Dazu hörten wir immer wieder verschiedene Wasserströme. Doch man konnte nie einen sehen. Dazu hörte ich sogar einen hinter der Wand, doch er kam nie zum Vorschein. Es war, als würde uns der Untergrund verspotten.

„Über uns ist jetzt die Nordsee.“, erklärte in einer Pause Lotte. Sie blickte von dem Kartenwerk auf, auf dem sie unsere Fortschritte eintrug.

„Sicher?“

„Ganz sicher. Diese Tunnel haben sich nahezu immer dieselbe Richtung gehabt und wir sind nun mitten unter der Nordsee. Im Moment bewegen wir uns auf Dänemark zu. Wir haben einen großen Knick gemacht und laufen direkt auf Kopenhagen zu.“

Finn war von der Karte ganz fasziniert. „Wie genau ist denn deine Berechnung?“

„Also auf etwa 20 – 30km. Aber mit jedem Schritt nach unten wird es ja ungenauer.“

„Wieso das?“

„Wir sind wie die Spitze eines Dreiecks. Über uns ist dann der Bogen oder eben die Seite, gegenüber eines Winkels. Je tiefer wir gehen...“

Finn beendete ihren Satz: „Je größer der Winkel!“

„Blödsinn! Der Winkel bleibt derselbe mit dem man nach oben sieht. Aber die Strecke nach oben wird länger, also die Schenkel unseres Dreiecks. Dadurch wird aber eben auch die Strecke oben länger und der Bereich über uns immer mehr. Irgendwann wird die Breite deines Kopfes da oben mehrere Kilometer sein.“

„Könntet ihr weniger von Mathe reden? Ich will wenigstens hier davor Ruhe haben.“, jammerte ich.

„Vielleicht sollte ich für euch ein Schulungsprogramm aufsetzen, dass wir durchgehen.“, erklärte mein Onkel. Da war Lotte sofort Feuer und Flamme für.

„Das ist nicht euer Ernst? Das vergesst mal ganz schnell wieder.“, protestierte ich lautstark.

„Ein bisschen Lernen kann ja nicht...“

„Also, wenn ihr Energie für so einen Stuss habt, können wir ja weitermachen.“ Dazu sprang ich auf und zog Finn in die Höhe.

„Also ein bisschen Lernen fände...“, begann er.

„Findest du genauso doof. Und jetzt da legst du das Seil an und es geht los.“, befahl ich.

Mein Onkel schaute mich skeptisch an und ich fürchte nun schon eine ernsthafte Diskussion, doch die verschob er nun doch scheinbar. Wir räumten zusammen und dann sagte mein Onkel doch noch was: „Du solltest dich vielleicht etwas zurücknehmen. Denk dran: Es ist meine Expedition.“

Ich sagte nichts und schaute ihn nur an. Dann nickte ich und machte uns wortlos fertig. Finns Blick sagte mir, dass es besser war nichts zu sagen.

Den Rest des Tages lief es eigentlich wie üblich. Dennoch war ich ziemlich angepisst. Ja, es war seine Expedition, aber dennoch war ich es, der hier die Richtung angab. Immerhin war ich der einzige mit Klettererfahrung. Auch wenn sich langsam eine gewisse Erfahrung in unser Gruppe breit machte, musste ich ständig eingreifen und den Rest vor Fehlern bewahren.

Der Tag endete irgendwann und leider endete der Schacht nicht. Immerhin gab es immer wieder kleinere Höhlen in der Wand, in denen nicht mehr als 2 Personen reinpassten. Da es davon nicht viele gab, schliefen Finn und ich recht weit von meinem Onkel entfernt.

„Du willst doch ihr unten nicht ernsthaft einen Streit provozieren?“, begann Finn, als wir nebeneinander lagen.

„Du weißt doch, wer uns hier über jeden Tunnel und durch jede Wand führt?“

„Wir sind ein Team und wir sollten uns als ein solches Verhalten. Wenn wir uns streiten und das noch hier unten...“

„Ja, ja.“, murmelte ich und drehte mich um. Heute weiß ich, dass es der Alkohol war, der aus mich sprach. Oder eben, dass es keinen gab. Den Flachmann hatte ich bisher nicht angerührt. Auch wenn ich diesen Abend sehr darüber nachdachte. Ich lag quasi auf ihm, da mein Rucksack mein Kopfkissen bildete.

„Deine Nerven sind heute besonders dünn.“, stellte Finn fest.

Ich sagte dazu nichts und versuchte zu schlafen, während im Felsen irgendwo ein Bach rauschte. Das gleichmäßige Geräusch half mir, irgendwann Schlaf zu finden, auch wenn ich einfach sehr aufgewühlt war.

Es war der erste Morgen, der nicht nach unserem Ritual ablief. Ich suchte meine Ruhe und hielt mich von allen fern. Sie nervten mich nur. Gerade der Harmoniesüchtige Finn ging mir auf den Geist. Ich war froh, dass er am Ende der Gruppe lief. Doch hinter mir war mein Onkel und natürlich mussten wir zusammenarbeiten. Fast stumm nahm er meine Anweisungen entgegen und führte sie aus. Ohne



Murren oder Widerworte. Dafür hatten wir aber auch kein Gespräch und ich wollte keins. Er sprach mit Lotte über die Gesteine und sie mit ihm über die Signaturen von Saknussem, die er hinterließ.

Am Abend kamen wir am Ende des Schachtes an. Er teilte sich in verschiedene Richtungen auf und Saknussem war dem Gang gefolgt, der ohne Kletterausrüstung begangen werden konnte. Wir schlugen unser Lager am Rande des Tunnels auf.

Noch vor dem Schlafen krachte es dann zwischen meinem Onkel und mir richtig. Ich will nicht alles wiedergeben, aber wir schmissen uns einige böse Dinge an den Kopf. Es trafen einfach zwei recht sture Köpfe aufeinander. Wirklich weh tat mir damals eigentlich aber nur, dass er es bereute mich mitgenommen zu haben und ohne mich genauso gut klarkommen würde. Ich war mich sehr sicher, dass ich mehr war, als das fünfte Rad am Wagen. Es endete damit, dass ich mein Bett knapp 30 Meter weiter aufschlug und damit drohte, morgen einfach umzudrehen. Ich bekam nur ein Lachen als Antwort.

Da wir am nächsten Morgen keine Sicherung brauchten, lief ich ein ganzes Ende voraus. Finn wollte mir direkt folgen, doch ich ließ ihn nicht. Ich lief aber dennoch abwärts. Rauf war Blödsinn. Ich kannte den Weg schließlich nicht. Die Rutsche käme ich nie rauf und alles andere war raten. Auch war es sicher mal ganz gut, wenn man seine Gedanken ordnen kann. Ich begann meine Gedanken so gut zu ordnen, dass ich nicht merkte, dass ich in ein Labyrinth aus Tunneln lief und dabei Saknussem verlor.

#### 4 - Lost and Found

Ich merkte erst gegen Mittag, als ich fast eine Stunde Pause machte und niemand kam, dass ich nun echt ein Problem hatte.

Ich rief mir die Kehle heiser und bekam dennoch keine Antwort. Es hallte nur meine eigene Stimme wieder. Auch Wasser gab es keines, was auch bald ein Problem werden würde. In nur wenigen Sekunden machte sich Panik in mir breit und ich musste dagegen ankämpfen, nun einfach irgendwo hin zulaufen.

„Wohin gehen wir nun? Runter oder hoch? An mir sind sie sicher nicht vorbei, aber sicher in irgendeinem anderen Gang verschwunden. Scheiße!“

Lotte hatte mir von dem Teil erzählt, wo Axel bei Verne verloren ging. Er ging runter, um dann an dem Meer anzukommen. Sollte ich das auch tun? Ich war auf einmal einfach leer und konnte mich nicht entschließen. Immer wieder rief ich laut und bekam dennoch keine Antwort. Nach 2 Stunden gab ich auf. Niemand hörte mich. Ich war so weit abgekommen, dass sie mich so einfach nicht wiederfanden. Ich blickte mich um und versuchte es rational zusehen.

„Also ich habe die 2 Gänge dort hoch und 3 nach unten. Saknussem war nicht hier. Dazu brauch ich Wasser. Oben habe ich keines gefunden, also Tim, du musst runter.“

Ich hatte die Entscheidung getroffen und folgte also dem Weg nach unten. Dabei wählte ich den Tunnel, der am einfachsten aussah. Ich hatte keine Seile zur Sicherung. Die trugen Finn und Lotte. Ich hatte dafür die meisten Eisen. Immerhin ein Anfang. Doch wenn es schwierig wurde, kaum ein Ersatz. Der Tunnel hätte meinen Onkel in hellstes Erstaunen versetzt. Die schönsten Einlagerungen waren hier in allen Farben zusehen. Die Wände waren von Schichten durchzogen, die grün und rot schimmerten. Ich wusste nicht, was es war. Aber es war wirklich schön.

Das Labyrinth hatte immer mehr Gänge und ich folgte ihnen aufs Geratewohl. Dabei lauschte ich immer wieder, ob es Geräusche gab. Ab und an tropfte etwas, doch die Flüssigkeiten sahen nie trinkbar aus. Manchmal stieg Dampf auf. Manchmal waren sie trübe und milchig. Doch nichts war klar und trinkbar.

So lief ich weiter durch die schöne, aber lebensfeindliche Wunderwelt. Mein Wasser reichte noch bis zum nächsten Tag. Danach würde ich noch 2 Tage laufen können, das war mir klar. Also hatte ich noch 3 Tage meine Gruppe wiederzufinden, sinnierte ich am Abend. Es schauderte mich deswegen nicht. Auch war meine Furcht vom Mittag verfliegen. Ich sah es einfach nüchtern als Tatsache.

Am nächsten Abend trank ich das letzte Wasser und hatte weiterhin nichts gefunden. Essen hatte ich noch genug für 2 Wochen. Doch das nutzte mir nur wenig. Ich hatte den ganzen Nachmittag nicht mehr gerufen. Wozu noch? Wir bewegten uns sicher voneinander weg. Die anderen waren auch irgendwo

im unermesslich großen Schoß der Erde und man musste nicht viel von Mathe verstehen, um zu wissen, wie unwahrscheinlich ein Wiedersehen war.

Als ich aufwachte brannte mein Mund. Doch außer einem Flachmann war da nichts. Unsere Nahrung war vor allem Trockenes und sehr gehaltvolles. Ich aß nur wenig und startete so etwas schlaff in den Tag.

Aus dem Labyrinth war ich heraus. Ich hatte nur noch einen Gang vor mir und der war dafür umso eintöniger. Es war einfacher, grauer Stein, der irgendwann mal gerissen war und den Spalt gebildet hatte, durch den ich lief. Dabei war es recht schmal, aber nicht unbequem. Bevor wir hier runterkamen, hätte ich es als unfassbar eng empfunden, aber man gewöhnte sich daran, dass es keine großen Freiräume mehr gab.

Schlimmer war, dass sich ein Bach aus Säure neben mir den Weg bahnte. Oder war es eine Lauge? Jedenfalls war es stinkend und ziemlich ekelhaft. Ich probierte einfach nicht aus, was wohl passierte, wenn ich diese milchig-gelbe Brühe berührte. Das war nicht immer leicht und manchmal musste ich mich mit Klimmzügen in die Höhe drücken und so 1 Meter über dem Boden weiterkommen. Das war unendlich anstrengend und forderte mehr von den Wasserreserven, die ich nicht hatte. Auch forderte es Kraft. Viel Kraft.

Bald hatte ich jedoch keine andere Wahl mehr. Der Spalt war unten voll mit der seltsamen Brühe und ich damit wie ein Affe in der Höhe. Meine Muskeln ließen mehr und mehr nach. Nur selten fand ich die Wände so beieinander, dass ich mich etwas entspannen konnte. Als ich wieder so einen Platz fand, verkeilte ich mich mit meinem eigenen Gewicht so, dass ich nicht rutschen konnte.

„Was machst du nun?“

Niemand antwortete mir. Wer sollte auch? Axel hatte die Stimmen seines Onkels und des Begleiters Hans durch die Wände gehört. Ich lauschte bei dem Gedanken an der Wand und hörte nichts. Einen letzten Versuch ließ ich los und rief so laut ich noch konnte. Doch es war schon etwas krächzend. Durst hatte ich. Und der konnte nur schlimmer werden.

Ich verblieb so eine ganze Stunde, eh ich mich aufraffte, weiter zu klettern. Von der unbequemen Position tat mir nun alles weh. Immerhin konnte ich bald wieder auf den Boden, da das Wasser in einem Spalt verschwand und dort gurgelnd in die Tiefe stürzte.

Doch meine Kehle blieb trocken. Es war ein widerlicher Geschmack in meinem Mund, den ich nicht loswerden konnte. Dazu klebte es irgendwie auch. Es war an diesem Abend der erste Abend seit unserer Abreise, an denen ich nichts aufschrieb.

Am nächsten Morgen war ich einfach nur müde und hätte am liebsten einfach weitergeschlafen. Doch noch hatte ich genug Verstand, um zu erkennen: Das war eine scheiß Idee. Ich widerstand dem Drang

und machte mich weiter auf den Weg ins Unbekannte. Doch ich kam kaum vorwärts. Auch wenn ich gegessen hatte, fehlte mir Kraft und Konzentration. Meine Lippen waren gerissen und spröde.

Meine Erinnerungen an den Tag sind recht verschwommen und vieles ist mir nicht ganz klar. Ich hatte keine Ahnung, wie weit ich lief und wie schnell ich vorankam. Ich weiß nur, dass ich irgendwann am Ende ankam. Zumindest dachte ich es. Es war ein Tunnel und am Ende gab es Licht. Dazu wehte eine leichte Brise und das Meer rauschte.

Heute weiß ich, dass es das ominöse Meer sein musste, dass auch bei Verne vorkam. Nun wird der Leser denken: Da warten nun die anderen 3, wir singen, tanzen und alles ist gut. Doch da wartete niemand. Nur ein Meer voller Salzwasser. Ich hatte keine Gedanken für das Licht. Ich kroch nur am Strand entlang, bis ich endlich einen Bach fand, der ins Meer mündete.

Es war eine Erlösung das Feuchte auf meinen Lippen zu spüren. Ich trank so viel, dass es mir kurz danach sofort hochkam und ich mich mäßigen musste. Mit kleinen Schlucken ging es besser. Es blieb drin und ich schlief einfach für ein paar Stunden ein.

Ich wurde wach und trank erstmal etwas. Dann stand ich vorsichtig auf und sah mich um. Erst jetzt hatte ich Augen für meine Umgebung. Es war eine endlose Höhle. Das Ende war nicht zusehen. An der Decke glomm etwas aus dichten Wolken, das Licht spendete. Es war ein weißliches Licht, das nicht unbedingt angenehm war. Ich stand an einem Strand mit feinem Sand, an dem das große Meer immer wieder sich entgegenwarf. Vom Meer wehte ein leichter Wind. Es war eigentlich ganz angenehm mal den Wind zu spüren und wirklich Platz zu haben.

Am Strand wuchsen Pflanzen und kleine Insekten schwirrten herum. Es war ein vielleicht 30 Meter breiter Streifen, hinter dem die Felswände sich nach oben auftürmten. Ich suchte den Strand nach Tieren ab, doch außer den Insekten sah ich keine in der Nähe. Ich fühlte mich wie in einem alten Film, den ich noch kurz vor unserer Abreise gesehen hatte. Doch hier kamen nun keine Dinosaurier um die Ecke. Auch die riesigen Pilze waren nicht da. Sie waren wohl Teil der Erfindungen von Verne. Immerhin wuchsen Pflanzen und die konnten vielleicht auch Früchte beitragen. Es war ein kleiner Hoffnungsschimmer. Dennoch kam keine richtige Freude auf. Ich rief mit meiner immer noch heiseren Stimme nach meinen Begleitern. Doch es antwortete niemand und an dem langen Strand konnte ich auch niemanden entdecken. In weiter Entfernung hüpfte etwas herum, doch es war wohl kaum ein Mensch. Vielleicht ein Hase oder Kaninchen. Davon liefen dort sehr viele umher.

Ich blieb einen ganzen Tag an meinem Lager. Weniger, weil ich hoffte, dass ich dort meine Gefährten finden würde. Hauptsächlich, weil ich die Pause brauchte. Ich sammelte ein paar Früchte, die ich bei den Pflanzen fand. Das eine war eine Ananas, die rötlich war und extrem süß war. Doch sie war genießbar und ich bekam davon keine Bauchschmerzen. Tiere konnte ich keine fangen, da diese einfach vor mir wegliefen. So versuchte ich einen Speer zu bauen. Es war das erste, was mir einfiel und auch einfach genug, dass ich es herstellen konnte.

Am Ende des Tages hatte ich aus einem der Büsche tatsächlich einen Speer herstellen können. Bäume waren in meiner Umgebung keine, aber ich erkannte in größerer Entfernung welche. Ab morgen würde ich weiterziehen. Aber wohin?

Das war mein nächstes Problem. Mit dem Speer würde ich üben müssen, das erforderte nur Zeit. Doch wohin nun? Ich hatte keine Richtung und keinen Vorgänger, der mir eine Richtung wies. Saknussem hatte hier kein Zeichen hinterlassen. So schlief ich unruhig an dem Tag ein, unsicher, was nun auf mich warten würde.

Das ewige Licht brachte meinen Biorhythmus nun völlig durcheinander. Erst war es immer dunkel, nun war es immer hell. Ich wurde irgendwann war und war mir gar nicht bewusst, ob ich nun ausgeschlafen hatte. Um mich herum hüpfen einige Hasen, die nun aufgeregt die Flucht ergriffen. Ich war noch zu müde, um rechtzeitig zu reagieren und war auch ganz froh, dass die Nacht nichts passiert war. Ich hatte keine Aufpasser in der Nacht und war allein. Ich musste darauf achten, dass ich besser in Höhlen nun schlief oder auf Felsvorsprüngen. Jedenfalls musste ich mich besser schützen. Das legte ich fest.

Ich ging nun einfach los. Meine Chancen waren 50%, dass es eine gute Richtung war. Abwägen würde sowieso nichts bringen. Ich hatte keine Ahnung, wo meine Gefährten waren und wo ihr Weg sie entlangführte. Immerhin hatte ich große Hoffnung, dass sie überhaupt hierherkamen. Denn endlos viele dieser riesigen Meere konnte es hier ja nun auch nicht geben.

Egal wo ich den Tag lang kam, überall war es ähnlich bewachsen und strotzte nur so vor Leben. Man konnte kaum daran denken, dass über mir wohl mehr als 10 Kilometer fester Fels war. Oder schon die Nordsee? Oder wieder England? Ich wusste nicht, wo ich war, aber das war am Ende auch egal. Was nutzte es zu wissen, ob über mir gerade die Queen auf dem Pott saß oder ein Ozeantanker illegal Müll verklappte.

„Wer bist denn du?“, rief ich einem merkwürdigen Tier entgegen, dass vor mir keine Angst zu haben schien. Es war so groß wie eine Katze und voller Stacheln. Doch die hatte es ruhig angelegt. Es blinzelte mich durch sein braunes Fell mit grünen Augen an. Es war das erste Tier hier, dass nicht vor mir weglief. Ich war nicht der Klügsten einer, aber das machte dann doch stutzig. Ich blieb in einem großen Abstand von ihm und versuchte gar nicht zu erfahren, was es mit ihm auf sich hatte. Das erfuhr ich den nächsten Tag.

Dort hatte sich genau so ein Tier im Kampf mit einem Wolf befunden. Der Räuber versuchte ihn immer wieder geschickt auszuweichen und auf den Rücken zu drehen. Dabei war der übergroße Igel ziemlich Ungeschick im Abwehren und wirkte wie ein besoffener Maikäfer. Ich gab schon dem Wolf alle Karten und überlegte, wie ich an ihm vorbeikam. Denn ich hatte mich in ziemlichen Abstand positioniert. Doch er jaulte kurz auf, als er von einem der Stacheln nur für einen Moment getroffen wurde. Sofort humpelte er und versuchte das weite zu suchen. Auch wenn es nur normale Stacheln waren, wirkte

der Wolf am Ende. Er humpelte, als wäre sein Bein völlig taub. Nur 1 Minute später, rührte er sich nicht mehr und winselte nur noch leise, bis er kurz darauf dann auch das nicht mehr tat.

Mein Igel war also hochgiftig und deswegen ziemlich unbesorgt unterwegs. Umso mehr wusste ich, dass ich dem Ding besser aus dem Weg ging. Sie schienen auch Vegetarier zu sein. Daher war ich eher von geringerem Interesse für sie. Dafür interessierte ich mich für sie. Aber ich ließ weiterhin den Abstand bei mehreren Metern.

Allgemein gab es die verschiedensten Tiere, die ich nun beim Vorwärtskommen entdeckte. Doch größer als der Wolf war hier nichts. Es gab auch kleine Flugsaurier, die nicht größer als eine Eule waren. Sie schienen Fische zu fangen und diese zu Nestern hoch oben an den Wänden zu bringen.

Ich testete diverse Früchte aus und probierte etwas Fleisch zu fangen, doch schloss schon mit meinem Schicksal als Vegetarier ab. Beim Werfen schaffte ich es mit Glück in die Nähe. Aus der Nähe zustoßen benötigte anschleichen und da war ich so gut wie meine Oma. Doch Obst und Gemüse konnte ich mit großem Erfolg erbeuten. Leider war ich nie sicher, was gesund war und was nicht. Einen Tag musste ich am Nachmittag mich übergeben, nachdem ich Äpfel gegessen hatte. Die strich ich also vom Speiseplan. Aber ich fand wenigstens einiges anderes, das mich weder umbrachte, noch alles einmal durchdenken ließ.

Eine ganze Woche folgte ich dem Ufer immer weiter und überlegte schon, ob ich die Richtung wechseln sollte. Doch ich ließ es bleiben. Das Meer hatte immer noch kein Ufer auf der anderen Seite gezeigt und war wohl extrem groß. Planlos hin und her laufen, erschien mir noch sinnloser. Also weiter folgen, sagte ich mir.

Ich begann auch mit mir und den verschiedenen Tieren zu sprechen. Es antwortete zwar keiner und auch fand ich leider keinen Gefährten in Form eines Hundes, Vogels oder wenigstens eine Gans. Der einzige, der mich scheinbar interessant fand, war ein Wolf. Doch jetzt folgt kein schöne Geschichte über eine wilde Version von Lassie.

Die meisten Wölfe, die ich sah, liefen vor mir weg, ehe ich auch nur nahekam. Sie schienen hier alle Einzelgänger zu sein und ich ihnen zu groß oder nicht geheuer. Immerhin war ich hier das größte Wesen hier. Wenn man von einigen Bäumen und anderen Pflanzen absah. Doch ein Wolf war nicht abgeschreckt. Er kam mutig auf mich zugelaufen und setzte zum Sprang an, den ich gerade noch mit meinem Speer abwehren konnte. Ich drängte das springende Tier so zur Seite, dass sich erst wieder aufrappelte und mich nun wütend anknurrte. Seine braunen Augen funkelten mich an und er schien zu überlegen, was nun der nächste Schritt sein sollte. Genauso wie ich.

„wenn du nu einfach abhaust, wären wir beide glücklich.“, rief ich ihm zu. Doch das interessierte ihn nicht. Langsam setzte er seine Pfoten vor und schritt wieder auf mich zu.

Nun sollte mein Speer doch noch zeigen, ob er was konnte. Ich fuchtelte wild in seine Richtung und hoffte ihn so zu verscheuchen. Doch das funktionierte gar nicht. Er biss in meinen Speer und versuchte

den wegzuziehen. Erst durch einen beherzten Tritt konnte ich ihn davon abbringen. Er jaulte bei meinen schweren Schuhen kurz auf, was ihn nur wütender machte. Wieder wollte er mich anspringen und sich so verbeißen. Doch diesmal schaffte ich es den Speer so zudrehen, dass er hineinsprang und er sich in die Flanke des Tieres bohrte. Dabei drehte ich ihn von mir weg und konnte ihn so unbeholfen so zu Boden schleudern. Dann zog ich den Speer wieder hinaus und stieß nochmal zu. Diesmal in den Bauch des Tieres. Wieder heulte er auf. Doch jetzt blieb er liegen und atmete nur schwer. Er tat mir etwas leid, da er sicher nur Hunger hatte oder sein Revier verteidigte. Ich ließ ihn dort liegen, da ich mir sicher war, dass er bald sterben würde.

Der Tag war für mich damit emotional gelaufen. Einerseits hatte ich mich nur gewehrt. Aber ich hatte einfach das Tier getötet. Jeder Mensch tötet natürlich. Insekten töten wir fast jeden Tag bewusst. Unbewusst töten wir durch unseren Fleischkonsum auch, was mich nie wirklich störte. Doch mit eigenen Händen töten ist etwas anderes und im Gefühl kaum zu beschreiben. Es fühlte sich eklig und dreckig an.

Ich wanderte weiter und erwischte mich, wie ich immer wieder zurückblickte. Am Ende der ersten Woche, die ich an dem Meer verbrachte, dachte ich jedoch nicht mehr sehr an den Wolf. Ich hatte es sogar geschafft einen der Hasen zu jagen und diesen dann zu häuten. Das war unfassbar schwer und ich stellte mich ziemlich dämlich an. Am Ende war vom Hasen die Hälfte wohl Abfall, da ich Fleisch von der Haut kaum lösen konnte. Doch der Rest war über einem Feuer gebraten gar nicht schlecht.

Ich suchte mir jeden Abend eine kleine Nische, die möglichst erhoben über dem Boden lag. Dafür suchte ich meist schon recht früh, da ich ziemlich hohe Anforderungen hatte und es nicht endlos viele Gelegenheiten gab. Ähnlich musste ich es mit dem Wasser halten. Nicht jede Quelle war wirklich gutes Wasser und man musste sich einen Bach wirklich genau an verschiedenen Stellen ansehen. Ich hatte nun wenig Ahnung davon und musste also noch vorsichtiger sein.

Es war da so vieles, an das ich jeden Tag denken musste. Weiterhin hielt ich nach meinen Freunden Ausschau, doch ich musste mich zum Teil damit abfinden, dass ich sie so schnell nicht wiedersehen würde. Immerhin hatte ich Nahrung und Wasser. Dazu war es mit 21 Grad ganz angenehm. Doch nichts davon ersetzte, dass ich nun allein laufen musste. Niemand war da, der sich mit mir unterhielt. Ich wusste nicht einmal, ob es ihnen gut ging oder sie Fehler gemacht hatten.

Am Ende der ersten Woche war ich nicht mehr verloren. Schon aus einiger Entfernung war mir klar, danach hatte ich gesucht. Am Rande einer Höhle, die in die Tiefe führte und aus der ein Bach kam, war es: Saknussem's Spuren in Form seiner 2 Runen. Ich war so happy, dass ich sie fast geküsst hätte. Leider war an dem Teil des Strandes kein Sand mehr, in dem ich Spuren meiner Freunde hätte finden können. Es war eine fest bewachsene Erde und ich kein Fährtenleser. Aber Saknussem war wieder da und das war schon die Hauptsache!

Ich rief in die Höhle immer wieder laut. Doch niemand antwortete. Nun zurück in die Höhle und hoffen, ich war vor ihnen? Oder doch weiter am Meer entlang, weiter auf Saknussem's Spur? Eigentlich war die Frage einfach. Hier hatte ich neben Wasser und Nahrung auch einen Wegweiser. Wieder zurück müsste ich Saknussem ständig suchen. Denn seine Kürzel waren nur dort, wo man sie auf dem Weg von oben nach unten brauchte. Andersrum sah man sie niemals. Da war ich mir sicher.

Ich campte an diesem Abend an der Höhle und war so guter Dinge, wie die ganze letzte Woche nicht. Saknussem fühlte sich wie ein alter Gefährte an und wenn ich ihn fand, dann fand ich vielleicht auch meine Freunde wieder. Ich schlief an diesem Abend glücklich ein und hatte zum ersten Mal seit einer Ewigkeit keinen Gedanken mehr an Alkohol verschwendet.



## 5 – Spongebob und Patrick hätten gelacht

Ein wenig dämpfte sich mein Morgen, als ich immer noch allein aufwachte. Da waren zwar diverse Hasen, doch die hüpfen weg, als ich aus der Höhle kam und nun Saknussem wieder folgte. Ohne nachzudenken wählte ich die Richtung nach unten.

Je weiter ich nun dem Ufer, das immer mehr oder weniger nach Süden zeigte, folgte, umso mehr veränderte sich die Landschaft. Das Ufer wurde breiter und dichter bewachsen. Große Farne wuchsen überall und waren fast so groß wie die Palmen. Ich vermutete nun endlich Dinosaurier, doch die tauchten nicht auf. Der vielleicht 30 oder 40 Meter breite Streifen Wald sah zwar aus wie Jurassic Park, blieb aber rein botanisch. Dazu war alles mit Gras bedeckt, das bis ins Meer hineinwuchs. Das Salzwasser schien hier keine Pflanze zu stören. Es hatte etwas Urtümliches und Wildes an sich, das mir irgendwie gefiel. Auch wenn die weiter häufigen Hasen hier nicht reinpassten. Dafür war ich mittlerweile ganz gut im Abwehren der Wölfe, die es nun immer wieder mal versuchten. Doch wenn man laut war und viel schrie, verschwanden sie meist ohne Kampf.

Dazu tauchten nun weitere Tiere auf. Es gab zwar viele Echsen, doch keine war größer als ein Leguan. Träge lagen sie in dem künstlichen Licht und blinzelten mich müde an, wenn ich an ihnen vorbeizog. Ich war für sie nur ein Etwas, das völlig uninteressant war. Jedoch fand ich keine Spuren meiner Gefährten. Auch beobachtete ich die Küste hinter mir. Niemand war an diesem unendlichen Ozean, der keine Grenzen hatte. So zumindest kam es mir vor. Hinter mir war schon ewig die Küste verschwunden, an der ich gestartet war und vor mir ging es endlos so weiter. Auf der anderen Seite sah ich manchmal große Berge aufblitzen, die wohl die anderen Wände der Höhle waren. Doch sie blieben in einem Nebel verborgen, der an der Decke der Höhle hing und aus dem das ewige Leuchten kam. Ich verbrachte einen ganzen Tag damit zu überlegen, was es war. Zumindest war ich mir sicher, dass es keine Tiere oder Pflanzen waren. Die leuchtenden Algen hatten einen leichten Puls, der kaum auffiel und doch da war. Hier war es immer gleich stark. Kein Impuls. Es erlosch auch nicht. Es war immer einfach da und leuchtete. Es musste chemisch sein. Aber da es kein warmes Licht war, wohl nichts wie bei der Sonne. Leider war ich in sowas zu schlecht. Die Naturwissenschaften hatten mich immer nicht interessiert und ich konnte ja damals kaum ahnen, dass ich sie hier unten nun gebrauchen könnte.

Am Abend überlegte ich, ob ich mir nicht jeden Tag eine Denkaufgabe stellen sollte. Damit ich meine Umwelt besser verstehen würde. Doch ich befürchtete, dass ich am Ende einfach keine davon lösen würde. So fragte ich mich am nächsten Tag, warum die Höhle nicht einfach vollfließt. Hatte sie einen Abfluss? Und war dann oben irgendwann das Wasser alle? Immerhin floss ja alles nach unten und müsste somit hier irgendwo ankommen. Nun würden Sie sich ja wünschen, ich erkläre Ihnen, wie es geht. Also, dass sich eben nicht hier alles sammelt. Und ich weiß es jetzt, wo ich am Ende alles in eine

vernünftige Form bringe durchaus. Ich habe diese Frage wirklich klären können. Nur das mit dem leuchten, das habe ich nie erfahren. Vielleicht ist es etwas Phosphoreszierendes oder dort brennt doch etwas. Ich weiß es schlicht nicht.

Dafür erfuhr ich vieles Anderes in der Zeit. Ich lernte tatsächlich Feuer ohne Feuerzeug zu machen. Ich probierte in meinen Pausen die verschiedensten Holzarten aus, bis es bei zweien endlich funktionierte und ich trockenes Gras entzünden konnte. Ich fühlte mich wie Tom Hanks. Das Feuer wärmte mich nachts, was mir wenig half. Aber es vertrieb Tiere, die auf dumme Gedanken kamen. Auch wenn es nie die ganze Nacht brannte.

Dazu lernte ich weitere, nützliche Pflanzen kennen, die essbar waren. Verschiedene Früchte und sogar einige Blätter, die recht süßlich rochen und so schmeckten. Doch viel erhebender war das Gefühl, eine Zecke sauber entfernen zu können. Die Biester waren hier überall und ich musste mich ständig nach ihnen absuchen. Ich hatte nie darüber nachgedacht, wie man sie abbekommt. Ich versuchte es mit meinem Feuerzeug zunächst, doch das ging überhaupt nicht, kokelte mich an und verbrauchte nur kostbares Benzin, das endlich war. Doch wenn man seinen Zeigefinger und seinen Daumen wie bei einem Gichtanfall verkrampft, kam man unter die Biester und konnte sie einfach langsam abheben. Jeden Tag hatte ich 2 oder 3 davon. Die mussten hier in endlosen Massen warten. Ich regierte darauf, indem ich möglichst dicht am Wasser blieb.

Dort drin entdeckte ich dafür Blutegel, die an einigen Fischen hingen. In einer kleinen Bucht waren diverse Fische eingeschlossen und dort sah ich, dass kleine Würmer an ihnen hingen. Ob es wirklich Blutegel waren, wusste ich nicht. Doch dank des Pools konnte ich einen der Fische fangen und es gab abends Fisch. Mittlerweile hatte ich mich daran gewöhnt, dass ich beinahe jeden Tag irgendwas tötete. Aber ich hatte auch das Gefühl, die meisten wirklich gefährlichen Tiere gingen mir aus dem Weg. Da der Wolf hier wohl das größte Tier darstellte, hatten die meisten Wesen einfach eine gewisse Panik vor etwas, das noch einmal wesentlich höher war. Doch mit der Zeit entdeckte ich neben den Wölfen extrem scheue Tiger, die jedoch nicht mal bis zu meinem Knie reichten. Da war verschiedene Flugsaurier, die auch jagten. Jedoch waren sie so groß wie ein Huhn. Großes Leben schien sich trotz der Endlosigkeit der Höhle nicht entwickelt zu haben. Genauso wie Affen oder andere intelligenter Tiere. Einzig die Zeichen Saknussemes verrietten, dass jemand schon vor mir hier war.

Wirklich tragisch waren nur die Abende. Dort vermisse ich mehr und mehr Gesellschaft. Ich redete mittlerweile konstant mit mir selbst. Doch ein großer Trost war das nicht. Ich fragte mich auch, ob es wirklich eine gute Entscheidung war, weiter zu gehen. Aber nun war es egal. Umdrehen war genauso Blödsinn, wie einfach warten. Saknussem konnte man nur vorwärts folgen und viele Stellen hatten bewiesen, dass er gar nicht daran gedacht hatte, auf dem Weg zurückzukehren. Wie war er wohl zurückgekehrt? Ich fragte mich das zu der Zeit durchaus. Er musste einen anderen Tunnel benutzt

haben. Aber ich war eh noch auf dem Weg nach unten, würde also sowieso so schnell diese Antwort nicht erfahren.

„Inseln! Tim, da sind Inseln.“ Bisher war das Meer glatt gewesen. Nun ragten 3 kleine Hügel aus dem Wasser. Sie waren unbewachsen und vielleicht 3 oder 4 Meter im Durchmesser. Da sie knapp 20 Meter nur weg waren, überlegte ich hinzuschwimmen. Ich ließ es jedoch bleiben. Ich erinnerte mich an die Blutegel und auch daran, dass dort auch nichts war. Kahle Felsen.

Ich machte eine Pause in der Nähe und entdeckte aus dem neuen Blickwinkel eine vierte Insel. Erst doch die hob sich gerade erst aus dem Wasser. Ich konnte damit nichts anfangen. Insel entstanden doch nicht so schnell, da war ich mir relativ sicher. Plötzlich senkte sich eine der Insel ab und verschwand einfach im Wasser. Ich sprang auf und beobachtete das Schauspiel mit aufgerissenen Augen.

Mit einem Ruck und spritzendem Wasser schoss die Insel wieder hervor und nahm ihre alte Position wieder ein. Nun packte mich doch die Neugier. Kurz bevor ich wirklich bereit war, dort hinzuschwimmen, tauchte ein Kopf aus dem Wasser auf und ich stand da war erschrocken, über meine eigene Blödheit. Die Lösung war so simpel, dass selbst Spongebob und Patrick über mich gelacht hätten. Schildkröten schwammen dort. Ihre Köpfe hatten sie entweder weggedreht oder waren unter Wasser. Dort trieben sie vor sich hin und bildeten die Inseln. Nun war ich sehr froh, nicht hingeschwommen zu sein. So große Schildkröten bedeuteten Ärger und dem wollte ich eher aus dem Weg gehen. Dennoch beobachtete ich sie noch eine Weile, bevor ich meinen Weg fortsetzte.

Mich ärgerte nun umso mehr, dass ich kein Fernglas hatte. Ich hatte höchstens den Zoom meines Handys und das ständig anmachen bedeutete, ich würde es bald laden müssen. Was wieder endlos kurbeln bedeutete. Wer möchte schon einen halben Abend kurbeln? Ich habe bisher kaum etwas von meinem Handy erwähnt, weil es mir auch nie wirklich half. Ich fotografierte hier unten viel, da es endlich das richtige Licht dafür war. In den Höhlen hatten wir auch einige Fotos gemacht und dafür dann meist mit 3 Helmen versucht es auszuleuchten. Das war sehr unpraktisch und kostete so endlos viel Zeit.

Doch all die schönen Fotos halfen mir nicht die Küste abzusuchen, ob es da irgendwo Menschen gab. Es war der letzte Abend der dritten Woche meiner Verwirrtheit, als ich es aufgab, immer wieder mal laut zu rufen. Nur Saknussem hatte mich nicht erneut verlassen und blieb mir treu. Immer wiedermal fand sich an einem Felsen ein Zeichen, das mich ermutigte weiter der Küste zu folgen. Es war natürlich kindisch. Ich wusste nur, dass er wieder nach oben gekommen war. War mein Onkel so blind wie der Professor bei Verne und folgte ihm genauso blind? War Saknussem je da unten angekommen? Konnte er es überhaupt wissen? Ich folgte ihm einfach immer weiter in eine Welt, die oben jeder für völligen Blödsinn hielt. Wenn man von einigen, wenigen Leuten abhielt. Die dafür gerne auch Elfen und

Alieninvasionen glaubten. Ich hatte nur meine bekannte Zeckenplage und die verschiedensten Tiere, die mir begegneten. Jeden Tag gab es irgendwelche Neuen, die ich entdeckte und die mich ablenkten. Ich war eigentlich nicht der Typ, der Tierdokus angesehen hatte, aber wenn man hier nichts anderes hatte, fing man auch mit sowas an. Denn mir war klar, dass ich mich beschäftigen musste. Außerdem war völlig unklar, wie lange ich hierbleiben würde. Je mehr ich über diese Welt wusste, desto länger würde ich hier überleben können.

Ich bereute, dass ich so schlecht malen konnte. Meine Entdeckungen musste ich mir merken oder beschreiben. Was, wie Sie schon bemerkt haben, nicht meine größte Stärke ist. Aber ich versuchte dennoch weiter zu lernen, was ich essen konnte und was jagen. Wobei ich eher wenig jagte. Ich hatte dafür kein Talent und blieb lieber auf meinen Weg. Dabei fand ich jeden 2. oder 3. Tag ein Zeichen von Sankussem und wusste, dass es weiterhin richtig war.

Doch nichts konnte mich davon abhalten, mich zu fragen, was mit meinen Gefährten geschehen war. Ich entdeckte einfach nirgendwo eine Spur und auch als ich einen Tag eine Pause einlegte, damit sie vielleicht hinter mir aufholen konnten, war dort niemand. Am Ende dieses Pausentages war ich betrübt und fühlte mich so alleine, wie nie zuvor. Niemand war da, der wenigstens eine gute Nacht wünschen konnte. Oder den Tag einfach ausklingen ließ, während man irgendeinen Blödsinn faselte. Ein paar Stunden allein sein, das kann wunderschön sein. Doch nun nach 3 Wochen war es, gerade wenn man zur Ruhe kam, die Hölle. Ich begann Tom Hanks zu verstehen, dass er sich Wilson geschaffen hatte.

Mein Wilson waren meine Notizen, die ich mittlerweile ins Handy diktierte. Am nächsten Abend hörte ich sie mir dann an und hatte so wenigstens eine Stimme, auch wenn es die Stimme eines Handys war, dass nur vorlas, was es vorher selbst in Text verwandelt hatte.

Auch fragte ich mich, ob meine Freunde überhaupt noch lebten. Was ist, wenn ihnen etwas passiert war? Ich würde es wohl niemals erfahren. Und wenn dies nun ein großer Abenteuerroman wäre, würde ich sie nun wiederfinden und damit einen großen Höhepunkt schaffen. Leider nein. Sie waren nicht da und als ich am nächsten Morgen weiterzog, waren sie es immer noch nicht.

800km Küste. So hatte ich ausgerechnet, war ich gelaufen, als ich am Ende des Meeres ankam. Oder man konnte wohl schon fast Ozean sagen? Gab es da Regeln? Ich wusste es nicht. Meinem Leben hier würde es eh nichts bringen. Ich hatte schon vor 2 Tagen aufgehört mich mit den Fragen zu beschäftigen. Ich nahm Dinge hin, wie sie kamen.

Ich hatte gehofft, dass Sankussem nun irgendwie wieder ins Erdinnere abtauchte. Ich mochte das hier, doch ich wollte weiter. Wenn nicht weiter, war da nichts, was sonst da war. Doch Sankussem tat mir den Gefallen nicht. Nun folgte er dem Ufer einfach weiter. Zumindest wusste ich so, dass das Meer anscheinend ein sehr langes Rechteck bildete. Nur ein weiterer Tag und ich sah bereits das Ufer und

schätzte, dass nur 1 Tag nötig war, um dort anzukommen. Fast befürchtete ich, dass ich nun im Kreis laufen würde.

Am 2. Tag hörte ich ein gigantisches Donnern und Rauschen. Ich konnte nichts entdecken, dass es verursacht, merkte nur, wie es immer lauter wurde. Es wurde schließlich so laut, dass ich mein eigenes Wort nicht mehr Verstand. Dazu wurde der Pflanzenbestand so dicht, dass ich nicht mehr als 2 Meter weit sehen konnte. So bemerkte ich den Grund erst, als ich fast hineinfiel: Ein großer Kanal ließ das Wasser aus dem Meer abfließen und es fiel in ein senkrechten Schacht hinunter. Ich konnte nicht sehen, wie tief er war, aber er musste sehr tief sein, wenn er bei der Menge Wasser nicht sofort volllief. Seine Wände bestanden aus einem schneeweißen Gestein, dass im Licht glitzerte im oberen Teil des Schachtes. Als ich dichter ging, stellte ich fest, dass es nur im oberen Teil des Schachtes war, bis vielleicht 2 oder 3 Meter unter mir. Dann war es wieder der typische Mix aus grauen und braunem Gestein, dass hier überall war. Ich ahnte noch nicht, dass hier ein Teil der Lösung lag, warum die Höhle nicht volllief. Da ich wusste, dass Saknussem hier unmöglich rüber war, musste er einen der zahlreichen Gänge in der Nähe genommen haben. Als ich nach seinem Zeichen suchte, fand ich es direkt neben dem Schacht. Er hatte auch noch den Gang genommen, der genau dorthin führte, wo das Wasser hinlief. Es kam mir eine modrige und stinkende Luft entgegen. Es roch wie in einer Kanalisation.

Auch wenn es noch nicht wieder Zeit war, legte ich einen erneuten Pausentag ein. Aus der üppigen Vegetation versorgte ich mich möglichst viel Nahrung. Dazu füllte ich aus alles an Wasservorräten auf, was ich finden konnte. Als ich am späten Nachmittag mit meinen Vorbereitungen fertig war, wollte ich einfach los. Doch ich hielt mich zurück. Es war besser noch einen Abend hier zu verbringen und so nicht nur Kraft zu sammeln, sondern auch das Angebot an Nahrung zu nutzen.

Nur deswegen entdeckte ich, was es mit dem Schacht auf sich hatte. Dort lief, mit einem Rhythmus wie bei einem Uhrwerk, das Wasser so lange hinein, bis es an diese weiße Schicht kam. Dann läuft dort irgendeine Reaktion ab, die den Schacht in einen gigantischen Geysir verwandelt. Das Wasser schoss in einem atemberaubenden Zischen und Knallen nach oben und nach nur wenigen Minuten war das Schauspiel wieder vorbei. Die Wände waren nun fast kochend heiß. Ich hatte mich auf einen Stein zum Beobachten gesetzt und war schnell aufgesprungen, als selbst dieser kochend heiß wurde. Es war ein Schauspiel, dass man kaum beschreiben konnte. Dort schossen in wenigen Minuten Millionen Liter Wasser durch einen gigantischen Schacht irgendwo zur Oberfläche. Dort tauchten sie vielleicht in Meeren auf. Oder was auch immer gerade über mir war. Ich hatte davon keine Ahnung. Man konnte das ausrechnen und Finn hatte sich von meinem Onkel zeigen lassen wie, doch ich hatte nur das x gesehen und mein Kopf war ausgeklinkt.

Ich sah mich am Morgen ein letztes Mal um und suchte unter dem Rauschen das Ufer ab. Doch niemand war da. Nirgendwo sah ich Menschen. Ich drehte mich um und stieg in die stinkende Höhle ein.



## 6 – Und ewig stinken die Gänge

Es dauerte ewig, bis ich mich an den modrigen Geruch gewöhnte. An die Dunkelheit und meine Stirnleuchte hatte ich mich schnell gewöhnt. Es fühlte sich fast wieder heimisch an. Auf jeden Fall war es richtig.

Der Gang führte kaum abwärts und schien sich in großem Bogen um den Schacht zu drehen. Der erste Teil war noch in dem weißen Gestein, dass so extreme Reaktionen hervorriefen. Ich berührte es vorsichtig mit meiner Hand. Sofort wurde es warm und ich musste sie zurückziehen. Schon die Feuchtigkeit der Haut rief also diese seltsamen Erscheinungen hervor. Ich überlegte, ob man davon etwas mitnehmen sollte, lies es aber bleiben. Wenn in meinem Rucksack diese Reaktion losging, war die Hölle los.

Doch ich war mir sicher, dass Forscher auf der halben Welt dafür wohl ihre Seele verkaufen würden. Oder gab es sowas oben auch? Am Ende war es auch egal. Es zählte nur das hier und alles andere konnte ich eh nicht klären.

So folgte ich dem Gang, der ohne Abzweige langsam nach unten führte. Die Temperatur blieb konstant und die Feuchtigkeit war schon fast unerträglich. Alles war glitschig und nass. Die weißen Steine tauchten hier nicht mehr auf. Dafür gab es einen seltsamen Schleim, der überall war. Oder wuchs er? Ob das Zeug lebte oder nur irgendein Zeug war, wusste ich nicht. Doch es war extrem rutschig und überall. Immer wieder legte ich mich hin, weil ich mich nicht mehr halten konnte. Dabei hatte der Gang kaum Neigung und war auch sonst ziemlich gut begehbar. Es war so schlimm, dass ich nach 3 Stunden eine lange Pause einlegen musste, weil mir jeder Knochen wehtat.

Wieso hatte Saknussem sich das angetan? Was hatte er sich von dieser Scheiße versprochen? Ich wusste es nicht und stöhnte schließlich weiter. Es wurde jedoch die nächsten Stunden nicht besser. Der Gestank nahm immer mehr zu und wurde fast unerträglich. Überall tropfte es. Ich war bald überall durchnässt, weil die Luft so feucht war, dass man einfach nicht mehr trocknete.

Ich bog um eine Kurve und stand plötzlich vor einem riesigen Maul. Gut 3 oder 4 Meter hoch füllte es den ganzen Gang aus und brüllte mich an. Ich stolperte schnell rückwärts. Vor mir lag eine große Made. Oder wenigstens etwas, dass an sowas erinnerte. Die weiße, wabbelige Haut war überall mit dem Schleim bedeckt, der hier herumlag. Panisch lief ich stolpernd zurück, merkte jedoch, dass mir das Ding nicht folgte.

Ich beruhigte mich selbst und ging vorsichtig zurück. Dort lag das Ding weiter dort und schnaubte wütend. Nun hatte ich Zeit, die Umgebung anzusehen. Das Ding klemmte zwischen Decke und Boden scheinbar fest und konnte sich keinen Millimeter rühren. Ob das aber stimmte oder doch nur so aussah, da war ich mich nicht so sicher. Ich blieb vorsichtig und hielt großen Abstand.

„Was bist du?“, versuchte ich es mitsprechen. Vielleicht war es ja intelligent.

Es antwortete mit einem Brüllen.

„Das war jetzt etwas undeutlich. Aber weißt du, ich muss an dir vorbei. Ich kann von hier sehen, dass Saknussem an dem Tunnel dort hinten etwas hinterlassen hat. Sicher sein übliches Zeichen. Du kannst mich nicht zufällig einfach vorbeilassen?“

Ich bekam natürlich keine sinnvolle Antwort. Doch wie nun da vorbei? Ob das Teil bei Saknussem auch schon dagewesen war? Wenn ja, wie war er dort wohl vorbeigekommen? Ich musste es herausfinden, wenn ich weiterwollte.

Ich versuchte es zunächst durch Feuer und Licht zu verscheuchen, aber das brachte rein gar nichts. Es zeigte keinerlei Furcht und blieb weiter da. Doch es blieb auch die Frage, ob es vielleicht auch nicht wegkonnte. Ich versuchte nun jeden erdenklichen Einfall. Ich beschmiss es mit Steinen. Pikste es mit dem Speer. Doch ich kam nicht mal durch die Haut. Dann überschütte ich es mit Wasser und schließlich beschallte ich es mit Helene Fischer. Fragen Sie bitte nicht, warum ich es auf dem Handy habe. Doch am Ende war nur ich atemlos und das Ding weiter da. Ich hoffte, wenn ich es in Ruhe ließe, würde es irgendwann schlafen und ich könnte mich vorbei schleichen.

So entfernte ich mich ein Stück und wartete. Dabei hatte ich das Gefühl, der Gestank wurde immer schlimmer. Er kroch sogar in meine Sachen und ich war sicher, ich würde nun ewig stinken. Stunden vergingen. Ich hatte wenig zu tun und versuchte nur wachzubleiben. Nach 5 Stunden versuchte ich mich an das Ding anzuschleichen. Tatsächlich waren seine Augen zu und es reagierte nicht.

Meine Lampe hatte ich auf ein Minimum gedämpft. Nun galt es über den glitschigen Boden an dem Vieh vorbeizukommen. Dabei war ich so langsam, dass mich wohl Schnecken überholt hätten. Nur so würde ich nicht konstant ausrutschen und so am Ende es wieder aufwecken.

Es war die pure Hölle. Der heillose Gestank kam von dem Ding und direkt neben ihm, brannte es in meinem Hals. Ich unterdrückte das Husten, was mir die Tränen in die Augen trieb. Doch ich kämpfte mich weiter an ihm vorbei. An den schmalen Stellen vorbei zu kommen, ohne es zu berühren war so fast unmöglich. An der engsten Stelle musste ich kriechen und mich an seiner Flanke hindurchquetschen. Dabei schrammte ich mir meinen ganzen Arm auf. Ich hoffte, dass dieser Schleim nicht giftig war.

Ich war fast vorbei, als ich abrutschte und heftig gegen das Tier stieß. Das erwachte sofort mit einem brüllen und begann sich zu winden. Ich geriet in Panik und schrie das Tier an. Zumindest merkte ich so, dass es wohl feststeckte und sich erst los rütteln musste. Kleine Steinchen fielen von der Decke und prasselten auf mich nieder. Ich schrie wieder und kämpfte mich langsam an dem Ding vorbei. Um sich umzudrehen, war es viel zu lang, vermutete ich. Oder ich hoffte es.

Doch das Tier sah es nicht so. Es versuchte sich zu drehen und schnaubte dabei wütend. Das gut 6 Meter lange Tier begann auch zu schnappen, war jedoch zu weit weg. Da es sich drehte, hatte ich die



Chance an ihm besser vorbei zu kommen. Ich rannte zu dem Gang auf der rechten Seite, an dem tatsächlich Saknussem sein Zeichen hinterlassen hatte.

Inzwischen hatte die Made die Wendung geschafft und robbte mir nach. Ich stolperte durch den Gang, der fast völlig dunkel blieb, da ich die Lampe ja kaum anhatte. So flog ich mehr durch den Gang, als dass ich lief. Immer wieder musste ich mich abfangen, dass ich nicht mich hinlegte. Leider war der Gang breit genug für das Tier, so folgte es mir. Zu meinem Glück war es ziemlich unbeweglich und damit nicht schneller als ich. Der Gang führte nicht weit und mündete in einen großen Dom, der knöcheltief mit Schleim bedeckt war. Dazu gab es überall kleine Teiche und Wasserstellen. Doch am auffälligsten waren die gelben Säcke aus Haut, die überall herumlagen und in denen sich etwas bewegte.

Doch ich hatte keine Zeit mich darum zu kümmern. Von dem wohl 20 Meter großen Dom führten viele Gänge ab. Doch welcher war der Richtige? Ich hatte wenig Zeit zu überlegen und sprang so erstmal auf einen Vorsprung und kletterte von da weiter nach oben, bis ich gut 10 Meter über dem Boden fast unter der Decke mich hinkauerte.

Die Made konnte tatsächlich nicht springen und bewegte sich auch äußerst vorsichtig durch das, was wohl ihr Gelege darstellte. Sie funkelte mich böse an. Doch sie fauchte nicht mehr. Aber ich begriff schnell den Fehler in meinem Plan. Sie würde mich hier nun nicht mehr alleine lassen. Ich war in ihrem Gelege. Erstmals legte ich den Rucksack beiseite und schaltete das Licht meiner Lampe wieder hoch. Damit konnte ich die Höhle absuchen und fand natürlich am weit entferntesten Punkt sein Zeichen. Ich dankte dem Mann, dass er seine Zeichen zum Glück immer recht groß gemacht hatte. Doch wie kam ich nun dahin?

Der Gang war nur ein Spalt und schon für Menschen recht schmal. Da würde mir die Made nicht folgen können. Dort war ich wieder sicher und musste jetzt nur noch da hinkommen. Nur. Ein klein wenig hoffte ich, dass nun mein Onkel kommen würde. Doch nach 4 Stunden in meiner Ecke musste ich einsehen, es kam niemand und niemand würde mich nun retten.

Es vergingen 3 weitere Stunden und es passierte wenig. Die Made kroch mal hier und mal da hin. Aber sie kam nicht zur Ruhe. Doch eine Beobachtung war verwirrend. Sie wurde langsamer. Ihre Bewegungen schienen sie mehr Kraft zu kosten und dazu sonderte sie kaum noch Schleim ab.

Irgendwann verstand ich, was das alles bedeutete. Oder ich bildete es mir wenigstens ein. Dieses Tier war Mutter oder Vater und beschützte das Gelege mit dem Leben. Dabei aß sie sicher nichts und so verhungerte sie langsam. Die Aufregung durch meine Anwesenheit brachte es an den Rand seiner Möglichkeiten und irgendwann würde es sicher ganz sterben.

Das war schrecklich, dass ich das verursacht hatte und dagegen nichts tun konnte. Ich wäre gerne einfach gegangen, doch eben das ging ja nicht. So saß ich dort oben fest und kriegte keinen Bissen runter bei dem Gedanken.

Ich war etwas weggedöst, als die Made plötzlich wieder lauter wurde und wütend hin und her robbte. Etwas schien sie aufzuregen. Aber ich erkannte nicht sofort was. Dann sah ich, dass aus den Eiern etwas schlüpfen wollte. Zumindest bekamen sie Rissen. Überall knackte es. Das musste Mama aufregen. Ich versuchte sie durch meine Stimme zu beruhigen, doch es klappte nicht wirklich gut. Sie wurde nur immer aufgeregter und scheinbar auch wütender. Ich ahnte, wo das enden würde. Nach etwa 10 Minuten dieser Rage, stand die Made plötzlich still und fauchte nur noch vor sich hin. Kurz darauf hörte sie auch damit auf und starrte nur noch leer vor sich hin.

„Es tut mir leid.“, flüsterte ich und begann von meinem Podest runter zu klettern. Dabei behielt ich es immer im Auge, doch es regte sich nichts. Nur die Eier knackten weiter. Es waren weit über 100. Als ich am Boden angekommen war, blieb ich äußerst vorsichtig. Die ersten der Maden begannen zu schlüpfen und krochen etwas unkoordiniert aus ihren Eier heraus. Sie hatten entweder keine Augen oder diese waren noch geschlossen, dennoch bemerkte ich schnell, dass sie auf mich zukrochen. Sie schafften es noch nicht dabei die Richtung zu halten, doch etwas zog sie zu mir. War ich nun Mama? War es der Geruch? Als ich eins der Maden fast übersah und es nach mir schnappte, war klar: ich war Essen!

Nun verlor ich jede Zurückhaltung und stürmte voran in die Spalte, die Saknussem als neuen Weg auswies. Die Maden waren nicht länger als mein Unterarm und konnten mir sicher dorthin folgen. Doch genau das taten sie nicht. Ich begriff, dass sie vor allem dem Geruch folgten und es gab 2 Dinge hier, die wie die Pest stanken: Mama und ich. Sie krochen nun fast alle zu Mama und begannen sie aufzufressen. Einige wenigen wollten mir folgen, doch ich sah mir das nicht weiter an und folgte meinem Weg.

Ich war etwas erleichtert, dass es scheinbar alles seinen tieferen Sinn hatte und ich doch nicht allzu viel Schaden angerichtet hatte. Es juckte mich ein wenig, mehr über die Lebensweise der Wesen zu erfahren, doch es war ein zu geringes Jucken, als dass ich ernsthaft darüber nachdachte.

Schließlich stank dort alles weiter erbärmlich. Jedoch stank auch ich weiterhin wie die Pest auf Latschen. Dieser Spalt war zwar weiter feucht, aber nicht genug, dass man sich waschen konnte. Auch wollte ich genug Abstand zwischen mich und die bringen.

Dieser Spalt führte mich zwar nicht runter, aber wenigstens weg und langsam wurde es auch trockener. Ich dachte noch eine ganze Weile an diese seltsame Wesen, auch wenn sie mir sehr bald nicht mehr folgten.

## 7 – Wie bei Ikea

Ich wäre fast religiös geworden und Gott dankend auf die Knie gefallen. Nein, ich fand meine Gefährten nicht wieder. Aber ich fand einen Bach, an dem ich meine Sachen waschen konnte und so endlich nicht mehr so bestialisch stinken. Angeblich gewöhnt man sich an sowas, doch irgendwie muss das mein Körper nicht gewusst haben. Ich kämpfte weiter mit dem Würgereiz, bis ich es nun endlich auswaschen konnte.

Ich pfiff sogar ein fröhliches Lied dabei, als ich wie eine Waschfrau meine Sachen über den Steinen wusch. Ich hatte im Prinzip genau 3 Garnituren, wie man so sagt. So hatte ich also mich auf dem Vorsprung schon mal umgezogen, aber die Sachen stanken im Rucksack ja weiter und ich damit immer noch wie eine Müllkippe. Ich war so in meinem Element, dass ich nicht bemerkte, dass sich etwas sehr leise näherte. Da es aus meinem Rücken kam, hatte ich auch keine Chance es zu bemerken, bis endlich hinter mir eine lange Gliedmaße auftauchte und mich mit einem Ruck an der Schulter berührte. Ich schrie laut auf und wollte zurückhüpfen, da ich mit einer der Maden rechnete. Doch ich stolperte dabei und landete mit meinem ganzen Körper im Bach und war plötzlich klatschnass. Laurel und Hardy hätten mich um meine Eleganz beneidet.

Ich starrte in das grinsende Gesicht von Finn, der sich über meine Vorstellung sichtlich amüsiert hatte. „Gotcha!“, rief er und half mir hoch.

Ich fiel ihm um den Hals und konnte es kaum fassen. Ich hatte nicht mehr wirklich damit gerechnet und nun stand er einfach vor mir. Er brachte mich zu ihrem Lager, dass nur wenige Höhlen weiter war. Dort traf ich auch endlich Lotte und meinen Onkel wieder. Wir berichteten uns gegenseitig von den zahllosen Stunden der Ungewissheit, die wir verbracht hatten. Dann musste ich von dem Meer berichten und die Bilder zeigen, die ich gemacht hatte. Erst dann erfuhr ich, was ihnen zugestoßen war. Das folgende nun basiert auf den wenigen Notizen, die Finn gemacht hatte und den Erzählungen meiner Gefährten.

Nicht nur ich hatte mich verirrt. Ebenso hatten sie sich verlaufen und gedacht, dass ich allein dem Weg gefolgt wäre. In dem Labyrinth aus Tunneln hatten sie sich so sehr ins Gespräch vertieft, dass niemand mehr auf Saknussems Zeichen geachtet hatte. Verzweifelt hatten sie nach mir gerufen und nach Saknussem gesucht. Doch keiner war aufgetaucht.

Sie waren dabei nie an dem Meer angekommen. Ihre Vorräte waren sehr erschöpft, da sie in der ganzen Zeit nur Wasser immer wieder gefunden hatten. Einzig eine recht ähnliche Made war ihnen begegnet. Sie hatten es zu dritt einfacher gehabt. Leider hatte das Tier dabei den Weg verstopft, der wohl zum Meer und damit zu mir geführt hätte. Doch es sollte nicht sein und so hatten sie, eher aus Not, einige der dortigen Maden gegessen. Sie hatten genauso geschmeckt, wie Mama gerochen hatte.

Ich war froh, dass ich soweit nicht gekommen war. Danach waren sie 2-mal fast verdurstet und hatten mit endlosen Gängen zu kämpfen, die scheinbar alle nirgendwo hinführten. Erst gestern hatten sie hier durch reinen Zufall den Bach und auch Saknussem's Zeichen gefunden.

Da hatte ich viel mehr zu berichten und musste für meinen Onkel und auch Lotte jede Einzelheit meiner Abenteuer genau schildern. Das Meer konnten sie mit eigenen Augen sehen. Die Maden hatten sich fast alle auf den Weg gemacht, als wir am nächsten Tag kurz zurück gingen. Die 2 Tage länger, die wir so einplanten, schadeten uns nicht. Aber wir konnten noch die Vorräte auffüllen und ich mit meinem erworbenen Wissen über die Pflanzen glänzen.

Wir bereuten sehr, dass keiner von uns Botaniker oder wenigstens Paläontologe war. Mein Onkel hatte nur rudimentäre Kenntnisse davon und Lotte war zwar eine wandelnde Bibliothek, doch leider dafür nicht zu gebrauchen. An der Stelle muss man sich vielleicht Fragen, was Lotte eigentlich hier machte. Wir hatten, muss man einfach so sagen, mit längeren Botschaften von Saknusem gerechnet. Vielleicht kleine Texte oder kurze Hinweise, doch dem war nicht so. Seine 2 Runen zu lesen, war zum Glück nicht so schwer.

Mein Onkel war fasziniert von dem Meer und der Welt um es herum. Dennoch gingen wir schließlich weiter und folgten nun dem Bach in die Tiefe der Erde. Doch wirklich tief ging es gar nicht herunter. Nach einem weiteren halben Tag bogen wir plötzlich scharf links ab und es ging sogar wieder aufwärts. „Wo geht es nur hin? Es geht aufwärts!“, rief mein Onkel erstaunt bei seinen Zählern.

„Ernsthaft?“

„Ja. Leicht, aber konstant seit etwa 3 Stunden. Bisher war er immer nur tiefer gegangen. Aber warum nun hoch? Glaubte er etwa, dass dies schon das Ende war? Nein, sicher nicht.“

„Konnte er denn den Kern überhaupt messen? Also wusste er sicher, wie tief er war?“

„Er konnte es sicher mathematisch schätzen. Denn selbst wenn er sich um 20 oder 30 Prozent irrt, dann musste er wissen, dass er noch nicht mal ansatzweise genug Tiefe hatte. Zwischen 6000km und 6000m konnte er sicher unterscheiden. Und wir sind auch erst bei rund 13800m.“, dozierte mein Onkel.

„Saknusem war sicher ein sehr kluger Mensch, also wusste er ganz sicher, was er da trieb.“, bestätigte Lotte. „Ich vermute auch, dass er einen genauen Plan hatte. Die Gänge bisher führen immer weiter zum Ziel.“

„Das Thema hatten wir schon mal.“, brummte mein Onkel und wollte darüber wohl nichts mehr hören. Ich schon.

„Was meinst du damit?“

„Er findet seinen Weg zu perfekt. Wir mussten nie umdrehen. Nie endete es in einer Sackgasse oder ein Zeichen wurde geändert. Er wusste genau wo er lang wollte und das ist spannend.“, rief sie

aufgeregt. Ich hatte damit die Büchse der Pandora geöffnet und durfte mir nun eine Stunde lang ihre Theorien dazu anhören. Doch ich hörte gerne zu, da ich immer noch etwas geschädigt von der langen Einsamkeit war. Mein Onkel und auch Finn verstanden nicht, warum ich so begeistert zuhörte.

Am Ende des Tages rasteten wir in einem simplen Gang, der ziemlich unbequem war. Doch es gab keinen guten Rastplatz und auch keine andere Stelle, die irgendwie passte. So mussten wir in einen ziemlich unbequemen Platz nehmen. Wir lagen sehr weit auseinander und dazu gab es kaum wirklich gerade Flächen, auf denen man vernünftig liegen konnte. Ich hatte wirklich schlimme Rückenschmerzen, als es am nächsten Morgen weiter ging. Doch ich war nicht der einzige. Finn stöhnte bei jedem Schritt leise auf und fluchte leise über den Gang vor sich hin.

„Auch so schlecht geschlafen?“

„Ich habe mich ja daran gewöhnt, auf Stein zu schlafen aber eben darf er gerne sein.“

Ich nickte. „Mir tut auch jeder Knochen weh. Nur Lotte scheint nichts die Laune zu verderben.“

„Sie ist unser immer fröhlicher Gute-Laune-Bärchi. Sie hat ständig gesagt, dass wir dich auf jeden Fall wiederfinden.“

„Aber mein Finn hat doch auch nicht aufgegeben, oder?“

„Nein, aber es auch nicht im 5 Minuten Takt wie die Zeitansage wiederholt.“ Er musste lachen, doch ich befürchtete, dass sie es tatsächlich ständig wiederholt hatte. Er drehte sich zu meinem Onkel um, der heute mit Lotte den Schluss bildete und etwas zurückblieb.

„Wie lief es so allein?“, flüsterte er.

„Die Einsamkeit ist scheiße, aber da ich mich mit dem Überleben beschäftigen musste, ging es. Meistens. Ich hab das Geschenk von dir noch ganz brav verschlossen übrigens.“

„Das freut mich. Ich bin echt an meine Grenzen gekommen. Dein Onkel wurde zum missmutigen Grantel und Lotte versuchte ständig die Laune aufzuheitern.“

Ich seufzte. Lotte hatte ich vorher kaum gekannt, aber mein Onkel war schon immer jemand gewesen, der Unsicheres mit schlechter Laune und Grummeln beantwortete. Ich erinnere mich an die Tage nach dem Tod meiner Eltern, als er fast gar nicht sprach und wenn nur wie ein Hund knurrte. Er war sonst ein netter, sichtlich bemühter Mensch. Doch das war eine seiner Schattenseiten.

Auf unserer Reise, die ja nun noch ganz am Anfang stand, wie man an der Dicke des Buches sieht, lernte ich alle meine 3 Gefährten sehr gut kennen. Wir hatten uns in 2 Paare gespalten. Finn und ich planten unser Fortkommen, was meistens ziemlich viel nachdenken erforderte. Wenn man nicht, wie gerade jetzt einen ebenen Gang hatte, mussten mit den Sicherungen, Ösen, Haken, Seilen und all dem Zeug viel geprüft und bedacht werden. Das war zwar keine leichte Aufgabe, aber man spielte sich ein und Finn lernte schnell dazu. Er hatte wesentlich mehr Kraft als ich, war aber ziemlich ungelinkig. Das konnte man sehr gut ausnutzen, wenn man nur die Gruppe richtig plante. So hatten wir seit unserer Wiedervereinigung keine feste Ordnung mehr. Bei jeder schwierigen Stelle prüften wir aufs Neue, wer

nun am Besten wo war. Was mich verwunderte zu der Zeit: Finn redete nie über Dinge, die er vermisste. Ich vermisste schon Bekannte oder einfach mal Netflix gucken. Doch Finn schien nichts zu vermissen oder wollte darüber nicht reden. Oben gab es für ihn nur dann, wenn es sich um meine Welt drehte.

Lotte und mein Onkel waren der forschende Teil. Sie notierte auf diversen kleinen Blöcken, was er diktierte. Dazu malte sie einige ungelente Skizzen, die zeigten, dass sie sich wohl mit Buchstaben wohler fühlte. Für mich sahen die diversen Formationen ähnlich aus, doch mein Onkel war meistens allein wegen ihnen bester Laune. Über die Tiere und Pflanzen aus dem Meer fanden sie sich sehr interessiert, jedoch hatten wir leider keinen Botaniker dabei. Lotte, auch wenn sie eigentlich selbst Wissenschaftlerin mit eigenem Fachgebiet war, schien das alles zu gefallen.

Am Ende des aufsteigenden Ganges musste ich fast quietschen vor Lachen. Wir standen am Ufer des Meeres und ich erkannte in einiger Entfernung die Stelle, die den Abfluss bildete und hörte es auch leise rauschen. Ich wusste nicht warum, aber ich fand es einfachurkomisch, dass Saknussem hier einfach nur einen riesigen Bogen gemacht hatte, nur um über den Kanal zukommen.

Mein Onkel war erstaunlicherweise glücklich. Ich hatte mit schlechter Laune gerechnet, da wir nun wieder ewig nicht abwärts kommen würden. Doch sofort begann er die Pflanzen zu untersuchen und ich musste weiter bei jeder Pflanze mein Wissen preisgeben, zu der ich was gelernt hatte.

Für Finn und mich begannen aber nun recht entspannte Tage. Saknussem folgte dem Strand wieder und ignorierte weiter jeder Höhle, die irgendwo abging. Er hatte scheinbar ein konkretes Ziel. Am Strand hatten wir kaum Aufgaben und beschäftigten uns so mehr mit uns. Finn interessierte sich für jedes der seltsamen Phänomene, die ich hier entdeckt hatte. Aber leider behelligte er damit nicht meinen Onkel, den Experten dafür, sondern mich. Ich wusste es immer noch nicht und hatte bereits gelernt, dass ich es sowieso nicht rauskriegen würde.

„Aber das Licht geht nie weg oder wird mal schwächer?“

„Nope.“

„Und es gibt richtig Wetter? Also kann es regnen?“

„Jupp, leichter Nieselregen hatte ich paar Mal. Sturm oder so nich.“

„Wie entsteht das wohl?“

Schulterzucken

„Das Licht muss ähnlich wie die Sonne sein, wenn hier so viel wächst.“

„Jo.“

„Ich glaub ich bau mir Morgen eine Gießkanne.“

„Wozu?“

„Wollte nur wissen, ob du mir noch zuhörst.“

„Tu ich. Ich habe nur aufgehört, mich zu fragen. Ich kam damit nicht weiter und hatte auch meist genug damit zu tun, zu überleben.“

„Und damit kannst du uns hier wirklich viel helfen!“, rief mein Onkel aus und mischte sich damit spontan ein. Ich hatte sein Kommen nicht mal bemerkt.

„Ich weiß gar nicht so viel. Vieles habe ich einfach nicht probiert. Nur wenn ich andere Tiere davon essen sah, habe ich es überhaupt genommen.“

Meinem Onkel gefiel meine Antwort sichtlich. „Vernünftig. Aber was hast du noch beobachtet? Wie ist die Natur hier? Was unterscheidet sich zu den Ökosystemen oben?“

„Ähm...“, stotterte ich umher und fühlte mich wie nach einem Vortrag in der Schule, bei der Herr Lehmann nur noch eine kleine Frage hatte, die dann einen von 1 auf 3 herunterholte.

„Du wirst doch was bemerkt haben!“

„Also so konkret hab ich nicht drauf geachtet. Aber es scheint keine Zeiten für die Tiere hier zu geben. So wie manche Vögel irgendwie nur Morgens da sind, ist es hier nicht. Du kannst echt alles immer sehen.“

Das war schon eine hochbrisante Info, die meinen Onkel und Lotte in tiefste Gespräche verwickelte. Dabei lag das auch auf der Hand. Da die Sonne hier keine Kreise zog, mussten sich das Leben angepasst haben.

„Wie sie das wohl mit dem Salzwasser machen?“, fragte Lotte eine ganze Weile später.

„So salzig ist es nun auch nicht. Vielleicht haben sie sich angepasst.“, gähnte ich vor mich hin. Wir saßen an einem kleinen Felsenkreis und gönnten uns eine Mittagspause.

„Das könnte sein. Diese Höhle ist sicher an die 3 Millionen Jahre alt. Da haben Pflanzen sicher einige Zeit sich anzupassen. Dennoch muss es ja nach oben eine Öffnung mal gegeben haben. Die Pflanzen und Tiere kamen ja mal hier her.“, sinnierte mein Onkel vor sich hin. Leider war Lotte nicht dabei und so erwartete er von mir und Finn intelligente Beiträge. Ich hätte nun auch gerne ein Bad im Fluss genommen.

„Können Höhlen von oben nach unten irgendwie rutschen?“, versuchte es Finn. Ich hielt es für Blödsinn.

„Also ganze Erdschichten können, wenn wir es mal laienhaft sagen, rutschen. Es müsste sehr langsam geschehen sein. Für eine eigenständige Entwicklung sind hier die Lebewesen noch zu ähnlich. Aber da wäre natürlich ein Biologe besser für. Zu Schade, dass wir so hektisch aufgebrochen sind.“, seufzte mein Onkel.

„Du meinst also, wenn du das einem Kollegen erzählt hättest, wo wir hinwollen, wäre der mitgekommen?“

Onkel Thomas lachte laut, wie ich es länger nicht bei ihm gesehen hatte. „Das stimmt. Wir wären ausgelacht worden. Wenn die nun wüssten, was wir hier sehen und erforschen, würde sich jeder

Wissenschaftler reißen mitzukommen. Allein diese Decke dort! Schade, dass wir dort nicht hinkommen. Ich würde zu gerne wissen, was dort genau passiert. Es wird sicher eine chemische Reaktion sein.“

Finn nuschelte mit vollem Mund: „Ich dachte an Phosphor oder so?“

„Das sicher nicht. Dafür ist es viel zu hell und regelmäßig. Aber von hier unten zu spekulieren ist sinnlos. Außerdem gibt es hier unten ja mehr als genug andere Erstaunlichkeiten!“

Als nächstes wurden wir zwingend in eine Diskussion über die Größe und Bildung der Höhle eingebunden.

„Also kein Wasser, dass sie gebildet hat?“, fragte Finn.

„Auf keinen Fall. Also die Bäche haben sicher einige Furchen hinterlassen und sicher das Antlitz verändert, aber wenn man sich die Felsen ansieht, findet sich oberhalb von 2 Metern nicht eine Spur mehr von Wasserabrieben.“

Ich muss an dieser Stelle auch mal eine Lanze für meinen Onkel brechen. Seit unserem erneuten Zusammenkommen bemühte er sich in seinen Erklärungen spürbar ohne Fremdwörter auszukommen. In den Gesprächen mit Lotte nutzte er sie weiter, wie andere Zucker im Kaffee. So verstand ich das, was mich kaum interessierte.

„Was ist es dann gewesen?“

„Das ist die Frage. Es sind allgemein sehr wenige Spuren von irgendwelchen Bewegungen zusehen. Ich vermute, dass es ein Riss ist.“

„Ein Riss? Wie wenn meine Hose reißt?“, hakte Finn nach.

„Ja, nur zwischen 2 Platten. Was die Frage der Plattentektonik neu aufwirft. Denn die schwimmenden Platten auf einem Lavasee, der den Kern unseres Planeten bildet und bis in den Mantel reicht, dass können wir ja nun sicher streichen. Doch was bewegt sie dann?“

Doch lange konnten sie darüber nicht mehr diskutieren. Unter der bisher ganz normalen Erde, mischte sich mehr und mehr ein gräulicher Sand. Schließlich war dort nur noch ein grauer Sand. Der forderte die ganze Aufmerksamkeit vom Onkel, da in ihm praktisch nichts mehr wuchs und auch sonst kein Leben existierte. Nicht einmal einordnen konnte unser Geologe das. Doch mehr beunruhigte mich das große Knochenfeld, in das wir hineingingen. Es waren keine geordneten Skelette, aus denen man das Tier erahnen konnte. Alle Knochen lagen willkürlich verstreut und um sie herum war pechschwarzer Sand.

„Das ist wie bei Ikea hier. Wenn du das auspackst, haste auch nur Teile und nix passt zueinander.“, rief ich bei dem Anblick aus.



## 8 – Brandgefährlich

Unsere vornehmliche Aufgabe war nun herauszufinden, warum hier nun so viele Tiere den Tod gefunden hatten und was das für ein Sand war. Schnell fanden wir heraus, dass der schwarze Sand, eigentlich der graue Sand war, nur war er verbrannt.

„Was ist hier passiert?“ Selbst meine Neugier war geweckt.

„Das ist schwierig zu sagen. Ich stehe vor einem Rätsel. Sand selbst, egal in welcher Mischung, brennt fast nie. Dennoch muss hier eine gigantische Katastrophe stattgefunden haben. Alles ist durcheinander, selbst das ungeübte Auge kann es sehen. Schaut euch die Knochen an. Sie sind verkohlt. Es muss hier schwer gebrannt haben!“

Lotte versuchte einige Knochen wahllos aneinanderzufügen. „Das könnte hier her. Aber 2 Köpfe? Das ist doch sicher ein Wolf oder sowas. Doch wo ist sein Rückgrat? Man sollte meinen, wenn es 2 Köpfe gibt, dass es wenigstens ein Rückgrat gibt. Das muss ja ein echter Wirbelsturm gewesen sein.“

Wir folgten nun dem Strand vorsichtiger. Saknussem schien hier auch lang gekommen zu sein. Zumindest hatte er keinen anderen Abzweig markiert. Was er wohl bei dem Anblick gedacht hatte?

Die Knochen lagen zwar alle durcheinander, aber dennoch bildeten sie Haufen. Nur an verschiedenen Stellen lagen diese Knochen, der Rest vom Strand war einfach nur der graue Sand, auf dem nichts wuchs.

„Was ist das nur für Zeug? Wir müssen nun einmal stehen bleiben und das untersuchen!“, rief er aus. Wir machten mit ihm gemeinsam verschiedenste Experimente und immer wieder verzweifelte mein Onkel an den Ergebnissen. Es war nicht magnetisch, schwerer als Wasser selbst als feiner Sand. Es sank sofort an den Boden.

„Es brennt!“, rief Finn aus. Er und ich hatten mit unserem Feuerzeug etwas davon am Strand bearbeitet.

„Das kann nicht.... Es brennt! Verdammt, es brennt! Ich dachte, wir können davon etwas mitnehmen, aber wenn es so entzündlich ist, wird das wohl kaum gehen.“

„Es ist schon auffällig, dass hier unten alles so entzündlich ist. Verne berichtet nicht von solchen Dingen. Bei ihm ist von Hitze an keiner Stelle die Rede. Seltsam.“

„Lotte, was beschreibt Verne denn hier?“

„Er redet von einem großen Knochenfeld und dort philosophieren der Onkel und sein Neffe“, sie zwinkerte mir zu. „über die verschiedenen Arten und Formen. Dann versuchen sie einen blockierten Tunnel zu sprengen, schaffen es aber nicht. Da sie dann nicht mehr weiterkommen, reisen sie dann über einen Vulkanschacht nach oben. Da haben wir auch bald unsere Frage, warum Verne hier aufhört und ich bin so gespannt, was dann kommt.“

„Aber kein brennender Sand? Oder dieses komische weiße Zeug aus dem Schacht vor einigen Tagen?“, hakte ich nach.

„Nein, nichts davon.“, bestätigte sie. „Aber Verne war auch Autor und kein Forscher. Vielleicht erschien ihm das zu fantastisch. Immerhin wollte er ja keinen Tatsachenbericht verkaufen. Er wusste schon, warum er es als Roman ausgab und eben nicht als Fakt. Auch bleibt ja die Frage, wieviel er wirklich von Saknussem kannte. Ich vermute, dass er nur das erste Tagebuch kannte. Denn je nachdem wie viel Saknussem so schrieb, ist ja irgendwann ein Buch voll. Vielleicht hatte er auch kein Zweites dabei!“

Tatsächlich fanden wir auf diese Frage sehr viel später eine Antwort. Zumindest zum Teil. Doch zunächst war der Sand das große Rätsel. Was geschehen war, war damit natürlich klarer. Der Sand hatte sich entzündet und einige Tiere verbrannt. Doch wieso lagen sie nur in manchen Gebieten?

„Was ist“, versuchte es Finn. „wenn jemand die Knochen erst danach zusammen geschoben hat?“

„Wirklich Sherlock? Die Tiere haben es nach ihrem Tod nicht selbst getan?“, blickte ich Finn gespielt überrascht an.

„Doch wer hat das getan? Ein Ritual oder so war es doch sicher nicht, oder?“

Lotte nickte. „Es gibt zwar die verschiedensten Rituale, aber Knochen wirr durcheinanderwerfen, davon habe ich niemals gelesen.“

Onkel Tm bestätigte sie. Er hatte sie vom Sand nun auf die Knochen verlegt. „Die sind auch nicht irgendwie bearbeitet, was man bei intelligenten Wesen wohl erwarten dürfte. Keine Messerspuren oder wenigstens große Zähne. Nein, das muss eine tierische Ursache haben. Oder vielleicht sogar eine physikalische. Es gilt also weiterhin: Augen auf nach jedem Hinweis, was hier passiert ist. Alles könnte wichtig sein!“

Dieser Anweisung folgten wir. Ich suchte lustlos, aber immerhin beschäftigt nach Dingen. Da ich nicht wusste, was ich suchen sollte, war es nicht einfach. Dennoch kamen wir dabei weiter voran. Ich blickte immer wieder durch unser Fernglas, doch die gesamte Küste war, soweit ich sie sehen konnte, so eine Ödnis. Ich begann mir Sorgen um unsere Versorgung zu machen. Wenn mein Onkel darauf bestand, dass wir hier so lange blieben, müssten wir vielleicht fischen lernen. Also ließen Finn und ich Onkels Aufgabe ein wenig schleifen und improvisierten aus den Knochen und etwas Faden eine Angel. Diese hatte nur ein geschliffenes Stück eines Knochen als Haken. Dazu opferten wir einen Knopf, der metallisch war und entsprechend blinkte.

Bei jeder Pause hielten wir nun unsere Angel ins Meer und zunächst war selbst mein Onkel sehr begeistert von der Idee. Doch als wir erst nichts fingen und dann am Abend nur eine kleine Muschel, waren die Hoffnungen schon etwas gedämpft.

„Dennoch war es ein guter Versuch. Wir bräuchten vielleicht Köder, Würmer oder so.“, vermutete Finn.

„Doch woher nehmen wir die? Du hast nicht Ahnung von sowas und in deiner Jugend mit deinem Vater geangelt oder mit meinem?“ , versuchte ich es bei meinem Onkel.

„Haben wir leider nie. Dein Vater war nie ein Naturbursche und angeln? Kannst du dir meinen Bruder beim Angeln vorstellen?“

Mein Vater war ein Hitzkopf gewesen, stur und hatte die Geduld nicht gerade gepachtet gehabt. Doch als Gegenpart hatte er immer meine Mutter gehabt, die so genügsam und geduldig wie eine sizilianische Bergziege gewesen war.

„Nee, stimmt schon. Schade, ich dachte, solange wir das Meer haben, könnten wir daraus was nutzen. Aber wenn...“ Ich hatte spontan eine Idee, die ich versuchte umzusetzen.

Ich nahm den Faden wieder ab und begann an dem Knochen herum zu schnitzen. Es dauerte den ganzen Abend. Dabei war es für meine Gefährten schnell klar, was es werden sollte. Ein Speer oder eben auch Harpune. Mir war der Unterschied gleich. Gab es da einen? Selbst heute weiß ich das nicht sicher.

Der war etwas erfolgreicher. Es dauerte nur eine Stunde, die ich im Wasser stehen musste. Doch dann fing ich so einen Fisch, der so groß wie ein Karpfen war und dann schmeckte, als würde ich Lottes Handcreme essen. Doch dafür konnte ja nun der Speer nichts. Oder Harpune. Was auch immer.

Am nächsten Morgen verspeisten wir dennoch den Fisch, aus dem Lotte versuchte das Beste herauszuholen.

„Ganz okay. Wenn ich an gestern denke, hast du da was geleistet. Lotte, deine Hauptaufgabe ist nun Köchin!“ , rief Finn aus.

„Das und das Alibi liefern.“ , rief sie fröhlich. Wofür sie einen bösen Blick von meinem Onkel kassierte.

„Ach komm Thomas!“ , sagte sie an ihn gewandt.

„Was für ein Alibi? Ist wer tot?“ , fragte ich verwirrt.

„Das erzähle ich euch ein andermal, aber...“

„Nein, das will ich nun wissen. Wir hocken hier jeden Tag aufeinander, da sind Geheimnisse nicht gut.“

Mein Onkel brummte eine unverständliche Antwort und begann dann alles einzupacken. Doch Lotte blickte ihm nur kurz nach und erzählte dann: „Es ist ihm etwas peinlich, aber ich finde du hast Recht. Wir müssen miteinander auskommen und brauchen klare Verhältnisse. Diese Reise hat die Universität nicht bezahlt. Natürlich hätte keine Uni dafür Geld gegeben. Also haben wir schon bevor wir den genauen Termin hatten eine Forschungsreise beantragt, um seltene Handschriften aus Nordeuropas Mittelalter zu erforschen und für die Universität zu kopieren. Das sind wir nun offiziell angetreten und wenn ich richtig rechne, müssten wir uns gestern zurückmelden und Ergebnisse präsentieren.“

„Das werdet ihr wohl nur mit etwas Verspätung machen können. Warum so kompliziert?“

„Dein Onkel ist Theoretiker und wenn der auf eine Forschungsreise gehen will, zeigt man höchstens freundlich die Tür. Hinzu kommt, dass Höhlen ja nicht das Fachgebiet deines Onkels sind.“

„Und da habt ihr mal eben in paar Wochen so eine Reise organisiert.“, fragte ich ungläubig.

„Nein, die Reise stand schon lange fest. Wir wollten sie so oder so machen. Dein Onkel hatte doch dafür sich vom Semester freistellen lassen. Nun reisen wir nicht durch Nordeuropas Bibliotheken, sondern der Unterwelt.“

Ich sagte nichts und begann zu überlegen. Mein Onkel hatte diese Reise vorher nie erwähnt. Er hatte sie sicher geplant und eingereicht, als er noch ungebunden war und mich nicht an den Hacken hatte. Doch warum hatte er nun nichts dazu gesagt? Ich war ja nun nicht 12 und man konnte mich sicher auch eine Weile allein lassen. Zumal ich ja nun auch fast 18 war. Oder war ich es? Ich hatte leider nie Daten an meine Notizen geschrieben und wusste auch nicht, welchen Tag wir genau hatten. Es war auch egal.

„Packt ihr nun noch?“, wütete mein Onkel und schulterte seinen Rucksack. Dann stapfte er langsam los. Wir beendeten unser Gespräch und folgten ihm möglichst schnell stumm.

„Rede mit ihm!“, riet mir Lotte, als wir den ganzen Vormittag stumm hinter ihm hergetrottet waren.

„Worüber? Ich weiß nicht mal, warum er sauer ist und du hast es doch erzählt, nicht ich.“, widersprach ich. Ich hatte außerdem keine Lust dazu.

Sie zuckte mit den Schultern und sagte nichts weiter. Ich hatte mit einer stundenlangen Predigt gerechnet, doch das war es zu dem Thema von ihr. Doch Finn ließ es nicht dabei bewenden. Kurzerhand zog er mich wie einen Welpen zu meinen Onkel und sagte dann: „Was ist nun euer fucking Problem? Kaum paar Tage wieder beieinander schon ist hier eine Stimmung wie beim HSV. Also mal in Kurzform, warum hast du das nicht sagen wollen? Ihr habt bei der Sache getrickst na und? Tim ist nicht beim Finanzamt.“

Mein Onkel funkelte ihn an und überlegte wohl, was er nun tun sollte. Ich rechnete nicht mit einem Wutausbruch. Den hatte er schon vorhin gehabt und er war schließlich kein Choleriker.

„Es... Es haben sich Dinge ergeben und die müssen nicht auf den Tisch. Wichtig ist, dass wir uns auf die Situation hier konzentrieren und uns nicht dadurch ablenken lassen.“

„Du hast die Forschungsreise geplant, bevor ich zu dir kam. Das ist es. Und du wusstest nicht, wie du damit umgehen solltest. Sollte ich deswegen hier unbedingt mit? Dir fiel nix ein und da dachtest du, nimmste ihn mal mit.“

„Es erschien mir mehr als nötig, dass du in eine andere Umgebung kommst. Du weißt genau warum!“ Da war keine Spur Wut mehr. Er schien froh, dass es nun rauskam. Wirklich sauer war ich auch nicht. Ein sinnvolles Leben hatte ich bisher kaum gehabt. Zumindest aus heutiger Sicht, des geläuterten Erwachsenen. Damals begriff ich zumindest den Teil, dass ich seit Wochen nichts mehr getrunken hatte. Zumindest das hatte ich so erreicht.

„Passt schon.“, sagte ich schließlich. „Es ist egal, was nun konkret war oder hätte gewesen sein können. Nun muss ich dich als einen Kletterer so gut wie einer von Hannibals Elefanten mal eben zum Mittelpunkt der Erde führen.“

Mein Onkel verzog das Gesicht. „Das machst du dann aber nicht sehr gut. Erst muss man dich tagelang suchen und dann kommt man Ewigkeiten kaum tiefer.“

„Witzig.“

„Mal im Ernst. Es ist ein wenig ungerecht, sauer zu sein. Aber wir machen kaum noch Tiefe. Die letzten Tage gar keine mehr.“, jammerte mein Onkel.

Lotte war dazugestoßen und bewarf ihn mit dem grauen Sand. „Da hast du doch Ablenkung!“

„Bist du Wahnsinnig?“, rief er wirklich wütend aus und wischte sich äußerst vorsichtig den Sand aus der Kleidung und den wenigen Haaren.

„Das sollte nur ein Spaß sein. Oder hast du Angst, dass du so erhitzt bist vom Gespräch, dass er sich selbst entzündet?“, erklärte Lotte etwas beleidigt.

„Der Sand ist nicht nur brennbar. Wenn der aufgewirbelt wird, ist er explosiv und wir stehen auf ziemlich viel davon.“

Er sah unsere etwas ungläubigen Gesichter und erklärte: „Im Normalfall, wenn er so dicht liegt wie am Boden, brennt dieser Stoff einfach. Doch was passiert, wenn man ihn aufwirbelt? Dasselbe, wie mit fast jedem brennbaren Stoff, den man in eine Staubwolkenform bringt. Er wird hochentzündlich. Nehmt das Beispiel Stahl. Stahl kriegt man als festen Träger an einer Brücke vielleicht zum Schmelzen durch große Hitze, aber brennen? Kaum! Dann nimmt man die Stahlwolle aus der Werkstatt, die dieselbe chemische Zusammensetzung hat und sie brennt mit heller Flamme. Es gilt dabei das simple Gesetz: Ein Stoff, der brennbar ist, ist in zerstäubter Form hochentzündlich. Und dieser Sand brennt so schon sehr gut. Da ist es auch ohne Experiment mehr als anzunehmen, dass wir in einer Flammenhöhle stehen, wenn hier mal ein starker Wind weht und nur ein kleiner Funke weht.“

Ich blickte mich erschrocken um. Auch Lotte und Finn hatten wohl nicht gedacht, dass wir auf einer Landmine spazieren gingen.

„Das ist dein Ernst?“

Mein Onkel nickte nur. Nach diesem Gespräch hatte niemand ein besonderes Interesse an Pausen. Wir wollten alle nur noch möglichst schnell weiterkommen. Mein Speer wurde nun verstaubt und ich nutzte ihn nur noch abends, wenn wir lange Pausen machten.

„Was ist das da vor uns?“ Finn blickte bei einer Mittagspause ins Fernglas und stellte fest, dass dort ein Wal lag. Wir waren nur eine halbe Stunde später bei ihm.

Es war ein Wal von vielleicht 4 Meter Länge, der bereits tot war und anfang zu stinken. Er lag vor dem Tor zu meinem persönlichen Garten Eden. Denn der Gang an der Felswand, trug Saknussemes Zeichen und wies uns, dass wir endlich den gefährlichen Strand verlassen konnten. Dennoch hielt uns der Wal

noch etwas beschäftigt. An ihm zerrten und ruckten kleine Trilobiten. Mein Onkel war es, der das wahrlich faszinierende feststellte: „Die fressen ihn gar nicht!“

Ich wollte widersprechen, doch dann bemerkte ich, dass sie ihn tatsächlich zogen und zwar auf den Strand.

„Was soll das?“

Keiner von uns konnte das Verhalten wirklich erklären. Wir beobachteten es noch eine Weile und sahen dabei zu, wie das Tier zu einen Haufen anderer Knochen gezogen wurde. Dort endlich wurde es begonnen zu verspeisen.

Plötzlich begann es nicht mehr nur seltsam zu riechen, ein grünes Gas quoll aus den Tieren beim Fressen. Bevor ich nachfragen konnte, was das sein soll, schubste mich mein Onkel zum Höhleneingang. Er ging dabei mit so roher Gewalt vor, dass ich fast gegen die Felswand knallte und mich noch gerade abfangen konnte.

„Rein!“, war das einzige, was er rief und wir folgten dem ohne Diskussion. Entzündete sich da gleich was? Der Gedanke lag nahe. Doch in dem Felsengang angekommen, passierte... nichts. Keine Explosion, kein Brand. Wir warteten stumm eine Minute nach der anderen ab.

„Was dachtest du, dass da passiert?“, rief Lotte aus und taste sich wieder dichter an die Öffnung heran, von der wir gut 10 Meter weg standen.

Mit einem großen Knall kam die Antwort.

„Das habe ich gedacht. Diese Krebse nutzen ein Phosphorgemisch. Das hat mich an einen bösen Abend mit deinem Vater erinnert, Tim. Wir waren beide an meiner Uni er wollte mir unbedingt zeigen, wie man knallgrünen Rauch herstellt. Der Rauch war aber zu einem großen Teil aus Phosphor und etwas Färbemittel. Phosphor brennt aber wie Zünder. Teilweise kann es sich sogar selbst entzünden. Das roch damals genauso, bis es knallte und wir fast das Labor zerlegten. Zum Glück waren es nur kleine Mengen und es ist sehr flüchtig. Die Frage ist zwar, warum diese Tiere das produzieren, aber das dürfte nun egal sein.“

Lotte hatte ihm offensichtlich kaum zugehört und fummelte in einem Spalt nahe des Eingangs herum. Was vermutete sie dort? Ich ging zu ihr und sah, dass neben dem Spalt ein weiteres Zeichen Saknussem prangte und ein Pfeil darunter war, der in den Spalt zeigte.

„Der ist doch sicher nicht da rein oder?“, fragte ich irritiert. Der Spalt war vielleicht 20 Centimeter breit.

„Das hoffe ich doch nicht. Aber da klemmt etwas fest.“, rief sie aufgeregt.

Ich schob sie beiseite und versuchte es selbst, da ich mit 1,91m fast 25cm größer als Lotte war. Da klemmte wirklich etwas kleines fest. Es war hart und scheinbar mit Leder oder ähnlichem beschlagen. Ich begann es mit mehr Gewalt. Einige Schrammen später hielt ich ein kleines Büchlein in den Händen.

„Saknussem hat Tagebuch geführt!“, rief Lotte begeistert.

Viel Zeit für das Buch hatte Lotte nicht. Unser Gang führte nun so steil abwärts, dass wir wieder richtig viel klettern mussten. Es waren verschiedenen Abhänge und diese waren voller Geröll. So musste jeder Schritt überwacht werden. Dennoch war mein Onkel guter Dinge. Es ging wieder bergab und damit weiter unserem Ziel entgegen.

Ich vermisste das Meer schon etwas. Die meiste Zeit hatte es mich sehr gut ernährt und bot, wenn man vom brennenden Sand absah, kaum Gefahren. Dazu Früchte und ekligen Fisch. Hier gab es wieder nur Dunkelheit und Steine. Dafür aber einen glücklichen Onkel.

„Ein wenig spannender hätte Saknussem seinen Gang schon wählen können.“, meckerte Finn.

„Ich mag es. Endlich wieder bisschen richtiges Klettern. Das ist doch Wochen her.“

„Ich hätte darauf verzichten könne.“, jammerte er und kickte einen Stein von sich weg.

Ich versetzte ihm einen leichten Stoß und rief: „Da haste Action.“

„Aufregende Hallen, seltsame Flüsse und lila Wölfe wollte ich.“

„Lila Wölfe?“

„Meinetwegen auch grün oder gelb. Aber die 200. Steilwand... ich weiß nicht.“

„Finn, seih froh, dass wir diesmal wenigstens unsere Bergziege dahaben.“, rief Lotte. „Erinnere dich mal an die Strecken, als wir ihn verloren hatten.“

Es musste wirklich hart gewesen sein, da ich das lange Seil bei mir gehabt hatte. Das kürzere Seil reichte auch, war aber sicher viel schwieriger, da man doch recht eng beieinander bleiben musste.

„Ja und wenn es Thomas glücklich macht, dass wir weiter vordringen, dann wollen wir uns alle freuen!“

Mein Onkel sagte nichts. Er nickte nur freundlich. Das mag vor allem damit zu tun haben, dass trotz all der Erfahrung klettern ihm einfach nicht lag. Er bewegte sich weiter eher wie ein Anfänger und ständig musste ich ihn korrigieren. Das ermüdete dann nicht nur ihn, sondern immer auch mich.

„Ich fasse euch mal ein wenig das Tagebuch zusammen, ja?“, rief Lotte nach der Mittagspause. Sie hatte es am Abend, den wir schon in dem Gang verbracht hatten und in der Mittagspause ein ganzes Stück weit übersetzt.

„Was schreibt er denn? Grüßt er?“, fragte ich, um sie zu ermutigen. Es war ein neues Thema und die waren hier wirklich selten.

„Saknussem hat uns gar nicht wirklich sein Tagebuch hinterlassen. Er hat auf der ersten Seite einfach an den Rand gekrizelt, dass er sich recht kurzfristig überlegte, seine Kladde zu hinterlassen, falls er es doch nicht schaffen würde. Diese war voll bis hier her und wir haben die nun.“

„Also haben wir nur seinen ersten Versuch?“

„Ach das ist ne Kladde.“, rief Finn erstaunt aus.

„Ja, der Schmierzettel, den du erstmal nimmst, bevor du was Richtiges schreibst.“, erklärte ich und betrachtete die senkrechte Steilwand mit gewisser Neugier.

„Jedenfalls scheint er zum Meer einen völlig anderen Weg gegangen zu sein, als wir alle. Bis dahin habe ich es gerade gelesen. Er hat einen recht langweiligen Stil, finde ich. Wirklich nur blanke Fakten und nüchterne Beschreibungen. Als wenn man ein Lexikon liest.“ Lotte war spürbar enttäuscht.

„Aber was schreibt er so?“

„Also ich könnte diesen sturen Isländer heute noch eine scheuern. Da freut man sich, dass er endlich seine Quelle für diese Idee offenlegt. Denn irgendwie muss er ja auf diese Idee gekommen sein. Auch dachte ich, er begründet mal die Art und Weise seiner Wegwahl. Aber? Pustekuchen! Er schreibt nur, dass er – huch der Stein ist aber lose – dass er eine Quelle hat, die ihn führt und die er erst offenbaren will, wenn er sich sicher ist, dass er sie nicht als Lüge offenbart. Das wäre ihm nämlich nicht recht.“

Mein Onkel hörte zwar zu, doch klettern und reden war nicht so seins. Auch wenn man sehen konnte, dass er das nicht so stehen lassen wollte.

„Also, ich versuche mal die Gedanken meines Onkels zu erraten, damit er nicht zu abgelenkt wird beim klettern. Nein, da rum links von dir! Weiter noch und genau jetzt gerade runter zu mir. Also scheint jemand vor Saknussem hier gewesen zu sein oder was meint er mit Quelle?“

„Hier ist ja mehr Betrieb als auf dem BER. Wer hier so alles hin und herläuft.“, murmelte Finn, der die Steilwand sichtlich hasste. Sein Talent aus den Anfangswochen hatte sich wohl wieder verabschiedet. Lotte bewegte sich, als ginge es waagrecht und nicht senkrecht.

„Ich denke, Saknussem war der Erste. Es klingt nicht, als folge er jemanden. Er schreibt es so komisch, als wäre es eben nicht ein Bericht, den er in Händen hielt, sondern eher eine Gespräch mit jemanden, der ihm einen Trick oder ein Mittel gewiesen hat, mit dem er den Weg finden würde. Ich hatte auch den Verdacht, es könnte ein Gerät sein, manchmal wirkt es so. Aber was sollte das sein? Ich hoffe, es ist nicht sowas esoterisches und eine Scherbe der Träne Marias. Manche Menschen der frühen Neuzeit konnten bei sowas sehr religiös werden.“

„Oh, ist unsere Lotte etwa Atheistin?“, neckte ich sie.

„Agnostikerin, das einzig sinnvolle für mich.“

„Gesundheit.“, rief ich.

„Das ist jemand, der sagt, ich glaube, dass die Existenz Gottes nicht bewiesen und nicht erfasst werden kann.“

„Ich glaube, du solltest auf den Stein and deinem rechten Fuß achten, der hält nicht mal eine Agnostikerin.“

Tatsächlich zerbröselten Teile davon gleich darauf, als Lotte absichtlich gegen trat, um die Stelle genauer zu untersuchen.



„Wir treten nicht gegen lose Steine, Lotte. Zum 2000. Mal. Die werden lose geklopft und zwar mit meinem kleinen Hammer. Dafür ist das Ding da. Muss ich wieder bei 0 anfangen?“

Sie schaute mich reumütig an und schüttelte mit dem Kopf. Bei diesen Dingen verstand ich einfach keinen Spaß. Es war gefährlich, wenn man die Regeln lockerte und man machte irgendwann gefährliche Fehler, wenn man zu locker wurde. Immerhin hingen wir an einer Steilwand und standen nicht in einer Hüpfburg. Meine Kameraden hatten sich daran gewöhnt, dass ich kleine Fehler und Lässigkeiten immer sofort ahndete. Alles andere wäre fatal und nachlässig.

„Ja, ist ja gut. Jedenfalls schreibt er es sehr ominös. Das ist für sein sonstiges Tagebuch sehr ungewöhnlich. Alles andere ist sauber verzeichnet. Regelmäßige Messungen sorgen dafür, dass die Hälfte des Textes nur irgendwelche Zahlen sind, die deinen Onkel sicher sehr interessieren.“

„Wenn wir den nächsten Teil davon finden, werden wir vielleicht mehr erfahren.“, sagte ich abschließend.

„Wenn es einen gibt. Er wird ja nicht mit einer endlosen Zahl leerer Tagebücher gereist sein. Er musste ja seine ganze Ausrüstung alleine tragen.“, argumentierte Lotte weiter. Dass ich nun nicht mehr als ein brummen zur Antwort gab, störte sie nicht.

„Also was auch immer. Wir werden es ja sehen. Aber es ist schon spannend. Ich freue mich, wenn ich heute Abend weiter machen kann. Vielleicht kommt da im zweiten Teil noch etwas.“

...

„Aber es ist schon interessant, wenn man bedenkt: Der Mann musste monatelange Einsamkeit aushalten.“

„Er wurde dabei immerhin mit Stille belohnt.“, murmelte ich vor mich hin. Lotte hörte es nicht und erzählte weiter von dem Tagebuch, doch ich hörte es nicht mehr und notierte es auch an dem Abend dann nur bis zu diesem Punkt. Den Rest brauchte ich wirklich nicht in meinem Gehörgang.

Die Wand zog sich jedoch immer weiter runter und ich begann mir langsam Sorgen zu machen. Es zeigte sich einfach kein Ende und auch ein fallender Stein bot keinen Anhaltspunkt. Außerdem hatten wir nicht endlos viele davon.

Als es langsam spät wurde, begann ich meine Gedanken zu teilen: „Wir bekommen Probleme. Diese Wand endet nicht.“

„Auf der anderen Seite ist dort doch ein Vorsprung. Können wir da nicht hin?“, fragte Finn und leuchtete in die entsprechende Richtung.

„Wie willst du da hinkommen?“ Ich ließ mich hängen und überlegte, ob es zu dem Vorsprung, 20 Meter unter uns auf der anderen Seite des Schachtes einen Weg gab. Die Wände hatten lange Furchen, die porös waren. Auf unserer Seite war es schon stärker abgerieben, sodass es leichter ging, aber da rüber? Ich schätzte es auf gute 150m. Ich seufzte und leuchtete noch einmal in die Tiefe. Der Blick ließ mir meine Entscheidung leichter fallen.

„Okay, Finn hat Recht. Wir müssen da rüber oder wir fallen wohl irgendwann von der Wand. Wir machen es folgendermaßen. Ich werde vorgehen und den Weg versuchen zu erkunden. Seitwärts ist die Sicherung schwerer in der Gruppe und daher machen wir es so.“

Alle stimmten mir zu und mein Onkel warf mir nun sehr besorgte Blicke zu. Ich hörte, wie er leise fluchte, dass er mich überhaupt mitgenommen hatte.

„Ohne mich wärest du schon 3-mal abgestürzt.“, grinste ich und begann meinen Weg erst rüber und dann runter. Dazu sicherte ich den Weg ab und markierte ihn so für meine nachfolgenden Freunde. Leider hatten wir dafür nun nicht genug Seil. 150 Meter Weg und die Absicherung dazu. Das war einfach nicht machbar.

Vorsichtig begann ich meinen Weg auf die andere Seite. Ich achtete nicht mehr auf meine Gefährten. Erstmal zählten nur noch die Wand und ein möglicher Weg. Ich fluchte leise in mich hinein, dass wir nicht noch mehr Seil mitgenommen hatten. Doch ich hatte wirklich nicht damit gerechnet, dass wir uns monatelang unter der Erde herumtreiben würden. Und selbst wenn, hätte ich es wohl kaum geglaubt.

Immer wieder verlor ich den Halt an einem Fuß oder Arm. Auf dieser Höhlenseite waren die Wände so brüchig, dass es keinen sicheren Weg gab. Es war die Hölle und ich fragte mich, wie der Rest der Gruppe hierherkommen sollte. Ich begann mich zu fragen, wie ich da jemals ankommen sollte. Es waren erst 10 Meter und ich schon dreimal abgerutscht. Nach jedem weiteren Meter war ich dankbar.

Der schwarze Felsen hatte immer tiefere Furchen und je dunkler der Fels, je brüchiger fand ich schnell heraus. Doch wir mussten dahin, irgendwann brauchte man eine Pause und musste schlafen. Wenn wir alle abstürzen würden, müssten wir aber auch nicht mehr schlafen. Man soll ja immer positiv bleiben.

50 Meter und irgendwie hatte ich das Gefühl, es würde immer länger. Waren es noch weitere 150 Meter? Ich hatte mich noch niemals so bei unserer Reise so anstrengen müssen. Nach weiteren 50 Metern begannen meine Hände zu schmerzen. Ich war den ganzen Tag schon geklettert und nun noch diese Anstrengung. Ständig bröckelte und rieselte es unter mir weg.

Vor Freude hätte ich fast heulen können, als ich auf den Absatz ankam und er scheinbar stabil war. Er war ein Halbkreis von etwa 4 Meter Durchmesser und würde zumindest Platz für uns bieten.

„Das war eine echte Scheiße!“, rief ich hinüber.

„Was machen wir nun? Jeder Einzelnen?“, schallte es von Finn zurück.

„Es ist doof, dass ich erst jetzt die Idee hab, aber wenn wir zu dir ein Seil gerade werfen und dann daran klettern? Das wären vielleicht nur 35 Meter.“ Da hatte sie recht. Da der Schacht eher oval war, war es am Ende gar nicht ewig weit weg.

Lottes Idee war nicht dumm und an dem Seil konnte man sich dann sichern. Doch konnte ich es hier festmachen? Ich suchte die Wand und das Plateau ab, doch es gab wenig Möglichkeiten.

„Das kriege ich hier nie fest.“, antwortete ich.

Doch dafür hatte Lotte einen Vorschlag. „Du hältst es fest und ich versuche zu rutschen. Das geht am Schnellsten und dann haben wir zu Zweit genug Kraft für die beiden anderen.“

„Das ist dein Plan? Das ist verrückt!“, protestierte ich.

„Lotte hat recht. Du hattest doch eben schon so Probleme. Wie sollen wir das schaffen? Wir müssen uns wirklich was anderes überlegen. Das klingt zumindest sicherer, als diese Wand.“, erklärte mein Onkel und begann unsere beiden Seile zusammenzuknoten.

Ich zweifelte, dass es eine gute Idee war. Doch die Wand war genauso scheiße. Ich zweifelte selbst, dass ich da nochmal rüberkommen würde. Es blieb jedoch die Frage, wie wir dann zurückkommen würden.

Finn bekam das Seil und sollte es nun zu mir werfen. Da es ja etwas bergab ging, hoffte ich, dass er es trotz der 35m schaffen könnte. Er schwang aus seiner Position so gut wie möglich das Seil. Doch der erste Versuch kam nicht weit genug heran. Ich lehnte mich für seinen zweiten Versuch möglichst weit über den Rand und erwischte das Seil zwar, doch es glitt durch meine Finger.

„5 Centimeter mehr.“, rief mir Finn zu.

„5 Centimeter von dir mehr. Ich kann nicht weiter rüber, sonst fliege ich mit Seil da runter.“

Finn gab alles und diesmal erwischte ich das Seil gerade so, damit ich es hochziehen konnte. Dann verband ich es mit meiner Kletterausrüstung. Wenn ich es nun nicht halten konnte, landete ich wenigstens mit unten. Aber so hatte ich eben auch mehr Kraft und die Möglichkeit es mit dem ganzen Körper zu halten. Die Wände waren dafür viel zu porös mich zu unterstützen.

„So Lotte, mach dich leicht und bete, dass ich mehr Kraft habe, als ich realistisch schätze.“ Mut machen war noch nie meine große Stärke.

Lotte machte ihr übliches Gesicht, doch sie war spürbar nervös. Sie klinkte sich an das gespannte Seil, dass an der anderen Wand wenigstens festhing. Die war, wie später mein Onkel erklären wird, viel fester. Freuen Sie sich darauf mal ganz doll.

Sie hing sich mit ihrer Last daran, wurde aber noch von meinem Onkel in Position gehalten. Erstmal musste man sehen, ob ich sie überhaupt halten konnte. Es war schwer und ich rutschte einen halben Schritt vor, doch dann ging es. Ich stand sicher und Lotte wurde losgelassen. Leider hatten wir keine Rolllager, mit denen sie sich hätte einfach fortbewegen können.

Lotte kämpfte sich mühsam vorwärts und versuchte nicht in den schwarzen Abgrund zusehen, der noch ewig unter ihr weiter ging. Sie schob sich selbst langsam vorwärts und versuchte nicht zu schnell zu sein. Nicht, weil sie es so spannender machte. Aber zu schnell würde das Seil schnell zum Schwingen bringen und es nur noch beschissener machen. Während Lotte zu mir kam, rutschte ich langsam weiter vor und schaffte es nicht, wieder zurückzugehen. So wurde es langsam ein Wettbewerb zwischen dem verbliebenen Meter vor mir und Lottes letzten Metern. Niemand sagte etwas und keiner versuchte

dieses lächerliche Anfeuern. Jeder war gespannt und hoffte, dass dieses waghalsige Manöver es wert war. Kurz bevor selbst mir mulmig werden würde und mein Fuß die Kante berührte, griff Lotte nach mir und kam bei mir an. Keuchend umarmte sie mich und wir waren unendlich glücklich, auch wenn noch 2 weitere bevorstanden.

„So Onkel, du siehst, es ist einfach. Also du als nächstes.“, rief ich ihm zu. Der Plan war klar: Fin machte auf der anderen Seite dann das Licht aus und holte die letzten Haken aus der Wand heraus, bevor er rüberkam. Mit ihm würde es nochmal richtig spannend werden. Sein Seil konnte höchstens ein Haken halten.

Mein Onkel zitterte sehr, als er auf die andere Seite kletterte. Doch diesmal war es für mich mit Lotte viel einfacher und ich rutschte kaum noch vorwärts, was meinem Onkel moralisch sehr half. Er zitterte wie bei 20 Grad Frost, als er bei mir ankam und ließ mich fast 2 Minuten nicht mehr los. Nun kam jedoch der schwere Teil, den wohl außer mir keiner bedacht hatte, so vermutete ich. Doch Finn hatte das Problem ebenso erkannt.

„Wir können es uns kaum leisten mehr als einen Haken zu opfern, oder?“

Ich bestätigte das. „Hast du einen besseren Plan? Das Problem ist die Druckrichtung. Du wirst den Haken längst belasten und er ist ganz allein da. Nach unten wäre besser und auch mehr. Doch die Haken sind wichtig.“

Bisher hatte das Seil weniger durch meine Gefährten und ihr Klammern an den Fels gehalten, als verschiedene Haken, die wir eingeschlagen hatten.

„Ich habe da eine andere Idee, die uns alle Haken bringt.“, rief Finn rüber.

„Du kletterst nicht auch noch ohne Sicherung rüber, vergiss es.“, bestimmte ich.

„Tim hat Recht, das ging bei ihm schon gerade so nur gut. Du solltest...“

„Das wollte ich auch nicht.“, rief Finn dazwischen und ließ Lotte verstummen. „Ich klinge mich aus und lasse mich möglichst sanft fallen, dann zieht ihr mich hoch, während ich mich einpendel.“

„Das ist bescheuert!“, rief ich. Und einen Moment später sagte ich zur Überraschung meiner Gefährten. „Okay, aber du musst dich vorsehen. Du wirst kräftig schwingen und gegen die Wände stoßen. Also immer die Arme und Beine zum Abstoßen benutzen. Auch solltest du versuchen so langsam wie möglich dich fallenzulassen.“

„Wie schnell ich falle bestimmt die Physik.“, belehrten mich Finn und mein Onkel fast im selben Wortlaut.

„Dann frag mal die Physik, ob sie ne Ausnahme macht.“, rief ich.

Fin versuchte tatsächlich möglichst langsam loszulassen, nachdem er nur noch durch seine Körperkraft hing und das Seil an ihm selbst befestigt war. Er schwang dennoch höllisch umher. Mehrmals knallte er böse gegen eine Wand und fing sich nur mühsam dabei mit den Armen ab. Wir begannen ihn sofort

am Seil hochzuholen, während er beim Schwingen noch unmöglich selbst klettern konnte. Je schneller wir ihn hochholten, je weniger Seil hatte er zum Schwingen.

Als wir ihn zu dritt endlich oben hatten, hatte er sich eine ganze Menge blauer Flecken geholt und ich merkte erst, wie klein eigentlich das Plateau war. Doch es würde erstmal reichen. Wir waren besonders froh, nun sicher erstmal hier zu sein. Wir richteten uns auf der schmalen Plattform ein. Am Abend berichtete Lotte uns vom letzten Rest des Tagebuches.

„Also Saknussem berichtet, dass das Meer durch einen Riss in der Kruste entstand und dann nach und nach durch die Flüsse und Bäche weiter volllief.“

„Oh, das habe ich auch vermutet.“, rief mein Onkel. „So könnte es auch sein. Diese riesige Höhle muss durch einen Riss entstanden sein. Das Wasser hat nur wenig abgetragen und wirkt eher nachformend. Das muss ich mir gleich notieren. Was genau schreibt er?“

Mein Onkel begann sich nun Notizen zu machen, während Lotte nun die sehr trockenen Ausführungen Saknussems vorlas. Zusammengefasst glaubte er und mein Onkel folgendes: Die Wände, die wohl vor allem aus Gneis bestanden, haben sich irgendwann aufgerissen und einen Teil des Hohlraumes gebildet, der nach oben offen war und Wasser durchdringen ließ. Der Hohlraum schloss sich wieder und wird nun nur noch durch die Bäche gefüllt, die als ein Geysir nach oben gedrückt werden und dort in verschiedensten Orten hervortreten. Beim Leuchten an der Decke stritten sich mein Onkel und er. Saknussem vermutete Algen, die das produzieren. Mein Onkel war klar für eine rein chemische Reaktion, die das Leben dort unten ermöglichte. Mit der Höhle endete Saknussems Tagebuch. Von unserem Schacht berichtete er so natürlich nicht.

Erstaunlich ist noch: Seine Messungen zu Tiefe und Vordringen ist mit unseren Messungen nahezu identisch. Allerdings war es bei ihm konstant 3 oder 4 Grad kälter. Während ich gerade es mit 24 Grad fast etwas warm fand, berichtete Saknussem nur von 19, an anderen Tagen sogar nur 12 Grad. Ich befürchtete, dass sich hier unten etwas erhitzte und uns gefährlicher wurde. Doch mein Onkel hatte dafür eine plausible Erklärung.

„Saknussem hatte die Temperatur schließlich nicht in Grad Celsius angegeben, sondern mittels einer Wassersäule, die schon Galilei benutzt hatte. Er hat nur die Zahlen der Säule notiert, die man dann umrechnen kann, was ich vorhin gemacht habe. Doch diese Methode ist sehr ungenau und abhängig von Druck und der technischen Raffinesse beim Herstellen. So kann man es zwar in der Theorie sehr genau umrechnen, aber genau ist es nicht. Jedenfalls nicht über einen längeren Zeitraum. Jedoch ist es mehr als erstaunlich, dass seine Angaben sonst wirklich recht genau sind. Er muss wirklich ein sehr begnadeter Forscher gewesen sein.“, stellte mein Onkel fest.

„Was ist das hier eigentlich für ein Schacht, Thomas? Wie kann es sein, dass es hier so porös ist und dort drüben so festes Gestein?“, unterbrach Finn die Lobesarie, die nun durch Lotte auszuarten drohte, die sicher nun erst richtig losgelegt hätte.

„Das ist gar nicht so kompliziert. Der Schacht ist von unten nach oben gebildet worden. Dabei ist er zu verschiedenen Zeiten mit leicht unterschiedlichem Material gebildet worden. Wir haben überall Tuffgestein. Doch hier ist es sehr porös, weil es mit anderen Gesteinen versetzt ist, als auf der anderen Seite. Also hat mit einem Abstand, den ich so auf wohl 100 bis 150 Millionen Jahre beziffern würde, den Schacht zweimal eine Menge Tuffgestein den Schacht durchflossen.“

„Aber heißt das nicht, da unten muss es flüssiges Gestein geben? Und dann ist das ein Schacht zu einem Vulkan oder so?“

„Ja, das würde es dann bedeuten.“, sagte mein Onkel und konzentrierte sich wieder auf das Tagebuch und Lottes Übersetzungen.

Ich saß an dem Abend allein auf meinen Posten und hielt Wache. Es klingt lächerlich, dass in der Tiefe irgendwas kommt. Doch wir hatten uns es genau so angewöhnt und blieben bei der Tradition. Auch passte ich auf, dass sich nun keiner im Schlaf runterkullerte und im Nichts verschwand.

Es war auch genau während dieser Wachen, in denen ich meine Notizen machte und die der letzten Tage noch einmal überprüfte. Das war mir schon zur Gewohnheit geworden. Nur musste ich diesmal noch mehr darauf achten, dass ich leise war, weil ja meine Gefährten praktisch neben mir lag.

Danach lud ich dann meist unsere Akkus auf, durch die verschiedenen Geräte, an denen man überall kurbeln musste. Schließlich wussten wir nie, wann wir wieder dazu kamen. Es klang ein wenig paranoid. Doch mittlerweile galt für unsere Gruppe: Vorbereitung ist alles. Man konnte niemals genau wissen, was da auf uns zukam. Da hatten wir jetzt doch schon zu viele Überraschungen erlebt. Allein, dass wir in 5800m Tiefe, die mein Onkel bestimmt hatte, nicht kochten, sondern 24 Grad hatten, war schon überraschend genug.

Sonst genoss ich die paar Stunden Wache auch sehr, weil es die Momente waren, wo man wirklich allein war. Zumindest psychisch. Aber das war schon genug wert. Ich wollte auf keinen Fall wieder allein unterwegs sein, aber ein paar Stunden nur für sich sein, war sehr heilsam und erholsam. Immerhin waren wir eine eher zusammengewürfelte Gruppe.

Irgendwann löste mich Finn ab und ich konnte etwas schlafen. Doch ich schlief, wie der Rest auch eher schlecht. Ständig hatte ich Angst, dass ich jeden Moment herunterfallen würde. Immerhin war der Abgrund nur wenige Meter weg. Am nächsten Morgen waren alle etwas müde, als es darum ging, wie wir nun weiter machten.

„Wir müssen wieder rüber.“, stellte ich nüchtern fest und keiner widersprach.

„Ideen dafür?“, fragte Finn in die Runde.

Mein Onkel zuckte mit den Schultern und Lotte meinte dann: „Vielleicht wie gestern?“

„Oder ich lasse mich herab und sehe erstmal, wie es unter uns aussieht. Vielleicht müssen wir gar nicht ewig weit rüber?“, schlug ich vor.

„Und wenn nichts zu sehen ist, ziehen wir dich wieder rauf?“, stöhnte mein Onkel und ließ durchblicken, dass er das für dumm hielt. Lotte blickte kurz zu ihm und er schwieg dann.

Ich machte mir das Seil an und Finn bekam das andere Ende. Dann machte ich mich fertig und wir ließen mich langsam hinab. Wir hatten mit dem größeren der beiden Seile 100 Meter direkten Weg nach unten.

Ich wurde langsam hinabgelassen und leuchtete dabei in alle Richtungen. Vielleicht gab es etwas, dass uns half. Doch es blieb ein einfacher, tiefer Schacht, der scheinbar nur noch einen weiteren Vorsprung hatte, der 20 Meter unter uns lag. Leider änderte sich das Gestein bei uns nicht und ich wusste, wir

würden auf die andere Seite müssen. Tiefer und tiefer ging es runter und ich überlegte schon, an welche Stelle wir am besten überkamen, als ich ein Loch in der Wand entdeckte.

„Stopp!“, rief ich hoch und untersuchte das dunkle Loch. „Ich schwinge mal vorsichtig zur Wand.“

Mit meinem Körper versuchte ich etwas Schwung zu bekommen um dichter an das Loch zu kommen. Es sah zunächst eher so aus, als hätte ich eine Wespe in der Hose, aber ich erreichte mein Ziel. Und das lohnte sich besonders. Saknussem hatte an dem schmalen Tunnel, der wohl 1,20m im Durchmesser war, sein Zeichen gesetzt.

„Hier ist ein Tunnel samt Saknussem's Zeichen. Ich krieche da mal rein.“

Ich kletterte in den Tunnel und löste mich vom Seil, dass ich im Tunnel an der Wand mit einem Eisen befestigte. Hier würden wir sehr schnell Rückenschäden kriegen, wenn wir so lange kriechen würden. Aber was half es?

Ich prüfte das Seil und das Eisen. Das würde zwar halten, aber ich schlug noch ein weiteres ein. Dann rief ich meinen Gefährten zu, dass sie nachkommen sollten. Nach und nach kam erst mein Onkel und dann Lotte. Finn ließ sich verdammt viel Zeit. Auf mein Nachfragen, wo er endlich bleibe, hörte ich immer nur „Gleich!“

Dazu löste sich mehr und mehr die Spannung des Seiles, was wohl nur eines bedeutete: Der Idiot kletterte, damit wir auch ja kein Material opfern würden. Ich begann nun wilde Flüche auszusprechen. Finn brauchte über eine Stunde, bis er endlich bei uns angekommen war. Er schwitzte stark und zitterte nach der Anstrengung.

„Idiot.“, begrüßte ich ihn. Er bildete nun den Schluss und ich die Spitze. Tauschen war kaum möglich, da wir ja auch noch unsere Rucksäcke hatten. Es war aber auch nicht nötig.

Nun ging es weniger schnell abwärts, dafür aber mal wieder ungesichert und weniger gefährlich. Aber wie erwartet, tat mir schnell der Rücken weh. Doch leider blieb der Gang eine kleine Röhre, in der man höchstens hocken konnte.

So machten wir alle halbe Stunde nun eine Pause, in der wir uns lang hinlegten, damit unsere armen Rücken nicht aus dem Projekt ausstiegen und uns unter Protest alleinließen. So kam man nicht voran und ich hatte das Gefühl, es zog sich ewig hin. Am Ende waren es wohl 5 Kilometer, die wir so bis zum frühen Abend zurücklegten, was fast nichts war. Dafür wurden wir dann nicht nur mit einem Ausgang belohnt. Wir kamen in die schönsten Höhle, die ich bis dahin gesehen hatte.

Es ist schwer das zu beschreiben, was wir dort sahen. Mein Onkel sagte, dass die Mine von Naica dagegen eine Resterampe sei, was wohl ziemlich viel heißen soll. Die Naicamine ist wohl eine riesige Höhlenwelt mit gigantischen Kristallen und einmalig. Wir standen nun einer Höhle, die den Kölner Dom beherbergen könnte. In der Mitte war ein kleiner, flacher Teich, aus dem ein Berg an Kristallen hervorragte. Beinahe endlos schien er sich in die Höhe zu erheben und berührte schließlich die Höhlendecke.



In klarem weiß waren überall Kristalle als perfekte Sechsecke gewachsen. Es gab nur im Wasser noch Stellen, an denen keinen Kristalle wuchsen. Unser Licht wurde durch sie in alle Richtungen gebrochen und erhellte so alles. Ein einfach nicht zu beschreibendes Schauspiel.

„Das ist Wahnsinn!“, rief ich.

„Das ist Gibs!“, sagte mein Onkel lachend und bewunderte das Gebilde in der Mitte.

Finn guckte etwas ungläubig. „Gibs das?“

„Musste der sein?“

„Ja, dann haben wir den durch.“, erklärte mir Finn sein schales Wortspiel.

„Habt ihr beiden es?“, fragte mein Onkel leicht genervt. „Das ist Calciumsulfat-Dihydrat. Das findest du in den Kristallzuchtkästen, die man ständig überall kaufen kann. Am Ende ist es wirklich nur Gibs. Aber aufregend, was Säure alles formen kann!“

„Säure? Das da ist Säure?“, rief ich entgeistert und starrte auf das Wasser, in dem ich stand.

„Nein!“ Das klang, als hätte ich gefragt, ob der Mond aus Käse war. „Das dort ist Wasser Die Säure ist hier schon länger durch und irgendwo dort unten.“

Länger war er nicht in ein Gespräch zu binden. Er begann nun alles auf das Genaueste zu untersuchen. Damit war er für uns als Gesprächspartner verloren und wir würden mindestens eine Stunde hierbleiben. Ich legte den Rucksack ab und streckte mich.

Die Stunde wurde auf einen ganzen Tag erweitert. Mein Onkel bat um einen Pausentag, um diese außergewöhnlichen Strukturen zu studieren. Wobei bat wohl den falschen Eindruck vermittelte. Er legte fest und befahl ein Lager zu machen, während er alles kartografieren würde.

Das Lager zu bereiten war recht schwierig, Überall stand das Wasser und wenn mal keines stand, stand da ein Kristallhaufen herum. Wir mussten 2 weitere Höhlen durchqueren, bis wir einen Platz fanden. Lotte ging zurück und erklärte meinem Onkel, wo wir waren. Finn und ich machten das Lager fertig. Da es hier nur Kristalle, Wasser und sonst trockenen Fels gab, war das schnell geschehen. Wir legten eine Toilette in ausreichender Entfernung fest und füllten mit dem Wasser unsere Flaschen auf. Zum Glück gab es eine recht stark tropfende Stelle. Es dauerte zwar, aber Zeit war nicht unser Problem.

Das Problem war eher das beschäftigen. Was tat man hier nun den Tag über? Mein Onkel hatte seine Studie, die er scheinbar über jeden einzelnen Kristall anfertigen wollte. Zunächst sortierte ich meine Aufzeichnungen etwas und begann dann mit Finn die Höhlen zu durchsuchen.

Wir suchten nichts bestimmtes. Es ging uns eher um ein wenig Bewegung. Dennoch achteten wir konstant auf den Rückweg. Denn schnell wurde klar, dass hier war schon fast ein Labyrinth. Doch ein Labyrinth mit den verschiedensten Räumen und Formen. Auch wenn die Grundstruktur immer dieselbe war, waren doch die Farben unfassbar vielfältig.

„Das ist Wahnsinn. Alles so tief rot.“

„Ja, mit dem Licht von uns, sieht es aus wie in einem Puff.“, bemerkte ich trocken.

„Ich finde es schön.“, bemerkte Finn fröhlich und begann mit seiner Lampe Farbenspiele zu erzeugen, in dem er den Kopf hin und her bewegte. Dabei wandelten die Schatten überall entlang und erzeugten seltsame Formen. Da ich Horrorfilme noch nie mochte, jagte es mir schon etwas Angst ein. Doch zugeben tat es der stolze Teenie natürlich nicht! Aber so tief im Bauch der Erde wandelnde Schatten in einer dunkelrot beleuchteten Höhle? Das brauchte ich damals wirklich nicht. Aber da lang auch noch das meiste vor mir und unsere Reise war bisher kaum gefährlich gewesen. Verglichen mit dem, was noch kommen sollte. Aber.... Spoiler!

Wir wanderten durch eine grüne Höhle und kamen auch in eine Höhle mit Kristallen die zum einen Blau und zum anderen Grün waren. Hier war gerade mein Onkel zu Gange und war wie ein kleines Kind fasziniert von dem Farbenspiel.

„Das ist schon selten genug, dass die Räume einzelne Farben haben, aber zwei verschiedene in einem Raum ist wirklich außergewöhnlich.“

„Thomas schau mal hier. Völlig gerade und einzeln. Das hatten wir auch noch nicht!“, hörte ich die Rufe der Verzückung.

Wir gingen zurück zum Lager und vertrieben uns die Zeit mit dem Kartenspiel, das Finn mitgenommen hatte. Mehr als Mau-Mau ging zu zweit nicht, aber immerhin. So verging die Zeit und ich langweilte mich weniger. Dennoch war ich am Abend bevor es wieder losgehen sollte, wirklich ziemlich mies.

Ich mühte mich ab keinen Streit anzufangen und schwieg so einfach. Natürlich gönnte ich meinem Onkel die Entdeckung und Freude, dennoch war es für Finn und mich unfassbar langweilig. Dazu interessierte mich wenig, was er über die Gesteine zu berichten hatte. Er erzählte jedes Detail zur Entstehung, doch ich hörte nicht zu und blieb bei meiner Schweigetaktik.

Frühzeitig ging ich schlafen und am nächsten Morgen überlegte mein Onkel laut, ob wir nicht noch einen Tag hierbleiben sollten. Es gebe noch so viel. Ich stöhnte innerlich auf, sagte aber nichts. Finn hörte es wohl dennoch und unterbrach meinen Onkel:

„Wir haben doch ein klares Ziel, wollen wir nicht weiter?“

„Das zu erforschen, ist auch eine Aufgabe und sowas seltenes... herrlich!“, entgegnete der und blickte sich wie ein verliebter Teenie um.

Lotte kicherte: „Du kannst es leider nicht heiraten.“

„Wir müssen heute so oder so weiter. Wir haben zwar Wasser, aber essbares gibt es hier nicht und damit können wir uns hier nicht ewig aufhalten“, versuchte es Finn wieder, der jedoch mit Windmühlen kämpfte.

„Ein Tag mehr wird nicht unser Problem werden.“, bestimmte mein Onkel in einem endgültigen Ton.

„Verhungern für die Forschung.“, murmelte ich.

„Dieser eine Tag, Tim....“

„Dieser eine Tag Onkel kann ein Problem sein. Ja, du findest das spannend und toll. Wir müssen doch eh noch durch dieses Labyrinth den halben Tag oder noch länger. Das Wasser ist erstmal kein Problem, aber unsere Vorräte vom Meer sind schon stark dezimiert.“

Ich hatte versucht nicht meine schlechte Laune durchscheinen zu lassen und war ein bisschen stolz, dass ich es so sachlich geschafft hatte.

„Thomas, wir haben doch wirklich noch den Tag hier in den Höhlen. Da können wir weiter Saknussem folgen und dennoch das erforschen!“, ermutigte nun auch Lotte.

Er guckte finster, aber ergab sich der Mehrheit. Seine Laune besserte sich, als wir tatsächlich noch weiter durch diese Kristallwelt liefen. Es blieb so abwechslungsreich. Dennoch stumpfte ich etwas ab. Es war einfach zu viel auf mal und dauerte zu lange an. Immer wieder Kristalle, dann Kristalle und schließlich Kristalle. Danach kamen übrigens Kristalle.

Saknussem zu folgen war höllisch schwer. Wir hatten einen ständig abwandernden Onkel und die Zeichen, die er irgendwo in die hintersten Ecken gemeißelt hatte. Er hatte sie nie in Kristalle, sondern nur in Stein hinterlassen. Doch das war hier recht selten und so kamen wir einfach kaum voran. Erst gegen Abend hatten wir den letzten Raum durchquert und waren in einen einfachen Granitgang eingetreten.

Er war steil, rutschig, weil das Wasser in ihm abfloss, und in die Tiefe rauschte. Jedoch war ich recht froh, dass wir da raus waren. Hier ging es voran und das war es, was ich wollte. Weiter und vorwärts. Wir mussten wieder brav im Gänsemarsch gehen und hingen alle aneinander. Aber es ging dennoch ganz gut. Das lag wohl aber auch an der Übung, die wir hatten. Eigentlich waren schräge, feuchte Röhren der Horror zum Klettern. Nichts war mal rutschfest. Jede Stelle im Gang war wie auf Glatteis. Ab und an tauchten wieder kleinere Kristalle auf, die jedoch nie die Größe der anderen hatten. Immer maximal einen halben Meter lang, meistens noch viel kleiner.

Den Abend verbrachten wir auf verschiedenen kleineren Vorsprüngen, die knapp 400 Meter auseinander waren. Ich lag alleine auf einem und die anderen weiter entfernt. Dort war zu Viert aber einfach keine Chance. So lag ich allein auf meinem Absatz und hörte ein bisschen Musik vom Handy. Das tat ich wirklich selten, da ich es dann jedes Mal noch mehr aufladen musste und das ging nur über kurbeln. Doch wenn man schon jeden zweiten Abend die eigene Lampe aufladen musste, versuchte man es möglichst gering zu halten. Sonst holte man sich schnell einen Tennisarm. Es war ein kleiner Fingerzeig nach Oben, den man zwar ab und an mal brauchte, aber der eben auch anstrengend zu nutzen war.

Aber es war schön, dass mich die guten, alten Libertines ein wenig in den Schlaf sangen. Es war schön und schaffte es die Umgebung weniger unheimlich wirken zu lassen. Egal wie lange man in dieser Tiefe und Dunkelheit lebt, man gewöhnt sich nicht dran. Wieder war es pechschwarz und nur das kleine Licht meines ladenden Handys war da, dass ich mit der Powerbank auflud, die ich unter einem Krampf

aufgedreht hatte. Es ist erstaunlich, dass trotz all der Umstände mein Handy durch den beschützenden, wasserdichten Beutel und das Handtuch, das es polsterte, wenn ich mich nicht gerade damit abtrocknete.

Den Abend führte ich in meinem Kopf eine Bestandsliste durch und stellte fest, dass wir wirklich noch fast alles hatten. Ein Kompass war bei einer Pause irgendwo abhandengekommen und mein Onkel vermisste ein weiteres Messgerät, das sich 1000 Meter über uns irgendwo war. Mehr oder weniger. Etwas kritischer war, dass sich unser Vorrat an Trockennahrung langsam leerte und damit die Reserve schwand. Das meiste andere Essen war dazu verderblich und auch nicht ewig haltbar. Eine Entwicklung, die immer eine gigantische Gefahr barg. Doch Lotte sagte, dass Saknussem es auch geschafft hatte, also musste es für uns auch gehen. Das sagte sie eben so. Nun ja.

In diesem Kapitel gibt es eine Überraschung, mit der Sie als Leser sicher nicht rechnen. Ich muss zugeben, dass auch wir sehr überrascht waren und leider erst sehr, sehr viel später erfuhren, wie das möglich war. Aber blättern Sie nun nicht einfach vor. Lesen Sie einfach brav weiter. Ich konnte damals auch nicht einfach vorspulen.

Wir folgten unserem Weg die nächsten Tage weiter und verbrauchten mehr und mehr unserer Vorräte, als wir in einer Tiefe von mittlerweile 6900m unter Normal Null eine Sackgasse erreichten. Diese Sackgasse war eine große Höhle aus den verschiedensten Stalaktiten und Stalagmiten. Insgesamt war sie knapp 300 Quadratmeter groß und hatte einen kleinen Bach, der in einem kleinen Wasserfall hineinfließ und dann in einem engen Tunnel verschwand. Dort war sicher kein Ausgang. Wir hätten dort niemals durchgepasst. Aber Saknussem hatte sein Zeichen hinterlassen. An einer Wand in einer Ecke der Höhle. Doch bis auf ein paar kleinere, faustgroße Löcher gab es dort nichts, wo man hingehen könnte. Wir standen vor einem totalen Rätsel.

„Kann sich hier seit Saknussem was verschoben haben?“, fragte ich meinen Onkel.

Doch der widersprach vehement. „Nein. Sicher kann sich da mal was verschieben, aber so viel, dass man nicht einmal mehr die Spalte sieht? Und wieso ist dann noch die Signatur da? Nein, Saknussem hat hier absichtlich etwas markiert, doch was?“

Mein Onkel begann jeden Aspekt dieser Wand zu untersuchen, während ich uns häuslich einrichtete. Unsere Vorräte reichten noch für 3 Tage. Maximal. Und auch nur, wenn wir sie streckten, so erklärte es Lotte ohne ihre gewohnte Fröhlichkeit. Umkehren war jedoch zu keiner Zeit eine Option gewesen. Den Weg würde eh niemand mehr finden und dort oben war abseits vom Meer eh kaum etwas zu Essen. Bis dahin kamen wir auch nicht mehr. Weiter glaubten wohl nur noch Lotte und Finn fest daran, dass etwas kam, da ja Saknussem es auch schaffte.

Nach einer guten Stunde gab mein Onkel an der Ecke auf und weitete seine Suche auf den Rest der Höhle aus. Dabei notierte er weiter alles fleißig, was ihm auffiel. Doch einen Weg sah er nicht. Am Ende des Tages saßen wir schweigend da und niemand wusste, was er sagen sollte. Es gab einfach nichts zu sagen. Jeder wusste, was passierte, wenn wir nicht noch ein Wunder bekamen.

Die Nahrung wurde rationiert und am nächsten Morgen machten Finn und ich uns auf, einige Gänge zu erkunden, an denen wir vorbeigekommen waren. Vielleicht gab es dort doch einen Weg weiter und dies war nur ein Witz? Ein Trick? Ich wusste es nicht. In den anderen Gängen fanden wir weitere Tropfsteinhöhlen mit vielen, schönen Formen. Da gab es nicht nur Säulen. Ganze Märchenschlösser entstanden dort vor unseren Augen und wuchsen vor sich hin. Es war lange her, dass wir Tropfsteine gesehen hatten. Mein Onkel war deswegen reichlich verwirrt. Vermutete aber, dass über uns eine größere Wasserquelle sein musste, die langsam so durchsickerte und diese Formen schuf. Leider war

der Nachteil, dass alles glitschig war, weil es ja überall tropfte. So musste es aussehen, als wären Laurel und Hardy unterwegs. Allerdings war keiner dick und ich sah mittlerweile aus wie ein Emo.

Finn ließ sich seine Haare von Lotte kurz schneiden, doch ich ließ sie wachsen. Wie lange, wusste ich nicht. Aber es war einfach noch Zeit dazu, dass sie wuchsen. Nur etwas Form ließ ich reinbringen. Sie hatte dafür zwar nicht viel Talent, aber das war besser als gar keines. Meinen Onkel würde ich jedenfalls nicht an meine Haare lassen und würde mich lieber kahl scheren mit einer Harke.

Wir fanden neben den Wundern der Tiefe aber keine Spur unseres Vorgängers. Auch Nahrung fand sich erwartungsgemäß nicht. Woher auch? Die meiste Zeit hatten wir keine Hinweise gefunden, dass es in der Erde ein allzu großes Leben gab. Dafür gab es einen Fluss, der aus einem Horrorfilm hätte kommen können. Blutrotes Wasser floss darin. Es war nicht irgendwie rostig rot, wie man es bei seltenen Gebirgsbächen manchmal sieht. Es war wirklich so rot, wie mein Blut. Fasziniert berichtete Finn von dieser Entdeckung, die mein Onkel auf ein unaussprechbares Mineral zurückführte, das hochgiftig war.

„Hat sich was hier ergeben?“, fragte ich, obwohl Lottes Gesicht Bände sprach.

Mein Onkel saß in der Mitte der Höhle und drehte sich hin und her. Er schien wie ein kleines Kind, das seinen Ball suchte, aber nicht aufstehen darf.

„Es ist wie verhext. Es gibt nur dort den Hinweis vom guten Saknussem. Aber der ist irgendwie sinnlos. Ich verstehe es nicht. Dieser sonst so klare, simple Mann ist hier so kryptisch. Ich musste deinen Onkel schon davon aufhalten, die Wand aufzuhacken.“

„Wir haben gar keine richtige Hacke.“

„Er hätte zur Not wohl das Tagebuch genommen.“

Ich musste lächeln bei der Vorstellung. Mein Onkel war nicht der Typ, der in Gewaltausbrüchen ausrastete. Da war ein Buch tatsächlich wohl die Waffe seiner Wahl.

„Macht euch nur lustig, aber es muss weiter gehen. Irgendwo muss es doch weitergehen!“ Mein Onkel sprang auf und begann nun die Wand abzutasten, wie er es sicher schon mehrfach getan hatte.

Der zweite Tag ging zu Ende und wir hatten nichts erreicht. Doch niemand hatte einen besseren Plan. Es war wie eine perfekte Studie von Wissenschaftlern, wie langsam Verzweiflung in einer kleinen Gruppe langsam die Aggression schürt. Ich ging allen aus dem Weg, da ich nur noch schlechte Laune hatte. Egal, wer, jeder machte mich nur wütend. Sogar ich mich selbst. Ich hatte mich in eine kleine einsame Seitenhöhle zurückgezogen. Nun könnte man denken, jetzt findet er bestimmt zufällig einen wichtigen Hinweis. Ja, denken Sie das nur weiter. Ist aber leider so nie passiert. Ich fand dort immerhin eine Ader mit Kupfer. Beziehungsweise irgendeine Verbindung, die ich nicht erfragte, weil ich eh mit niemand reden wollte.

Finn suchte noch einmal den ganzen Tag die Höhlen ab, in der puren Hoffnung, noch etwas zu finden. Lotte half schweigend meinem Onkel beim Vermessen der Höhle. Es kam so natürlich nichts heraus,

aber falls jemand seine Aufzeichnungen fand, würden diese wenigstens möglichst vollständig sein, so seine Aussage.

Ich saß am dritten Abend hungrig auf einem Stein vor dem verdammten Signum und starrte es an. Finn kam zu mir und setzte sich stumm dazu. Schließlich folgte mein Onkel und auch Lotte. Stumm starrten wir nun zu viert das verdammte Ding an, dass uns so weit sicher geführt hatte und nun seinen Dienst nicht mehr vollziehen wollte.

„Wie groß war Saknussem, Lotte?“, fragte Finn in die Stille des Tropfens hinein.

„Wie groß? Nun er schreibt es selbst nie direkt, aber aus einigen indirekten Aussagen, muss er etwa 1,60 bis 1,65m gewesen sein. Mehr als das auf keinen Fall. Höchstens 1,70m. Aber das denke ich weniger.“

„Willst du dem auch noch eine Statue bauen?“, fragte ich grummelig.

„Guck dir das Zeichen doch mal an.“

„Machen wir seit einer Stunde. Eigentlich seit 3 Tagen!“

Finn stand auf und zog mich mit zum Zeichen. Direkt auf Augenhöhe schob er mich. Knapp über mir prangte es und verhöhnte uns.

Mein Onkel sprang auf und schrie regelrecht: „Du hast recht! Es ist auf 2 Meter Höhe. Für Saknussem ist es kaum erreichbar gewesen. Warum hatte er es so hoch angebracht? Wieso fiel mir das nicht auf?“ Ich sah noch wenig darin. „Vielleicht war der Boden einfach höher gewesen?“

„Auf keinen Fall! Wir haben hier alles vermessen. Der Raum ist unverändert seit Saknussem hier war. Es gibt nichts, was sich hier getan hat.“, rief mein Onkel.

„Hast du die Löcher untersucht?“, fragte Finn.

Mein Onkel erklärte auf seine Größe von 1,75m verweisend: „Ich habe die nur bis hier angesehen. Die meisten sind auch nur wenige Zentimeter tief.“

Finn blickte mich erwartend an. Ich seufzte und umarmte ihn an der Hüfte, um ihn hochzuheben. Ich zitterte etwas und mahnte zur Eile. „Such schon!“

Finn suchte die verschiedenen Löcher mit seiner Stirnlampe ab. Im dritten fand er ein gespanntes Seil. Hinter diesem Loch hatte jemand ein Seil gespannt. Ich piffte nach Finns Beschreibung die Melodie von Indiana Jones. Wie passend das war, merkte ich erst, als nach dem es hinter der Wand begann zu knacken und zu rattern.

Ein Räderwerk hatte seine Arbeit begonnen und Finn hatte es in Gang gesetzt. Ich ließ ihn herunter und wir gingen ein paar Schritte zurück. Niemand sagte etwas, da keiner wusste, was das werden würde. Wir waren schließlich nicht in einem Tempel im Orient. Wir waren fast 70km tief in der Erde. An einem Ort, an dem angeblich 2100 Grad herrschen würden. So etwa. Außer einem kleinen Isländer war hier niemals jemand gewesen!

Es ratterte fast eine Minute und ich dachte schon, dass es das nun auch wieder war. Doch die Wand bekam Risse, die perfekt gerade waren. Sie rutschte schleifend nach hinten und versenkte sich selbst in der Wand.

„Was zur Hölle....“, rief ich aus.

Ich ging voran und schaute in den entstandenen Gang. Selbst ich als Laie erkannte, dass er künstlich gemacht worden war. An seiner linken Seite waren große Räder aus Metall, die nun ruhten und wohl die Tür geöffnet hatten. Meine Gefährten folgten mir und staunten genauso wie ich über dieses technische Wunderwerk.

„Das kann doch nicht Saknussem gebaut haben!“, rief Finn, der vorsichtig die Räder berührte.

„Auf keinen Fall. Das ist für eine Person gar nicht zu machen.“, klärte mein Onkel uns sofort auf.

„Was ist das hier?“, fragte ich. Ich hatte einen Bottich gefunden, der auf einer Waagschale stand. Die andere Seite verschwand in der Wand. Der Bottich tropfte von oben langsam voll.

„Das....“, begann mein Onkel zögernd.

„Das ist der Treibstofftank.“, rief Finn begeistert. „Da wird Wasser gesammelt, dass die Waage herunterdrückt. Das spannt dann sicher dahinten irgendwas und die Räder bekommen die Kraft, um sich zudrehen!“

Finn sollte recht behalten. In einer Stunde war das Gefäß vollgetropft und die Tür schloss sich unter dem Druck von alleine wieder. Ich fragte mich, wie ein Gefäß mit vielleicht 3 Litern so viel Kraft aufbringen konnte. Doch das war am Ende egal. Es war eine tolle Einrichtung, die uns auch nicht half. Denn man konnte sie nicht essen.

Wir hatten unsere Sachen bereits rein geholt und folgten nun müde und matt einem gehauenen Gang in die Tiefe.

„Das muss ein ganzes Volk geschaffen haben. Das ist eine ziemliche Anstrengung, die nicht 2 oder 3 Männer getan haben können. Doch wer war das? Und wie? Warum?“ Mein Onkel sprach die Fragen an, die im Raum standen. Ich fragte mich eher, warum hier niemand eine Küche eingerichtet hatte.

Es gab sogar Stufen, die man in den Fels wie eine Wendeltreppe gehauen hatte, denen wir nun folgten und uns so tiefer und tiefer hinab führten.

„Sie haben eine Spalte genutzt und immer weiter verbreitert. Aber wer? Nirgendwo gibt es Schrift!“

Mein Onkel war in seinem Element und das wohl als Einziger. Selbst Lotte begeisterte sich kaum dafür. Doch die größte Merkwürdigkeit stand uns noch bevor. Am Ende dieser Wendeltreppe kam ein Raum, in dem sich mehrere Kisten befanden. Diese Kisten waren keine uralten Kisten. Auf ihnen stand Kaufland.

Das wäre nun ein guter Platz für einen Cliffhänger. Dennoch kommt keiner. Es war unverständlich für uns, wie sie dorthin kamen. Und auch wenn sie jetzt denken, was soll denn diese unglaubliche Geschichte, kann ich nur schreiben, was uns geschah.



Wir waren sprachlos im Angesicht von diversen Trockenprodukten. Mehr, als wir hätten mitnehmen können. Dabei suchten wir die Sachen heraus, die das beste Verhältnis zwischen Volumen und Nährwert hatten. Aber immerhin konnten wir nun heute einen Tag richtig schlemmen.

„Also mal zu dem Elefanten im Raum. Wieso hat Kaufland hier ein Zwischenlager eingerichtet?“

Finn bekam keine Antwort. Was sollte man auch sagen. Es war ein komplettes Rätsel, zudem man keine Lösung hatte.

„Keiner? Also ich für meinen Teil bin immerhin dankbar dafür.“

„Ob das so für uns gedacht ist, zweifle ich ja noch sehr.“, sagte ich beim Anblick vom Kochreis, den Lotte gerade bunkerte.

„Da niemand weiß, dass wir hier sind, wird es wohl nicht für uns sein. Aber für wen dann? Ist noch jemand unterwegs? Etwa vor uns und sie haben das zurückgelassen?“, schlug Lotte selbst zweifelnd vor.

„Das denke ich nicht. Du sagtest doch, es hat dieses Ding von Saknussem seit ewigen Jahren niemand gesehen.“

„Stimmt Thomas. Aber selbst wenn, wird niemand diese Anlage gebaut haben. Die Tür ist alt und schon recht lange hier. Mehrere Hundert Jahre würde ich sagen. Aber das macht es doch noch verwirrender und aufregender. Was das wohl heißt?“

Ich erspare mal die weiteren Dialoge dazu. Es gibt wenig weiteres dazu zu sagen, auch wenn wir noch lange darüber redeten. Aber wir kamen natürlich zu keinem Ergebnis. Wir untersuchten das System der seltsamen Tür genau und dabei wurde klar, es musste mehrere hunderte Jahre alt sein. Vielleicht sogar mehr als 1000 Jahre. Doch keiner konnte es genau sagen. Mein Onkel hatte leider keine Ahnung von solchen Dingen und Lotte war als Schriftexpertin auch nicht geeignet. Denn Texte standen nirgendwo welche. Da unser Tagebuch zu Saknussem nicht so weit reichte, wussten wir auch noch nicht, was er dachte.

Wir waren bereit weiter zu ziehen, als uns ein Geräusch auffiel. Wenn man so lange unter der Erde in Stille läuft, von der Zeit am Meer mal abgesehen, macht einen jedes fremde Geräusch nervös. Es war ein kleines Klicken gewesen. Vorsichtig machte ich meine Lampe aus und schlich zu dem Gang, in dem wir das Geräusch gehört hatten. Wo solche Kisten waren, konnten ja auch Menschen sein und die wollte ich wenigstens sehen.

In dem Gang war ein heillooses Durcheinander. Überall lagen Steine kreuz und quer und wir hatten ihn bisher ignoriert. Ich stellte mich soweit in den Schatten, dass das Licht meiner Kameraden mich nicht mehr erhellte. Man könnte sagen, ich war unsichtbar. Ich wartete einen Moment, bis es wieder klickte. Ich drehte meinen Kopf in die Richtung und schaltete meine Lampe wieder an. Dazu war ich zu allem bereit. Das Licht blendete eine junge Frau, die mich wohl genauso verwirrt ansah, wie ich sie.

12 – 28 Jahr, blondes Haar: so stand sie vor mir

Ich holte die Frau aus der Dunkelheit zu uns, die uns mal ansah, als wären wir Josef Fritzl und mal, als hätten wir sie von ihm befreit. Sie hatte kurze, blonde Haare und war, wie wir später erfuhren 28. Soweit die Überschrift.

„Wo bin ich? Wieso haben Sie mich hier her entführt?“, sprudelte es mit stark französischem Akzent mir entgegen. Sie stellte noch eine endlose Zahl weiterer Fragen, bis Finn sie beruhigt hatte. Mir ging sie sofort auf die Nerven.

Finn stellte uns einzeln vor und fragte dann, wie sie hierherkam und wer sie sei.

„Das weiß ich nicht. Wieso bin ich in einer Höhle? Oh ja, ich bin Nathalie. Ich komme aus Lyon und studiere seit einigen Wochen in Frankfurt Betriebswirtschaft.“

Toll, da waren meine kurzen Hoffnungen dahin, dass wir eine weitere Kompetenz dazubekommen haben. Doch das war ja so nützlich Pickel am Penis.

„Nathalie. Wir wissen nicht, wie du hierherkommst, aber du bist nicht einfach in einer Höhle. Über uns ist knapp 70km Fels. Du musst doch wissen, wie du hergekommen bist. Hier kommt man doch nicht über Nacht hin?“

„Was?“, sie lachte und glaubte Finn offensichtlich kein Wort. Hätte ich aber auch nicht. Zumindest nicht, wenn ich mich nicht erinnern konnte, wie ich da hingekommen war.

Finn begann sie auszuquetschen, doch da war wirklich nichts oder sie stellte sich sehr dumm. Sie wusste wohl wirklich nicht, wie sie da hingekommen war. Die Ausrüstung, die sie dabei hatte, war brandneu und Nathalie schien davon keine Ahnung zu haben. Wer auch immer sie hier her gebracht hatte, wollte also nicht, dass sie unvorbereitet hier umherlief.

Mein Onkel war es, der hier Vertrauen gewann. Er zeigte ihr seine Aufzeichnungen und Messungen. Die seltsamen Zahlen und Formeln verstand Nathalie recht schnell und bestätigte: „Oh das stimmt. Dann sind wir wirklich so tief? Mon dieu.“

Es war wie ein Schlag. Sie wusste, dass es hier unten Lava geben müsste oder wenigstens eine große Hitze. Stattdessen hatte ich nachts oft kalte Füße. Ich trug meistens zwei paar Socken.

„Wir sind verdammt tief, was wieder die Frage aufwirft, wie du hierherkommst. Das ist verdammt seltsam!“

„Ich weiß es nicht. Ich mag diese Höhlen gar nicht. Sonne genießen und so, das wäre schön. Wer sperrt einen hier ein?“

„Also zumindest ich bin freiwillig da.“

„Mehr oder weniger.“, murmelte ich und dachte an die Umstände meiner Reisebegleitung. Mein Onkel sah mich kurz mit einem Blick an, der wenig Mitleid verriet. Ohne ihn wäre ich aber nun sicher nicht hier.

„Wieso geht denn jemand freiwillig unter die Erde und auch noch so tief?“ Dabei merkte man schon, dass sie das mit der Tiefe nicht wirklich glaubte. Zumindest betonte sie „Unter der Erde“ recht seltsam. Wer konnte es ihr verdenken. Gerade, wenn nun der wirklich irre Teil kam. Denn mal kurz zusammengefasst: Wir folgten einem Mann, der fast jedem anderen nur als eine erfundene Figur des Jules Verne galt, der aber doch ins Erdinnere reiste, dass gar nicht heiß war. Nun folgen wir kleinen Symbolen, die angeblich isländische Runen waren. Klingt doch logisch, oder?

Nun guckte sie Lotte an, die es ihr erklärte hatte und nur 45 Minuten gebraucht hatte, als wenn Lotte völlig verrückt wäre. Doch immerhin war da ja am Gang, aus dem sie kam, das Zeichen Saknussem. Das überzeugte sie zumindest ein wenig. Jules Verne kannte sie nicht.

Es stand außer Frage, dass sie mit uns kam. Dafür bekam sie nun einen Grundkurs im Klettern. Sie hatte wirklich keine Ahnung und konnte nicht einmal mit der Ausrüstung umgehen. Sie hatte in dem Rucksack recht wenig dabei. Es war ein 4 Meter Seil da, ein Helm, ein Klettergurt in einer völlig falschen Größe und 2 Karabiner und 10 Felshaken. Dazu ein Schlafsack, eine leere Flasche ohne Wasser und einmal Kleidung zum Wechseln.

„Dies ist nicht meins. Ich würde niemals diese scheußlichen Sachen anziehen.“, jammerte sie.

„Das wirst du müssen. Aber das du keine Lampe hast, ist weniger gut. War in den Kisten noch eine?“, rief ich zu Lotte, die den Überblick hatte.

„Da war nur Essen drin.“

„Dann kriegst du unsere Ersatzlampe. Aber und jetzt hör mir gut zu.“, begann ich mahnend. „Die ist zwar nicht empfindlich, dennoch behandle sie so, als wäre sie ein rohes Ei und dein Leben hinge von ihr ab. Das tut es nämlich. Gehen die Lampen aus, sind wir am Ende und kommen hier lebend nirgendwo hin. Deine Taschenlampe, ist zwar nett, aber beim Klettern oder auch gehen hier nutzlos. Du brauchst deine Hände frei und die musst du auch benutzen. Du wirst dreckig werden und das ist nun mal so.“

Sie nickte und ich zweifelte etwas, dass sie alles verstanden hatte. Doch es würde schon irgendwie gehen, weil es gehen musste.

Wir wollten gerade aufbrechen und dem Haupttunnel folgen, aus dem Nathalie gekommen war. Die anderen Tunnel endeten alle im Nichts und waren daher uninteressant. Doch Nathalie rief dazwischen:

„Wieso dahin? Da geht es doch herunter! Wir wollen doch heraus!“

„Wir wollen herunter. Rauf geht nicht!“, sagte mein Onkel bestimmend, der sich bis eben auffällig rausgehalten hatte. Keiner widersprach ihm. Selbst ich wollte wissen, was da vor uns lag.

„Aber wieso? Ich will hier heraus nicht noch tiefer!“, beschwerte sich Nathalie weiter und verschränkte trotzig die Arme.

„Das ist unmöglich.“, begann Finn.

„Ich glaube euch nicht. Ihr seid hierhergekommen, also geht es!“ Doch sie glaubte sich selbst nicht. Die Situation war wohl etwas viel. Noch einmal erklärte diesmal nun mein Onkel ihr die Situation in wenigen Worten.

„Es gibt kein Hoch mehr. Da sind Wasserfälle, Labyrinth und andere Dinge, die ein glückliches Fortkommen nach Oben unmöglich machen. Wir haben in die Richtung keinerlei Zeichen. Saknussem hat den Weg nach unten markiert und nichts anderes. Dem folgen wir.“

Dann machte er zu mir eine Geste und ich stapfte los. Wie immer führte ich an und sah, dass Nathalie sich hinter mir einreichte und mit Lotte ging. Zum Glück war der Ganz für uns ziemlich einfach, auch wenn er viel grobes Gestein enthielt. Dennoch konnte man bei näherem Blick erkennen, dass hier ein natürlicher Spalt erweitert worden war. Aber dann mussten aus der Decke Steine und Felsen gebrochen worden sein. Da es hier sonst kaum Bewegungen gab, konnte mein Onkel aber nicht sagen, wann das war. Die Luft stand hier überall einfach und es wehte einfach nichts.

„Läuft ihr immer mit dir als Chef?“, fragte Nathalie.

Ich begann innerlich zu beten, dass nun diese Diskussion nicht wieder ausbrach. Wir hatten gerade uns als Team eingespielt. Mein Onkel und ich kamen da ganz gut zu Recht.

„Die Richtung gibt Saknussem vor. Wenn wir zur Forschung stehen bleiben müssen, gibt das mein Onkel an. Aber wo wir im konkreten Fall klettern, kriechen oder notfalls springen, ist meine Verantwortung.“ Ich merkte, wie ich härter klang, als ich wollte. Aber ich wollte Ruhe in der Gruppe. Das klappte so gar nicht.

„Verzeih mir, aber jemand der so jung ist, weiß doch wenig mehr über das Klettern, als ich.“

Ich schluckte meinen Ärger und sagte einfach nichts dazu. Wir hatten zu wenig Raum für Streit. Das hatte ich mittlerweile gelernt und versuchte mich daran zu halten.

„Ich weiß, dass ich die Neue bin, aber man muss Dinge einfach auch mal hinterfragen. Nur so gibt es Fortschritt.“

„Wir sind hier nicht in einer BWL Vorlesung oder einem Meeting für Investmentbanker. Irgendwo vor uns könnte wieder eine schöne Wand liegen. Dass du die runterkommst, liegt daran, dass ich dir den richtigen Weg vorgebe. Über den Rede ich nicht. Über den diskutiere ich nicht. Wenn du den nicht nehmen willst, kannst du dir in den Situationen dein Seil schnappen und deinen eigenen Weg gehen. Ich halte dich nicht auf.“

Nun hatte ich mir Ruhe und einen Feind geschaffen. Wobei die Ruhe nur soweit war, dass sie mich einfach mit Ignoranz strafte. Oder sagt man belohnte? Lotte und Finn quetschten sie den halben Tag aus und erfuhren so schnell jeden Furz aus ihrem Leben. Sie erzählte alles bereitwillig.

Nathalie war aus reichem Hause und ihre Eltern beide im Bankenbusiness. Ich war kein linker, aber das machte alles schon mal gleich viel unsympathischer. Und hier sei mal ein großer Spoiler angebracht,

auch wenn dies nicht meine Art ist: Ich werde mich nicht in sie verlieben und wir werden auch nicht heiraten.

Nathalie war gar nicht per se gegen mich. Sie hinterfragte erstmal alles und jeden. So war Lotte angeblich recht schlecht, beim verteilen der Nahrung. Sie achtete nämlich nur recht grob auf die Nährstoffe und nur auf die Kalorienzahl. Aber wir waren auch den ganzen Tag unterwegs. Wer hatte da Zeit etwas wissenschaftlich aufzubereiten?

Nathalie versuchte uns den ganzen ersten Tag zu optimieren, bis sie aufgab, als selbst die Geduld in Person, Finn, ihr den Mund verbot. Finn ist ein Mensch, der sich schonmal 1,5 Stunden mit einem Hardcorenazi unterhalten hat, weil er nicht unhöflich sein wollte. Doch 10 Stunden Zweckoptimierung waren dann doch zu viel. Demzufolge war am Abend etwas gedrückte Stimmung. Zumindest bei Nathalie, die sich nun abseits gesetzt hatte. Ich und Lotte waren guter Dinge.

„Wir haben heute echt 50km gemacht?“, rief ich begeistert.

„In der Länge!“, tönte es von meinem Onkel, der seine Notizen abseits von uns machte.

„Ja, in der Länge, aber das ist echt viel. Dieser Gang ist ja endlos!“

Es war selbst für mich begeisternd. Wer hatte die Zeit und Muße gehabt, Gänge in dieser Länge zu bauen und zu pflegen? Diese Frage stand im Raum, auch wenn wir nicht darüber redeten. Es gab ja keine neuen Informationen. Zumindest bis jetzt.

„Die mussten dafür ja Jahrzehnte gebraucht haben. Oder sogar noch länger.“

„Hatte ich erwähnt“, kam von meinem Onkel. „Dass dieser Gang maschinell gemacht worden ist?“

Wir starrten ihn alle an. Er stand auf und führte uns zum Tunnel aus dem wir gekommen waren.

„Seht ihr diese Schleifspuren? Diese langen Rillen sind an den verschiedensten Stellen. Die kommen nur, wenn sich etwas langschieb. Das kommt so nicht von Spitzhacken. Dann wären die Rillen senkrecht. Doch diese hier sind waagrecht und alle fast perfekt parallel. Das war eine Maschine oder ein Gletscher.“

Hatte mein Onkel da einen Witz gemacht? Bis zu diesem Punkt hatte ich mir noch keinen von ihm notieren müssen. Seien Sie da mal gespannt, ob es noch einen zweiten gibt. Und ja, es ist eher so ein akademischer Witz, aber immerhin.

„Dann waren die Baumeister also auf unserem Niveau?“, fragte Finn verblüfft.

„Das würde ich nun nicht sagen. Es war eine Maschine, aber was für eine, kann man nun nicht sagen. Es klärt aber schon mal, wie man so einen langen Tunnel bauen konnte.“

Nathalie hörte uns zwar zu, sagte aber nichts. Sie saß weiter auf ihrem Stein und trank etwas Wasser. Ich wurde von Finn in ihre Richtung geschubst und nahm die Bewegung auf.

„Du trinkst zu viel.“, sagte ich und setzte mich dazu.

„Ist das Wasser lassen etwa auch ein Problem?“, fragte sie genervt.

„Nein. Aber wir haben hier keine Quelle. Die letzte Quelle für Frischwasser war irgendwo 2 Stunden über uns. Wann die nächste kommt, weiß keiner. Deswegen: immer nur soviel trinken wie nötig.“ Ich schob nach einer Pause noch nach: „Meine es nur gut.“

Sie guckte etwas freundlicher drein und nickte. Mehr war da gerade nicht zu richten. Also stand ich auf und ging zu den anderen. Nathalie folgte einige Minuten später und setzte sich zu uns. Sie sagte zwar den Abend weiter kaum etwas, aber wenigstens sonderte sie sich nicht ab oder wurde wieder altklug.

Am nächsten Morgen machten wir uns wie immer recht früh auf den Weg. Da unsere Abende nie lange gingen, war man eben früh wieder wach. Nathalie stand auf, wie ich an den ersten Nächten. Gerädert und wahrscheinlich tat ihr alles weh. Man brauchte ziemlich lange, bis man sich daran gewöhnte.

Der Tunnel war weiter in wechselnden Zuständen. Mal waren die Abschnitte einwandfrei und manche Stellen machten dafür wieder ziemlich Sorgen. Hier lag alles kreuz und quer und aus der Decke war so einiges rausgebrochen. Wie lange die wohl noch hielt? Irgendwann würde dort sicher alles begraben sein.

„Ich bin mir ja nun sicher, dass ihr mich nicht ihr her entführt hat.“, sagte Nathalie bei einer Pause mit ihrem recht witzigen Akzent. „Aber wer dann?“

„Wer ist schon die Frage. Denn uns entgegen kam ja niemand. Ob diejenigen vor uns sind? Aber wer kann noch von Saknussem wissen? Und warum sollte jemand dich hier nach unten schleppen? So viele Fragen.“ Lotte beschäftigte diese Frage schon gestern sehr.

„An uns vorbei kommen ist doch recht einfach. Ständig gibt es Gänge und Höhlen, die wir nicht ausleuchten. Wenn man still ist und sich im Dunkeln hält, geht das schon.“, warf ich ein.

„Stimmt. Also hier an jemand vorbeizukommen, ist nicht unmöglich. Doch wozu? Es wirkt völlig sinnlos.“, warf Finn ein.

„Ja, es ist doch völlig verrückt.“

„Wusste der Entführer, dass wir hier herumlaufen? Sonst wäre es doch fast schon Mord.“

Ich nickte. „Das ist die Frage. Aber niemand bringt doch so jemand um. Das ist völlig idiotisch. Egal wie man es betrachtet.“

Wir konnten es drehen und wenden, doch es ergab keinen Sinn. Ich hielt immer wieder Ausschau, ob sich Spuren von anderen fanden. Doch es gab einfach keine. Es sah so aus, als sei seit Saknussem niemand wieder hier langgekommen. Staub gab es schließlich keinen. Woher auch?

In der zweiten Tageshälfte wurde es mal wieder schwieriger. Es gab einen kleinen Bach, der durch den Tunnel floss und so alles unter Wasser setzte. Natürlich war es nicht tief, aber eben unfassbar rutschig. Immerhin war das Wasser knapp 40 Grad warm und so hatte ich wenigstens keine kalten Füße. Dennoch mussten wir ständig mit den Armen rudern und uns überall festhalten. Während der erste Sturz meines Onkels noch ganz witzig war, waren wir nach 10 weiteren Stürzen nur noch entnervt.

Am Abend waren wir dafür übersättigt mit blauen Flecken und auch wenn der Bach frisches Wasser brachte, verfluchte ich ihn lautstark. So schön das Wasser ja war, aber ich brauchte den nassen Gang nun wirklich nicht. Auch war das Wasser hier nun genauso wie die Umgebung, die fast 35 Grad warm war.

Wegen der Temperatur war mein Onkel ständig damit beschäftigt, diese überall zu messen und zu notieren. Musste man sich Sorgen machen?

„Wird es nun doch immer wärmer?“, fragte Finn, was mir im Kopf umherging.

„Nein. Das definitiv nicht. Die Wärmequelle ist, wenn ich richtig rechne, etwa 1km unter uns, aber eben auch 30km weiter westlich. Dabei kann ich über die Größe nichts sagen, aber ich bin mir sicher, dass es eine Blase, ein Spalt oder eine Kugel sein muss. Doch was es ist, das ist so leider nicht zu erfassen. Doch die Daten sagen, wenn wir weiter in die Richtung gehen, wird es noch wesentlich wärmer.“, erklärte mein Onkel ruhig, während er weiter seine Daten notierte.

„Das heißt? Was meinst du mit wärmer?“

„Also je nachdem wie dicht wir da herankommen... Also ich würde sagen wir können mit 50 Grad rechnen.“

50 Grad? Er sagte das, als ginge es darum, bei welcher Temperatur man am Besten eine Tarte machte. Doch leider waren wir mit in diesem Ofen drin. Er erhöhte darauf sogar noch auf 60 Grad, wenn wir dichter an diese Hitzequelle kommen würden.

„Das klingt aber jetzt echt scheiße. Da überhitzen wir doch!“

Mein Onkel sah kurz auf und prüfte wohl, ob ich das Ernst meinte. „Der Mensch kann ohne weiteres Temperaturen von 90 Grad aushalten. Und das sogar auf Dauer. Nicht nur in einer Sauna. Es ist nicht schön, aber solange der Schweiß ausreichend verdunsten kann und damit den Körper kühlt, haben wir kein Problem. Dafür ist es nur wichtig, dass der Verdunstungsfaktor ausreichend hoch ist und die Luft eben entsprechend trocken. Doch da mache ich mir wenig Sorgen. Die Luft hier ist kaum mit mehr als 25% Luftfeuchtigkeit doch recht niedrig.“

„Du hast doch immer gesagt, dass Höhlen so feucht sind.“, protestierte ich. Oft hörte ich ja nicht zu, aber komplett weggehört hatte ich ja doch nicht.

„Sind sie auch. Oben an der Oberfläche sind 80 oder 90% wirklich nicht selten. Schön, dass du mir wirklich zuhörst.“, lobte er mich überraschter als nötig. „Aber aufgrund der klimatischen Bedingungen hier unten, wird es eher noch trockener werden, solange nicht wieder ein Ozean kommt.“

Das klang erstmal machbar, wenn auch nicht gerade schön.

„Das ist sicher?“, fragte Nathalie und hinterfragte meinen Onkel in seiner Kernkompetenz. Er drehte sich um und machte neue Messungen. Es war also sicher.

Die Szene, die Sie sich nun vorstellen müssen, ist recht einfach. Zumindest, wenn Sie schon mal Abenteuerfilme gesehen haben. Vor uns klaffte ein tiefer Abgrund und über den spannten sich verschiedene, dünne Steinbögen.

Ja, es war kein endloser Abgrund. Er ist gute 10 Meter breit und um die 25 Meter tief. Mein erster Gedanke war klar: Runter klettern, rüber und wieder rauf. Doch mein zweiter Gedanke verhinderte das. Die Wand war spiegelglatt und wäre also die Hölle, vor allem für Nathalie. Aber auch ich fand sie nicht gerade spannend.

„Halten diese Überzüge da uns?“

„Moment.“, sagte mein Onkel. Er legte seinen Rucksack ab und begann diese seltsamen Brücken zu prüfen. Er klopfte vorsichtig darauf herum und zu meiner Beruhigung löste sich nicht sofort alles in Staub auf.

„Das ist nicht gerade fest. Man kann da rüber gehen, aber wenn dann nur robbend. Damit man viel Fläche hat. Nicht zu empfehlen.“

„Toll. Aber warum führt der Weg dann da hinüber?“

„Weil diese Felsen an der Luft langsam wegerodieren. Als man die Tunnel grub, waren diese Brücken viel fester und dicker. Mit den Jahrhunderten ist dies nun das Ergebnis.“

Ich legte alles soweit ab und ließ mich probeweise ein Stück an der Wand hinab. Ich hatte keinen Meter hinter mir, als ich das erste mal abrutschte und von Finn sofort festgehalten wurde.

„Passt schon, danke.“, rief ich und kam wieder hoch. „Also da runter kommen wir vielleicht noch, aber wie wir da dann auf der anderen Seite hochkommen, sehe ich nicht. Wir müssen uns was andres einfallen lassen.“

„Wenn wir ein Seil rüber spannen? Dann kann man sich daran festmachen und wenn doch was abbricht, stürzen wir nicht ab.“, schlug nun Nathalie vor.

„Klingt nicht schlecht, doch wenn wir da was spannen wollen, muss einer vor und das Seil rüberbringen.“, seufzte ich und ahnte, wer das nun sein würde.

Ich band mir das Seil um und ohne auf die Proteste von Finn zu hören, der auch gehen wollte, drückte ich ihm das andere Ende in die Hand. So konnte ich mich wenigstens halbwegs schnell herablassen.

Herunterkommen war scheiße. Anders kann man es nicht beschreiben. Ich rutschte fast nur an den spiegelblanken Felsen.

Der Boden war weniger fest, als ich gedacht hatte. Es lag alles voll mit Staub und kleinen Steinen, die wohl von oben kamen. Ich stand bis zu den Knöcheln in Staub und Steinen, die mich am Fortkommen hinderten. Es war wie gehen in Pudding. So brauchte ich dringend eine Pause, als ich endlich an der anderen Wand ankam. Ich keuchte und stand nun vor dieser Wand. Sie war genauso glatt und ich



musste unweigerlich kichern. Es war einfach zu skurril und irgendwie lächerlich. Wie kam ich da nun hoch?

Ich versuchte einige Haken einzuschlagen, was nicht leicht war. Dazu splitterte es einfach nur und ich bekam keinen Halt. Ich ignorierte die Rufe meiner Kameraden und versuchte mich zu konzentrieren. Einige Meter weiter sah es zumindest etwas besser aus. Mit einem gezielten Sprung konnte ich mich vielleicht in einen Spalt festklammern. Darüber waren weitere Risse. Doch als ich noch höher leuchtete, strich ich den Plan wieder. Da war wieder nur glatte Wand.

„TIIIIIIIM!“ Finn hatte also beschlossen die ganze Höhle zu beschallen.

„Was?“

„Schwing das Seil da oben um diese Brückendinger herum. Dann können wir in die Gegenrichtung ziehen und du hochgehen.“

Sein Vorschlag haben Sie nicht ganz verstanden? Ich auch zunächst nicht. Aber nach weiteren Diskussionen begriff ich den Plan. Ich sollte ein Seil nur mal eben da rauf werfen und sehen, dass es irgendwie auf die andere Seite kommt. Dann zog ich durch mein Gewicht nach unten und die anderen zogen es nach Oben. Im Idealfall blieb es im Gleichgewicht und sie zogen mich leicht hoch und ich konnte die Wand einfach hochgehen. Ja, nun musste ich nur werfen. Hatte ich erwähnt, dass ich in Sport nur in 3 Dingen eine 4 hatte? Ich stand immer fast 1, nur 3 Dinge konnte ich nie: 100m Sprint, Volleyball und Ballwurf. Nun ist ein seil kein Ball, aber das Prinzip nun nicht grundlegend anders.

Ich brauchte also so viele Versuche, dass ich nicht mal mehr zählen konnte. Immer wieder fiel es nur herunter und ich war wegen des schweren Seils auch meist schnell erschöpft. Nach über 2 Stunden hatte ich einem schlimmeren Tennisarm, als ich mit 13 das Masturbieren entdeckt hatte. Doch am Ende saß das Seil.

Nun folgte der noch schlimmere Part. So einfach das in der Beschreibung klang, so scheiße wurde es in der Realität. Das Seil rutschte hin und her und die Wand hatte eben kaum Halt. Die meiste Zeit eigentlich keinen. Dazu fürchtete ich ständig, dass dieser Überhang nun endgültig seinen Geist aufgab. Zwei Mal dachte ich, dass ich nun gleich ganz runterfallen würde.

Als ich oben an der Kante ankam und mich kraftlos hochzog, hätte ich vor Erschöpfung und Freude fast heulen können. Ich lag minutenlang zitternd auf dem pisswarmen Boden. Ich zeigte nur kurz ein Okay und blieb dann liegen. So lag ich fast eine halbe Stunde, bis ich aufstand und mich bereitmachte, dass Nathalie als erste kommen konnte. Das Seil konnte ich im Tunnel neben dem Zeichen Saknussem einschlagen. Dennoch hielt ich es auch selbst unter Spannung.

Nathalie zitterte wie Espenlaub an dem Seil. Dennoch konnte ihr nichts passieren. Sie war natürlich eingeklinkt und Das Seil hielt ganz offensichtlich fest. Dazu kroch sie auch vorsichtig über die Steine hinweg, die weder bröselten noch knackten. Am Ende war sie nach 5 Minuten drüben und fiel mir um den Hals, als hätte ich für sie gerade 3 Krokodile getötet.

Mein Onkel bestand darauf, dass er diesmal der Letzte sein würde. Finn und Lotte kamen ohne Probleme herüber, doch mein Onkel konnte das Seil nicht nutzen, da wir das ja nun wieder mitnehmen mussten.

Wir hielten wohl alle die Luft an, als er sich auf den Bauch legte und langsam vorwärts robbte. Schon bei Finn hatte ich leichten Staub rieseln sehen. Mein Onkel hatte es da nicht leichter. Aus irgendeinem Grund hatte er sein Ohr ständig am Boden. Ob er so hören wollte, wie stabil es noch war?

Er war bei der Hälfte, als er sich nicht mehr bewegte und nur noch lauschte.

„Was ist?“, rief ich ihm zu.

Er zischte nur und lauschte weiter. Ich legte mich nun auch hin und versuchte an unserem Ende etwas zu hören. Nach einigen Momenten konnte ich ein leises Knacken hören. Das klang nicht gut. Gar nicht gut. Plötzlich hörte es auf. Was mich beruhigte, schien mein Onkel nicht gut zu finden. Er sprang auf und rannte los, als wäre er von Löwen verfolgt. In nur wenigen Sekunden erreichte er uns. Es war jedoch nichts passiert.

„Was sollte das jetzt?“, beschwerte sich Lotte. „Wolltest du uns erschrecken?“

Er blickte weiter auf den Überhang, über den er gerade erst gekrochen war. Da gab es einen lauten Knall und Teile stürzten in die Tiefe.

„Es hatte sich ein Überdruck aufgebaut. Deswegen hatte es nicht mehr gehalten und in den Momenten vor so einem Überdruck, ist es im Gestein einige Momente sehr still. Dann hört man genau so einen Knall, der vom lösenden Druck kommt. So darf man sich auch übrigens Erdbeben in der Theorie der Plattentektonik vorstellen.“

„Was meinen Sie mit Theorie, Professor?“ Ja, Nathalie weigerte sich ihn zu duzen, auch wenn er es ihr selbst angeboten hatte, da sie meinte, dass man Professoren so ansprechen sollte.

„Na es sollte doch klar sein, dass unsere Reise jede Form der Plattentektonik, wie sie selbst die Schule lehrt, als völlig falsch angesehen werden muss.“

„Okay, mal Butter bei die Fische Onkel. Ich dachte immer, die ist so gut belegt und bewiesen? Da passt doch alles angeblich so gut.“

Er musste über meine Empörung schmunzeln und sagte dann: „Das kann dir Lotte besser erklären. Stichwort: Höhlengleichnis.“

Lotte nickte und begann sofort. „Wir haben über das Thema schon mal vor ein paar Tagen gesprochen. Ich nehme nicht an, dass ihr das Höhlengleichnis kennt?“

2 Köpfe wurden geschüttelt und Nathalie nickte begreifend. Sie war schon weiter als wir.

„Also Platon hat verschiedene Gleichnisse aufgestellt und das ist wohl das bekannteste. Er lässt es Sokrates so erklären: Männer sitzen in einer Höhle hinter einer Wand und können die Außenwelt nicht sehen. Vor der Wand ist ein Feuer und Leute gehen dort vorbei. Diese Leute sehen sie natürlich nicht.“

Aber die durch das Feuer entstehende Schatten, die können sie sehen und die sind für sie die ganze Welt. Daran legen sie alles fest und das ist für sie ihre Wahrnehmung.

Nun geht man davon aus, dass einer aus der Höhle genommen wird und an die Oberfläche gebracht. Er wird eine ganze Zeit brauchen, um sich an das Licht zu gewöhnen. Es dauert bis er wirklich sehen kann, dass ihre bisherige Welt eben nur Schatten waren und gar nicht das, was wirklich war. Erst jetzt, so Platon, kann er wirklich die Welt als das Wahrnehmen, was sie ist.“

„Das meint für unsere Situation also, dass die Erdkruste nun diese Wand in der Höhle ist und wir sie gerade durchstoßen?“, versuchte Finn eine Deutung.

„Ja, genau so. Wir sind an einem Ort, den da oben wohl niemand kennt. Ob wir wirklich auf Erdplatten wohnen, kann dort oben niemand endgültig beweisen. Wir leben ja nur auf dem Ergebnis eines Prozesses. Diese Ergebnisse kann man sehen. Aber was unter dem, was wir direkt bisher erforscht haben, vor sich geht, das weiß kaum einer.“, erklärte sie weiter.

„Da kann ich ja jetzt Mädels so richtig geil beeindrucken. Hey yo, kennst du das Höhlengleichnis!“, rief Finn und blinzelte Nathalie an.

Ich schüttelte lachend mit dem Kopf. „Wenn sie wegen dem Spruch ja sagt, würde ich ja eher loslaufen.“

Nathalie war sichtlich unsicher und zog sich etwas seltsam lachend aus der Szene raus. Sie war eben noch nicht so lange bei uns und trotz der Zwangspause hatten wir uns ziemlich gut eingespielt. Sie hatte den Tag über immer wieder versucht die Lücken zwischen uns zu schließen, doch die waren gewollt. Jeden Tag nur miteinander reden und keinen Abstand zu haben, das machte uns kaputt und das musste man vermeiden.

„Ist das immer so gefährlich?“, fragte Nathalie, als wir uns wieder auf den Weg machten und den einzigen Tunnel nahmen, der Steil in die Tiefe führte. Er war nur sehr grob bearbeitet worden und fast in seinem natürlichen Zustand.

„Das ging sogar. Erwinnere dich mal an den senkrechten Schacht vor kurzem, Tim.“

„Ohja.“, nickte ich und erzählte ihr davon. Das wiederhole ich hier nicht mehr. Wenn Sie sich daran nicht mehr erinnern können, dann sollten Sie einfach noch mal nachlesen. So lange ist das auch nicht her.

„Das kann uns nochmal passieren?“, fragte sie ganz erschrocken.

Ich seufzte. „Theoretisch ja. Leider ist das hier kein Sonntagsausflug. Daher lege ich eben auf die Regeln zum Klettern einen so großen Wert.“ Ich brauchte sowas wirklich nicht nochmal. Aber es konnte wirklich ständig wieder passieren.

„Ich beginne die Person, die mich hierhergebracht hat, wirklich zu hassen. Ich denke aber übrigens, dass es Außerirdische waren. Ich weiß, dass es völlig verrückt klingt. Aber wer hat sonst die Macht?“

Niemand antwortete ihr. Ich hatte sowieso recht wenig Lust ständig zu spekulieren. Aber auch der Rest ging darauf nicht ein.

Nathalie seufzte und setzte sich demonstrativ von uns weg. Doch langsam war es Zeit für den Aufbruch und ich gab das Signal, dass wir bald weiter gehen würden. Finn ging zu Nathalie und erklärte: „Es ist nicht, dass wir kein Interesse daran haben. Nur ist dies Thema eben einfach irgendwie sinnlos. Wir haben ja keine Beweise oder Hinweise oder irgendwas.“

Sie nickte zwar, aber sie wollte ganz offensichtlich nun wild spekulieren, was sie wenige Minuten später dann auch tat. Es ging von Aliens, über Götter zu großen Verschwörungen. Niemand reagierte wirklich und ich versuchte genug Abstand zu erreichen. Erst nach einer guten Stunde gab sie nach.

„Langsam nervt sie!“, murmelte ich, als Lotte mal ausnahmsweise zu mir stieß.

„Sie ist eben nicht freiwillig hier und will sich damit nicht so einfach abfinden. Sie brauch Zeit.“

„Und ich bessere Nerven.“

„Du verstehst sie doch sicher. Sie ist noch nicht so lange unterwegs, wie wir.“, erklärte sie leise.

„Und eine offene Frage ist es ja schon. Immerhin können wir uns ja sicher sein, dass die Erbauer und Nathalies Entführer nicht dieselben waren.“

„Jupp.“

„Tim. Auch für uns ist das wichtig. Wer auch immer das tat, hat Macht und Interessen. Natürlich ist die Version mit der Betäubung und dass sie hierhergebracht wurde, Quatsch. Aber weißt du, was dann das Wahrscheinlichste ist?“

Ich dachte kurz nach. „Dass sie lügt.“

Lotte guckte mich Ernst an und nickte. „Das ist leider das Sinnvollste. Ich will nicht sagen, dass es wirklich so ist. Aber es ist doch einfach das Wahrscheinlichste.“

Mein Onkel stieß zu uns. „Das ist für einen Wissenschaftler da nicht mehr auszuhalten. Finn hört ihr nun geduldig über dieses Schwachsinnigkeiten zu.“ Er gab sich dabei keine Mühe leise zu sprechen. Dennoch waren sie ein Stück hinter uns und hörten es wohl nicht.

„Lotte meinte gerade, dass sie einfach nur lügen könnte.“

„Das kann so sein. Doch eins ist sicher und Fakt: Sie kam nicht alleine her und ob nun wissend oder unwissend, jemand brachte sie her und ist nicht einfach wieder weggefahren. Die Frage ist dann, ist da jemand vor uns oder hinter uns? Da sich vor uns keine Spuren finden, dass jemand hier in den letzten Jahrhunderten war, würde ich sagen: Hinter uns. Auf dem Weg nach oben!“

Das war ein Argument. Aber wir hatten vorher auch keine Hinweise gefunden. Gab es mehr als einen Weg nach unten und die Anderen verfolgten diesen?

„Das ist möglich, aber unwahrscheinlich. Das ist der Grund, warum ich eigentlich nicht weiter darüber reden möchte. Es sind nur Fragen da. Wenn es einen anderen Weg gibt, muss er gekennzeichnet sein

oder niemand würde ihn finden. Nicht bis in diese Tiefe. Bleiben wir bei den bisherigen Rätseln. Wer hat Saknussem den Weg gewiesen?“

Mein Onkel hatte gesprochen und ich gab ihm Recht. Die Frage stand für uns erstmal im Raum. Nathalie war vielleicht eine Lügnerin, aber dennoch ungefährlich.

Leider hatte Nathalie es gehört und verkündete nun, dass sie mit uns nicht mehr reden wolle, weil wir sie so schlecht behandelten. War das ehrliche Enttäuschung oder nur ein Trick? Wer wusste das denn schon.

Am Abend war die Stimmung angespannt. Finn glaubte Nathalie klar und wollte sich zur ihr setzen, doch sie wies ihn ab. Sauer ließ er seine Laune bei uns aus.

„Warum macht Ihr es ihr so schwer?“

Es antwortete keiner. Lotte plagte ganz offen ein schlechtes Gewissen. Mein Onkel war tief in den Zahlen versunken und reagierte gar nicht. Und ich? Ich mochte Nathalie einfach nicht. Sie nervte mich schon mit ihrer Art und dazu kam, dass ich ihre völlig irre Geschichte nicht glaubte. Da keiner was sagte und Finn weiter bohrte, rief ich schließlich:

„Ihre Geschichte ergibt keinen Sinn. Sie ist nicht mit 48 verlorenen Stunden mal eben in Vegas aufgewacht. Wir sind hier in 70 Kilometer Tiefe. FUCKING 70 KILOMETER. Angeblich gab es nur einen Mensch, der je so tief kam. Und nun finden wir rein zufällig jemand hinter einer uralten Wand. Sorry, dass ich da Zweifel an Geschichten anmelde, die Außerirdische beinhalten und die naheliegendste Lösung bevorzuge: Sie kam vor uns hier runter! Und das nicht allein.“

„So sicher bist du dir?“

„Was ist denn deine Erklärung?“

Nun war es an Finn zu schweigen. Wütend ging er zu seinem Schlafsack und rollte sich ein. Seine Wache ignorierte er und dafür musste ich diese übernehmen. Es war mir ganz recht, dass ich so etwas in Ruhe nachdenken konnte. Doch etwas Sinnvolles kam nicht heraus. Zumindest wusste ich eins: Ich wollte die Sache weiter beobachten. Etwas stimmte da nicht.

Beim Frühstück gab es die nächste Diskussion, getrieben durch Nathalie, ob wir nicht lieber umdrehen sollten. Finn schien ihr hier folgen zu wollen. Da geschah etwas Einmaliges bisher: Mein Onkel und ich waren uns sofort einig und sagten beide: „Blödsinn.“

Damit war diese Diskussion wieder beendet und wir packten unsere Sachen ein. Der Tunnel vor uns war eng. Nun eigentlich nicht. Aber von 2 Metern Breite, war 1,50m durch einen ziemlich rasanten Fluss belegt war. Da der Tunnel recht steil nach unten ging, schoss das Wasser regelrecht dahin. Ich befahl sofort, dass wir uns alle mit einem Seil verbanden. Sicher ist sicher und zu schnell rutschte man da aus und würde ziemlich weit mitgeschleift. Nathalie zögerte, als es an der Reihe war, dass sie sich ins Seil einklinkte.

Ich zögerte nicht und klinkte sie einfach ein. Der Blick hätte mich wohl töten können, doch sie sagte nichts.

Wir rutschten uns so durch den feuchten Tunnel, der immer steiler wurde. Stufen gab es zwar an schwierigen Stellen, aber diese waren sehr ausgewaschen. Leider umgab uns nämlich kein Granit mehr. Der war schließlich sehr stabil und widerstand Wasser besser. Mein Onkel nannte es Andesit oder wohl bekannter als Islandit. Es war zwar von einem schönen Rotton, aber der war wohl das Problem. Andesit ist eigentlich grau. Hier war es eine Mischung (Das nennt man sicher nicht so) mit verschiedenen Elementen, die es noch weicher machten. Böse Elemente!

Da ich ganz vorne war und Nathalie ganz am Ende, wusste ich nicht, ob sie sich weiter zierte, doch Proteste hörte ich nicht. Aber außer meinem Onkel, der mir von den Gesteinen erzählte, hörte ich sowieso nix. Die Gesteine interessierten mich zwar wenig, doch er war offen begeistert, dass ich zuhörte, also sagte ich nichts und versuchte unser schwieriges Verhältnis so etwas zu kitten.

„Also ich verstehe leider wohl nicht mal 1% von dem, aber wenn ich das richtig verstanden habe, ist das hier vulkanisches Gestein, oder?“

„Es entsteht an den Subduktionszonen und ist nur aus Vulkanen bekannt. Aber das es hier, in dieser Tiefe vorkommt, ist sehr verwirrend und aufregend zugleich. Und du musst nicht alles verstehen. Du bist am Ende doch Schüler und kein langweiliger Professor.“

„Streich das langweilig, wenn du jetzt mir keine Formeln mehr herbetest.“

„Ich versuche diese wegzulassen. Aber dennoch ist das Gestein aufregend.“

Ich blickte auf das rote Zeug neben mir und sagte „Naja, ganz nett sieht es aus.“

„Das Aussehen ist nicht so wichtig. Aber es muss hier früher vulkanisch gewesen sein. Was heißt: Hier war es mal sehr heiß. Verdammt heiß. Denn das Gestein braucht etwa Tausend Grad Celsius, um als Lava auszutreten. Wir haben derzeit 37 Grad. Sehr warm, aber eben nicht ganz tausend, nicht wahr.“

Ich hatte schon früher erwähnt, dass es langsam wärmer wurde. Dieser Vorgang hielt an und wir waren nun bei eben jenen 37 Grad angekommen. Ich fragte mich auch langsam, wo das hinging. Mein Onkel war schon wieder weiter im Thema.

„Dazu ist es seltsam, dass wir keinem Dazit oder Rhyolith begegnen. Diese sind eigentlich, wie kann man es etwas einfacher ausdrücken – na ich nenne es mal feste Freunde. Es ist eigentlich meines Wissens nach niemals in dieser reinen Form irgendwo auf so einer Größe allein aufgetreten. Auch sind diese Gesteine eben eher bei Lavaströmen, Lavadomen oder pyroklastischen Ablagerungen als Ergussgesteine zu finden.“

„Ähm... ja...“, stotterte ich. Worauf zur Hölle wollte er nun hinaus?

„Okay, Tim, einfacher gesagt: Das ist ein Oberflächengestein. Es entsteht bei Vulkanausbrüchen an der Oberfläche. Aber, wie ich gestern erst nachgerechnet habe, sind wir auf etwa 7385m Tiefe derzeit. Natürlich nur etwa. Dennoch die Frage ist klar: Wie kommt hier Gestein her, dass an der Erdoberfläche nur vorkommen kann?“

Die Frage war verdammt gut, wen ich auch von Erdprozessen weiterhin wenig verstand. „Also ein weiteres Rätsel?“

„Ich denke, dass wir das alles als ein Rätsel verstehen müssen. Was es nicht leichter macht.“

Ich sagte nichts mehr und beließ es dabei. Stattdessen konzentrierte ich mich auf diesen Fluss und seine ziemlich schwierige Strömung. Er wechselte regelmäßig die Seiten des Ganges und wir dadurch auch.

Natürlich hatten die Erbauer sicherlich nicht den Gang durch den Fluss gelegt. So dachte ich, doch ich wurde eines anderen belehrt. Genau das hatten sie getan und ich fragte mich, wessen Schnapsidee das gewesen war.

Unsere Pausen mussten wir im Stehen verbringen, da der Gang einfach keine anderen Möglichkeiten bot. Jedes Mal versuchte Nathalie uns erneut zum Umkehren zu bewegen. Dabei wurde es fast schon komisch, weil es fast dramatisch war. Ich musste mir nur noch das Lachen verkneifen. Auch wenn es auch traurig war. Sie wollte nicht verstehen, dass wir auf dem Weg nicht einfach so zurückkonnten. Niemand würde den Rückweg aus dem Gedächtnis finden. Dafür waren es zu viele Gänge, Kreuzungen und Irrwege gewesen.

Bockig nahm sie ihren Platz am Ende der Kette wieder ein. Doch ab dem Nachmittag mussten wir sie schon fast ziehen. Ein lautes Rauschen verriet mir, dass bald unser Fluss zu einem großen Wasserfall werden würde. Dennoch dauerte es eine halbe Stunde, bis wir in eine Höhle kamen, in der der Fluss in die Tiefe stürzte. Wir standen vor dem nächsten Abgrund, über den wieder eine Brücke führte, diese war jedoch rein optisch besser in Schuss und keine große Gefahr für uns. Das war mal eine Abwechslung.

„Wir sollten unser Frischwasser auffüllen. Wer weiß, wann die nächste Gelegenheit kommt.“, schlug ich vor und während Lotte und ich das taten, hörten wir einen lauten Ruf von Finn, der die Höhle sich mit meinem Onkel ansah.

Ich eilte zu ihm und sah, auf was sie unten in der Spalte deuteten, in die das Wasser strömte. Auf einem großen Vorsprung unterhalb der Brücke lagen 3 Körper von Menschen. 2 Männer und eine Frau waren ganz offensichtlich abgestürzt und dort gelandet.

„Ob da noch jemand lebt?“, rief Finn.

Ich bemerkte das getrocknete Blut und die unnatürliche Haltung. Die Körper sahen so aus, als wären sie erst wenige Stunden tot. „Die sind garantiert tot.“

„Was ist da nur passiert? Warum haben wir die Personen nicht mitbekommen?“, rief Lotte aus.

„Die können schon Monate hier liegen. Es gibt hier ja kaum Leben, dass die Verwesung übernimmt.“, erklärte mein Onkel.

„Es sind 4 Wochen.“, jammerte Nathalie leise.

„Was ist hier passiert?“, rief ich bei dem Anblick.

„Hey, etwa ruhiger, Rambo.“, ergriff Finn Partei.

„Das da ist keine schwierige Stelle. Die Brücke ist trocken und fast 2 Meter breit. Da ist nichts gefährlich dran. Dann sind alle 3 Körper noch verbunden und gesichert. Was ist hier passiert? Diesmal vielleicht ohne Lügenmärchen.“

Nathalie fing an zu weinen und ließ sich selbst auf den Boden fallen. Finn wollte zu ihr, doch sie stieß ihn weg.

„Nein nicht. Es ist meine Schuld.“ Sie brach nun in einen endlosen Tränenstrom aus und auch wenn ich nicht wusste, was sie nun meinte, bekam ich ein wenig Mitleid. Langsam erklärte sich, warum sie in die andere Richtung wollte. Finn setzte sich nun doch zu ihr und begann sie zu trösten. Ich bestand dennoch, dass sie sich nun erklärte.

„Ich war mit meiner Gruppe unterwegs und wir stritten uns. Ich klinkte mich wütend aus unserem Seil aus und weil Paul mich wieder einklinken wollte, trat ich wütend nach ihm. Er hatte sich anscheinend nicht sicher hingestellt und verlor den Halt. Er stürzte runter und weil Marie es nicht mitbekommen hatte, fiel sie gleich hinterher. Immerhin schaffte es Marc die Kante zu greifen, doch ich war zu schwach sie hochzuziehen. Sie...“ Nathalie brach ab. So schrecklich ihre Geschichte war, mir passte das alles dennoch nicht.

Während Finn sie weiter beruhigte, hakte ich nach: „Also ich möchte dir nicht zu Nahe treten, aber warum sollte, was ja wohl eine Gruppe Forscher oder so war, jemand mitnehmen, der BWL studiert?“

„Sie wussten es nicht. Sie dachten, ich studiere Pläontologie.“

„Wieso hast du denen das gesagt?“

„Ich.... Ich bin eine ... Ich lüge. Immer. Es ist wie eine Sucht.“, schluchzte sie nun.



Ich starrte sie ungläubig an. Leider war das eine verdammt gute Erklärung. Es dauerte eine ganze Weile, bis wir die ganze Geschichte aus ihr heraushatten.

Sie gehörte zu einer kleinen Gruppe an Studenten, die alle aus der Geologie kamen. Nathalie selbst studierte eigentlich Mathe, wenn es denn stimmte. Doch bei einer Exkursion in eben jene Höhle, die wir schon als Eingang benutzt hatten, entdeckten sie Sanknussem Spuren und organisierten eher spontan eine Expedition aus 4 Mitgliedern. Niemand war wirklich auf das vorbereitet gewesen, was sie dort erwartete, aber der Ehrgeiz trieb sie tiefer und tiefer.

Da sie aber nicht gut vorbereitet waren, wurde es wirklich ein Höllentrip. Es hatten sich schwere Diskussionen entbrannt, ob man nicht besser umkehren sollte. Aus einem dieser Streits heraus war es zu dem Unglück gekommen, dass wir vor uns sahen.

Mysteriös blieben die Lebensmittelkisten. Diese stammten nicht von der Gruppe, wie Nathalie schwor. Die waren noch nicht da, als sie an den Gängen vorbeikamen und erst durch sie entdeckt worden, als sie versuchte den Weg zurück zu finden. Diese Kisten waren weiter ein Rätsel, dass für mich jedoch keines war.

Die ganze Geschichte von Nathalie war wesentlich länger und an einigen Stellen voller offensichtlicher Lügen, da wir den Weg ja auch kannten. Nathalie war wirklich voller eigener Lügen, die nun natürlich besonders auffielen. Wir achteten eben einfach mehr darauf. Sie erzählte von großen Tieren an dem Meer. Von großen Schildkröten und anderen Dingen, die ich dort in meiner Zeit nie gesehen hatte.

Als nächstes wurde beratschlagt, ob man die 3 Toten begraben könne. Doch das wurde von allen schnell verworfen. Es gab keine losen Steine in größerer Menge und Erde schon mal gar nicht.

Wir ließen Nathalie abseits und besprachen uns auf meine Initiative hin.

„Glaubt ihr diese Story?“

„Natürlich!“, sagte Finn etwas zu laut und ich zischte sofort.

„Sie ändert ihre Geschichte ständig. Sie studiert mal BWL, mal Geologie, mal Mathe. Dazu ist ein Großteil der Beschreibungen Quatsch. Am Meer gab es keine Schildkröten und große Saurier schon gar nicht.“

„Tim hat Recht.“, bestätigte mich mein Onkel. „Wir sind hier immer noch auf einer wissenschaftlichen Expedition. Da kann man es sich nicht gebrauchen, dass ich ständig überlegen muss, welcher Teil vom Gespräch nun stimmt.“

„Was soll das jetzt? Wollt ihr sie hierlassen?“, rief Finn mehr als laut.

„Nein, niemand will das.“, beschwichtigte Lotte. „Nur muss ich auch deinem Onkel recht geben. Es ist nicht nur nervend, es belastet. Und wir müssen durchaus überlegen, wie wir damit umgehen. Vielleicht sollten wir sie immer auf jede Lüge hinweisen, so als Lerneffekt?“

„Diskutiert doch wie ihr wollt!“ Finn lief weg und ging zurück zu Nathalie. Ich seufzte leise und verdrehte die Augen. War er verliebt und blind? Oder nur mal wieder in seiner Beschützerrolle?

„Das wird noch echt schwierig.“, stellte ich fest. „Ja, ich will sie auch nicht hierlassen. Das wäre Mord. Das sie bei ihrem Können überhaupt bis hier kam, ist eher ein Wunder.“

„Ich bin froh, Junge, dass wir uns einig sind. Wir haben beide nicht das beste Verhältnis. Ich bin sehr froh, dass es derzeit mit uns besser geht und wir, ich sage mal, unsere Plätze gefunden haben. Doch nun scheint die nächste Sache unsere Gruppe zu belasten.“

„Einfach nur forschen ist halt nicht drin, Thomas. Ein bisschen Privatfernsehen muss halt immer sein.“, sagte Lotte lächelnd. „Wir kriegen das schon hin. Sie ist ja nun nicht gefährlich.“

„Aber wenn sie nun Finn davon überzeugt, dass wir umkehren sollten?“, sorgte sich mein Onkel um seine Forschungen.

„Das ist und bleibt Quatsch. Den Weg finden wir niemals wieder. Vorwärts heißt die einzige Devise.“, erklärte ich laut. Das sollte man ruhig überall hören.

„Das ist keine Meinung, sondern eine Tatsache.“, bestätigte mein Onkel und Lotte nickte dazu. Wir waren uns einig.

Wir gingen zurück zu den beiden Anderen. Nathalie war in sich versunken und Finn leistete ihr dabei Gesellschaft.

„Wir brechen in 10 Minuten auf.“, erklärte ich. „Auch wenn es zum Rasten ein guter Platz wäre, will wohl keiner bei Leichen schlafen.“ Es war wirklich auch schon recht spät und Zeit für eine Rast. Dazu war es ja weiterhin schrecklich warm.

Man möchte nun übrigens denken, dass wegen der Wärme, die Körper doch schneller faulen würden. Doch durch was? Fliegen, Bakterien, Maden – all das gab es hier ja nicht. Es gab keinen Fäulnis-Kreislauf und eben deswegen eine so langsame, anaerobe Verwesung. Und ja, dies hat man mein Onkel mir mehr oder weniger diktiert. Aber Sie sollen ja auch was lernen, auch wenn dies hier schon nicht so qualitativ ist, wie das Buch von Verne. Aber dafür war es eine unfassbar reine Luft. Es roch so gut wie nie nach etwas. Die Luft war so klar, dass man sich schon fast nach etwas Blumenwiese oder sogar Douglasfiliale sehnte.

Wir brachen auf und mit großem Abstand folgten uns eher widerwillig Nathalie mit ihrem neuen Beschützer. Weit kamen wir nicht. Nur wenige Minuten später kamen wir an eine Kreuzung. Zum einen ging der künstliche Gang weiter in die Tiefe. Doch daneben gab es noch einen schmalen, natürlichen Spalt. An diesen hatte Saknussem sein Zeichen gesetzt. Doch nicht nur das. Mit einem Pfeil und einigen weiteren Symbolen, hatte er eine weitere Botschaft hinterlassen. Lotte hatte diese in wenigen Sekunden entschlüsselt, da sie nur aus 3 Worten bestand.

„Weg, Gefahr, Einsturz.“, übersetzte sie.

„Heißt das, dass nun unser Führer vom vorgesehenen Pfad abweichen musste?“, fragte ich unsere Wissenschaftler.

Mein Onkel hatte in den verbotenen Gang geblickt und rief hinein: „Das sieht hier alles mehr als nur porös aus. Die gesamte Decke ist lose. Weiter vorne kann also durchaus ein Einsturz existieren.“

„Wir sollten hier campieren und dann morgen weiter gehen. Dann sind wir für diese Klettertour, die wohl wieder folgt, wenigstens wach.“, beschloss ich.

Da an dieser Stelle normalerweise kein Widerspruch kam, drehte ich mich um und setzte meinen Rucksack ab. Dann wollte ich mir gerade einen Schlafplatz suchen. Doch ich wurde abgehalten.

„Es sind hier drinnen jetzt 38 Grad.“ Der Vorwurf in dem Tonfall von Nathalie war nicht zu überhören.

„Jo. Danke, ich weiß. Willkommen in Bagdad.“, sagte ich und fand eine Stelle, die mir gefiel. Dicht beieinander musste ja wirklich keiner bei der Wärme liegen.

„Das ist mehr als ungesund, wenn man sich so lange in dieser Wärme aufhält.“

„Jo.“, sagte ich. Jedem ran der Schweiß aus allen Poren und das dies nicht die ideale Temperatur auf Dauer war, war nun auch keine Neuigkeit.

„Langsam denke ich“, begann nun Finn.

Ich unterbrach ihn. „Nein. Du magst denken, was du willst. Aber es bleibt dabei, dass wir nach oben keine Chance haben. Bis zu dem Meer kommen wir vielleicht noch wieder zurück. Aber dann? Ihr hattet euch verlaufen und ich genauso. Saknussem ging einen völlig anderen Weg. Das finden wir niemals wieder. Und meinetwegen diskutiert ihr beide jeden Tag 24 Stunden miteinander herum, warum wir umdrehen sollten, aber lasst mich da raus. Ich folge weiter unserem Isländer, der das ja auch geschafft hat.“

„Wieso bist du da so stur? Warum verteidigst du so sehr deinen Onkel?“, begann Finn mit seiner üblichen Freundlichkeit.

„Ich bin nicht stur. Ich bin Realist. Es war zweimal verdammt knapp mit dem Verdursten. Ein Stück unseres Weges war ein Wasserfall, den wir niemals hochkommen. Wegmarkierungen nach oben gibt es keine und eine Routemap haben wir auch nicht. Wenn du dir so sicher bist, dann dreh um und nimm Münchhausen mit.“, rief ich wütend über die immer wieder aufkeimende Diskussion.

Lotte schaltete sich nun ein und versuchte etwas zu beschwichtigen. „Niemand will euch hier vertreiben.“, begann sie.

„Er hat Recht. Morgen früh werden wir unsere Sachen packen und zurückgehen.“, bestimmte er. Mir gefiel die Bestimmtheit in seiner Stimme gar nicht.

Am nächsten Morgen hatte sich die Stimmung nicht geändert und 2 von uns packten ihre Sachen. Sachlich und mit einer ungewöhnlichen Kälte erklärte Finn, dass sie nur die Ausrüstung von Nathalie nehmen würden und sein Geschirr. Nahrung wollten sie ebenso fast nichts mitnehmen, da sie sich weiter oben erneut eindecken wollten und dies nur wenige Tage weit weg war. Lotte versuchte ihnen mehr aufzudrängen, doch sie schaffte es nicht.

Ich sagte an diesem Morgen nichts. Ich wusste einfach, dass es nur eine Phase war. Für Finn ungewöhnlich, aber diese lange Reise hatte ihn eben verändert. Während ich nun weiterwollte, war er es, der den Grund gerne aufgriff, umzudrehen.

So kam es, dass nach einer halben Stunde alles fertig war und mit kurzem Gruß verschwand ihre Lampe nach oben, während wir uns in den engen Spalt quetschten.

Nun werden Sie denken, mal sehen, wann die wiederauftauchen. Ich rechnete damals fest damit, dass sie nach einer oder 2 Wochen zu uns aufgeschlossen hätten. Maximal ein Monat. Da war ich mir sicher und wir drei versicherten uns nach dem Aufbruch gegenseitig, dass es klar war. Niemand würde so verbissen sein und dieses Risiko auf sich nehmen durch den Erdmantel zu irren. Doch wir irrten uns.

Ich greife ungern vor und versuche immer soweit es geht, jeden Spoiler zu vermeiden. Auch wenn ich heute natürlich weiß, wie was ausgeht. Doch diesmal greife ich vor. Ich sah Finn niemals wieder bis heute. Auch Nathalie verschwand für immer in diesem Gang. Ich habe nie erfahren, ob sie beide irgendwo wieder herauskamen und wir uns nur nie fanden. Oder ob sie doch ihr Ende irgendwo verdurstet im Bauch der Erde fanden. Auch heute noch bin ich sauer auf mich selbst, dass wir es damals so zuließen. Doch noch einmal: Wir haben das so niemals vermutet. Wir waren extra langsam vorwärts gegangen, da wir hofften, sie würden bald zu uns stoßen. Es hätte doch nur 3 oder 4 Tage dauern sollen. Vielleicht 2 Wochen.

Es überrascht wohl nicht, wenn die Stimmung eher im Keller war. Ich kann heute nicht erklären, ob wir niemals daran dachten, ihnen nachzulaufen. Doch in meinen Notizen steht dazu nichts. Wirklich darüber gesprochen haben wir wirklich einfach nicht. Heute mache ich mir Vorwürfe, dass wir das einfach so hinnahmen. Aber ich verstehe es ein wenig schon. Wir waren die ersten 2 Wochen einfach sicher, dass sie uns folgen würden, wenn sie erst ein wenig Abstand gewonnen hätten.

Der Spalt war wirklich eher ein einfacher Riss im Fels. Nur in seiner Mitte konnte man klettern, was schnell ermüdete. Zum Glück hatte ich mit dem festklemmen in Spalten schon meine Erfahrungen. Ich beherrschte es mittlerweile so gut, dass ich mich nur durch mein Eigengewicht hielt und keine Kraft verbrauchte. Dennoch mussten wir hier langsam weiter kriechen.

Ich war froh, dass wir zu tun hatten. Es strengte an und man hatte wenig Zeit sich Gedanken zu machen. Der Spalt beschäftigte uns bis zum Nachmittag, sodass wir, als wir ins freie kamen, schon wieder unser Lager aufschlugen. Immerhin war es immer noch so extrem warm. Die Temperatur war wieder leicht gestiegen und es wurde wirklich unangenehm. Man schwitzte selbst im sitzen und unsere Wasservorräte schwanden relativ schnell, wie schon an den anderen Tagen.

Es war selten, dass wir so stumm uns bewegten. Klar, redeten wir nicht ohne Pause. Aber es war, als würde jedes Geräusch einen bösen Drachen wecken. Niemand wagte es was zu sagen. Ich wusste auch nicht, was ich hätte sagen sollen.

Der Spalt endete an einer kleinen Kreuzung, die auch ohne Saknussems Initialen eindeutig gewesen wäre. Nur ein Weg war passierbar. Dennoch hatte er dort brav sein Zeichen hinterlassen. Für uns drei war es groß genug. Leider gab es kein Wasser, aber irgendwo rauschte es. Ich lauschte und folgte dem Geräusch zu einem kleinen Tunnel, der wohl groß genug war für ein Kaninchen. Hineinsehen konnte ich nicht. Also band ich an meine Flasche ein Stück Schnur und schob sie vorsichtig in die Tiefe.

Schnell spürte ich, dass sie voll wurde und zog sie wieder hoch. Skeptisch blickte ich auf das ziemlich warme Wasser. Ich zeigte es dem Experten.

„Hmm. Kein auffälliger Geruch, aber starke Mineralablagerungen. Sieht man an der Färbung. Wir sollten es auf jeden Fall testen.“

Mein Onkel holte einen unserer Wassertests heraus. Das waren kleine Streifen, die zumindest die wichtigsten Verunreinigungen anzeigten. Das Wasser enthielt tatsächlich jede Menge Mineralien und war in größerer Menge nicht gesund. Doch für den Moment konnte es uns mit 2 oder 3 Litern nicht sehr gefährlich werden.

Als wir nach einer unruhigen, viel zu warmen Nacht weiter gingen, folgten wir dem Gang, der bald wieder nur ein Spalt war. Dafür diesmal etwas breiter und man konnte tatsächlich mal stehen. Aber es ging weiter steil in die Tiefe.

Mit jedem Meter tiefer wurde es wärmer. Ich fragte mich, wie Saknussem das ausgehalten hatte. Der Spalt endete an der Decke eines riesigen Höhlendoms. Wir hingen nun an der Decke, während sich unter uns eine glattpolierte Rampe erhob.

Mein erster Gedanke war, dass man da irgendwie runterrutschen könnte. Doch das war eine beschissene Idee. Unter uns gab es das, was uns bisher irgendwie immer gefehlt hatte: Magma. Ein großer See war am Boden des Höhlendoms. Die Hitze war hier unerträglich. Das Thermometer zeigte nun 55 Grad an.

„Wo geht es weiter?“, fragte ich meine Gefährten. Ich konnte keinen Weg entdecken.

Wir sahen uns gründlich um und Lotte war es, die den Ausweg sah. „Dort drüben!“

Ein ganzes Stück unter uns gab es gute 200 Meter entfernt einen Gang. Mit dem Fernglas konnte ich sogar die Signatur von Saknussem erkennen.

„Das wird nicht einfach. Gerade bei dieser Hitze.“ Ich begann die verschiedenen Möglichkeiten durchzugehen, wie wir dort hinkommen konnten. Doch mir fiel wenig ein, dass wirklich eine Idee war. Diese Rampe war ziemlich glatt und damit gefährlich. Wer seinen Halt verlor, würde in Magma landen. Nicht schön.

Also war schnell klar, was der einzig gute Weg war. Die Rampe musste ignoriert werden und an ihrer Spitze der Weg am Übergang zur Decke begangen werden. Oder beklettert.

„Zumindest wissen wir jetzt, woher diese Wärme kommt. Die Magma muss eine große Blase bilden und alles in ihrer Umgebung erhitzen. Wenn ich nur erfahren könnte, was sie erhitzt? Vielleicht Radioaktivität?“, fragte mein Onkel laut.

„Was? Radioaktivität?“

„Das ist sehr unwahrscheinlich. Und wenn, können wir es kaum ändern. Ich denke eher, dass es eine kontinuierliche Reaktion sein. Etwas chemisches ist viel wahrscheinlicher. Ein so großes Vorkommen von Radioaktivität für eine Blase dieser Größe ist, wenn ich es recht bedenke, sehr unwahrscheinlich. Wohl an denn!“

Ich seufzte und begann unseren Weg zu sichern. Immerhin war das Gestein stabil und ließ es gut zu, dass wir unsere Sicherungen befestigten. Dennoch war es schwer. Der Schweiß machte alles rutschig und die Hitze zog an meinen Kräften.

Ich versuchte die ruhige Magma unter mir zu ignorieren. Auf ihr hatte sich eine dünne schwarze Schicht gebildet, doch darunter gab es eine rote Masse, die durchschimmerte. Immerhin blubberte es nicht wild umher. Das beruhigte mich etwas und lenkte nicht ab. Denn der Übergang zwischen Wand und Decke war eine knifflige Zone, die nicht einfach war.

Erstmal mussten wir die große Rampe hinter uns lassen, bevor wir die Wand weiter nach unten konnten. Es war noch nicht einmal die Hälfte des Weges vorbei, als ich schon eine Pause brauchte.

Mein Herz raste und gefühlt wurde es immer wärmer. Die Körperkühlung funktionierte einfach kaum noch. Doch lange konnte ich mich nicht ausruhen. Es war einfach zu heiß in diesem Backofen.

So kletterten wir weiter, bis der Tunnel genau unter uns lag. Erst jetzt ging es abwärts. Ich hatte etwas bedenken, dass mein Onkel den Abschluss bildete und die Eisen alle wieder einsammeln musste. Das hatte er sonst noch nie gemacht. Er wackelte manchmal etwas dabei, aber es funktionierte. Mittlerweile hatten wir alle aber auch wirklich gute Erfahrung bei sowas. Schließlich kletterten wir nun schon eine ganze Weile im Bauch der Erde herum. Ich musste daran denken, dass solche Überhänge für mich ein Horror waren, als ich noch nur in den Alpen kletterte. Schön war es nun auch nicht, aber machbar.

Der Weg nach unten war ungleich schwieriger. Die Wand war schräg und ich so an einem leichten Überhang, den wir hinuntermussten. Ich verlor dabei 2 Haken, die in die Magma fielen und sofort verschluckt wurden.

Als ich endlich in diesem Tunnel stand, zitterten meine Beine vor Anstrengung. Dazu keuchte ich, als käme ich gerade vom Stundenlauf aus dem Sportunterricht. Ähnlich ging es meinem Onkel und Lotte. Wir blieben aber nicht lange zur Pause. Möglichst schnell wollte ich von diesem Zentrum weg. Dann würde es wieder etwas kühler. Mein Onkel gab mir Recht.

„Dies dürfte sicher das Zentrum unserer Hitzeprobleme der letzten Tage sein. Die Frage ist für mich nun, was dieses Mineral hier ist.“

Er deutete auf einen kleinen, grünen Stein. Er war der einzige hier in der Wand. Ich hatte ihn ignoriert. Wir waren schon so oft an den verschiedensten Steinen vorbeigekommen, dass ich sie nicht mehr wahrnahm.

„Es ist warm, Thomas.“, stellte Lotte erstraut fest und zog ihre Hand zurück.

„Er ist 63 Grad warm. 7 Grad wärmer als die Luft hier um uns. Erstaunlich! Ob dieses Mineral hier diese Hitze erzeugt?“

„Du meinst, dass in größeren Mengen das Mineral auch mehr Hitze erzeugt?“, vermutete Lotte.

„Das denke ich. Wir sollten aber sicherheitshalber weiter. Zum einen ist diese Wärme wirklich nicht schön. Zum anderen ist es zwar spannend, wie dies von statten geht, aber vielleicht gefährlich.“

Wenn mein Onkel das meinte, sollten wir wohl besser weiter gehen. Ob er nicht doch Radioaktivität vermutete, wusste ich nicht.

Trotz der Müdigkeit beeilten wir uns von der Hitze wegzukommen. Es wurde mit jeder Stunde spürbar kälter und ich war so froh, dass wir endlich den Höhepunkt überstanden hatten. Nach 4 Stunden waren es nur noch 39 Grad, was schon wieder fast angenehm war.

„Es ist schon erstaunlich, welche seltsamen Phänomene alle so in unserer Erde auf uns warten.“

„Ging es euch auch so, dass ihr jeden Moment dachtet, gleich müsste sie doch...“, wechselte Lotte das Thema und seufzte leise.

„Ein wenig irgendwie.“, gab ich zu.

„Sollten wir ihnen Zeichen hinterlassen?“

„Wozu?“, warf mein Onkel ein. „Sie haben doch genauso Saknussem wie wir. Ich finde es einerseits schade, dass es nun auf diese Weise weitergeht. Aber nach einem ganzen Tag muss ich sagen, dass es schön ist, endlich mal keine Diskussionen führen zu müssen. Um Finn tut es mir leid, aber um Nathalie tatsächlich keine Sekunde.“

Ich wollte widersprechen, doch irgendwie sah ich es ähnlich. Die Vorstellung mit ihr monatelang durch diese Höhlen zu ziehen, war mir zutiefst zuwider.

Das war schon fast alles, was wir an dem Abend sprachen. Es gab das übliche Gespräch zu Schlafplatz und den Notizen meines Onkels. Doch nichts von Bedeutung. So lief es noch die nächsten Tage. Doch mit jedem Grad, dass unser Thermometer sank, wurde unsere Stimmung etwas normaler. Die verschiedenen Wunder und Schönheiten besserten unsere Laune und lenkten ab. Ich beschreibe diese hier nicht alle, da sich einiges doppeln würde. Da war noch eine kleinere Version der Kristallhöhle und eine Höhle voller Edelsteine, die alles in den schönsten Farben funkeln ließen. Und viele kleinere Sachen, die der Beschreibung nicht wert sind. Doch das Thermalbad ist es schon.

Es war der 8. Tag nach unserer Trennung und es hatte sich nun bei 24 Grad eingeepegelt. Da kamen wir in eine Höhle, in der es schon von weitem blubberte und Dämpfe uns entgegenkamen. Vorsichtig gingen wir weiter. Doch zu unserem Glück waren dies keine gefährlichen Gase. Es war Wasser.

Die Höhle hatte verschiedenste Becken, die wie ein Whirlpool waren. Fast alle waren jedoch nahezu kochend, was der Höhle die Atmosphäre einer Waschküche gab. Zu unserem Glück gab es jedoch auch 2, die ganz angenehm waren. 41 Grad war wirklich angenehm und nach dem üblichen Test, ließ ich meinen müden Körper hineingleiten.

Zum ersten Mal seit langem betrachtete ich meinen Körper in aller Ruhe. Ich bemerkte, dass ich ein wenig Muskeln bekommen hatte. Ich war kein Bodybuilder. Aber eben nun in der Form, wie sie die meisten Abenteurer hatten. Abenteurer. Irgendwie war ich das ja nun. Der Traum kleiner Jungen war für mich irgendwie doch war geworden. Wenn auch nicht an der Seite von Indiana Jones, wie mein 6-jähriges Ich gehofft hatte. Dazu hatte ich nun die Haare wie ein Emo. Auch wenn Lotte sie schneiden wollte, ließ ich sie wachsen.

Mein Onkel hatte seinen Wohlstandsbauch verloren. Auch er ließ sich eine Weile in dem Pool nieder und entspannte nach den anstrengenden Tagen. Mit einem ganzen Tag Pause hoffte ich ein bisschen, dass man uns einholen konnte. Was natürlich nicht geschah. Dennoch war es schön mal in diesem warmen Wasser ein wenig sich treiben zu lassen.

Als ich am nächsten Morgen zum Aufbruch bliess, fühlte ich mich wirklich wesentlich erfrischter und wieder etwas munterer. Es hatte wirklich gutgetan. Wir hatten zwar unsere Pausentage, aber das war schon etwas anderes.



„Ob Saknussem hier auch seine müden Knochen erholt hatte?“

„Ich frage mich viel mehr, ob er nicht mittlerweile schon mit seiner Grubenlampe redete und völlig verrückt war. So lange einsam sein, muss doch völlig irre mache.“, vermutete ich.

„Im Mittelalter gab es selbst in Europa Mönche und Nonnen, die sich selbst Einsamkeit auferlegten und das für Jahre. Viele buddhistische Mönche, die dies noch heute tun, beschreiben es danach als äußerst erholsam.“, klärte mich Lotte auf.

Ich zuckte mit den Schultern. „Dennoch nix, was ich anstreben muss.“

„Ich auch nicht. Dann müsste man wirklich jahrelang schweigen. Es würde ewig so gehen. Da hat man dann vielleicht einen sehr klugen Gedanken und keiner ist da, dem man davon erzählt.“

„Auch stelle ich es mir sehr schwierig vor, wie du länger als 3 Stunden schweigst.“, stichelte ich und quetschte mich in die enge Spalte, die nicht nur klatschnass war. Sie war auch eng und ziemlich glitschig. Zumindest zu Anfang.

Die nächsten Wochen machten wir relativ gut Strecke. Es passierte wenig und so mag man es mir verzeihen, wenn ich ein wenig springe und es kurz zusammenfasse. Während der zweiten Woche wurde mir langsam klar, dass Finn uns nicht folgen würde. Wir machten viele Pausen und hielten streng den Pausentag ein, doch niemand war da. Ich erwischte mich, wie ich immer wieder lauschte.

Wie hatte Nathalie es geschafft, dass er unsere Freundschaft so schnell ihr gegenüber aufwog? Ich fluchte leise an diesen Tagen, dass ich so wenig Aufmerksamkeit an deren Gespräche verschwendet hatte. Ich malte mir aus, wie sie vielleicht schlau genug waren, sich am Meer niederzulassen und dort versuchten zu leben. Aber wenn sie den Weg nach oben suchten? Dann wären sie verloren, anderes konnte ich mir nicht vorstellen. Lotte und ich sprachen leise darüber. Mein Onkel interessierte es wenig. Wobei ich den Verdacht hatte, dass er schon seine Gedanken dazu hatte, aber eben diese nicht wirklich äußern wollte oder konnte. Er war schließlich kein besessener Wissenschaftler. Er war eben nur jemand, der seine Gefühle nicht äußerte und wusste, dass man nur weiter machen konnte.

4 Wochen nach unserer Trennung waren wir in 280km Tiefe angelangt. Dieser große Vorsprung lag vor allem an den verschiedensten Treppen. Wir hatten den Weg zurück auf den Gang eingeschlagen, der scheinbar immer weiter in die Tiefe führte. Auch wenn es schrecklich auf die Knie ging, war es zum Fortschrittmachen ideal. Wir hatten uns zur Stabilisierung Socken um die Kniee gebunden. Viel half es nicht, aber wenigstens etwas.

Wir fanden sogar alte Brunnenanlagen und einige waren sogar noch in Betrieb. Dort sammelte sich zu unserer Freude etwas Wasser. Doch von 10 kleinen Brunnen waren das nur 3. Die meisten, die wir trafen, waren trocken oder durch kleinere Felseinstürze zerstört. Insgesamt war der Tunnel in sehr unterschiedlichen Zuständen. Manche Abschnitte waren sehr zerstört und erinnerten kaum noch an einen künstlichen Gang. Andere sahen aus, als wären sie gerade erst aus dem Fels geschlagen worden.

Mein Onkel war sich inzwischen sicher, dass diese durch Maschinen erstellt worden waren. Die Schleifspuren ließen diese Schlussfolgerung zu, wenn auch nicht eindeutig.

Wesentlich interessanter war da Saknussems zweites Tagebuch. Da ihm das Papier auszugehen drohte, beschloss er keine Kopien mehr anzufertigen und seine Tagebücher nur noch hier zu verstecken. Das klärte dann auch, warum Verne nur bis zum Meer den Text kannte. Saknussem hatte nur sein erstes Tagebuch doppelt geschrieben und mit hochgenommen. Die nachfolgenden Bände waren alle einmalig und lagen wohl irgendwo nun entlang des Weges.

Begierig warteten wir alle darauf, bis Lotte endlich an die seltsame Geheimtür mit dem Lesen war. Bis dahin war es recht eintönig. Er beschrieb das, was wir auch schon sehen konnten und mein Onkel überprüfte seine Maße mit denen von Saknussem. Die Zahlen ähnelten sich und zeigten mal wieder, wie gut der Isländer mit seinen ungenauen Werkzeugen umzugehen wusste.

Von den Erbauern schien der Isländer ebenso wenig zu wissen. Er stellte Vermutungen über ein erstes Menschengeschlecht auf und verfolgte diese Theorie kaum. So war ich ziemlich enttäuscht, dass er keine weiteren Informationen hatte, als wir auch.

Jedoch gab es auch spannende Teile. Er machte an verschiedensten Stellen Andeutungen über seine Quelle für den Weg. Diese mussten wir tatsächlich erst sammeln, um mal ein etwas genaueres Bild zu bekommen. Denn konkret wurde er niemals. Er hinterließ diese nur in kleinsten Nebensätzen. Doch das konnten wir ermitteln:

Saknussem hatte ein Pergament oder Buch, das ihn führte. Zumindest schien er einen sehr alten Text zu haben, dem er folgte. Doch der Text gibt weder das an, was im Kern der Erde wartet, noch scheint er einen Vorgänger zu vermuten, da er immer von sich als Erster spricht. Dieser Text enthält nichts als bloße Richtungsangaben, denen er sklavisch folgte. Das war alles, was uns dieses kleine, lederne Buch verriet. Saknussem hüllte sich weiter in Schweigen, was seine Motive und die Herkunft der Informationen angingen.

Als Lotte das Buch durchhatte, war sie spürbar enttäuscht. Wir saßen die Beine an einem Abgrund baumelnd, als sie seufzend, das Buch verstaute.

„Dieser Saknussem ist wirklich schlimm. Ich dachte schon, dass es im Text eine versteckte Botschaft gibt. Aber nicht nur, dass es das langweiligste Buch ist, das ich in den letzten Jahren gelesen habe, es ist einfach nur eine Sammlung von Zahlen für deinen Onkel.“

Der schaute sie amüsiert an und fragte: „Hattest du nicht gerade erst Angelique von Anne Golon gelesen?“

„Ja und das war ein schrecklicher Kitsch. Aber das ist wie das Lesen einer Formelsammlung. Zumindest klärt es Vernes Abweichungen sehr gut. Daraus kann man nur einen Roman machen, wenn man viel Fantasie hat. Es wird so vieles mit nur einem Satz beschrieben. Ein schrecklicher Stil.“, schimpfte sie.

„Ach komm. Kann ja nicht jeder so schreiben wie Dan Brown.“, sagte ich. Das war der einzige Autor den ich las und seine Werke die einzigen Bücher in meinem Zimmer.

„Dan Brown mag gutschreiben, Tim. Aber was Fakten angeht ist er eher wie Käpt'n Blaubär.“, meinte Lotte zu mir und stand mühsam auf. Auch ihre Kniee waren langsam echt böse.

Doch der Weg ging einfach immer weiter runter. Immerhin war es nun eher eine Rampe und es gab nur noch vereinzelt Stufen. Das lag auch daran, dass wir nun an der Spitze eines kleinen Canyons gingen. Dieser war jedoch nur 100 Meter tief und damit kein Vergleich zu seinem großen Bruder in den USA. Auch wurde er immer flacher. So bewegten wir uns immer weiter auf den Boden zu. Ich fragte mich, ob wir dann auf die andere Seite gehen würden oder sogar am Grund entlang gehen würden. Letzteres hoffte mein Onkel, da es immer ein wunderbarer Querschnitt durch verschiedene Zeiträume war, wenn man durch so einen Graben lief. Dennoch, als ich ihm anbot, einfach so dort ein Stück zu gehen, lehnte er ab. Von Saknussems Weg wollte er sich nicht entfernen. Pausen war okay, aber Abstecher lehnte er grundlegend ab.

Tatsächlich arbeiteten wir uns am nächsten Tag auf der anderen Seite wieder hoch. Bereits am Mittag waren wir wieder oben angekommen und dort gab es einen Tunnel, der wieder abwärts führte und uns weiter in den Schoß der Erde führte.

Ich war kurz davor diesen dummen Vogel zu erschlagen. Seit Stunden krächzte er umher und rief nach seinem Frau, einem Anwalt oder der Fernsehzeitung. Was wusste ich schon. Nur scheinbar bekam er das nicht und rief weiter. Oder er nervte nur gerne seine Umgebung, weil er hier keine Falschparker aufschreiben konnte.

Wir waren nach weiteren 2 Tagen in einen kleinen Dschungel geraten. Pflanzen leuchteten von selbst und in einem Labyrinth aus Kanälen und Tunneln. Alles war sumpfig und die Erde eine herrliche Abwechslung. Es roch wie in einem Moor, nur war es nicht so tief. Man sackte maximal bis zu den Knöcheln ein. Die kleinen Kanäle waren auch nicht tiefer und es war wie ein Sumpf, der von massiven Fels umgeben war und dazu ein dunkles, gelbes Licht hatte. Viel sehen konnte man nicht, und so hatten wir dennoch unsere Lampen an.

Dennoch war es schön mal wieder unter anderen lebenden Dingen zu sein. Die Pflanzen waren alle grau und selbst die Blüten hatte keine Farbe. Aber ohne Licht, war selbst mir klar, würde es auch keine Farbe geben. Warum dann die Pflanzen leuchteten, konnte ich mir allerdings nicht erklären. Immerhin lebten hier auch ein paar Insekten und Vögel. Unzählige Bienen und andere Fluginsekten schwirrten von Blüte zu Blüten. Von uns nahmen sie kaum Notiz. Die Vögel schwirrten zwar davon, wenn wir kamen, aber das meistens nicht weit. Räuber gab es auch. Doch da die meisten Vögel so groß waren wie Spatzen, war der Räuber, eine Eulenart, auch nicht sehr imposant. Wieder mal zeigte sich, dass keiner von uns Biologe war.

„Das ist wirklich zu schade, dass ich einen Spatz nicht von einer Lerche unterscheiden kann.“, jammerte mein Onkel.

„Das eine hat Nadeln, das andere ist ein Vogel.“, rief ich.

Mein Onkel guckte mich verständnislos an. „Die Lerche mit e ist ein Vogel.“

„Das sollte auch ein Witz sein.“

„Dennoch schade, dass wir so wenig der Nachwelt an fachlichen Informationen dazu überliefern können. Mach so viele Bilder, wie du kannst!“

Ja, ich hatte immer noch mein Handy. Im Flugmodus, ohne Apps, die ich alle gelöscht hatte, hielt der Akku viele Tage. Ich lud es nur noch einmal die Woche auf. Leider war der erste Speicherchip fast voll. Der zweite war zwar größer, aber wir noch sehr weit vom Ziel entfernt. Und zurück mussten wir dann ja auch noch wieder. Trotz der verschiedensten Wunder rechnete ich nun nicht mit einem Shop, der SD Karten verkaufte.

So überlegte ich genau, was ich fotografierte und löschte sofort alles wieder, was unscharf oder doppelt war. Ich hoffte dabei, dass jemand diese Bilder auch jemals sehen würde. Immerhin hatte ich bis hier her das Handy gebracht. Auch deswegen, weil ich es immer gut gesichert verwahrte.

Mein Onkel versuchte so gut es ging seine Beobachtungen zu notieren. Immerhin war dieses Ökosystem völlig einzigartig. Niemand kannte bisher ein völlig unabhängiges System von Leben in einer Höhle in so einer Tiefe. Kleinere Systeme aus Amphibien gab es wohl, behauptete Lotte. Wobei sie zugab, dass sich ihr Wissen auf Galileo bezog. Die schreckliche Sendung und nicht der Forscher.

Doch hier gab es keine Anzeichen, dass Licht irgendeine Rolle spielte. Denn die Insekten und Vögel waren blind. Augen hatte keines der Tiere, was wir schnell merkten. Schließlich ließen gerade die Vögel sich gut beobachten, wenn man nur genug Abstand hielt.

Was mir etwas fehlte, waren essbare Früchte. Zwar wuchsen an den Pflanzen auch Früchte, doch diese ließen sich in 2 Kategorien einteilen. Die einen stanken so bestialisch, dass wir uns nicht trautes, diese zu essen. Die anderen sahen zwar sehr lecker aus, aber Lotte meinte, dass diese genauso aussehen wie Tollkirschen. Ob diese auch giftig waren, wussten wir nun nicht. Aber testen konnte wir es auch nicht so einfach. Jetzt kann man einwenden, dass man geringe Mengen einfach mal probieren könnte und dann abwarten. Doch ich hatte schon ziemlich Glück gehabt, dass mich am Meer Lidenbrock nicht irgendwas umgebracht hat. Denn es gibt auch Pflanzen, die in geringsten Mengen bereits tödlich waren. Und ein Arzt zum Magenaspumpen war irgendwo etwa 280km über mir. Mehr oder weniger. Wir liefen also durch einen Garten Eden, den wir lieber nicht anfassten. An den Tieren war zur Jagd auch kaum etwas dran. Die meisten Vögel waren ja kaum größer als eine Wachtel. Die Eulen waren dafür sehr scheu und ich hatte nichts zur Jagd. Meinen Speer hatte ich schon längst nicht mehr.

In dem Dickicht aus Tunneln und Gängen den richtigen Weg zu finden, war unfassbar schwierig. Saknussem hatte natürlich nicht an jedem kleinsten Abzweig ein Zeichen hinterlassen. Außerdem hatten die Pflanzen viel wieder überwuchert. So mussten wir eine Art Karte anfertigen und zeichneten unseren Weg ein, damit wir überhaupt rausfinden konnten. Allgemein folgten wir jedoch dem Wasser. Das floss runter und wir wollten ja runter.

Dennoch irrten wir eigentlich nur umher und kamen an dem Tag hier kaum voran. Die Strecke, die wir gegangen waren, war in der Luftlinie kaum einen Kilometer lang. Das demotivierte sehr. Doch weiterhin war da der modrige Geruch und das Rascheln. Da war Leben! Ich hätte nie gedacht, dass man sowas vermissen konnte und einen sumpfigen Gang so sehr schätzen konnte.

„Wie entstand das hier wohl?“, fragte Lotte mehr sich selbst als uns.

„Das ist wirklich die Frage. Wie kann in dieser Tiefe ein eigenes Biotop entstehen? Dies könnte ein Hinweis sein, dass sich das Gestein in Bewegung befand, die jedoch nicht durch Magma geschehen sein kann. Das hätte kein Samen oder Tier überlebt. Aber eine so große Bewegung von festem Gestein?“, sinnierte mein Onkel.

Ich hatte da wenig beizutragen und beobachtete lieber meine Umgebung. Wenn man sich lange nicht bewegte, beruhigten sich die Tiere und ignorierten einen sehr schnell. Sie flogen hektisch umher und schienen kein System zu haben. Statt jede Blüte nacheinander abzuarbeiten, flogen sie mal hier und

mal dahin. Leider verrietten sie mir nicht, was dahintersteckte. Neben mir wurde weiter über Entstehungsideen diskutiert, die alle so ihre Tücken hatten.

Lotte hatte mir ihre Ausgabe von Verne geliehen und ich wollte dies nun auch einmal lesen. Es war das einzige Buch, das sie mitgenommen hatte. Und keine Angst, ich muss keine Seiten füllen und schreibe dies nun nicht eins zu eins ab. Lesen Sie das doch besser alleine mal.

Wir entdeckten an den folgenden Tagen weitere kleine Tiere. Leider entdeckten wir auch bald kleine Mücken. Nicht größer als Obstfliegen, kamen sie nicht durch die Haut, aber versuchten es ständig. Schafften sie es doch mal an einer dünnen Stelle, juckte es höllisch. Was auch immer die in ihrem Speichel hatten, es brannte mehrere Tage und ließ einen unaufhörlich kratzen.

So verbrachte ich die nächsten Tage mit kratzen und lesen, während meine beiden Wissenschaftler über die Fülle an Insekten staunten. Ich staunte über die große Bildung des Professor Lidenbrocks, der wie mein Onkel jeden Stein mit Namen und zugehörigem Youtubekanal kannte, aber auch jedes Fossil blitzschnell bestimmen konnte. Mein Onkel hatte bei einem weiter oben am Strand gefundenen Knochensatz mal mit Lotte diskutiert, ob es denn ein Fisch oder ein Säugetier war. Lidenbrock kannte dafür sogar die Spezies, Anzahl der Haare am Sack und das Passwort von jedem Wesen für Instagram. Aber ich zog es vor, meinen Onkel damit nicht zu necken. Sonst versuchte er mich doch noch mit zu vielen wissenschaftlichen Fakten zu überfrachten.

Da wir mehr oder weniger umherirrten und fast jeden Gang benutzten, hoffte ich immer, dass der Schein einer Taschenlampe auftauchen würde. Oder ich Stimmen hören würde. Doch niemand folgte uns. Mehr und mehr fragte ich mich, ob es ein wenig übertrieben war, sich so schnell zu trennen, doch ich diskutierte nicht weiter mit meinen Reisenden darüber. Lotte hatte sicher meine Meinung, doch mein Onkel definitiv nicht. In einem stillen Moment hatte sie mir erzählt, dass er sich einen Abend zuvor ziemlich heftig mit Finn gestritten hatte, weil er es für sinnvoller hielt umzudrehen und mit einer richtigen Expedition zurückzukehren. Da Sie meinen Onkel ja nun auch etwas kennen, kann man sich vorstellen, dass er das unsinnig fand und geradezu fahrlässig.

„Sie waren nicht laut, haben nicht geschrien. Aber der Tonfall war sehr ernst. Finn verstand nicht, dass es keine Expedition geben würde, die dein Onkel leiten würde. Die Erkenntnisse darüber würden sich so rasant verbreiten, dass die halbe Welt in die Tiefe springen würde, um diese Reise zu machen. Die Universitäten würden nur die größten Koryphäen ausrüsten und leider zählt dein Onkel dazu nicht. Er ist gut, aber eben nicht mehr. Und eine Literaturwissenschaftlerin würde man sowieso nicht mitnehmen.“, erklärte sie mir flüsternd.

„Hey, du musst hier nichts entschuldigen. Ich vermisse Finn, aber sein Weg ist der falsche. Es ist doof gelaufen, regelrecht scheiße. Aber dennoch ist es nun jetzt so und umkehren hätten wir nach den ersten 2 Wochen noch. Aber nun? Wir sind in dieser Tiefe und noch ist es vorwärts leichter als rückwärts.“, erklärte ich und versuchte selber meine Zweifel damit auszuräumen. Doch die waren leise

und nicht wirklich ernst. Es war nun wirklich eher mein Freund. Doch auch das, so war ich sicher, würde sich eben ändern. Auch wenn ich jetzt nicht auf neue Freunde hoffen durfte. Woher sollten die auch kommen?

Der Weg begann mich langsam zu nerven. Wir kamen nicht voran und die Minimücken nervten wirklich sehr. Ständig schwirrte es um meinen Kopf herum und um meine Augen hatte ich ständig Stiche. Dazu keiften diese Vögel ohne Unterlass. Da es ja keine Tag und Nachtgrenze gab, waren eben alle Tiere zu unterschiedlichsten Zeiten wach oder schliefen. Was dazu führte, dass eben irgendein Vogel immer wieder zwitscherte oder vor sich hin krächzte. Leider gewöhnte ich mich eben nicht daran.

Wir hatten bald einen riesigen Plan dieses Netzwerkes, das wohl die Größe von Rügen hatte. So zumindest die Angaben meines Onkels, die sicher stimmten. Das verwirrte einen zusätzlich, da irgendwann niemand mehr wirklich in diesen Plänen durchsah und wirklich verstand wo wir waren. Die Ortskunde war zur Wissenschaft geworden und keiner von uns hatte das scheinbar studiert.

Hinzu kam, dass Lotte dummerweise eine der Früchte probiert hatte, weil sie der festen Überzeugung war, dass es eine essbare Version von Johannisbeeren war. Leider war das falsch. Erst musste sie sich nur ständig übergeben. Doch bald mussten wir anhalten, da sie Fieber bekam.

Wir legten sie auf einen Vorsprung und konnten wenig mehr tun, als sie warmzuhalten. Mein Onkel gab ihr eine unserer Fiebersenktabletten. Leider waren wir keine Ärzte und wussten nicht, ob es besser war, sie weiter zum Erbrechen zu zwingen oder nicht. Da sie aber nicht einmal Wasser drin behielt, stellte sich diese Frage wirklich kaum.

Den nächsten Tag war sie praktisch nicht mehr ansprechbar und schlief die ganze Zeit. Vielleicht war es auch eine Art von Koma oder sowas. Wir versuchten sie auch nicht zu wecken, sondern ließen sie schlafen und kontrollierten nur ihre Temperatur, die immer auf 38 Grad blieb. Dazu versorgten wir sie mit Wasser. Wir träufelten ihr etwas Wasser in den Mund und zwangen sie zu schlucken.

Während einer immer in der Nähe war, kartografierte der andere die nähere Umgebung. Das war aber nach einem Tag auch ausgereizt. Mir gefiel es dennoch, da ich so abgelenkt war und nicht auf Lotte starren musste, wie sie immer schwächer wurde.

Als ich zurückkam, sah sie blass aus und mein Onkel war sichtlich besorgt. Wir wechselten uns in der Nacht mit der Wache ab, konnten aber beide nicht wirklich schlafen. Am nächsten Morgen ging es ihr etwas besser und sie war wenigstens wieder wach. Aber immer nur wenige Momente, bevor sie wieder schnell weg döste. Immerhin hatte sie am Ende des zweiten Tages noch 37,5 Grad Fieber. Es wurde also etwas weniger.

Es dauerte noch 2 Tage, bis wir wieder weiterkonnten. Ich kann kaum beschreiben, wie froh ich war, dass Lotte scheinbar keine Schäden davontrug. Es war auch niemand mehr versucht, irgendeine diese

Früchte zu probieren. Weit gingen wir nicht, da Lotte nach 3 Bettruhe noch etwas wackelig war. Wobei sie natürlich nur in ihrem Schlafsack lag.

Nach einem weiteren Tag und einer wieder munteren Lotte endete dieser Dschungel abrupt, wie er gekommen war. Hinter einer Biegung versickerte das Wasser in einer Spalte und damit gab es auch keine weiteren Pflanzen.

„Ich bin echt froh, dass wir den Dschungel da hinter uns lassen.“, freute ich mich.

„Wieso? Immerhin hat er uns mit Fleisch und Wasser versorgt. Das mit der Vergiftung war nur meine Unvorsichtigkeit. Dazu mal wieder etwas Leben und Bewegung!“

Ich zuckte mit den Schultern. „Naja, mich nervte das Ding nur noch.“

„Es dürfte nun aber sehr trocken werden für eine Weile, sonst müsste es nämlich wieder Pflanzen geben.“, konstatierte mein Onkel. „Denn mit verantwortlich für dieses Wachstum dürfte dieses sehr besondere Gestein sein. Ich bin mir sicher, dass es voller Mineralstoffe sein muss, die Pflanzen benötigen. Dieses Gestein und das Wasser bilden die Grundlage dieses Systems. Es ist auch ein wenig wasserlöslich, was dieses System erklärt. Dieses Labyrinth ist das Ergebnis vom Auswaschen der Nährstoffe für die Umgebung, die hier alles am Ende ernähren.“

Ich nickte nur bestätigend. Das mochte alles stimmen, aber dennoch war ich froh, dass wir da nun rauskamen. Denn schon nach einer Stunde hörte man nicht mal entfernt noch etwas zwitschern. Endlich war da wieder Stille. Wie lange es dauern würde, bis die mich nervte, konnte ich nur schätzen.

Nach einem weiteren Tag stöhnte ich laut auf. Wir hatten uns gerade in eine Spalte abgeseilt, in die uns Saknussem gesendet hatte. Dort unten hörte ich einen Vogel zwitschern. Sie waren wieder da. Ein weiteres Ökosystem war hier unten entstanden. Wie wahrscheinlich war sowas? Doch ich wurde sofort korrigiert.

„Das ist dasselbe System. Nur muss das Wasser irgendwann mal zwischen beiden Orten geflossen sein. Doch hat das Wasser den Spalt geöffnet und somit die Verbindung getrennt.“

Ich versuchte ausnahmsweise mal dagegenzuhalten. „Hätte es dann nicht Pflanzenreste geben müssen? Das war doch nur nackter Fels!“

„Zum einen vergisst du, dass die Pflanzen zerfallen und dann zersetzt werden. Denn bei so einem Ökosystem muss es definitiv auch einen Fäulnisfaktor geben, der den Kreislauf schließt. Wenn der auch sonst in den Höhlen fehlen dürfte. Zum anderen bleibt der Fakt, dass sich 2 Ökosysteme nicht gleichen. Wenn sie es tun, dann müssen sie mal eins gewesen sein. So kann ich dir auf anhieb nicht erklären, warum nicht wenigstens Sand zurückblieb. Aber es ist eine Tatsache, dass wir es mit einem noch größeren System zu tun haben!“



„Dürfte ich die beiden Herren unterbrechen und auf eine viel dringendere Frage hinweisen. Wir sind doch einem alten Weg in den letzten Wochen gefolgt. Doch der wird wohl kaum diese Wand dort hinunter gehen, die Saknussem uns gerade leitete.“

Auch wenn sie nun keine Frage gestellt hatte, war klar was sie meinte. Dass Saknussem diesen Weg nun scheinbar völlig verlassen hatte, hatte ich gar nicht bemerkt. Oder ich hatte eben einfach darüber nicht nachgedacht. Doch er hatte sicher einen Grund.

„Er hatte sicher einen Grund.“, sagte mein Onkel. „Wenn ein altes Volk diesen Weg baute, wie auch immer sie dies taten, warum folgt er diesem nicht mehr?“ Die Theorie meines Onkels von einem sehr fortschrittlichen Volk, dass dies baute war vielleicht logisch aufgebaut, aber weder bei Lotte noch bei mir sehr beliebt. Mein Onkel fuhr fort: „Er hatte ja sicher eine klare Beschreibung seines Weges. Ob nun mündlich, eine Karte, schriftlich oder wie auch immer. Dass er davon abweicht würde doch bedeuten, dass seine Beschreibung nicht die des originalen Weges ist. Was dann aber heißt...“

„Er war nicht der Erste? Noch vor Saknussem? Das ist doch damals technisch gar nicht möglich!“, protestierte ich und tat so, als wäre Geschichte nicht mein Kampffach zwischen 4 und 5.

„Ich würde mich auch wundern, wenn jemand noch davor hier unten war. Doch was ist dann die Erklärung dafür, dass Saknussem so zielstrebig hier unten agiert?“

Ich hatte keine Antwort. Doch ein Mensch des Mittelalters sollte hier umhergekrochen sein? Das erschien mir völlig abwegig. Es kommt nicht oft hier rüber, aber wir waren noch am Leben, weil wir eine moderne Ausrüstung hatten und eben nicht nur mit einem Strick um den Bauch gesichert waren. Auch wenn ich eben keine Ahnung von der Geschichte hatte, dass diese ähnlich gut wie wir gesichert und ausgerüstet waren, konnte nur Blödsinn sein.

Wir diskutierten diese Frage offen umher und egal wer von uns eine Theorie entwickelte, wirklich klug klang keine. Tatsächlich erwartete uns weiter unten wirklich wieder genau dieselbe Landschaft, wenn auch diesmal in einem langen Schlauch einer breiten Spalte.

Es war die gleiche Tierwelt und auch bei den pflanzen sah ich nichts, was ich nicht schon kannte. Wenn diese zwei Bereiche auch geteilt waren, hatten sie keine Zeit gehabt sich getrennt zu entwickeln, so erklärte es mein Onkel. Ich hoffte nur, dass wir nun endlich mal diese Vögel hinter uns lassen würden. Doch es dauerte noch eine ganze Woche, bis wir endgültig aus diesem Regenwald herauskamen und wieder nur noch nackten Fels unter uns hatten, statt morastige Pflanzenreste. Diesmal war nichts passiert, da keiner von uns mehr die Früchte auch nur anfasste. Vielleicht waren einige essbar, doch wer wusste das schon.

Die Gesteine, die laut meinem Onkel die Nährstoffe lieferten, waren nun durch Granit ersetzt worden. Langweilig, aber wenigstens leise. Dafür wurde es wieder pures Klettern. Abgründe und steile Tunnel erforderten unser ganzes Geschick. Doch während mich zu Beginn unserer Reise davor gefürchtet hätte, war es nun genau das, was ich wollte. Es war natürlich langweilig und wenig abwechslungsreich,

aber es gefiel mir einfach. Saknussem jagte uns durch die steilsten Gänge. So machten wir weniger Tiefe, als wenn es einem normalen Gang abwärts ging, weil man eben recht langsam war. Dennoch war es ein gutes Gefühl, man wieder sich nur um sich selbst zu kümmern.

Wenigstens hatten Lotte und mein Onkel ein gutes Thema: Unsere Route. Es war bisher genau aufgeschrieben worden, wo wir uns hinbewegten und wie tief wir waren. Dafür nutzte mein Onkel natürlich auch ein Kompass. Doch seit 2 Tagen war der scheinbar nutzlos. Denn er stimmte nicht mehr mit den Berechnungen unseres Weges überein. Unser Weg hatte nach einer großen Kurve raus auf den Atlantik geführt und nun waren wir unter Nordafrika, um den Halbkreis zu vervollständigen. Wir gingen seinen Berechnungen nach Richtung Osten. Doch der Kompass zeigte nach Südwesten.

Er rechnete wütend hin und her, doch die Mathematik blieb bei ihrer festen Meinung, dass wir nun nach Osten gingen. Lotte hatte schließlich eine Idee. Sie nahm etwas Wasser und füllte es in eine Mulde.

„Hier dies kleine Eisenstück müssen wir nur noch magnetisieren.“, erklärte sie und rieb es an Kompass eine Weile hin und her. Dann warf sie es in die Mulde.

„Was soll der improvisierte Kompass nun bringen?“, fragte ich verwundert.

„Schaut!“, rief sie begeistert. Die Nadel richtete sich schnell aus. Auch sie zeigte in die gleiche Richtung. Nichts Ungewöhnliches war zusehen. Doch als sie mich aufforderte, genau hinzusehen, erkannte ich es. Die eine Nadelseite steckte leicht im Wasser, während die andere nach oben zeigte. Es war kein halber Millimeter, aber die Nadel war klar nicht in der Waagerechten.

„Der magnetische Pol ist irgendwo über uns und wird dazu sicherlich auch noch durch große Eisenvorkommen verzerrt.“, rief sie.

„Du ziehst zu schnell Schlussfolgerungen. Das bedeutet am Ende nur, das über uns ein magnetischer Pol ist. Das muss nicht der am Nordpol sein. Es kann auch nur eine größere Formation in der Nähe sein, die eben stark magnetisch ist. Es gab keinen Grund an meinen Berechnungen zu zweifeln. Über uns ist Afrika!“

Ich wünschte, ich könnte das aus der Perspektive des später Schreibenden das bestätigen. Doch ich weiß es nun einmal nicht. Natürlich gibt es da die Berechnungen meines Onkels, doch ob sie alle stimmen, kann natürlich niemand prüfen.

Dennoch war sich mein Onkel sicher und wir kletterten weiter auf unserem Weg in die Dunkelheit.

Es war die erste richtige Dusche seit Wochen. Ein Wasserfall mit warmen Wasser bahnte sich den Weg durch die tiefe Röhre, die wir gerade durchstiegen. Er war sofort von mir zum Duschen genutzt worden. Es war unfassbar angenehm und schön, mal wieder duschen zu können.

Ich hatte immer wieder mal Phasen, bei denen ich die Vorteile der Zivilisation vermisste. Einfach mal was auf Youtube sehen oder mal mit mehr als denselben 2 Personen reden. Schon morgens einen Kaffee trinken. Einen Tee. Notfalls auch Kakao. Aber all das war uns schon lange ausgegangen. Ich war kein Kaffeemensch, aber einen jetzt zu haben wäre schon toll gewesen. Es gab so viele Kleinigkeiten, die man irgendwann vermisste. Auch hatte ich die Musik auf meinem Handy schon hoch und runter gehört. Dabei hatte ich nicht mal meinen Spotifyaccount gekündigt.

„Es ist, als träfen wir nach und nach auf eine Art Spa. Erst Whirlpools und nun einen warmen Wasserfall!“, rief Lotte begeistert aus, die am Ufer des Teiches saß, in dem der Wasserfall mündete und sich die Beine berieseln ließ.

Der Teich war eine Art Sammelbecken und ein blue Hole. Kennen Sie das? Ich vorher nicht, aber es ist wohl so, dass es in den Meeren große, zylindrische Höhlen gibt, deren Decke einstürzte und mitten im Meer nun große Löcher hinterließen. Hier hatte der Wasserfall ins weiche Gestein ein 30 Meter tiefes Loch gegraben, das voll mit Wasser ist. Kristallklar konnte man fast bis unten sehen, wenn ich mich auch nicht soweit hinab traute. Ich war kein guter Taucher und hatte eben keine Erfahrung damit.

Dennoch war es wirklich schön, wenn man über so klares Wasser schwamm und dabei bis in endlose Tiefen sehen konnte. Dazu war es so klar, weil eben nichts darin schwamm. Man sah bis in die Tiefe unserer Erde hinab.

Mein Onkel war an unseren Pausetagen entweder vollends damit beschäftigt, seine Notizen und Erkenntnisse zu ordnen und überdenken. Oder er versuchte ebenso eine Pause einzulegen, was meist hektischer endete, als ein normaler Tag.

„Sowas könnte ruhig öfter passieren.“, rief ich aus, als wir am nächsten Morgen weiter gingen. Wir standen gerade vor einem Abgrund, bei dem mein Onkel die Tiefe mit einem Stein maß.

„Ach komm. Das würde uns nur viel zu weich machen. Am Ende gewöhnt man sich noch an diesen Luxus.“, neckte mich Lotte.

„Den Luxus einer warmen Dusche ja.“, murmelte ich.

„450 Meter. Das bringt uns wieder einen großen Schritt näher.“, rief er begeistert aus.

Ich hatte uns vorbereitet und so konnten wir sofort den Weg auf uns nehmen. Es war eine übliche Steilwand und ich halte mich hier nicht damit auf, wie wir diese wie üblich überwand. Unten angekommen, hatte ich jedoch allen Grund meinen Onkel zu necken.

„Du kannst nicht mehr richtig rechnen.“, rief ich belustigt ihm zu, als er gerade den letzten Meter überwand.

„Wieso das?“

„Weil ich gezählt hab, wie oft wir das Seil neu angesetzt haben und es sind definitiv etwa 830m. Aber das passiert mit Mitte 40 schon mal.“, kicherte ich.

„Das kann nicht sein. Ich habe die veränderte Fallbeschleunigung für diese Tiefe berücksichtigt und wenn ich mich um 10% vertan hätte, wäre dies ja noch verschmerzbar und nur natürlich. Aber um fast das Doppelte? Nein!“

„Doch!“, widersprach ich. „Ich kenne unser Seil ja nun doch ganz gut und weiß sehr genau, wie lang es ist und welche Länge wir dann mit jedem Mal abklettern. Es sind 830 Meter.“

„Könnte es sein...?“ Mein Onkel starrte aufgeregt nach oben und dann wieder auf den Boden.

„Lotte? Könntest du mir erklären, was er meint?“, fragte ich hoffnungsvoll, da er nun nur noch Augen für seine Instrumente hatte.

„Die Fallbeschleunigung kennst du?“

„Ja klar. Rund  $10\text{m/s}^2$  fällt alles an der Oberfläche runter.“

„Also die steigt natürlich an, wenn man dem Massezentrum zu Nahe kommt oder sinkt eben, wenn man auf einen Berg steigt. Es müsste schneller werden und man kann berechnen, mit welcher Beschleunigung in welcher Tiefe etwas fällt. Umgekehrt könnte man so eben auch die Tiefe bestimmen.“

„Also entweder sind wir nur noch wenige Kilometer vom Erdkern oder die Fallbeschleunigung spielt verrückt.“, stellte er wütend fest.

„Du bist jetzt nicht sauer auf eine physikalische Größe oder?“, neckte ich ihn weiter.

Er ignorierte meinen Kommentar einfach und fuhr fort: „Wir sind nun definitiv nicht beim Erdmittelpunkt. Ich akzeptiere Abweichungen in meinen Berechnungen der Tiefe um einige Prozentpunkte. Aber 6000km haben wir nun sicher nicht hinter uns! Aber auf der anderen Seite ist die Physik eine Wissenschaft und kein Gewäsch von Astrologen!“

Ich erwiderte nichts. Was sollte man auch sagen. Wenn man es ernst nahm, konnte hier ein Körper nicht so schnell fallen. Mein Onkel dachte über dieses Phänomen den ganzen Tag nach. Es lenkte ihn so sehr ab, dass er sich gar nicht daran störte, dass wir kaum Tiefe machten.

Ich hatte das Gefühl, dass wenn es Gefälle gab, es erstaunlich einfach ging. Es lag aber wohl auch daran, dass ich nun zum ersten Mal auf die veränderte Gravitation achtete. Oder ich bildete es mir ein.

Gegen Abend und in unserem Quartier in einer kleinen Höhle war mein Onkel stumm in seiner Ecke und überprüfte seine Werte ständig von Neuem.

„Weißt du, dass jetzt irgendwann die neuste Staffel von Game of Thrones startet?“

Lotte schaute mich an, als wäre es ein neues Wort zum Konjugieren. „Das ist diese Drachenserie?“

„Ja. Ein weltweites Phänomen und ich verpasse die letzte Staffel.“

„Ich kann dir sagen, wie der Denver Clan endete. Ich hab mir alle Staffeln auf DVD geholt. Aber das wird dir nicht helfen, oder?“

„Äh.. ja... nee ich wollte mir das Highlight eigentlich aufheben.“, stotterte ich. Am Ende erzählte sie mir sonst wirklich noch von irgendwelchen Serien von vor hundert Jahren.

„Es ist wirklich eine gute Serie. Da gibt es zum einen diese Familie....“

„Lotte, nein! Aus! Sitz Platz! Hol Stöckchen!“, rief ich hektisch.

„War nur ein Witz. Worum geht es bei Game of Thrones?“

Ich überlegte, wie man die komplexe Handlung in wenige Worte fassen konnte. „Eigentlich um Sex zwischen Verwandten und sehr viel Dailysoap mit guter Optik und Waffen.“ Das fasste es eigentlich zusammen. Es war wie GZSZ nur mit mehr Inzest und Drachen.

Während ich mit Lotte weiter über Fernsehserien redete und am Ende mit ihr kaum Gemeinsamkeiten entdeckte, ignorierte uns mein Onkel vollständig.

Lotte holte ihn mit zwang zu uns. „Du überarbeitest dich Thomas!“

„Es muss eben eine Lösung dafür geben und diese bestimmt schließlich auch unser Fortkommen!“

„Aber ist es nicht egal?“, fragte ich unvorsichtigerweise.

„EGAL??!?!“, donnerte es.

„Ich meinte nicht, dass das Wissen unnützlich ist. Sondern dass du es doch lösen wirst, wenn wir am Zentrum der Erde ankommen. Wenn die Gravitation dort zentriert ist, messen wir sie dort noch einmal!“, versuchte ich etwas zu retten.

Er starrte mich an, als hätte ich gerade etwas sehr Kluges gesagt. Das wäre zum einen eine Neuerung und zum anderen mir gar nicht aufgefallen. Leider sagte er mir nicht, was ich nun gesagt hatte. Er sprang auf und rief: „Natürlich! Das ist es! Jetzt können wir essen. Was gibt es?“

Wir hatten schon vor einer Stunde gegessen und er seins eben nur nicht angerührt. Nun schlang er es herunter wollte aber partout nicht sagen, auf welche geniale Idee er nun gekommen war. Er erklärte nur, dass er seine verrückte Theorie erst nennen wollte, wenn sie sich bestätigte oder als völlig irre herausstellte. Das war seine Wortwahl und nicht meine.

Mit den nächsten Tagen wurde die Schwerkraft immer schlimmer. Beim Klettern musste man immer mehr aufpassen. Es war, als zöge immer jemand an einem. Als hätte man einen kleinen Kobold unter sich, der mit einem dreckigen Lachen gerne den Absturz herbeiführen wollte. Das Gefühl war völlig ungewohnt und umso vorsichtiger und langsamer bestimmte ich unser Tempo. Mein Onkel beehrte dagegen nicht auf. Sonst war er immer für ein möglichst schnelles Vorankommen. Doch auch er spürte den Sog und wir hatten schon länger nicht mehr diskutiert, wer hier was zusagen hatte. In dem Punkt lief es einfach. Hatte auch lange genug gedauert.

Wir kletterten gerade einen gewaltigen Riss hinab. Mit 10 Meter breite war es fast schon eine Schlucht. Unter uns war nur Schwärze. Die Tiefe haben wir einfach nicht feststellen können. Die Steine, fielen einfach in die Tiefe, aber ein Aufschlag war nicht zu hören. Entweder war es so tief, dass der Schall einfach irgendwie geschluckt wurde oder mein Kobold fing sie einfach aus der Luft. Böser Kobold!

Immer tiefer und ziehender ging es in den Bauch der Erde. Die Anziehung wurde immer schlimmer und mehrmals verlor jemand von uns den Halt. Solange die anderen 2 weiter fest an der Wand war, gab es keine Probleme, doch ich wusste, dass, wenn wir nicht bald unten waren, es echt scheiße werden würde.

Genau so kam es auch. Lotte war es, die abrutschte, als ich gerade keinen guten Halt hatte und zu einem Vorsprung wollte, um dort Pause zu machen. Der hätte gerade genug Platz geboten, dass wir drei dort stehen konnten. Während Lotte einen Griff nicht richtig machte, hatte ich gerade nicht auf meine Kameraden geachtet und wurde von dem Ruck durch ihren Absturz überrascht, dass wir beide in die Tiefe fielen.

Unser Seil hielt uns natürlich und wir fielen nicht in die endlose Nacht. Doch wie lange würde es das tun? Mit der hohen Schwerkraft zog auch mehr daran. Es war, als wenn ein viel höheres Gewicht daran hing, als noch einige Kilometer weiter oben. Ich versuchte aus dem Trudeln, in das ich geraten war herauszukommen und mich wieder an die Wand zu klammern. Immer wieder versuchte ich an der Wand mich zu klammern. Doch ich war unterhalb des Vorsprungs und dort war die Wand einfach zu glatt. Es war fast spiegelblank und hatte kaum Möglichkeiten. So blieb die Hoffnung, dass erstmal Lotte Halt fand.

Sie hatte sich etwas besser ausgetrudelt und konnte nun besser versuchen, irgendwo zu greifen. Bis zu dem Vorsprung fehlten ihr nur wenige Zentimeter. Mein Onkel versuchte etwas am Seil zu ziehen. Doch die unerbittliche Schwerkraft ließ da keinen Spielraum. Er konnte uns keinen Millimeter ziehen und hatte noch zu tun, seine eigene Position zu halten.

„Gibt es weiter links oder rechts von euch eine bessere Position?“, fragte er nach.

Ich suchte mit der Lampe meine Position ab, doch es sah nirgendwo in der Nähe viel besser aus.

„Nein! Wenn Lotte nicht den Absatz zu fassen kriegt, haben wir ein ernstes Problem.“, rief ich und überlegte fieberhaft, ob es einen besseren Plan gab, als die wirklich dumme Idee in meinem Kopf.

„Es fehlen mir wirklich nur 10 Zentimeter. Aber ich finde keinen Halt. Man rutscht hier nur ab. Wie hat das Saknussem nur geschafft?“, rief Lotte wütend und schnaufend, ehe sie weiter versuchte die wenigen Zentimeter zu überwinden.

Ich sah aber, dass sie es nicht schaffen würde. Da ich unter ihr hing und weniger Gewicht ihr mehr Möglichkeiten und meinem Onkel weniger Last garantieren würde, gab es scheinbar wirklich nur meine dumme Idee.

„Ich sehe da nur eine Chance.“, rief ich nach oben. Ich seufzte. „Die Last muss weniger werden. Dann kannst du sie vielleicht hochziehen. Wenigstens soweit, dass sie auf den Vorsprung greifen kann.“

„Das lässt du schön sein! Das ist eine Scheißidee!“, befahl mein Onkel mit aller Macht seiner Autorität. „Hast du eine bessere Idee? Wir müssen jetzt was tun. Die Haken halten das nicht ewig und du unsicher auch nicht. Also hast du eine andere Idee?“

Schweigen. Es kam keine Antwort. Er suchte die Wand von seiner Position aus ab, aber er sah auch keine Stelle, die besser war. Eher er etwas sagen konnte klinkte ich mich mit einem Ruck aus dem Seil aus. Ich sagte nichts zum Abschied und wollte auch keine Szene machen. Was sagt man da auch? Tschüß und danke für den Fisch?

Ich fiel immer schneller und rechnete mit einem schnellen Aufschlag. Über mir hörte ich laute Rufe, doch ich hörte nicht was. In mir war es leer und ich rechnete nur jeden Moment mit einem Aufschlag. Kein Schrei, kein Laut aus meinem Mund. Doch er kam nicht. Stattdessen bremste sich irgendwann mein Fall. Warum konnte ich mir nicht erklären. Ich wurde immer langsamer und blieb für einen kurzen Moment sogar stehen! Dann drehte ich mich sogar um und fiel wieder hoch. Doch bis zu meinem Onkel kam ich diesmal nicht. Wie ein Jo-Jo hüpfte ich in der Dunkelheit hin und her. Dabei bremste ich mehr und mehr ab, bis ich schließlich in einem völligen Schwebезustand hängen blieb. War das der Erdkern?

„Hallo? Könnt ihr mich hören?“, rief ich zu meinen Gefährten, die mittlerweile verstummt waren.

„Tim? Oh Gott Tim? Du lebst?“, riefen beide gleichzeitig.

„Ja, ich hänge so irgendwie in der Schwebе.“

„Wie meinst du das!“

Ich erklärte kurz und knapp meine Situation, da ich es brüllen musste.

„HA!“, brüllte mein Onkel erfreut. Ob er nun vor Freude tanzte? „Du hast meine Theorie bestätigt. Du bist nicht im Erdkern. Du bist bei der Quelle der Gravitation angekommen. Eine große Schicht in der Erde eines Materials, dass so schwer sein muss, dass es eben eine so große Anziehung entwickelt. Du hängst gerade in dessen Mitte und schwebst deswegen. Wir kommen dir möglichst kletternd entgegen!“

Während sich Lotte und mein Onkel auf dem sicheren Weg zu mir bewegten, nutzte ich die Chance und begann ein wenig zu fliegen. Wenn man sich erst daran gewöhnt hatte, war es ein tolles Gefühl. Ohne große Anstrengung vollführte ich Rollen und seltsamste Bewegungen in der Luft. Ich fühlte mich wie im Zirkus als großer Artist.

„Was machst du da?“, rief Lotte mir besorgt entgegen. Sie konnten nur meine Lampe sehen, aber die müsste wild umherfliegen.

Ich kicherte und rief: „Ich fliege, könnte man sagen. Wie oft hat man die Chance?“

Als sie fast 2 Stunden bei mir ankamen, erklärte mein Onkel mit großem Stolz: „Wir haben alle deine wertvollen Haken mitgebracht.“

„Ich scheine deine Theorie bewiesen zu haben.“, sagte ich, während ich auf dem Rücken liegend umhertrieb.

„Ich hatte mal eine Arbeit zu genau diesem Thema gelesen, die ein junger Physiker geschrieben hatte. Leider wurde diese These nie ernst genommen und ist irgendwo in der Versenkung verschwunden. Aber sobald wir wieder oben sind, müssen wir diesen armen Tropf rehabilitieren. Es ist wirklich ein faszinierendes Mineral!“

„Es sorgt auch dafür, dass wir nun, um runterzukommen, bergauf gehen müssen.“, rief Lotte und zog mich langsam an die Wand. Ich seufzte und ließ mich langsam ran ziehen. Meine Flugstunde war nun vorbei.

Schwierig war es dabei für die beiden sich an der Wand zu drehen. Denn von nun an war ja oben unten. Sie verstehen?

Es war ganz ungewohnt, da wir ja nun bisher immer nur runter geklettert sind und nun ging es eben hoch. Oder runter. Je nach Sichtweise eben.

„Du machst so eine scheiß Idee nie wieder!“, sagte mein Onkel aus dem nichts heraus.

„Ja, Thomas hat recht. Auf keinen Fall wieder!“

„Ja, Mama. Ja Papa.“, murrte ich.

„Das ist kein Witz.“

„Ich weiß. Denkt ihr, ich fand die Idee mega? Es ist scheiße und dumm. Aber gab es eine andere Lösung? Wenn wir alle an einem Seil hängen und durch die Last droht der Absturz, muss man die Last verringern. Hätten wir die Rucksäcke abgeworfen, wäre das danach unser sicherer Tod gewesen. Das ist leider manchmal so und ich hoffe auch, dass es nicht nochmal so kommt.“

Er seufzte und sagte nichts zu dem Thema mehr. Aber Lotte war nicht so einfach zufrieden.

„Wir müssen doch beieinanderbleiben und Dinge gemeinsam lösen!“

„Das war die Gemeinschaftslösung. Man hat in solchen Situationen leider nicht ewig Zeit. Ein Stück der Gemeinschaft opfern, damit der größere Teil überleben kann.“

„Was wäre, wenn ich es doch erreicht hätte?“

„Weil du noch mit Mitte 40 im Wachstum bist und spontan mal 10 Zentimeter wächst?“ Ich machte eine Pause und fügte hinzu: „Ich verstehe eure Sorge. Aber das war nicht irgendeine Kurzschlussreaktion. Sondern genau das Verhalten, dass man in solchen Momenten an den Tag legen muss. Kurz und schnell abwägen, was rein sachliche Optionen sind und die beste auswählen.“

Am Ende gab mir Lotte Recht. Im Stillen hoffte ich, dass diese Wand, die wir nun hochmussten, bald ein Ende hatte. Denn ihre andere Seite war nicht besser und auch nicht weniger gefährlich. Mehrfach rutschte wieder einer. Dazu mussten wir nun ja gegen die Anziehung klettern, die wirklich mörderisch war. Es war, als hätte man einen schweren Sack Reis auf dem Rücken und musste den mit hochziehen.



Am anderen Ende gab es einen schmalen Gang, in den ich mich reinquetschen musste. Meinen Rucksack musste ich vor mir herschieben. Aber wenigstens war Saknussems Signum auch hier. Im Spalt selbst prangte es und wies weiter den Weg. Ich war froh, dass er weiter da war. Langsam mochte ich es nicht nur, es war wie eine kleine Lebensversicherung. Saknussem war da, wenn auch nur als Zeichen an der Wand. Er hatte das geschafft und es war ein bisschen so, dass ich mir einbildete: Wenn ein oller Isländer das vor hunderten Jahren es schaffte, dann doch wohl wir auch.

Ich war im Tunnel eingeklemmt und machte meine üblichen Notizen. Die Spalte ging langsam bergauf und wurde einfach nicht breiter. Ich schreibe übrigens nun vom Aufstieg, auch wenn es wohl auf die Perspektive ankommt. Aber für uns ist es ein Aufstieg, auch wenn wir eigentlich immer tiefer vordringen.

Unter oder eben über mir schliefen meine Gefährten. Mein Onkel lag wohl so ungünstig, dass er laut schnarchte. Es hallte durch den Spalt und war sicher kilometerweit zu hören. Sie waren beide an mich angebunden, da es eben keinen wirklich sicheren Platz gab. Zu tun hatte ich wenig. Ich war weiterhin kein Autor und langweilte mich so die meiste Zeit. Dennoch war es wichtig, dass immer einer wach war. Dazu musste ich nur aufpassen, wenn doch jemand rutschte. Es passierte die ganze Nacht nicht. So waren wir zwar am nächsten Morgen wach, aber uns tat bei der unbequemen Lage alles weh.

Der Riss musste einmal einen Fluss gehabt haben. Doch zum Glück war dieser längst versiegt und wir mussten nur noch mit seinen Spuren klarkommen. Es war so natürlich ausgewaschen und glatt, aber eben wenigstens trocken. An den Rest hatten wir uns schon gewöhnt und es war schon praktisch Routine.

Der Riss musste der längste sein, den wir jemals durchklettert haben. Ohne den kleinsten Abzweig ging es immer weiter hoch. Am Ende mussten wir noch eine weitere Nacht so verbringen. Das tat keinem unserer Rücken gut. Am dritten Tag in dem Riss fühlte ich mich wie ein Greis. Auch dem Rest ging es nicht besser. Mein Onkel hatte seine Forschung praktisch eingestellt. Auch er wollte nur noch aus diesem Martyrium raus.

Erst gegen Abend es nächsten Tages endete der Spalt endlich in einer große Höhle mit einem Teich, der wohl seit hunderten Jahren unberührt da lag. Ein kleines Zeichen zeigte an, dass Saknussem durch diesen getaucht sein musste und dort einen Ausweg fand. Da das Wasser völlig klar war, sahen wir auch den Tunnel, der uns morgen den weiteren Weg bescheren sollte.

„Saknussem war also auch Höhlentaucher? Oder ist der Teich neu?“, fragte ich den einzigen Experten. „Hier ist alles unberührt und ich vermute ja, aber das kann ich dir nicht sicher sagen Tim. Nicht ohne ausführliche Untersuchung, für die wir nicht die Mittel haben.“

„Aber Saknussem ist wirklich das Ebenbild eines Allwissenden des Mittelalters. Was er alles konnte, ist wirklich Wahnsinn!“, schwärmte Lotte, während sie müde den Rucksack ablegte. „Aber langsam glaube ich aus den Zeilen raus zu lesen, dass er nicht allein war. Ich habe die beiden letzten Abende noch einmal alles gelesen und ich denke, er hatte einen Begleiter.“

Ich protestierte. „Was? Aber er erwähnt doch keinen! Wäre das nicht sehr seltsam, diesen nie zu erwähnen und zu sagen, man reist allein?“

„Er sagt ja nicht, er reist allein. Er schreibt zwar nur in der Ich-Form, aber er sagt eben nicht, dass er allein ist. Aber ich habe mal aufgelistet, was er angeblich alles dabei hat und das kann er nicht allein tragen. Da sind so viele Gegenstände, die er erwähnt und dann muss er ja noch die normalen Gebrauchsgegenstände haben. Seile, Flaschen für Wasser, Kleidung, Nahrung.“

„Er muss auch eine eigene Kletterausrüstung gehabt haben.“, ergänzte ich.

„Die gab es da sicher noch nicht so.“, vermutete mein Onkel.

„Weiß ich. Aber etwas einfacheres muss er gehabt haben. Diese Wege kann er nicht nur mit gutem Schuhwerk und 2 Seilen gemacht haben. Frühe Eisen, Hämmer. Lotte hat Recht, da kommt viel zusammen, wenn man dann noch wissenschaftliches mitnimmt.“

Mein Onkel guckte weiter skeptisch.

„Thomas, er schreibt von einem Fernrohr. Er ärgert sich, dass er einen Sextanten mitnahm, der relativ groß ist. Verschiedene Kompass, Messlatten, Rechenggeräte, Proportionszirkel, Winkelmesser, Schrittzähler und...“

„Ich habe es verstanden. Er hat wie wir ein halbes Labor.“, stoppte ich sie.

„Ja und das trägt er nicht allein. Wäre es ein anderer Forscher, würde er ihn erwähnen. Doch eine Personengruppe nicht zu erwähnen, war nicht ganz unüblich in dieser Zeit: Diener. Wenn sein Diener für ihn wirklich nur ein dummer Bauer war, der nur ein Träger sein soll, würde er ihn nicht erwähnen.“, erklärte Lotte, während sie begann ihr Wasser aufzufüllen.

„Oder,“, meinte mein Onkel, „Es ist eben jene Quelle, die ihm den Weg wies und die er geheim halten will.“ Er saß schnaufend auf einen Stein und betrachtete die Höhle. Mittlerweile erkannte auch ich, ob etwas besonders war oder nur eine geologische Spielerei. Solche Höhlen hatten wir bereits hunderte gehabt und würden ihn kaum interessieren.

Ich hatte damit recht. Er interessierte sich nur kurz für die Höhle und teste lieber die Temperatur des Wassers.

„19 Grad, genau wie die Umgebung. Langsam wird es kühl.“

„Wir reisen jetzt aber nicht in eine Eiswelt?“

Er beruhigte mich. „Nein, dass ist ausgeschlossen für mich. Auch wenn der Einfluss der Sonne nachlässt, so wäre es so dicht an den Hitzezentren, die wir durchquerten doch sehr verwunderlich, dass es dort friert.“ Mein Onkel war sich da sicher, auch wenn ich seiner Argumentation nicht folgen konnte. Sonst erklärte er seine Theorien gerne breit und mit vielen Zahlen. Diesmal nur das.

„Dann haben wir aber jedenfalls morgen mal was ganz Neues. Höhlentauchen. Ich werde schon heute mal nachsehen, wo das hinget und wie weit es ist.“, beschloss ich.

Es wurde allgemein als sehr sinnvoll erachtet und so zog ich mich bis auf die Unterhose aus und stieg vorsichtig in das rutschige Nass. Da es ein ehemaliger Fluss war, war alles wunderbar geglättet und es wirkte alles kühler als 19 Grad. Doch auf eine richtige Tauchertour war ich nicht eingestellt. Auch hatte

ich natürlich keinen Neoprenanzug. Und damit umgehen konnte ich auch nicht. Immerhin konnte ich schwimmen, das musste reichen.

Der Tunnel, auf den Saknussem wies, war wie ein U-Rohr bei einem Abfluss. Auf der anderen Seite ging es steil nach oben und ich konnte kein Ende finden, als ich umdrehen musste, um wieder Luft zu holen.

„Das geht da verdammt weit. Mit einmal Luftholen, ist da nichts getan.“

„Warte mal!“, rief Lotte und begann in ihrem Rucksack zu kramen. Nach einem Moment kam sie mit einer unserer Töpfe zu mir. „Wenn du den umdrehst bringt er dir 1,5 Liter Luft. Nicht viel, aber ein Anfang.“

Ich schaute das ganze noch sehr skeptisch an, aber es war einen Versuch wert. Zurück in dem U-Rohr schaffte ich es so zu einer kleinen Blase. Sie war nicht das Ende, aber eine machbare Zwischenstation. Ich tauschte die Luft aus und folgte dem Wasser weiter bis zu einer weiteren Tasche. Nach 2 weiteren Taschen, die immer kleiner wurden, war ich endlich in einer kleinen Höhle angekommen. Lange verschnaufen konnte ich mich nicht, da man sich sicher irgendwann auch Sorgen machen musste. Doch wenigstens gab es nun einen sicheren Weg weiter.

Ich brauchte eine ganze Weile zurück und war ziemlich erschöpft. So musste ich keuchend am Rand sitzen, ehe ich in Ruhe bestätigte, dass wir so weiter kämen.

„Aber das wird anstrengend. Da werden wir einzeln gehen müssen.“

„Ist da Platz für die Rucksäcke?“

„Jede Menge. Das ist immer mindestens 2 Meter, sodass man sich auch noch schnell mal verschwimmt. Wir müssen Morgen früh die Dinger nochmal genau untersuchen und alles absichern, dass da auch kein Wasser reinkommt.“, gab ich Aufträge aus. Bisher hatten unsere Rucksäcke viel mitgemacht und das musste man nicht unnötig ausreizen.

Am nächsten Morgen hatten wir genug damit zu tun, alles zu sichern. Jeder empfindliche Gegenstand wurde eingepackt und die Rucksäcke so gut wie möglich abgedichtet. Ein spannte ein Seil um meinen Körper, damit die anderen den Weg leichter finden würden. Mein Onkel würde als letzter das Seil nur mitnehmen müssen.

Ich begann als Erster so das Seil zu spannen und mich durch die Höhle zu arbeiten. Etwas langsamer als gestern war ich nach 20 Minuten am anderen Ende und hoffte, dass Lotte nun wie vereinbart am anderen Ende startete. 20 Minuten hatten wir als Abstand ausgemacht. Tatsächlich tauchte sie erschöpft aber zufrieden am anderen Ende auf und stieg keuchend aus dem Wasser. Mein Onkel folgte fast 25 Minuten später, als ich schon ziemlich nervös wurde, tauchte er schließlich auf. Und warf missmutig das Seil ans Ufer.

„Tauchen ist nicht meine Sache. Das ist ziemlich anstrengend und so energierend. Man kommt gar nicht zu einer genauen Erkundung ohne Ausrüstung.“, schimpfte er.

„Eigentlich wundert es mich, dass wir bisher so selten tauchen mussten.“, erklärte ich, während ich das Seil aufwickelte.

„Viel spannender ist doch, warum wir erst diesen alten Weg folgen und nun durch immer seltsamere Tunnel kriechen müssen. Es sah doch erst so aus, als gäbe es einen noch teilweise intakten Weg. Doch Saknussem scheint diesen Weg nun komplett zu umgehen und lieber einen Pfad abseits zu gehen. Er muss doch wissen, dass er so viel mehr riskiert.“, grübelte Lotte ohne sich abzutrocknen. Sie saß da und tropfte alles voll, während ich schon wieder trocken war und selbst mein Onkel war schon fast trocken.

Ich warf ihr das Handtuch zu und sagte: „Er wird seine Gründe haben. Vielleicht hat ihn sein mysteriöser Begleiter dazu geraten?“ Ich meinte das weniger ernst, doch Lotte scheinbar schon.

„Das würde es vielleicht erklären!“

„Was?“

„Nun sein Begleiter kennt den Weg und führt ihn. Aus uns unbekanntem Gründen erwähnt er ihn nicht, um sein Geheimnis zu schützen. Der weiß auch, dass der andere Weg aus unbekanntem Gründen nicht mehr passierbar ist oder aus anderen Gründen umgangen werden muss.“

Das klang für mich recht seltsam. Um nicht zuzugestehen: Es war doch sehr spekulativ. Aber ich nickte nur anerkennend, da ich einfach keine Lust auf eine direkte Diskussion dazu hatte. Denn etwas Besseres hatte ich auch nicht. Schon länger überlegte ich, ob Saknussem nicht einfach nur gut geraten hatte und gar nicht genau wusste, wo er da hinging.

„Jedenfalls folgen wir ihm weiter und weiter. Eine andere Wahl haben wir ja nicht. Bisher hat er uns ja ziemlich gut geführt und seine Rätsel lösen wir dann auch noch.“, bestimmte mein Onkel und deutete auf mich, dass ich voran gehen sollte.

Ich zuckte mit den Schultern und kroch durch den schmalen Spalt, der nun uns weiterführte. Es war nicht mehr der Verlauf des Flusses. Der hatte einen breiten Tunnel geformt, den Saknussem weiträumig gemieden hatte. Er zog den schmalen Spalt vor. Also quetschte ich mich hinein und machte mich auf eine weitere Reise durch die endlosen Weiten der Spalten und Risse.

Weit ging es nicht. Nach nur einer Stunde öffnete sich der Spalt und wir traten in eine erneute Wunderwelt. Kristalle waren überall und nicht ein Fleck war ohne sie. Überall funkelte es blau und mein Onkel war sofort hin und weg.

„Das ist eine Geode.“, rief er aus.

„Was?“

„Der Stein auf meinem Schreibtisch? Der mit dem Hohlraum, der genau solche Kristalle enthält? Das hier ist dasselbe, nur in einer nie gekannten Größe!“

„Gab es nicht in Spanien einen Fund, von dem du so begeistert geschrieben hattest?“, hakte Lotte nach.

Mein Onkel winkte ab. „Läppische 8 Meter ist deren Höhle lang. Diese Höhle muss mindestens 35 Meter sein. Und das ist bisher nur der sichtbare Teil. Du musst alles fotografieren. Jedes Detail!“

Ich fotografierte also jeden Winkel, den mein Onkel mir auftrug. Es war wirklich ganz nett, aber ganz so weit reicht mein Interesse nicht. Obwohl die 4 und 5 Meter hohen Exemplare schon eindrucksvoll waren. Auch, dass alles in einem blauen Licht erstrahlte, hatte was.

Ich war gerade dabei mit Lotte den Ausgang zu suchen, als mein Onkel uns lautstark zu ihm rief. Er war in einer kleinen Ecke der großen Kammer, die kein Ende zu haben schien. Wir gingen zu ihm und fanden ihn vor einem unnatürlichem Haufen von Kristallen, die ganz offenbar jemand aufgestapelt hatte. Die Form war eindeutig: ein Grab.

„Wer liegt da?“ Die Frage ging an Lotte und ich fragte mich kurz, woher sie das wissen wollte. Doch dann entdeckte ich an der Wand daneben eine kleine Inschrift. Es waren isländische Runen, die Saknussem auf Papiergeschrieben hatte, welches er an einen Kristall aufgespießt hatte.

„Hmm warte. Hier ruht Jón Einarsson.“ Sie machte eine Pause. „Das nächste Wort heißt wohl Bergführer oder Träger. Dann geht es weiter. Ertrunken und zur hier ewigen Ruhe gebettet von seinen Begleitern. Möge Gott seiner Seele gnädig sein.“

„Ertrunken? Hier?“, fragte ich verwirrt.

„Er ist sicher an der anderen Stelle vor einer Stunde ertrunken und sie haben ihn erst hier beerdigt.“, vermutete Lotte. „Weil es hier ein würdigeres Grab ist sicherlich.“

„Aber es ist doch komisch.“, meinte ich, „Dass sie von diesem Ort wussten oder sind sie wieder zurück?“

„Wieso sie?“

„Du sagtest Begleitern. Plural. Oder habe ich das falsch verstanden?“

Lotte blickte noch einmal auf den Zettel und bestätigte: „Plural. Also haben mindestens 2 ihn hier begraben.“

„Langsam wird Saknussem doch sehr mysteriös. Er geht den Weg, als kenne er ihn bereits. Dazu verschweigt er seine Begleiter komplett. Erst im Tode erwähnt er einen von Ihnen.“

„Steh ich in deinem Bericht Onkel?“

„Nicht auf jeder Seite. Ich mache ja auch nur die wissenschaftlichen Notizen. Der Reisebericht ist ja deine Aufgabe.“

„Wie oft?“

„Am Anfang auf jeden Fall.“, murmelte er. „Dann noch 2- oder 3-mal.“

Ich schaute ihn vorwurfsvoll an. Das hielt jedoch nur kurz. Irgendwie hatte ich es nicht anders erwartet. Doch es war egal. Den Reisebericht, den Sie hier in aufgehübschter Form lesen, gibt es dank mir wenigstens mit allen Figuren.

Während Paul nun Essen machte... Okay, kleiner Spaß. Kein Paul. Wir erwiesen dem Verstorbenen die letzte Ehre und suchten, ob es noch weitere Botschaften von Saknussem gab. Doch mehr hatte er nicht hinterlassen. Saknussem blieb der stumme Führer.

Mein Onkel wollte einen ganzen Tag in dieser Geode bleiben, doch sowohl ich als auch Lotte protestierten. Unsere Vorräte neigten sich mal wieder einem Ende entgegen. Auch wenn Sie nun denken „Was schon wieder? Wie langweilig!“ Ich kann es nicht ändern, dass nun immer wieder mal diese Situation kommt. Noch war es nicht eng, aber niemand wusste, wann wir was finden würden. Ob jemand noch so eine Kiste hinstellen würde, war auch ungewiss. Dieses Rätsel sprach keiner mehr von uns an. Es erinnerte zu sehr an das, was nach der Kiste geschah und das war einfach nichts, worüber wir nachdenken wollten.

So verließen wir dieses seltsame Phänomen bald wieder unter dem Klagen meines Onkels. Immerhin gab es immer wieder kleinere Wasserstellen, da wir scheinbar auf den alten Wasserweg zurückkehrten. Der Fluss war versiegt, aber wenigstens Teiche und kleine Seen gab es noch. Leider waren diese nun nicht so interessant, zumindest für Onkel Thomas. Irgendwer leidet eben immer.

Kurzzeitig hatte ich den Eindruck, dass wir wieder auf den alten Weg zurückgekehrt waren. Es sah für mich so aus, als wären wir wieder in einem künstlichen Gang. Doch meinen Enthusiasmus bremste mein Onkel sofort wieder.

„Das ist definitiv ein natürlicher Gang. Das was du als abgenutzte Stufen siehst, sind durch den Einfluss von Wasser auf verschiedenen Gesteinsschichten entstandene Formen. Es mag so Aussehen, aber hier hat kein Mensch Hand angelegt. Auch weiß ich zwar natürlich nicht, wo der andere Weg hinführte, doch wenn der seine Richtung in etwa beibehält, würde der sich von unserer derzeitigen Richtung immer weiter entfernen.“, stellte mein Onkel fest, während er auf Knien die Stufen untersuchte.

„Das ist schade.“, rief ich und fragte, ob es weiter gehen könne.

Wir machten uns weiter auf den Weg nach oben. Ich habe schon von den verschiedensten Wundern und Überraschungen geschrieben, die die Mineralien uns geboten haben. Dabei muss ich zugeben, habe ich weniger überragende gerne weggelassen. An Diamanten und Rubinen sind wir immer wieder vorbeigekommen. Ganze Vermögen an Gold und Silber strichen an uns vorüber. Ich kannte zwar nicht deren genaue Werte, aber mittlerweile war ich mir sicher, ich wäre der reichste Mensch der Welt gewesen, hätte ich es mitnehmen können. Doch bis auf ein paar wenige Diamanten hatte ich alles liegenlassen. Diese waren meine kleine Vorsorge, wenn wir mal doch wieder an der Oberfläche ankommen würden.

Jedenfalls lesen Sie hier wirklich nur das, was mir als wichtig genug zur Schilderung erschien. Bevor sie nun weiterlesen, sollten Sie sich einmal Aragonit im Internet ansehen. Dieses Mineral war uns schon so oft begegnet, weil es eben so häufig ist, dass es für mich sehr normal erschien. Doch was uns am Ursprung des Flusses erwartete, war ein Wald aus Aragonit.

Es verschlug selbst meinem Onkel die Sprache, als wir in eine Welt aus einem flachen See mit endlosen Bäumen kamen. Aber kein Holz war hier, es war Aragonit. Einzelne Fäden waren vom Boden bis zur Decke gespannt. Wie Korallenarmen sahen sie aus und ich fühlte ich fast wie Unterwasser. Natürlich waren sie nur in Weiß, aber es war eben ein endloser Wald. Dazu sind die Fäden alle fast durchsichtig. Fäden nannte sie übrigens mein Onkel. Ich wurde nämlich heftig kritisiert, als ich sie einfach Säulen nannte. Das Ganze nannte er übrigens Eisenblüte. Eine besondere Form von Aragonit, die eben so in Korallenform sich bildet und hier ein riesiges Vorkommen bildete.

„In wenigen Tagen 2 so große Wunder hintereinander. Allein dafür wird die ganze Fachwelt uns beneiden. Das müssen wir nun aber untersuchen!“

Als ich zwischen uns verschiedene kleine Fische schwimmen sah, die am Aragonit knabberten, gab ich ihm den Tag. Die Fische waren nicht größer als Sprotten, aber fast handzahn und von uns nicht im



Mindesten beeindruckt. Augen hatten sie keine, was in der sonst hier herrschenden Dunkelheit auch nicht wunderlich war. Auch wenn ich damit vorgreife, aber sie schmecken wie verbranntes Hähnchen. „Die scheinen hier die einzigen zu sein.“, stellte ich fest. Während Lotte meinem Onkel zur Hand ging, hatte ich die vergangenen 2 Stunden zur Erkundung und Beobachtung genutzt.

„Was sagst du?“

„Hier gibt es nur diese eine Sorte Fische. Sie leben hier in großen Massen und fressen irgendwie an den Kristallen. Vielleicht Mikroalgen oder so. Aber keine anderen Tiere. Räuber oder irgendetwas anderes ist nicht da. Unter Wasser ist lediglich einiges voll mit Schleim. Wohl Algen oder so.“

„Du musst dich irren.“, sagte mein Onkel lächelnd. „Das ist zum einen kein funktionierendes Ökosystem. Irgendeinen Räuber oder etwas das diese Rolle einnimmt muss es geben.“

Ich seufzte lautlos und wartete auf das andere.

„Zum anderen ist hier in dieser Ecke ein Rest eines Gerippes. Siehst du da?“

In dem flachen Wasser war der kümmerliche Rest eines Gerippes zusehen. Der Fisch musste einen halben Meter gehabt haben und damit für unsere Höhlensprotten etwas groß. Erstaunt blickte ich auf den Überrest und fragte mich, wie man im knöcheltiefen, völlig klarem Wasser das Ding übersehen konnte.

„Sag mal, ist der für den Wasserstand nicht etwas groß?“, fragte ich nachdenkend.

Lotte nickte. „Das habe ich auch schon gesagt. Der ist verdammt groß und in diesem tollen Gewässer ist er viel zu groß. Dein Onkel meint auch, dass wir nur die Reste eines Ökosystems sehen. Als der Fluss hier noch floss, gab es wohl mehr Leben und nachdem dieser Strom versiegte, blieben nur noch diese Fische zurück. So zumindest unsere Theorie. Anhand verschiedener Indikatoren meinen wir, dass es wohl 50 oder 70 Jahre vor Saknussem war. Er könnte diese großen Tiere noch erlebt haben.“

„Aber was ist dann passiert? Wieso leben diesen ganzen kleinen Fische noch?“

„Das ist nur eine Theorie. Aber ich vermute folgendes: Das Biotop kam zu einem kritischen Punkt und die verbliebenen Arten starben aus. Da die Räuber zuerst ausstarben, blieben wohl genug Exemplare dieser Art über, dass sie nun hier sich mehr und mehr vermehren. Die Frage ist, die für Biologen sehr interessant sein dürfte: Hält sich das Ökosystem dennoch?“ Lotte schwärmte in Gedanken noch weiter, aber so genau musste ich es dennoch nicht wissen.

Wir verbrachten einen ganzen Tag in diesem dunklen Wald. Ich langweilte mich ein wenig, da es dort nun wenig gab, was mich interessierte. Aber das war gewohntes Elend. So ging es mir öfter, wenn wir den Pausetag einlegten und etwas genauer untersucht werden musste. Ich kundschaftete meistens dann den nächsten Weg etwas aus oder erkundete weitere Gänge, die wir sonst nicht sehen würden. Doch aus dem Labyrinth an Wurzeln führte nur ein Weg weiter. Ein ehemaliger Wasserfall, aus dem es tröpfelte und vereinzelt ein Tropfen ins Wasser abgeseilt wurde. Allerdings war es so selten, dass es

den Abfall des Flusses erklärte. Oben musste sich etwas geändert haben, dass wir noch sehen würden. Denn da hoch schickte uns ja unser Führer.

Wir reisten mit einem frohen und 2 traurigen Gesichtern weiter, nur um zu entdecken, dass diese Wunderwelt uns noch viel weiter begleitete. Aragonit zeigte sich hier in den verschiedensten Formen und allen Farben des Regenbogens. Einige sahen wie Pudding aus, dann waren da Pfirsichhälften und so viele Formen, wie man es sich kaum erträumen konnte. Den ganzen Tag fanden wir immer wieder neue Räume und damit auch Reste des Ökosystems, dass hier mal existierte.

Neue Theorien kamen hinzu. Es war nun doch nicht so lange her. Und je höher wir stiegen, umso mehr vermutete mein Onkel, dass es hier Stück für Stück erstarb. Denn am Ende es Tages waren wir in einer Kammer angekommen, in der es sogar noch pflanzliches Leben gab und ein kleines Ökosystem aus Räubern und Pflanzenfressern, die unsere knappen Vorräte wieder ergänzten. Wenn leider auch nicht auffrischten.

„Es ist erstaunlich, wie viel Leben in unserer Erde steckt. Ich meine, so tief und immer wieder gibt es diese kleinen Oasen.“, rief ich bei dem Anblick aus.

„Es ist weniger erstaunlich, wenn man sich erst von dem Gedanken eines heißen Erdinneren verabschiedet. Wir haben schon in den tiefsten Höhlen Lebensformen gefunden. Bakterien, die sich von Mineralien ernähren. In der Tiefsee gibt es Lebensorte ohne jedes Licht, die von verschiedensten Lebensformen wimmeln. Dass wir immer wieder auf verschiedenste Orte treffen, die belebt sind, ist also eigentlich zu erwarten!“, belehrte mich mein Onkel.

„Dein Onkel hat Recht. Wir werden auch weiterhin immer wieder auf solche Orte treffen müssen, solange die Umwelt stimmt. Und solange Saknussem dieser Lebensader folgt, werden wir auf die verschiedensten Dinge treffen, die sich sicher nicht mal Jules Verne ausmalen konnte.“, rief Lotte begeistert und begann mit der Untersuchung. Sie fand Krabben und verschiedene Fische deren aufregendste Tatsache wohl ihre fehlende Scheu war.

Nach ihren Worten hatte ich auf etwas aufregenderes gehofft. Da hätte ein Aal mit 3 Köpfen sein können oder eine Krabbe, die Despacito pfeift. Oder wenigstens Highway to hell mit den Scheren klackert. Doch es war eben nichts für mich Aufregendes. Biologen wären wohl vor Freude feucht im Schritt geworden. Für mich reichte es nur zu nassen Haaren, da es ständig von Oben tropfte. Es war schwierig eine Ecke zu finden, in der wir trocken unsere Nacht verbringen konnten.

Von dort konnte ich im Schein meiner Leuchte die verschiedenen Wesen beobachten, die alle blind waren. Niemand störte sich durch meine Lampe und so sah ich die ganze Pracht der üblichen Verdächtigen. Für mich dieselben Fische und Kleintierchen, die wir schon woanders gesehen hatten. Hier aber wohl wenigstens noch im Einklang.

Am nächsten Morgen nahm die Natur ein abruptes Ende und wir folgten nun wieder normalem Gestein nach oben. Der Fluss war immerhin ein schmales Rinnsal, wenn auch früher er wohl viel stärker

gewesen sein muss. Das machte es uns aber etwas leichter, da er immer wieder Stufen geschaffen hatte. An das glatte, ausgespülte Gestein hatte man sich gewöhnt und entsprechend vorsichtig und langsam kamen wir immer weiter voran.

„Ob es hier eigentlich auch intelligentes Leben irgendwo gibt?“

Ich erhielt erst keine Antwort, da mein Onkel gerade mit einer schwierigen Stelle kämpfte. Lotte sprang schließlich ein.

„Ich hoffe es ja. Das wäre doch aufregend, wenn man auf Menschen oder so trifft, die sich von unserer Welt völlig unabhängig entwickelt hätten. Auch wenn die Verständigung so sicher unfassbar schwer wäre, aber es könnte für uns so viel Neues dabei herauskommen.“

„Wenn die technologisch ähnlich weit wären, würde man sicher auch ganz andere Technologien erwarten können, oder?“ Mein Interesse war geweckt. Wer weiß, was so ein Volk für uns bereithielt. Doch mein Onkel dämpfte schon wieder und leider keine Kartoffeln, sondern Erwartungen. „Das ist alles sehr unwahrscheinlich. Wenn es nicht einen wirklich gigantischen Hohlraum gibt, denn dürfte es dafür kaum Möglichkeiten geben.“

„Du redest vom Platz zur Entwicklung?“

„Ja, Lotte. Es ist bekannt, dass erst ausreichend Platz die Möglichkeit zu einer so großen Diversifikation bietet. Diese ist eben nötig, dass aus Fischen sich hochentwickelte Säugetiere hervorbilden.“

„Was ist mit der Höhle mit diesem Ozean? Die ist doch riesig!“, warf ich ein.

„Ich kann dir jetzt keine Mindestgröße nennen. Aber scheinbar reicht das nicht. Oder die Bedingungen sind nicht ideal. Auch haben wir ja nicht alles erkundet. Wenn dort an einem anderen Ufer eine kleine Gruppe von simplen Menschen auf dem Niveau der Neandertaler lebt, hätten wir sie gar nicht sehen können.“

„Ich hoffe, wir finden dennoch etwas. Wenn die alte Theorie der Hohlerde stimmen würde hätten wir da sicher gute Karten. Es gibt verschiedene Schriftsteller, die von einer Hohlerde phantasierten. Wladimir Obrutschew schrieb zum Beispiel Plutonien, dass ein Plagiat meiner Meinung nach zum 6. Kontinent von Rice-Boroughs ist. Aber auch Hohlwelt von Rudy Rucker. Der hat sich mit den Bedingungen in so einer theoretischen Welt sehr beschäftigt. Es gibt auch aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit diverse Schriften, die von so einer Möglichkeit erzählen.“

Vor einem Jahr hätte ich gesagt: Was soll denn diese Schwachsinnsidee? Aber während ich aufwärts nach unten in einer Tiefe umherlief, die eine Temperatur von mehreren hundert Grad haben müsste und dabei fror, weil es nur 8 Grad war, war ich damit eher vorsichtig. Wer wusste schon, was da noch kam?

„Lotte, du willst aber doch unsere wissenschaftliche Expedition nicht mit Büchern von Fantasyautoren unterfüttern!“, mokierte sich mein Onkel!

„Jules Verne?“, sagte ich nur.

„Verne ist was anderes und ein Zufall. Aber die meisten Leute, die über eine hohle Erde schreiben, schreiben wirklich nur Fiktion oder arbeiten so wissenschaftlich wie die AfD.“

„Thomas, ja Verne arbeitete wirklich mit einem gigantischen Zettelkasten und informierte sich ständig und überall über das, worüber er gerade schreiben wollte. Aber dennoch geht bis heute fast jeder davon aus, dass er reine Fantasie geschrieben hat. Aber sicher können wir uns ja nicht sein, was da kommt. Ich würde mich über sowas sehr freuen.“

Mein Onkel zuckte mit den Schultern. Er schwieg und beließ es dabei. Streiten darüber wollte er nicht, da natürlich keiner seine Aussage beweisen konnte und es nur schlechte Laune bringen würde. Stattdessen wechselte er bald wieder auf die verschiedenen Gesteine, mit denen sich nun selbst Lotte langsam auskannte, weil sie sich wohl merkte, was er erzählte. Während ich es relativ schnell wieder vergaß, wenn ich es nicht für meine Notizen festhielt.

Wir kamen an den Grund für den Wasserabfall. Ich hatte mit einer Blockierung gerechnet, doch der Fluss verschwand in einem Spalt. Es war wirklich keine geringe Menge an Wasser. Gute 3 Meter war der Fluss breit und damit wirklich mehr als nur ein Bach.

„Ein Erdbeben muss das hier aufgerissen haben. Das ist eindeutig, wenn man sich das hier ansieht!“ Mein Onkel redete nun von irgendwelchen Linien und der dumme Tim hat sich das nicht aufgeschrieben. Daher kann ich nur sagen, dass es irgendwelche Linien im Felsen waren, aus denen er ein Erdbeben herauslas. Das hatte nun den Spalt geöffnet und ließ fast alles Wasser woanders verschwinden.

„Ein Erdbeben hat mit einem einfach Riss alles verändert.“, sinnierte Lotte. „Da sieht man, wie vergänglich hier unten so vieles ist. Fällt das Wasser weg, ist sofort alles am Ende und kämpft nur noch ums nackte Überleben.“

„Zumindest Glück für uns, dass so viele dieser Orte gibt, die uns mit frischer Nahrung versorgen.“

„Nun irgendwann gehen uns aber die Vitamintabletten aus und dann wird es hier für uns sehr ungemütlich.“, erklärte Lotte mir.

„Wie viele haben wir noch?“

„Für einen Monat etwa. Es ist sehr schwer die zu dosieren. Manche Vitamine kann der Körper Monate lagern und andere eben nur sehr kurz. Aber in 2 Monaten haben wir sicher erste Mangelerscheinungen, wenn wir nicht zwischendurch uns durch Obst und Gemüse auffrischen.“

„Das könnte schwierig werden.“ Auch wenn ich hier bisher dieses Argument immer für dumm gehalten habe, so glaubte ich doch: Wenn es Saknussem geschafft hatte, dann musste es machbar sein. So redete ich es mir ein.

„Es geht schon. Falls wir wieder so eine Höhle, wie das Meer finden, dürften unsere Probleme erstmal gelöst sein!“, erklärte mein Onkel selbstsicher. Doch ich hörte schon heraus, dass er auch so seine Sorgen hatte.

Während wir nun weiter dem Fluss folgten, hoffte ich auf neue belebte Höhlen. Doch ohne die verschiedenen Formen wie die Eisenblüte schien hier kein Leben existieren zu können. Es war also eine Tortur, durch einen so breiten Fluss gehen zu müssen, ohne wenigstens durch etwas Essbares belohnt zu werden.

Der Fluss bot kaum Flächen, die wir trocken begehen konnten. So mussten wir gegen die Strömung langsam hoch klettern und kamen kaum voran. Immer wieder rutschten wir ab und unsere Sicherung wurde zur Lebensversicherung. Ständig mussten die anderen 2 einen von uns vom Sturz abhalten. Dazu hatte ich mehr und mehr Angst, dass wir uns verkühlten. Denn das Wasser war, wie die Umgebung, bei etwa 8 Grad.

So kam es schließlich auch, dass wir am Abend zitternd in unseren Schlafsäcken lagen und ich dachte, dass mir nie wieder warm wurde. Ich rechnete auch sofort mit einer Erkältung, doch:

„Erkältung kommt durch Viren. Du kannst dich nicht verkühlen und allein deswegen eine Erkältung kriegen. Das ist so ein moderner Mythos und hier unten dürfte es eine virenfreie Luft geben, wie in den besten OPs der Welt.“, sagte Lotte zitternd und bis oben eingemummelt.

Ein Feuer hätte ich nun sehr gerne gehabt, aber was anzünden? Kohle war leider unterwegs keine zu finden. Die war wohl nur endlose Kilometer über/unter uns. Je nachdem wie sie gerade gucken. Bei Holz rechnete man auch eher nicht mit Funden.

So zitterte ich mich irgendwann in den Schlaf und hoffte, dass sich die vielen Probleme bald lösten. Es wurden derzeit immer mehr und mehr. Uns gingen die Vitamine und Mineralien aus. Das Essen reichte nicht mehr ewig. Es war arschkalt und nass. Doch Saknussem hatte es ja auch geschafft. Wie auch immer er das vollbrachte.

## 20 – Der Besuch der alten Dame

Heute muss ich mich fragen, wie ich es eigentlich schaffte, dass ich so wenig über Finn nach seinem Verschwinden aufschrieb. Verschwinden mag nicht das richtige Wort sein, aber ich weiß auch heute kein Besseres.

Jedenfalls frage ich mich, warum ich damals so wenig dazu hinterließ. Ich weiß, dass es mich schon immer wieder beschäftigte. Einmal hatte ich mir ausgemalt, wie er den Weg zurückgeschafft hatte und ein ruhiges Leben irgendwo führte. Seinem dummen Helferkomplex zum Trotz. Aber der Realitätssinn – oder sollte ich sagen Teufel? – sagte mir, dass es dafür verdammt viel Glück brauchte. Die wahrscheinlichste Lösung der Frage war: Beide, er und jene dumme Kuh – ja ich mag sie bis heute nicht wirklich – liegen tot irgendwo in einer Höhle.

Ich habe alles, was ich an Notizen heute und hier beim Schreiben habe, durchgesehen. Finn tauchte nur noch an dem Tag kurz auf, als wir diesen arschkalten Fluss endgültig verließen. Ich habe natürlich nicht alles mir angesehen. Aber irgendwie war ich mit dem Thema mehr oder weniger fertig. Dieser Gedanke macht mir heute Angst. Angst, warum ich so ein kaputter Junge war. Meinen besten Freund vergaß ich nach einigen Wochen in verschiedenen Höhlen einfach. Heute wünschte ich mir, ich hätte mehr Bilder gemacht. Denn, ob Sie es glauben oder nicht, das Smartphone hat unsere ganzen Abenteuer überstanden und heute habe ich noch die Bilder. Doch die meisten sind Felsen in den verschiedensten Formen. Von unserer Gruppe sind es keine 2 Dutzend. Die meiste Zeit hatte ich es dazu auch aus und gut weggepackt, sodass es auch nur gestellte Fotos sind. Als ich damals frierend in meinem Schlafsack lag, störte mich das scheinbar nicht. An so vieles dachte ich nicht.

Wir folgten dem Fluss nicht mehr lange. Dafür ging es eine Röhre nach oben, die mein Onkel als Teil eines Vulkanes ansah. Das warf dann die Frage auf, wo er denn hinführte? Denn während wir stiegen, entfernten wir uns ja weiter von der Oberfläche.

3 Tage kletterten wir einfach nur einen Schacht hinauf und schliefen auf schmalen Vorsprüngen. Es gab schlimme Passagen, aber wir hatten schon so viel überstanden, dass uns wirklich fast nichts mehr überraschte. Einen Weg fand man schnell und es ging zügig weiter nach oben. Ich hoffte immer wieder, dass mir da Licht entgegen scheinen würde, doch da war nur Schwärze.

Nach 2 weiteren Tagen hatten wir kein Wasser mehr. Dafür ein Symbol von Saknussem, dass uns weiter nach oben schickte. Er war hier und stur wusste jeder von uns, also war es machbar. Er hatte es geschafft, also würden wir es auch schaffen. Ganz klar.

Niemand sagte am folgenden Tag etwas. Über uns blieb es dunkel und das Wasser blieb auch verschwunden. Ich lauschte an der Wand, doch da war nichts. Wenn wir keine Geräusche machten,

herrschte absolute Stille. Ich hoffte immer wieder, dass es irgendwo tropfte und manchmal glaubte ich, dass es in der Ferne tropfte. Ein leises Platsch. Doch da war nichts.

Mein Mund klebte als ich einschlief und als ich aufwachte, brannte es in meiner Kehle. Ich hustete mich durch den Morgen, bis es einigermaßen ging. Mit jedem Schritt nach oben brannte es mehr. Ich merkte auch, wie ich kraftloser wurde. Es wurde schwerer sich festzuhalten und meine Kraft reichte nicht mehr zu allem.

Das drückte bei allen die Stimmung. Als ich dann über uns eine feste Steindecke entdeckte, war dann alles am Ende.

„Da oben ist Schluss.“, rief ich und leuchtete nach oben.

„Das sind noch 25m und dann ist es irgendwie zu. Da steckt wohl ein Lavabrocken oder so. Müssen wir uns ansehen, wenn wir dichter sind.“, erklärte mein Onkel ruhig und kletterte weiter. Ihn schien das alles am wenigsten zu beunruhigen.

Ich seufzte laut hörbar und kletterte weiter. Nach wenigen Minuten waren wir oben am Ende angekommen. Ein riesiger Felsen musste in den Schacht gefallen sein und versperrte uns den Weg. An seinen Rändern sah ich kaum mehr als 10 oder 15cm Platz. Niemals genug für uns.

Verzweifelt begann ich den Rand abzusuchen. Bei einem Schacht, der seine 40 Meter Durchmesser hatte, gar nicht so einfach. Denn es war nicht so glatt wie ein Abflussrohr. Es gab überall Vorsprünge und Spalten. Wirklich einzusehen war es nicht.

Während mein Onkel und Lotte alles erhellten mit ihren Lampen, versuchte ich mit dem Fernglas einen Hinweis auf Saknussem zu finden. Mein Onkel war sich sicher, dass der Fels schon vor Saknussem da steckte. Also musste es einen Weg geben. Doch nach einer halben Stunde hatte ich den Schacht einmal komplett umrundet und ernüchternd zu verkünden: „Da ist höchstens ein sehr schmaler Schlitz genau auf der anderen Seite von diesem Block. Der wird verdammt eng und ist, so freut euch, der einzige Weg hier raus.“

„Ein Zeichen Saknussem?“

Ich verneinte. Nirgendwo hatte ich etwas von ihm gefunden. „Vielleicht haben wir weiter unten etwas übersehen und es geht bereits da ab.“, schlug ich vor.

„Oder es geht genau da weiter und er hat nichts markiert, weil es eben keinen anderen Weg gibt. Einen schnelleren Weg, als immer weiter hoch, gibt es nicht!“

Mir fehlte die Kraft um zu diskutieren. Also kletterten wir auf die andere Seite zu dem Spalt und ich drückte wortlos meinem Onkel den Rucksack in die Hand. Meine Hoffnung war, dass wo mein Kopf durchging, den Rest auch durchpassen würde.

So die Theorie. Doch die breiteste Stelle war mein Hintern, der nur durch schieben von unten und durch ziehen von mir vorbei passte. Als ich oben auf die Oberseite von dem Felsen kletterte, sah ich,

dass ich an verschiedenen Stellen leicht blutete. Nichts ernstes, aber dennoch war ich voller Schrammen.

„Nun erstmal meinen Rucksack!“, rief ich.

Da er nicht als ganzes durchging, mussten wir unsere Rucksäcke nun von den größeren Gegenständen befreien und alles einzeln durchgeben. Doch auch das war bei einer Länge von fast 150cm des Spaltes verdammt schwierig.

Mein Onkel bekamen wir dann als nächstes durch. Da er mittlerweile wirklich jeden Wohlstandsbauch verloren hatte, war das am Ende kein größeres Problem. Ein Problem wurde Lotte. Nun ich habe bisher wenig über das Aussehen meiner Freunde geschrieben, weil es unwichtig ist. Ob sie nun meinen Onkel in Blond, grau oder schwarz am Kopf sehen, ist wirklich egal. Doch bei Lotte sollten sie eines wissen: Sie hat nun einmal recht große Dinge an ihrem Oberkörper. Sie verstehen mich. Brüste. Titten. Hupen. Diese sind normalerweise kein großes Hindernis. Doch diesmal waren sie der Grund, dass es nicht mehr weiter ging. Von unten konnte niemand schieben. Da war ja keiner mehr. Und von oben ziehen reichte einfach nicht. Lotte blieb stecken. Wir mussten uns kurz ausruhen, was Lotte wenig gefiel. Doch das fehlende Wasser hatte uns alle Kräfte entzogen.

„Versuch immer wieder ein und auszuatmen.“, gab mein Onkel als Hilfe, während wir versuchten passend dazu sie langsam hochzubekommen. Millimeter für Millimeter arbeiteten wir uns so vorwärts. Nach fast einer Stunde hatten wir sie endlich draußen und sie stand auch auf den Felsen, der mir wenig gefiel. Auch wenn ich kein Geologe war, sah ich: Der Stein rutschte mit der Zeit. An den Wänden waren überall Schleifspuren.

„Der rutscht hoffentlich nicht noch weiter.“, jammerte ich völlig am Ende.

„Da muss ich dich enttäuschen. Er rutscht und es kann leider immer wieder soweit sein, dass er mit einem großen Rutsch weiter absackt. Siehst du überall die Spuren? Dort oben sind sie älter und hier auf einmal wesentlich jünger. Wir sollten hier nicht bleiben und schnellstmöglich weiter.“

„Echt? Ich bin am Ende und soll da nun noch weiter ohne Pause?“, stöhnte ich.

Doch es gab kein Erbarmen. Wir verschnauften nur wenige Minuten, eher es weiter ging. Es ist schwer sich vorzustellen, wie viel Kraft jeder Schritt kostete. Durstig und zerkratzt war jeder Schritt wie ein Martyrium. Dazu ging es steil weiter bergauf.

Die Röhre nahm zwar kein Ende, doch Saknussem bog schließlich in einen Tunnel ein, der fast waagrecht von dem Schacht abging. Erschöpft gingen wir nur wenige Meter, bevor ich mich niederließ und nicht mehr aufstehen wollte.

„So weiter geht's nicht.“

„Wir müssen. Wasser kann nicht weit weg sein!“, rief mein Onkel mit letzter Kraft und wollte mich hochziehen. Doch ich verweigerte. Meine Kraft war durch und egal was es bedeutete, ich konnte nicht mehr aufstehen.



Mein Onkel stöhnte und setzte sich dann dazu.

„Das ist doch alles scheiße. Es muss doch gehen!“

„Sag jetzt nicht, dass Saknussem es auch geschafft hat.“ Das konnte ich nicht mehr hören.

Mein Onkel sah mich nicht an. Er stöhnte leise neben mir und flüsterte dann: „Was tun wir nun?“

„Wir... keine Ahnung. Ist doch deine Expedition.“, sagte ich trotzig.

Ich bekam keine Antwort. Ich legte mich flach hin und versuchte bei den fast schon angenehmen 15 Grad einzuschlafen. Sicher, dass wenn ich aufwachen würde, alles noch viel schlimmer sein würde.

Ich würde wach und war ganz heiser. Neben mir schlief mein Onkel noch sehr unruhig. Mein Hals kratzte unendlich. Als hätte ich Nägel geschluckt. Lotte war nicht zu sehen. Ihr Rucksack war ebenso nicht da.

Ich versuchte aufzustehen, was ich nur mit großer Mühe schaffte. Ich schwankte leicht und musste mich an den Tunnelwänden festhalten. Ein helles Licht kam mir entgegen und blendete mich. Unfähig zu begreifen, was ich da sah, sackte ich ängstlich zusammen und ergab mich zitternd in mein Schicksal. Mein Schicksal war in dem Fall Lotte. Sie drückte mir eine Wasserflasche in die Hand.

„Woher hast du...“ krächzte ich. Ohne die Antwort abzuwarten trank ich gierig von dem kostbaren Nass.

„Das erkläre ich euch später. Aber ich würde mal sagen, die Antwort wird euch überraschen.“

Wir weckten meinen Onkel auf und weckten auch seine Lebensgeister. Begeistert feierten wir Lotte, die das Wasser gefunden hatte. Sie hatte in weiter Entfernung ein plätschern gehört und hatte sich dorthin geschleppt.

Das „Dorthin“ war etwa 20 Minuten weg. Ein Tempel, fiel es mir als erstes ein. Ob es das war, weiß ich nicht. Aber so wirkte es. Durch einen Riss in seinem Mauerwerk kamen wir hinein und sahen den riesigen Brunnen, der in seiner Mitte plätscherte. Es war eine uralte Frau, die man in Stein gemeißelt hatte und aus deren Finger das Wasser in ein großes Becken floss.

„Ich hatte noch wenig Zeit dies zu erkunden, weil ich euch erst das Wasser bringen wollte. Aber dort ist wohl der alte Weg!“

Lotte deutete auf die gegenüberliegende Wand. Dort war ein großer Tunnel, der schön ausgestaltet war und dessen Decke eingestürzt war. Die ersten Meter waren noch passierbar, aber in der Ferne sah man, dass er nicht mehr begangen werden konnte.

„Was ist das hier? Wer hat das gebaut?“

„Die Gleichen, die den seltsamen Weg gebaut haben, würde ich sagen. Das dort sieht nach einer Göttin aus.“

„Das ist die alte Dame.“, erklärte mein Onkel.

„Du kennst die?“, riefen Lotte und ich überrascht.

„Steht doch da unten dran.“, er deutete auf Schriftzeichen, die am Beckenrand waren und die ich bisher nicht wahrgenommen hatte. Das waren seltsamste Buchstaben, die ich beim besten Willen nicht lesen konnte.

„Das ist ja altgriechisch!“, rief Lotte begeistert aus.

Nun fragen Sie sich: Kann denn der Typ nicht mal griechische Buchstaben erkennen? Die kleinen Buchstaben wie  $\alpha$ ,  $\beta$  oder das  $\pi$  kannte ich aus Mathe natürlich. Aber da standen die gedruckten Großbuchstaben und die sahen für mich völlig anders aus.

„Wie kommt denn das hier her! Ob hier noch mehr steht?“

Sofort wurde alles abgesucht. Zumindest von unseren 2 Forschern. Ich ruhte mich ein wenig an der Quelle aus und genoss die nicht versiegende Menge an kühlendem Nass. Es fanden sich kaum weitere Texte. Nur noch stand unter anderem da „Genieße das kühlende Wasser.“ Zumindest sagte Lotte, das wäre die freie Übersetzung. Mein Onkel konnte es gar nicht übersetzen.

„Ist griechisch doch nicht deine Sprache?“, amüsierte ich mich.

„Ich war mal sehr gut darin. Aber das ist kein klassisches Griechisch.“

„Das muss eine frühe Form sein. Ich konnte es ableiten und so diese Sprüche übersetzen. Leider sind es kaum inhaltliche Dinge. Dies scheint so eine Art Brunnenhaus zu sein.“

Es folgten die üblichen Diskussionen über die Erbauer und den Sinn dieser Anlage. Ich untersuchte währenddessen den Weg, der wohl vor sehr langer Zeit hierhergeführt hatte und den Saknussem umgangen hatte. Er war wirklich völlig unpassierbar und in einem miserablen Zustand. Ein Stückchen erkundete ich ihn und stellte 2 Dinge fest. Ich war zum einen immer noch sehr geschwächt von dieser Entwässerung und den kompletten Tag hier pausieren wäre keine schlechte Sache.

Zum anderen gab es einen riesigen Abgrund, über den Mal eine Brücke führte, die nun nur noch in Resten zu sehen war. Hier lag sicher der Grund, warum man den Umweg gegangen war. Das berichtete ich danach meinen Gefährten und sie stimmten mir zu. Es blieb die Frage, woher Saknussem das alles wusste oder sein mysteriöser Begleiter.

Wir erholten uns tatsächlich 2 Tage dort, auch wenn es wenig gab, was noch nähere Untersuchungen wert war. Der Ausgang war hinter der Statue hinter einer Steinmauer und war noch in sehr guten Zustand. Einzelne Steine waren herausgebrochen, aber insgesamt war es ein versprechender Gang. Auch wenn ich ja eigentlich gerne etwas kletterte, freute ich mich, dass es nun endlich wieder einen einfachen Gang entlang ging.

Wir füllten uns so viel wie möglich vom Wasser ab. Wer wusste schon, wann es dann wieder Wasser geben würde?

Der folgende Abschnitt ist so langweilig, dass ich wieder 2 Wochen überspringen muss. Wir folgten einfach dem Gang, der sich langsam nach oben wand. Immer wieder gab es ähnliche Stellen mit

Wasser, die uns versorgten. Es ließ die Frage offen, wie wohl die Reise verlaufen wäre, hätte man durchgehend diesen Weg gehen können.

Schließlich mussten wir den Weg wieder verlassen, weil ein Einsturz alles versperrte. Dieser war jedoch nach Saknussem entstanden und stellte uns nun vor einer großen Herausforderung. Nun mussten wir ohne ihn weiterfinden. Jetzt müsste er doch das Kapitel beenden und ganz toll beschreiben, wie sie stunden und tagelang durch die Gänge irrten.

Ja, das kann man machen. Doch ich schreibe nun mal keinen Roman, sondern beschreibe nur, was passiert war. Wir kletterten in den entstandenen Hohlraum und sahen, dass in der Decke über uns ein großes Loch klaffte. Mit diesem kletterten wir in ein neues Brunnenhaus der alten Dame.

So lief es fast den ganzen Tag. Immer wieder mussten wir Teile überspringen oder Umwege gehen, da der Gang wirklich in einem katastrophalen Zustand war. Risse und Spalten in den Wänden zeugten davon, dass hier in naher Zukunft gar nichts mehr passierbar war. Es gab einen Eindruck in welchen Zustand wohl die anderen Abschnitte waren, die wir umgangen hatten.

Wenigstens war der letzte Abschnitt des Ganges in Ordnung. Denn so ergab sich ein Bild, dass sich prächtig eignet, um das Kapitel zu beenden. Ich hoffe, dass meine eher bescheidenen Fähigkeiten als Autor in der Lage sind zu beschreiben, wie epochal der Anblick war.

Die letzten Meter hatte man mit Marmor ausgestaltet und diesen so blank poliert, dass uns das Licht von draußen blendete. Ich rechnete mit einer neuen Höhle, die leuchtende Pflanzen oder so etwas hatte. Doch es kam anders. Wir standen auf einmal auf einer Anhöhe und blickten auf eine völlig andere Welt. Seen, Wälder, Flüsse, Berge und ein großer See breiteten sich vor uns aus. Alles erhellt von einer orangen Kugel, die über uns schwebte. Dies war diesmal keine Höhle. Wir waren in einer ganz neuen Welt, die sich in unserer Erde befand. Auf der Innenseite unserer hohlen Erde standen wir nun und waren da: Am Mittelpunkt der Erde.

## Buch 2

### 1 – Ganz neue Horizonte

Wir standen in einem halboffenen Tempel, den man auf einem Hügel errichtet hatte. Hinter uns stiegen große Berge auf. Da wir uns im inneren einer hohlen Kugel waren, erhoben sich die Entfernungen langsam alle nach oben und verschwanden dann im Dunst.

Über uns brannte eine große Kugel und füllte alles in ein oranges Licht. Es war angenehm war und ein schöner Anblick für meine geplagten Augen nach so langer Finsternis und Dunkelheiten.

„Endlich eine Sonne. Nicht unsere, aber immerhin eine Sonne.“, jubelte ich.

„Das ist keine Sonne.“

Ich schaute meinen Onkel verwirrt an. „Was ist das dann? Eine große Lampe?“

„Was das ist, werden wir vielleicht noch herausfinden. Aber ich sage: Das ist keine Sonne. Sonnen sind riesige Gebilde und passen nicht mal eben in einen Planeten. Sonnen brauchen große Massen und damit viel Volumen. Das dort ist niemals groß genug. Es ist etwas ganz anderes und wir müssen nun rausfinden, was es ist!“

Ich schaute zu dem großen Ball und fragte mich nun auch, was das war. Jetzt wäre ein Physiker gut. Doch woher sollte man den nun hernehmen? Ich begann den Platz mir näher anzusehen, auf dem wir nun standen.

Es war ein voller Kreis, den man mit einer Marmorgeländer eingefasst hatte. Der Platz war ebenso aus Marmor und wohl 10 Meter im Durchmesser. Der Gang war in eben jenem Tempel eingefasst, der im aufragenden Hügel verschwand. Nirgendwo fand man weitere Zeichen oder andere Dinge, die auf eine Schrift hindeuteten. Nur einer hatte das alles verunstaltet: Saknussem hatte einen Pfeil eingemeißelt, der auf einen Stein deutete. Dort fand sich unter dem Stein ein kleines gefaltetes Papier, dass sofort Lotte übergeben wurde. Von uns konnte es sicher sonst eh niemand lesen.

„Nächstes Ziel: Tempel der Gonthru am großen Vulkan. Genau auf 5 Uhr. 12 Uhr = Höhleneingang.“

„Der kennt wohl auch noch die Zeichenbegrenzungen der SMS. Mehr steht da nicht? Wo wohl er denn da nun hin? Wir sind doch am Ziel oder nicht?“

Ich war verwirrt. Nach so einer Reise voller Gefahren nur das da? Und wo sollten wir nun wieder hin? Diesmal nannte Saknussem nicht mal das Ziel. Doch das war mir egal. Wir standen vor einer völlig neuen Welt. Niemand hatte wohl diese Welt in den letzten 300 Jahren je betreten. Wer oder was würde hier leben?

„Ich habe diese Notiz nun dreimal gelesen. Da ist Saknussem nun wirklich sehr enttäuschend. Wer oder was ist Gonthru? Warum da hin? Und was ist denn da?“, meckerte Lotte und suchte weiter nach Aufklärungen auf dem Zettel.

Mein Onkel winkte ab. „Das wird sich alles klären, wenn wir an diesem Tempel sind. Es handelt sich ja wohl um diesen Berg dort hinten. Das lässt sich gut im Blick behalten. Seine Zeichen werden nun ja nicht mehr so häufig kommen.“

„Schade. Doch wo es einen Tempel gibt, muss es ja auch ein Volk geben, das de erbaut hat. Das verspricht so viel Neues!“, freute sich Lotte und fügte noch hinzu: „Und wenn das Volk wirklich diese alte Form des Griechisch spricht, stellen sich noch mehr Fragen.“

Wir begannen unsere neue Welt zu erkunden und bereuten bald mal wieder, dass wir keinen Biologen dabei hatten. Doch mit den wenigen Kenntnissen, die mein Onkel hatte, stellten wir auch so fest, dass es eine Welt war, die sich von unserer um mehr als nur ein paar Jahre unterschied. Vom Klima waren wir wohl zwar in den europäischen Breiten, doch bei dem Zentralgestirn war klar, dass es sicher keine Jahreszeiten gab.

Wir schritten den Hügel hinunter und hatten unser großes Ziel vor Augen. Einen Vulkan, wie ihn zumindest Saknussem genannt hatte. Die ersten Tiere erstaunten mich dann. Es waren Saurier. Ruhige Pflanzenfresser zogen gerade durch ein kleines Wäldchen. Lotte und ich blickten erwartungsvoll auf meinen Onkel, der erklärte: „Das sind... also das sind ganz klar... Ich habe keine Ahnung was das sind. Sie sind offensichtlich Pflanzenfresser, wie man ja nun sehen kann. Ich habe einige wenige Spezies, die ich wohl erkennen kann, aber wenn diese hier überlebt haben, nach dem Ende über uns. Dann haben sie weitere Millionen Jahre von Evolution hinter sich. Wir sehen das, was aus ihnen wurde.“

Wir sahen immer wieder verschiedene Arten von Dinosauriern. Ob es alles neue Arten waren, wusste ich nun wirklich nicht. Aber auch als Nichtexperte fiel mir auf, dass hier nur kleine Arten umherliefen. Nichts war wesentlich größer als ein guter Meter. Doch wenigstens kann ich Ihnen nun sagen, Saurier waren ziemlich bunt und fast alle hatten mehr oder weniger Federn. Einige sahen sehr gerupft aus, während andere ihre Verwandtschaft zu Vögeln nicht leugnen konnten.

Viel lernen konnte ich von meinen Begleitern an Theorie nicht, was mir nur recht war. So konnte die Praxis viel mehr einwirken. Eine Sorte von Dinos war fast so zahm wie Haushunde.

„Das sind Sauropoden. Nur kenne ich keine, die nur 1 Meter hoch sind. Normalerweise werden sie gerne 7 oder 8 Meter hoch. Und das sind noch nicht die größten. Aber dass sie so zahm sind...“

„Kennen sie keine Feinde?“, vermutete ich.

„Sie kennen sicher welche. Doch scheinbar nicht in unserer Größe und Form.“, erklärte Lotte, während sie vorsichtig einen streichelte, der daraufhin leise gurrte. Es klang wie eine verschnupfte Taube.

Es war herrlich so den ersten Tag hier zu verbringen. Die meisten Tiere waren natürlich nicht so zahm und hielten sich in größeren Abstand.

Auch Säugetiere gab es hier ein paar. Aber auch sie nicht sehr groß. Wo waren die großen Tiere? Warum wurde hier nichts größer als 1,50m? Dies Rätsel lösten wir erst einige Zeit später.

Es folgte die erste Nacht, die wirklich einen Wächter brauchte. Mit einem kleinen Feuer war ich der Erste, der dran war. Dunkel wurde es wirklich nicht. Die Sonne ließ alles weiter ins zarte Orange getaucht und so gab es auch wenig Änderungen im Verhalten der Tiere. Ob sie überhaupt schliefen? Diese Frage beschäftigte mich in jener Nacht am Meisten und ich hoffte, dass die Antwort schon kommen würde.

In der „Nacht“ kamen diverse Tiere und interessierten sich für uns. Doch das Feuer verschreckte sie genug. Da gab es Saurier mit großen Schuppen und Platten an ihrem Körper, die damit ziemlich laut klapperten, wenn sie liefen. Über uns kreisten verschiedene, kleine Flugsaurier. Einige waren wohl Aasesser und rechneten mit einem guten Mal. Doch sie trauten sich nur in weiter Entfernung zu landen und waren so schreckhaft. Ich musste nur kurz aufstehen, als sie bereits wieder wegflogen und sich einen anderen Ort suchten.

Kurz darauf besuchten mich Hasen. Die jedoch noch schreckhafter waren und beim einsetzenden Schnarchen meines Onkels das Weite suchten. Es gab sehr viele Tiere, die uns neugierig beobachteten. Lotte berichtete von weiteren Wesen, die auftauchten, solange wir nur ruhig genug waren.

„Es ist eine so lebendige Welt, das ist aufregend. Ich habe in der Nachtwache 5 verschiedene Tierarten gesehen. Wir werden wohl auf sehr viele Arten treffen. So muss es auf der Erde gewesen sein, bevor wir Menschen das 6. Artensterben ausgelöst haben.“

Ich nickte. „Ständig sind hier Tiere. So viele siehst du nicht mal, wenn du in den entlegensten Regionen kletterst.“

Es herrschte wirklich Begeisterung über die reiche Tierwelt, die uns hier begegnete. Auch versorgte sie uns eben mit frischem Fleisch, wenn auch das Jagen nicht perfekt lief. Ich hatte noch meine Erfahrungen, die mir halfen. Aber mein Onkel und Lotte waren völlig ungeeignet dafür. Dennoch war die Stimmung wie auf einem Kindergeburtstag. Nicht nur, weil wir eben auf eine völlig neue Welt getroffen waren. Wir waren da. Klar ging es natürlich noch weiter. Dennoch waren wir am Mittelpunkt der Erde, wo Verne seinen Lidenbrock nicht hatte hinkommen lassen. Wir waren da, wo nur ein stiller, sturer Isländer schon war.

„Ich habe mal über Saksussem und seinem Begleiter nachgedacht. Dieser muss aus dem inneren der Erde kommen, also von hier.“

Wir starrten Lotte verblüfft an, wie sie auf diese These kam.

„Saksussem kannte den Namen des Tempels. Das er so zielsicher bis hier herkommt, ist schon ein großes Indiz. Aber er kann nur den Namen des Tempels gewusst haben, wenn er entweder schon da war und hier her zurückkehrte. Das halte ich für Blödsinn. Dann muss er jemand dabei haben, der ihn

führt. Sein ganz persönlicher Tim. Nur mit scheinbar wirklich konkreter Ortskenntnis. Und woher sollte der die haben? Wenn eben nicht davon, dass er von hier stammt?“

„Das klingt erstmal logisch. Also gehst du davon aus, wir werden hier auf eine Hochkultur in irgendeiner Form treffen?“, hakte mein Onkel nach. „Noch sieht es doch eher danach aus, als wäre hier schon länger niemand mehr.“

Tatsächlich hatten wir vor einer guten Stunde herausgefunden, dass wir eigentlich auf einer alten Straße gingen, die nur mittlerweile komplett überwachsen war. Mein Onkel legte sich dabei fest, dass dies schon vor weitaus mehr als 300 Jahren so gewesen sein muss. Er bestimmte das anhand von Bäumen und deren Wuchs.

„Natürlich bleibt es dabei, dass zu Saknussem's Zeiten hier niemand mehr war. Aber dies ist ja auch keine Stadt oder Siedlung. Die muss woanders sein und die war zu seinen Zeiten vielleicht noch belebt. Und ist es vielleicht auch noch immer.“

„Dann wäre sie aber im Niedergang, wenn sie ihre Außenbezirke nicht mehr in Stand halten kann.“, stellte mein Onkel fest. „Dann... ach jetzt einen Archäologen hier haben...“

„Du wolltest auch einen Biologen, einen Paläontologen... Da hätten wir bald eine ganze Reisegruppe.“, witzelte ich.

„Es zeigt sich eben, dass ich doch sehr blauäugig rangegangen bin. Aber nun müssen wir gemeinsam sehen, dass wir uns selbst zu Archäologen heranbilden. Wie schon mal erwähnt, diese Bäume dort stehen ja nun auf der Straße schon einiges länger, auch wenn man nicht sagen kann wie lange. Doch wenn ihr euch an dem großen Baum vorhin erinnert, reden wir sicher über 500 oder 600 Jahre und damit mehr als 200 Jahre wohl vor Saknussem.“, dozierte mein Onkel.

Lotte griff den Gedanken auf. „Scheinbar war dieser Weg an die Oberfläche für die Kultur wichtig und bedeutsam genug. Auch muss es ein Volk mit sehr großem Wissen gewesen sein. Doch wenn man diese Gebiete nun so sehr vernachlässigt und verfallen lässt, muss dieses Volk dramatische Probleme bekommen haben.“

„Ob die auch die ganzen großen Saurier ausgerottet haben?“, fragte ich unwissend.

„Das wäre vielleicht der Grund, warum das Volk so nachließ!“, rief Lotte aufgeregt. „Ein genialer Gedanke, Tim.“

Ich wurde rot, da ich ihn so genial nicht fand. Doch Lotte begann von den Bewohnern der Osterinsel zu erzählen, die durch Umweltschäden ihren eigenen Untergang provoziert hatten. Sie hatten fast alle Bäume auf der Insel gefällt, um die großen Statuen zu errichten. Das führte langfristig eben dazu, dass sie sich massiv zurückentwickelten. Gucken Sie dazu ruhig mal eine Dokumentation!

Diese Erklärung ergab für uns Sinn. Umso nervöser sah ich mich nach Anzeichen der ehemaligen Bewohner um. Doch sollte es hier welche gegeben haben, so hatte die Zeit sie ausgelöscht. Wir wanderten durch einen lichten Baumbestand und folgten einem kleinen Fluss, der sich rasant abwärts

schlängelte. Ich ahnte schon, dass wir auf den großen Berg, der sich vor uns auftat, rüber mussten. Den genannten Vulkan sahen wir nun nicht mehr. Wir hatten dafür zu viel Höhe eingebüßt. Aber da es eine Hügellandschaft war und wir einer ehemaligen Straße folgten, war dies ein sehr angenehmer Weg.

Auch wenn ich damit rechnete, dass irgendwas unsere Hochstimmung demnächst wieder trüben würde, war ich dennoch ganz bei der Sache und erfreute mich an der grenzenlosen Abwechslung. Es war nicht wie im Regenwald, wo an jeder Ecke etwas blühte. Eher der europäische Wald lag da vor uns, der aber vor Millionen Jahren stehen geblieben war. Da wuchsen riesige Farne, die so groß wurden wie Bäume. Dazu liefen die verschiedensten Tiere umher. Viele von ihnen waren Saurier, aber es gab auch diverse Kleinstsäuger und eine Vielzahl von Insekten.

„Ich dachte immer, die Insekten früher waren so riesig. Nicht dass ich eine 2 Meter Mücke vermissen würde, aber ich hatte in der Schule, dass die eben so riesig waren.“, fragte ich nun nach, als ich enttäuscht feststellte, dass es auch keine Riesenlibellen gab.

„Das hängt mit dem Sauerstoffgehalt zusammen. Wenn der nicht hoch genug ist, bleiben die Insekten eben klein.“, begann Lotte einen Vortrag über Tracheen und Sauerstoffversorgung. Den erspare ich dem Leser mal.

„Also kein Reiten auf Tausendfüßlern?“

Lotte musste laut lachen. „Ich hoffe doch nicht. Einige dieser Tierchen sind giftige Räuber und wenn ich mir vorstelle, die sind so groß wie ein Dobermann... Huuu!“

Soweit hatte ich nicht gedacht. Wespen in der Größe einer Eule wären schon ein Problem. Doch sie kamen eben nicht.

Wir durchquerten ein Flusstal und standen nun vor den steilen Hängen des Berges, über den wir nun rüber mussten. Der Fluss war nicht groß, sodass er kein Problem darstellte. Von der Brücke, an der Saknussem mal wieder ein Zeichen hinterlassen hatte, war kaum etwas übrig. Die Steine hatten sich gelöst und große Teile waren wohl einmal mit Holz bedeckt gewesen, das nun nicht mehr da war. Es war wohl verrottet. Da riskierten wir nichts und holten uns lieber nasse Füße.

„Schade, dass eine Kultur, die eine solch komplexe Bauwerke schaffen konnte, wie eben den Weg, der uns herführte, so verfallen ist.“, jammerte Lotte.

„Ich hoffe, es wird noch klarer, was hier passiert ist.“, erklärte mein Onkel mit traurigem Blick auf die Reste. „Es muss wirklich etwas dramatisches passiert sein.“

Wir blieben auf der anderen Seite und schliefen dort, bevor wir uns dann am Morgen zum Aufstieg machen konnten.



## 2 – Der Alte vom Berg

Die Straße schlängelte sich, sofern sie noch vorhanden war nun langsam das Tal hoch und führte uns sicherlich über den Berg.

„Interessant ist, dass man soweit von der eigenen Stadt den Weg an die Erdoberfläche anlegte.“, sagte meinen Onkel aus dem blauen Dunst heraus.

„Da kann doch oben noch eine Stadt sein. Du weißt ja nun nicht, was da noch kommt.“, meckerte ich. Schließlich konnte er ja nun wirklich nicht wissen, was da kommt.

„Das muss ich auch nicht. Wir sind ja nun schon paar Tage unterwegs und haben keine weitere Straße, kein anderes Gebäude gefunden. Diese Straße scheint ja wirklich über große Entfernungen da hin zu führen. Auch liegen große Städte so gut wie nie auf Bergen. Diese liegen eher im Tal oder fruchtbaren Ebenen, wo man überhaupt so groß werden kann.“

„Also sagen wir mal, außer dem Tempel ist hier praktisch nichts. Was sagt uns das denn? Ich meine jetzt das nicht aggressiv oder so. Nur warum baut ein Volk einen Tempel so weit im Nirgendwo?“

„Das ist die Frage.“

Lotte hatte jedoch eine Idee. „Also bei einfachen Kulturen spielen Naturgewalten immer eine Rolle. Vielleicht ist dieser Tempel noch aus der frühesten Kulturzeit.“

„Ich bin ja auch noch gespannt, wie weit dieses Volk nun fortgeschritten ist. Haben wir es mit dem Mittelalter zu tun? Oder sogar die Neuzeit?“

Die Straße war zwar gut befestigt worden, aber nach Autoverkehr sah es nicht aus, also schloss ich für mich die Neuzeit aus. Aber ich sagte dazu nichts.

Die Straße war nur noch ein breiterer Bergpfad und an vielen Stellen nur noch symbolisch vorhanden. Oft war sie stark weggebröckelt und wir mussten klettern, was nun wirklich keine Herausforderung mehr war. So führten wirklich nur noch Reste den immer steileren Berg hinauf.

Ich entdeckte über uns irgendwelche Ruinen, auf die wir uns zubewegten. Doch der Tempel konnte es nicht sein, der sollte am Vulkan sein und der war noch weit weg. Es dauerte noch den ganzen Rest des Tages, als wir aus der Baumgrenze heraus waren und vor einigen verfallenen Häusern standen. Diese waren genauso schlecht erhalten, wie die Straße.

Mein Onkel schaute anerkennend auf die Ruinen. „Das ist selbst für ein Dorf zu klein. Ob das mal eine Station war? Oder eine Unterkunft?“

„Das dort sieht doch nach dem Stall aus. Also war der Weg vielleicht für Pferdereisen gedacht?“

Während die beiden ein wenig über die Gebäude diskutierten, betrat ich das Haus, das noch am Besten in Schuss war und sagte unwillkürlich „Guten Tag.“. Mir gegenüber saß ein Mann und starrte mir in die Augen.

„Onkel? Wir haben Besuch!“, rief ich.

Sofort kamen beide her und sahen die Mumie, die hier als letzter Wächter auf einem Stuhl saß und zur Tür starrte. Viel war von ihm nicht mehr da. Er war zusammengesunken und nur noch ein bisschen Haut mit Knochen darunter.

„Es sieht schon mal nicht so aus, als wären die Wesen hier etwas anderes als Menschen.“, rief Lotte und begann den Mann genau zu untersuchen.

„Dachtest du an Aliens?“, fragte ich verwirrt.

„Es ist doch zu überlegen, wie Thomas und ich gestern besprochen haben, ob diese intelligenten Wesen hier wirklich von Affen stammen und mit uns verwandt sind. Oder ob es sich aus ganz anderen Wesen etwas entwickelt hat. Doch das hier sieht uns doch sehr ähnlich. Zumindest auf Anhieb sehe ich jetzt keinen Unterschied.“

„Aber diese Kleidung.“, rief ich und fasste vorsichtig den Überwurf an, den der Mann trug. Es war kein Stoff eines Tieres. Das war synthetisch. „Das ist doch hier was Modernes oder nicht?“

Ich sah mich in der ärmlichen Behausung um. Außer dem Stuhl gab es da noch 2 altersschwache Bettgestelle, 2 Schränke und einen Tisch. Alles aus Holz und nichts sah aus, als wäre hier eine moderne Gesellschaft. Gegenstände gab es nur noch ein wenig besteck und Reste aus dem Alltag. Das was man sehen konnte was aus einfachem Ton.

„Das ist wohl sowas wie unser Polyester, nur dicker. Deswegen ist es wohl auch so gut erhalten. Das deutet wirklich auf eine Zivilisation hin, die unserer gleich sein muss.“, rief Lotte begeistert.

„Aber dieses Haus hier wirkt dafür eher so, als komme aus direkt aus dem finstersten Mittelalter!“, rief ich protestierend.

„Naja, ganz so nicht. Aber zumindest wirkt es 300 oder mehr Jahre vorher.“, korrigierte mein Onkel.

„Aber vielleicht waren diese Außenposten eben nur am Rande der Welt und daher wie Dörfer in Brandenburg. Das ist da ja auch oft wie eine Zeitreise.“

Hatte mein Onkel gerade einen Witz gemacht? Ich habe alle Witze von ihm während unserer Reise aufgeschrieben und man konnte ja nun bisher noch nicht mal genug lesen, um sie auf den Rücken eines Witzebuches zu drucken. Verwirrt von dem Witz konnte ich nichts sagen und Lotte erklärte:

„Also zumindest hier ist es ein sehr einfaches Leben. Aber denk an die Tunnel, Tim. Die müssen von einer sehr fortgeschrittenen Technik hergestellt worden sein und nicht mit einfachen Steinwerkzeugen.

Aber das hier ist alles simpel hergestellt. Ich sehe keine Schrauben am Tisch oder Stuhl. Noch nicht einmal Nägel. Es ist einfach verzahnt und auch wenn ja nun Schreinerei nicht mein Hobby ist, sieht das auch nicht sehr komplex aus.“

„Ich geh mal die anderen Gebäude angucken, ob da ein geeigneter Schlafplatz ist. Hier mit Opa zusammen, will ich sicherlich nicht schlafen.“

Ich sah mich in den anderen Gebäuden um. Da war der Stall, der kaum noch ein Dach hatte und aufgrund der Winde hier oben kaum eine Option war. Auch traute ich den Wänden wenig zu. Sie waren aus Stroh und Lehm errichtet worden. Die Zeit war einfach nicht nett zu dem Stall gewesen.

Eine weitere kleine Hütte, diesmal ohne Mumie, war wesentlich besser erhalten. Sie lag auch an die Felswand gepresst und so von 2 Seiten wenigstens geschützt. Hier würden wir wenigstens schlafen können. Ich legte mein Zeug ab und warf einen Blick auf das letzte Haus, das nur noch eine Ruine war. Hier war schon von Weitem klar, dass es für Nichts mehr dienen konnte. Ich versuchte zu erkennen, was es einmal gewesen war. Doch es hatte keine Räume. Die Möbel waren so sehr verfallen, dass man sie nicht mehr erkennen konnte. Nur eine schwarze Ecke wies auf eine Feuerstelle hin und damit wieder auf eine uns nicht ebenbürtige Zivilisation.

„Das Haus dort drüben ist wohl das einzige, was wir heute Nacht bewohnen können. Der Rest ist in wirklich erbärmlichen Zustand. Hier war wirklich sehr lange niemand mehr.“

„Dafür wissen wir, dass der Mann hier Perikles hieß.“, rief Lotte stolz und zeigte auf ihn.

„Aha. Schön.“

„Weißt du, was das heißt?“

„Ähm sollte ich?“

Mein Onkel schaute mich erstaunt an. „Kennst du nicht Perikles? Den großen Staatsmann aus Athen? Er hat Athen in Kriegen gelenkt und hat ihm sehr geholfen. Lernst du sowas nicht in der Schule?“

Vielleicht dämmerte etwas in meinem Kopf, dass es diesen Namen gab.

„Und der endete in dieser Berghütte?“, fragte ich ungläubig.

„Blödsinn! Aber es zeigt, dass es Kontakt nach oben früher regelmäßig gegeben haben muss. Er hatte sein Tagebuch bei sich und es ist in einer Mischung aus Griechisch und Latein. Es muss also wirklich einen regen Austausch gegeben haben.“

„Gibt es da weitere Hinweise drin?“

„Ich hab das Buch jetzt 3 Minuten, Tim! Wie schnell denkst du, dass ich lese?“, beschwerte sich Lotte. Ich hatte ganz vergessen, dass ich nur wenige Minuten draußen gewesen war. Ich zuckte mit den Schultern und erklärte, dass ich unser Nachtlager fertig machen wollte.

Erst sammelte ich ein paar Holzreste für ein Feuer, die hier von den Hausresten überall herumlagen. Dann lief ich den Weg ein Stück zurück und besorgte an der letzten Quelle am Weg etwas Wasser. Dazu tauschte ich das Wasser in unserem Vorrat aus. Wir hielten immer einige Flaschen Wasser als Vorrat, die wir nur antasteten, wenn es Ernst wurde. Doch hier war es nie Ernst und so musste man es wenigstens alle paar Tage austauschen.

Ich bereitete so nach und nach fast alles vor, was wir jeden Abend machten, während sich die Wissenschaft um sich selbst und das Tagebuch drehte. Meistens beschwerte ich mich, wenn sie das taten, doch diesmal ließ ich sie. Vielleicht war in dem Tagebuch ja was über diese Welt, das uns half.

Ein kleiner Dino mit hohen Rückenstacheln verirrte sich in unser Lager und schaute skeptisch zu mir. Ich war hin und hergerissen. Einerseits war ganz süß, aber wir brauchten auch Essen. Bevor ich ihn zu niedlich finden konnte, betäubte ich ihn mit einem größeren Stein, den ich warf und tötete ihn dann. Es klingt grausam und böse, doch wir mussten auch essen. Es gab überall wirklich knuddelige Tiere. Aber es sei auch daran erinnert, dass hier nichts größer als ein Hausschwein war. Fast alles war am Ende niedlich. Aber ich erspare nun die Details, wie man einen Saurier ausnimmt.

Als das Tier über einem zischenden Feuer brutzelte, kam auch die wissenschaftliche Abteilung ins andere Haus. Das Feuer war sehr wild und es knackte ständig. Das Holz war teilweise morsch und brannte deswegen schnell sowie unregelmäßig.

„Was gibt's Neues von dem Tagebuch?“

„Wenig. Leider. Es war ein Außenposten für Reisende zur Passage. Damit meinte er wohl den Tunnel. Aber er sagt auch, dass hier lange niemand gekommen ist und er praktisch die letzten Jahre allein lebte. Deswegen ist es so ergebnislos, weil er nur vermerkt, wenn etwas bemerkte.

So sind die Seiten angefüllt, wie er seine Jartoki füttert, hegt und pflegt. Was auch immer das ist. Über sein Volk oder seine Kultur vermerkte er praktisch nix. Nicht mal beschreiben, was ein Jartoki sein soll, tut er.“

Lotte war entsetzlich enttäuscht. Das merkte man. Da entdeckte man ein wertvolles Zeugnis einer offensichtlich toten Kultur und dann stand da nur was über Ziegen. Oder was auch immer diese Dinger waren.

„Wir haben es wieder zurückgelegt. Hast du Zeichen von Saknussem gesehen?“, fragte mein Onkel.

„Nicht wirklich. Aber ich hab da auch nicht nach gesucht. Ist ja keine Weggabelung.“, rechtfertigte ich mich.

Lotte beschwichtigte sofort: „War ja auch kein Vorwurf. Was ist das für ein Tier?“

„Keine Ahnung? Ein Totes. Hat sich nicht vorgestellt.“

„Ist deine Laune schlecht?“

„Nee, passt schon. Das Ding hatte halt Stacheln wie ein Stegosaurier Platten am Rücken hat. War so groß wie so ein Hund.“

Wir verspeisten das Tier, dass wenig schmeckte. Es war wie eine alte Ziege, die schon unter Brandt wohl den ersten Rentenantrag gestellt hatte.

Als ich die erste Wache übernahm, musste ich unweigerlich an Perikles denken und wie er als Letzter ausharrte. Sein Volk war wohl gerade im Untergang und niemand kam mehr. In den letzten Kapiteln, so hatte Lotte noch nach dem Essen aus den wenigen Seiten gelesen, hatte er über seine Erkrankung gesprochen, die wohl eine Art Angina gewesen war.

Warum hatte er im Stuhl gesessen? War es sein letzter Akt, der ihn in den Stuhl trieb? Aufrecht sterben? Ich merkte, dass dies Thema mich bedrückte und die Gedanken an jenen Mann meine Stimmung in den Keller zog. Ich konnte nicht anders als mir vorstellen, wie es war so zu leben.

Das Buch ging über ein knappes Jahr. Es tauchte niemals jemand auf. Ähnlich erging es ja uns. Wir würden noch sehr lange unterwegs sein und ich wusste nicht einmal genau, welcher Tag es war. Es ging mir fast wie Perikles. Nur war ich nicht allein. Auch wenn, mal ganz böse gesagt, unsere Gruppe leichten Schwund hatte.

Bevor ich über Finn weiter nachdenken konnte, wachte mein Onkel auf und bestimmte, dass er nun dran sei. Ich legte mich in meinen Schlafsack und hatte eine mehr als unruhige Nacht. Ständig träumte ich davon, dass ich jener Eremit war und selbst langsam starb.

### 3 – Auf dem Weg zum Gonthru Tempel

Unser Weg führte nun durch eine Spalte auf dem Bergrücken und wir bekamen wieder einen Blick auf den Berg, wo wir eigentlich hinwollten. Zwischen ihm und uns lag nun noch eine große Ebene, die auch noch einige Tage in Anspruch nehmen würde. Wenn wir denn erstmal vom Berg runter waren, auf dem wir noch standen.

Der Abstieg war ebenso in schlechtem Zustand. Von einer Straße konnte keine Rede sein und an 2 Stellen kletterten wir auf dem puren Felsen umher, weil nichts mehr da war. Wirklich schwierig wurde es nur, als ein Gebirgsbach rasant ins Tal stürzte. Hier hatte mal eine Brücke die Schlucht überquert, die der Bach gegraben hatte. Doch die war nicht mehr da und eine Überquerung nicht einfach. Wir mussten zu einer Stelle weiter oben zurückklettern, an der es einfacher war und die Schlucht nicht so breit. Dafür war die andere Seite nicht viel mehr als eine steile Wand. Doch routiniert war es wirklich nicht mehr so schwer. Als wir schließlich an der anderen Seite der Brücke standen und schon unser Lager für die Nacht errichten konnten, fühlte sich unser Fortschritt für heute nicht sehr groß an.

Am nächsten Morgen kamen wir in ein Gebiet, das zwar mich landschaftlich sehr interessierte. Aber auf der anderen Seite kaum Tiere aufwies. Selbst auf dem Berg waren wir immer wieder Sauriern begegnet. Viele sogar ziemlich neugierig.

Doch in dem Wald gab es nur Insekten und vereinzelte Rufe von Sauriern. Es war wie in einem Horrorfilm. Nur bei Tag und ohne Nacht. Die Nacht kam ja immer noch nicht. Alles war sumpfig und modrig. Die Bäume waren voller Moos und mit jedem Schritt neben der Straße fühlte es sich wie ein Wasserbett an. Der Boden gab nach und bewegte sich hin und her. Doch er gab nicht nach. Hier musste alles voller Wasser sein. Man konnte es wirklich riechen. Da war nicht nur das Wasser. Es roch modrig und schimmelig irgendwie. Ich rechnete fast mit einem Schwarm von Mücken, doch die gab es praktisch nicht. vereinzelte kamen zwar, aber sonst waren es diverse andere Dinge, die ich alle zurückschlug. Wer wusste schon, was das da war. Einige Dinge waren vielleicht Blutsauger oder sonst was. So bestand ich darauf, dass man wenigstens auf mich alles verjagte, was sich bewegte oder seltsam aussah. Durch das dichte Blätterdach drang wenig Licht und es war wie ewiges Dämmerlicht. Das gefiel mir. Die Landschaft war wirklich urtümlich und ich musste mir keine Gedanken machen, was da eventuell in der Nacht auf mich zukam oder mich beobachtete. Keine roten Augen in der Dunkelheit und kein Uhu in der Nacht der schreckliches verkündete.

Die Straße war hier in erstaunlich gutem Zustand. Kaum ein Stein war verrückt. Alles war an seinem Platz und lange rätselten wir, wie an so einem unwirtlichen und unsicheren Ort das so lange Bestand haben konnte. Die Lösung fanden wir nicht, aber wir waren uns einig, dass die Baumeister ziemlich gut gewesen sein mussten. Kurz bevor wir unsere Reise angetreten waren, hatte ich von einer Autobahn bei uns gelesen, die wegen eines Moores für Jahre gesperrt sein würde. Dieser Weg war seit

Jahrhunderten ungepflegt und dafür in verdammt guten Zustand. Sonst war die Straße immer aus lokalem Stein gemacht und änderte so die Farbe je nach Untergrund. Doch hier war unter uns ja nur Moor und Wasser. Oder nannte man es Sumpf?

„Doofe Frage, Onkel. Moor oder Sumpf?“, fragte ich in einer kleinen Pause auf einem morschen Baumstamm sitzend.

„Ich habe nirgendwo erkennen können, dass hier mal was austrocknet. Also ist ein Sumpf eher auszuschließen. Denn Sumpf heißt: trocknet mal aus. Moor ist immer voller Wasser. Aber, auch wenn ich kein Biologe bin, würde ich es als Bruchwald bezeichnen. Ein Auwald liegt doch an Flüssen und Seen, oder Lotte?“

Die zuckte mit den Schultern. „Da kann ich dir wirklich gar nichts zu sagen. Es ist ein Wald. Hier sind Bäume. Also keine Graswüste oder ein See.“

Ich wollte dieses Gespräch nicht vorenthalten, damit Sie als Leser auch etwas lernen. Egal, was es am Ende war, es war ziemlich groß und da wir kaum Tiere fanden, hatten wir schon etwas Hunger am Ende des Tages. Hier lief ja wirklich einfach nichts umher. Einen guten Platz für die zweite Nacht zu finden, wurde schwierig. Die Insekten nahmen mehr und mehr überhand. Schwärme von Libellen und kleinen, geflügelten Drachen umschwirrten uns. Einige hatten lange Stachel oder Rüssel, denen ich keinen Meter traute.

Wovon lebten eigentlich die ganzen Insekten? Unser Blut schienen nur die wenigsten zu wollen. Die meisten zeigten nur ein erhöhtes Interesse an unserer Person selbst. Dazu kamen Spinnen, die bei jeder Pause auf uns zukamen. Es waren Spinnen, die fast 40cm groß waren und vor denen wir mehr als nur Respekt hatten. Ob sie aggressiv waren oder nur neugierig, interessierte uns kaum. Wenn so etwas Großes auf einen zukommt, fragt man nicht wirklich.

Es waren Rotknievogelspinnen, nur eben sehr viel größer. Das wusste ich ziemlich genau ausnahmsweise, da ein Klassenkamerad so ein Tier hatte. Bei ihm haben wir öfter uns getroffen und das Tier war in seinem Terrarium öfter anwesend. Jedoch eben viel kleiner und auch ruhiger. Diese Tiere waren fast überall und man traute sich kaum, längere Pausen einzulegen.

„Wir müssen aus diesem Sumpf raus. Sobald man stehen bleibt, fressen einen die Insekten auf.“, rief Lotte.

„Ich dachte, es ist ein Moor?“

„Ist es auch und dennoch hat sie Recht. Wir sollten nur noch so viele Pausen machen, wir wirklich nötig. Noch eine Nacht hier schlafen will ich nicht!“

Mein Onkel hatte Recht. Die erste Nacht hatte ich damit verbracht, während meiner Wache ständig alles zu verjagen und zu verscheuchen. Ein paar Stiche hatte es dennoch schon gegeben und die waren äußerst schmerzhaft. Dicke Beulen hatten sich gebildet, die eher nach Hornissenstichen aussahen.

Nach sehr wütenden Hornissen mit besonders viel Gift. Die waren noch von den kleinen Mücken, die man kaum sah und die nicht größer waren als ein Floh. Die erwischte man also so gut wie gar nicht.

Doch statt bald aus diesem Moor rauszukommen, ging es nur tiefer hinein und wir mussten bald ein wenig Schlafen. Wir hatten 41 Stunden hinter uns und es ging einfach nicht mehr. Ich übernahm die erste Wache, wie gewöhnlich und verscheuchte ohne Unterlass die verschiedensten Tiere. Doch völlig übermüdet war es die Hölle und ich weckte dabei ständig meine Kameraden auf. Es war für alle eine unruhige Nacht und wir waren nur wenig ausgeruht, als wir nach ein paar Stunden wieder aufbrachen. Von Morgen konnte man ja nicht sprechen.

Die Stimmung wurde immer gedrückter und meine Faszination für den Wald ließ mehr und mehr nach. Es war, als würden wir im Kreis gehen und ein Teil von mir wollte es auch glauben. Dabei folgten wir immer der Straße wie Dorothy. Doch wer weiß schon, welche Gesetze an diesem Ort gelten? Vielleicht gab es kein Entrinnen. Das konnte man nie genau wissen.

Ich war kurz davor an Geister zu glauben, die uns in die Irre führten und ewig hier umherlaufen ließen. Damit war ich nicht allein. selbst Lottes Laune hatte sich massiv verschlechtert, was eigentlich kaum möglich war. Mein Onkel grummelte leise vor sich hin.

Das Elend hatte erst ein Ende, als sich vor uns ein Hügel auftat. Er war der erste Ausläufer des großen Vulkans, auf den wir uns zubewegten. er war schnell erklommen und wir bekamen einen Ausblick auf das riesige Moor, dass wir gerade durchquert hatten und mir nun nicht mehr so schön vorkam. Eher wie eine böse Falle.

Wir suchten uns auf der Spitze des Hügel eine ruhige Ecke und legten einen kompletten Rasttag ein. Dieses Moor hatte sehr geschlaucht und ein wenig Pause war mehr als nötig. Ich fürchtete ein wenig, dass einige der Insekten hier hochkämen, doch dem war nicht so. Dafür hatte ich die Chance ein paar Tiere zu jagen. Es gab Hasensaurier. Es war eine Echse, aber sie hatte eben Ohren oder etwas, dass eben genau so aussah.

Sie schmeckte dafür gar nicht. Auch nicht mit einigen Kräutern und Petersilienwurzeln, die wir am Berg fanden. Immerhin die Wurzeln waren gut und an dem Abend ein Highlight. Dazu hatte mein Onkel eine frische Quelle gefunden, die in das Moor floss und dort zu einer ziemlichen Brühe wurde.

Eigentlich war es nicht wirklich ein Paradies, aber wir empfanden es so. Ich blickte von oben fast eine Stunde auf diese Landschaft unter uns. Von hier sah sie wieder interessant aus. Diese Urwüchsigkeit war toll, weil man dies bei uns oben kaum noch hatte.

Mein Onkel ging seine Notizen durch und ordnete sie. Es war mittlerweile ein Berg an Notizen und bald würde ihm das Papier ausgehen. Papierherstellen war aber keine Option. Im Zweifel musste er dann den Speicher meines Handys nutzen. Das war immer noch ohne jede Schramme und lief ohne Probleme. Das Kurbelgerät zum Laden funktionierte, auch wenn man nach einer Ladung schnell einen Tennisarm hatte und ich so das Aufladen auf ein Minimum beschränkte. Aber alle 4 oder 5 Tage war



dann doch die Zeit ran. Schließlich fotografierten wir auch etwas, damit man das auch beweisen kann und nicht irgendjemand denkt, dass wir nur ein paar Monate in einem Spa in Königsberg gewartet hatten.

Lotte erkundete etwas die Umgebung, wenn sie auch nicht weit weg ging. Ich suchte den Horizont ab und versuchte mehr zu finden, außer dem Berg, der sich vor uns erhob. Vielleicht gab es irgendwo Ruinen oder andere Dinge. Doch ich fand nicht einmal den Tempel, wohin wir nun unterwegs waren. Diese Zivilisation hatte bisher aus der Straße recht wenig Spuren hinterlassen.

„Ich denke, einige Dörfer lagen auch abseits, aber die Wege dahin sind wohl nicht mehr da.“, sagte Lotte, als ich lustlos das Fernglas absetzte.

„An der Hauptstraße liegt nichts. Aber im Hinterland, wo es keine befestigten Straßen gibt?“, fragte ich verwirrt. „Das ist doch Blödsinn.“

„Wenn dies so eine Art heilige Straße ist, sicher nicht.“

„Was soll denn das sein?“

„Es gibt Völker, die legen heilige Wege an, die sie nur zu bestimmten Anlässen gehen. Aber ich muss zugeben, dass ich es noch nie in dieser Größe gesehen habe.“

„Wenn da ein Tempel auf uns wartet, wäre das ein guter Grund.“, vermutete ich.

„Alles möglich. Da liegt eine vergessene Kultur in diesem Land und wir können sie praktisch nicht erforschen, weil sich keine Spuren finden.“

Ich nickte. Lotte kam mit ihrer Kultur nicht weiter und der Außenposten hatte uns auch wenig verraten. Da war nur diese endlose Straße, die vielleicht nirgendwo hinführte. Ein wirklich riesiger Tempel war jedenfalls nicht an dem Berg zu erkennen. Der lag immer noch einige Kilometer entfernt.

„Warum müssen wir eigentlich da hin?“

Lotte dachte kurz nach und grinste dann. „Das ist sicher der einfachste Weg. So muss man nur der Straße folgen.“

„Ja, aber wo will er hin? Am Erdkern sind wir. Warum heißt es da nicht: So danke, guten Tag noch und wir sehen uns nächstes Mal?“ Ich deutete auf die Umgebung. „Wir sind doch da! Also ich meine, war das nicht das Ziel? Reise zum Mittelpunkt der Erde heißt es doch bei Jules Verne.“

Lotte schaute mich nachdenklich an und sagte nichts. Die Frage hatte sie wohl nicht erwartet und sie wusste erstmal keine Antwort. Erst nach fast 15 Minuten erklärte sie mir und meinem Onkel:

„Also wir wissen ja, dass Jules Verne nur einen Teil von Saknussems Bericht kannte. Was nach dem Ozean kam, wusste er nicht. Soweit stimmen wir überein?“

Wir nickten beide.

„Also kann Jules ja nur spekulieren, was Saknussem hier wollte. Wenn man sich den Text von Verne ansieht, fällt ja auf: Er schreibt nicht nur, woher Saknussem den Weg kannte. Auch klärt er nicht auf, was Saknussem hier wollte. Naheliegend wäre natürlich simples Entdeckertum. Doch was ist, wenn

Saknussem hier etwas anderes suchte, als nur das Zentrum unseres Planeten? Und fragt mich jetzt nicht was. Das wissen wir wohl erst, wenn wir davor stehen.“

„Nahe liegend ist doch, dass er die Zivilisation suchte, die eben diese Straße hier erbaute. Oder den Weg mit dem versteckten Gang.“

„Wo es frische Lebensmittel gab. Die da jemand hingebracht hatte.“, erinnerte ich an ein älteres Rätsel, das wir noch nicht gelöst hatten.

„Ich denke, die kamen von der anderen Gruppe.“

„Das ist doch Quatsch Thomas. Ich bin ja nun wirklich kein Freund dieser Verschwörungstheorien. Aber das waren nicht die. Es waren große Kisten. Die trägt man doch nicht durch die halbe Erde durch.“

Ich gab Lotte Recht. Mein Onkel wusste auch, dass es Blödsinn war. Doch wer war es dann und vor allem wie oder warum? Diese Frage musste ich nicht stellen, da wir sie hier und jetzt nicht beantworten konnten. Aber, das sei dem Leser schon mal versprochen, es gab eine Antwort. Doch das dauerte noch sehr lange für uns.

Wir rätselten ein wenig umher und fragten uns, woher Saknussem von dieser Zivilisation gewusst haben konnte. Die einfachste Antwort war, dass eben jemand hochgekommen war und Saknussem mitgenommen hatte. Das passte auch dazu, dass es ja noch den Unbekannten gab, der Saknussem begleitet hatte. Ob er von hier kam und den Weg gewiesen hatte?

„Aber wenn man sich das hier ansieht, dann ist doch länger als 350 Jahre hier nichts mehr los. Also noch vor Saknussem?“, warf ich zweifelnd ein und staunend über mich, dass ich mir das gemerkt hatte. Nicht, dass ich noch all das behielt, was mir da erzählt wurde? Finn hätte das witzig gefunden.

„Eine Kultur geht ja nicht auf einmal nieder. Da wir noch nicht an der Stadt waren, wissen wir auch nicht, ob es nicht sogar noch Menschen hier gibt.“

„Oder Hasenmenschen. So genannte Hasenschen. Oder vielleicht leben hier auch Eichenschen. Ständig mit ihren Nüssen im Mund. Oder sogar Bärchen? Das wäre irgendwie knuddelig. Oder aber...“

„Junge, es ist gut. Wir haben deinen Punkt verstanden. Nur leider haben wir schon eine Mumie gesehen und die hatte weder lange Ohren, noch ein Fell.“

Irgendwie wollte ich gerade, dass es da Bärchen gab. Die stellte ich mir so knuddelig vor. Ein lebender Teddybär! Ich wollte jetzt so ein Teddybär haben. Man spürte nun doch langsam die Wirkungen der langen Reise.

Doch meine Gefährten würden wohl recht haben. Auch war es sicher doch eher unwahrscheinlich, dass sich aus Hasen Menschen entwickeln. Aber ein wenig neugierig war ich eben doch, wer hier wohl das erbaut hatte und warum. Außerdem lenkten solche Fragen und Aufgaben gut davon ab, was sonst tief in einem verborgen schlummerte und dort, wenn es nach mir ging, auch weiterhin ruhen durfte. Ich wollte mich nicht mit Finn oder anderen Dingen meiner Vergangenheit auseinandersetzen. Ja, es war das klassische Weglaufen. Aber bis zum Erdkern laufen ist dabei wirklich eine seltene Leistung.

Die nächsten Tage ging es mehr oder weniger bergauf. Die Hügel waren die entferntesten Ausläufer des Vulkans, auf den die Straße nun ohne jeden Abzweig zuführte. Weiterhin gab es keine Kreuzung oder einen Abzweig. Immer geradeaus führte der Weg weiter und weiter drauf zu, als gäbe es nirgendwo etwas, dass sich als sehenswert herausstellen könnte.

Am zweiten Tag hörten wir zum ersten Mal ein Geräusch, das einige Zeit später noch das wahre Grauen werden würde. Es war ein lautes Kreischen, das viele Kilometer entfernt verursacht sein musste. Doch was es war, konnten wir nicht herauskriegen. Es klang grauenvoll und keiner von uns wollte wirklich wissen, was es war. Instinktiv wollten wir davon weg. 15 Minuten kreischte es dort in der Ferne schrecklich, bis es langsam leiser wurde und schließlich verschwand.

„Was zur Hölle war das? Flugsaurier?“

Sofort wurde mit dem Kopf geschüttelt. „Diese haben sicher auch geschrien, aber sicher nicht so laut, dass man es so weit hören kann. Man konnte ja nicht mal sehen, was es war.“

Das beruhigte jetzt nun nicht wirklich.

„Wir werden es vielleicht noch herausbekommen. Es könnte eine ganz neue Tierart sein, die es oben nie gab. Immerhin hatte das Leben ja lange genug Zeit gehabt, neue Dinge zu entwickeln.“, betonte Lotte.

Dennoch klang es eben nicht nach meinen Hasen. Und selbst wenn es Hasen waren, wollte ich die nun wirklich nicht treffen.

„Du meinst also, es könnte auch eine intelligente Rasse sein, die zum Beispiel die Erbauer hier vertrieb?“

Lotte nickte. „Das ist natürlich pure Raterei, aber es kann sein. jedenfalls wird es sicherlich fliegen. So schnell wie es verschwand, dürfte es doch fliegen, oder? Ich meine, wie bewegt man sich sonst so schnell? Aber warum schreien sie so laut? Reviermarkierung?“

Mein Onkel schüttelte vehement den Kopf. „Nein, das macht man doch nicht nur einmal alle paar Wochen. Sondern immer wieder morgens oder alle paar Stunden. ich denke nicht. Auch zur Jagd macht man das sicher nicht. Das vertreibt doch jedes Tier!“

Ich klinkte mich aus der Diskussion aus und versuchte etwas zu erspähen, dass ich jagen konnte für den Abend. Doch mit dem lauter werdenden Streit war das nicht einfach.

„Ach Thomas! Das weißt du doch nicht. Wir sind doch in einer ganz anderen Welt. Außerdem: Wer sagt denn, dass diese Wesen Jäger sind? Es kann auch was mit Partnerschaft zu tun haben.“

„Wer schreit denn dabei so?“

„Möchtest du das näher wissen?“, funkelte sie ihn lachend an.

„Bleib bitte Ernst. Außerdem hört der Junge zu.“

„Der Junge wird bald 18.“, murmelte ich und versuchte auszurechnen, wann das eigentlich sein würde. Ich hatte irgendwann aufgehört mir die Datumsse... die Daten... Datums.... na diese konkreten Tage eben hinzuschreiben. Ich ahnte den Monat. War ich schon 18? Hatte ich das sogar verpasst?

„Du wirst Morgen 18, Hase.“, flötete Lotte. „Also können wir das Thema Sex ruhig aufhören auszusparen.“

„Du willst doch nicht mit einem Geologen wie mir über das Sexleben von Tieren spekulieren, von denen du nichts weißt. Außer, dass sie schreien. Wann auch immer und wieso auch immer!“

Moment! War da gerade gefallen, dass ich morgen 18 wurde? Dann hatte nur ich kein Datum mehr im Kopf. Aber mein Onkel pflegte ja auch weiter seine Notizen, wo er jeden Tag weiterhin wichtige Daten eintrug. Erst danach fiel mir ein, dass ein blick auf mein Handy mir auch das Datum hätte sagen können. Ich achtete nur nicht mehr darauf. Wozu auch? Es war ja nicht so, dass ich auf das Fernsehprogramm achten müsste. Gut, ich schaute eh nie Fernsehen und nur Youtube und Netflix. Soweit ich mich heute beim Niederschreiben erinnerte.

Ich hörte nicht mehr genau zu, wie über die Tierwelt diskutiert wurde. Es waren wirklich nur blanke Theorien und ich war mir sicher, es war wie immer. Sie diskutierten beide, weil sie so ein Thema hatten. Irgendwo rüber musste man ja reden. Ich beobachtete lieber die Landschaft.

Wir stiegen nun langsam und stetig immer weiter den Berg hinauf. Noch waren wir an seinen Ausläufern und gingen so auch immer wieder hinunter. Doch ich merkte schon, wie wir langfristig Höhe gewannen und schließlich an dem Berg selbst begannen uns nach Oben zu schrauben.

Ich hoffte, dass wir bis an die Spitze mussten. Einen Vulkan hatte ich noch nie gesehen aus dieser Nähe. Das war sicher gefährlich, aber was war das in den letzten Wochen nicht gewesen? Langsam brannte in mir auch die Frage mehr und mehr, warum wir zu diesem Tempel sollten. War da was? War es nur, weil die Straße da eh hinführte? Je dichter die Antwort rückte, umso neugieriger wurde ich.

Der Aufstieg am Berg selbst war wieder ziemlich unspektakulär. 2 Tage und eine Herde kleiner Saurier, die uns eine Weile wie Hunde folgten später, standen wir tatsächlich am Rand des Kraters, der unter uns lag.

#### 4 – Endlich Fußbodenheizung

Im Krater war kein großer See aus Lava. Es war ein grün-gelblicher See mit dampfendem Wasser dort. Ich rechnete mit Schwefelgestank, doch es gab keinen. Was auch immer es gelb färbte, war scheinbar kein Schwefel, sagte der mittlerweile 18 jährige Schüler.

Warum ich meinen Geburtstag übersprungen habe? Nun was hätte ich schreiben sollen. Geschenke gab es keine. Woher auch? Es wurde gratuliert und ohne Alkohol gefeiert. es hatte ja auch niemand außer mir welchen und den rührte ich nicht an. Der sollte bleiben, wo er war. So war ich nun 18, mir wurde gratuliert und dann ging es eben weiter. Was wollte man auch machen? Ich weiß, dass man nun damit gerechnet hätte, dass jemand ein tolles Geschenk aus dem Hut zauberte. Aber dem war nicht so und so ging es weiter. Für mich war es nur richtig so. Irgendwie interessierte mich nur noch das, was da kam. Und dafür war es egal, ob ich nun 18 oder 36 war.

Heute finde ich es selbst seltsam, wie egal mir vieles war und ich bin froh, dass sich das mit dem Alter geändert hat. Doch damals sicherte es mir wohl einfach das Überleben. Wer von seiner Vergangenheit nichts wissen will, kann eben nur nach vorne gucken. Da war nun ein Krater, den wir umrunden sollten. Das zog sich jedoch sehr lange hin. Nicht weil es besonders schwer war. Sondern weil natürlich alles genau vermessen wurde.

„Was färbt das alles so? Ich dachte immer gelb heißt Schwefel?“, hackte ich auf einem Felsen sitzend nach. Mein Onkel war dabei sich die 30 Meter nach unten zum See zu bahnen.

„Das ist kein Schwefel, richtig. Gelbes Wasser heißt aber nicht immer Schwefel. Hier dürften es verschiedene Schwermetalle sein. Die Konsistenz, die Ablagerungen am Ufer. All das deutet darauf hin. Doch die Frage, was heizt da unten?“

„Irgendwelche Magma?“

„Was heizt die? Ist es etwas Chemisches? Eine Strahlenquelle scheint es nicht zu sein nach den Messungen. Aber was dann? Schade, dass wir nicht die Ausrüstungen dahaben, um dies näher zu erforschen. Ist es dasselbe Phänomen, wie wir es im Inneren der Erde gesehen haben?“

„Thomas, ist das nicht logisch, dass es dasselbe sein muss?“

„Nein. Es gibt da so viele Möglichkeiten und leider werden wir es wohl so nicht erfahren. Aber wenn da unten größere Mengen Schwertelle sind und... ja definitiv auch Arsen, dann gibt es chemische Möglichkeiten. Auch wenn es in dieser Größenordnung natürlich völlig unbekannt ist!“

„Ich notiere es als Wunder 389.“, rief ich und gähnte.

„Etwas mehr Begeisterung für die Wissenschaft! Du bist nun Erwachsen und vielleicht sollten wir dies gleich als ein Studium für dich nutzen!“

„Gute Idee Lotte. Es kann nicht schaden, wenn er etwas über die Grundbegriffe der Geologie lernt und allgemein die Prinzipien der Naturwissenschaft!“

„What the fuck?“, rief ich aus, als ich merkte, dass es erschreckend ernst gemeint war. „Das kommt sowas von gar nicht in die Tüte!“, meckerte ich los.

„Es kann dir doch nicht schaden. Es nützt doch eher etwas!“

„Onkel, nein! Ich höre gerne dann und wann mal zu, aber ich will weder Geologe noch sonst etwas in der Richtung werden. Mir reicht im Moment Bergziege zu sein. Wollen wir nun endlich weiter? Irgendwo hier muss ja dieser Tempel sein!“

Es dauerte noch eine Stunde, bis wir weiter gingen. Mein Onkel und Lotte versuchten nun indirekt mir mehr über Wissenschaft beizubringen. Leider nicht sehr geschickt und so blockte ich es ab.

Der Weg führte über eine Seitenwand in einen Tunnel. Weit und breit gab es keinen Hinweis auf einen Tempel. Wir kramten unsere Lampen hervor, die wir seit langem nicht gebraucht hatten und stiegen langsam in die Tiefe des Berges hinab.

Der Tunnel hatte breite Stufen und führte nach einer viertel Stunde vor eine große Holztür, die bessere Tage gesehen hatte. Die größte Mühe war dabei, sie nicht völlig zu zerstören. Lotte bestand darauf, dass wir möglichst vorsichtig damit umgehen und uns nicht verhielten, wie besoffene Fussballfans.

Hinter der Tür wartete endlich der Tempel auf uns. Wir kamen hinter einer großen Statue heraus, die gute 8 Meter groß war und aus blankem Metall. Es war ein seltsames Wesen mit 2 Köpfen eines Sauriers und breiten Flügeln. Die Füße waren allerdings Hufe. Dazu brüllten beide Köpfe so, dass man glaubte sie hören zu können.

Die Statue war in einer großen Halle platziert, die wohl 50 Meter lang war und durch 2 Säulenreihen in 3 Teile geteilt wurde. Mit fast 30 Meter Breite war es eine Kirche. Nur gab es keine Fenster und nur unsere Lampen erhellten diesen verlassen Ort. An der Decke gab es riesige Leuchter, die längst erloschen waren. Die Wände waren alle kalkweiß und außer der Statue gab es nur noch verstreute Bänke im vorderen Teil des Raumes. Sie standen wild umher und waren teilweise umgekippt. Während mein Onkel und Lotte die Statue näher untersuchten, zog mich etwas magisch zu diesen Bänken.

Erst aus der Nähe sah ich es: Skelette. Ein gutes Dutzend von ihnen lag dort zusammengekauert unter den Bänken begraben.

„Kommt mal her. Das hier ist wirklich gruselig!“, rief ich und bemerkte, wie ich unwillkürlich zitterte. Bei dem Anblick schüttelte es mich.

„Das ist ja schrecklich!“, entfuhr es Lotte und eine Träne kam aus ihrem Auge. „Was ist hier nur passiert?“

Mein Blick fiel auf die großen Tore, die halb offenstanden. „Sie haben sich wohl versteckt. Und da die Türe offensteht, nicht sehr erfolgreich. Es muss etwas ziemlich böses sein!“

„Sie müssen hier Schutz gesucht haben ja, aber es kam nichts hier herein. Schau dir die Knochen an. Sie liegen so, wie sie gestorben sind. Teilweise halten sie sich im Arm. Einige haben sich aneinander gelehnt. Die Bänke haben sie über sich gestapelt.“

„Als die Körper verrotteten und sie nicht mehr trugen, viele sie dann um!“, kombinierte Sherlock Lotte.

„Trotzdem! was hat sie dazu bewogen, sich hier rein zu begeben?“

„Und die Tür offenzulassen.“

„Ich denke, das haben sie nicht. Saknussem kam doch hier lang und der hat bestimmt die Tür geöffnet.“, erklärte mein Onkel.

„Dann muss das hier wirklich sehr lange her sein und etwas wirklich Schreckliches muss mit diesem Volk geschehen sein. Man hätte die Toten doch begraben oder etwas anderes getan. Aber doch niemals so hier liegengelassen.“

Lotte nahm es sichtlich mit, was wir hier entdeckt hatten. „Wie lange liegen die schon so?“

„Das kann, glaube ich, keiner von uns wirklich sagen. Der Fußboden hält die Körper warm und das begünstigt bestimmt die Verwesung. Und hier liegen ja nur noch Skelette.“

Ich fasste skeptisch den Boden an und merkte, dass er angenehm warm war. Das kam sicher vom Vulkan und war eine natürliche Fußboden Heizung. Bei dem See hatte mein Onkel immerhin im Wasser 32 Grad gemessen.

Ich wandte meinen Anblick von den Skeletten ab und blickte mich ein wenig um. Viel zu sehen, gab es nicht. Die Statue auf einem großen Sockel war neben den Säulen das Einzige. Aus glänzendem Metall stand sie da und brüllte in den Raum hinein. Ich suchte nach Stellen, an dem sie geschweißt oder genietet worden war, doch sie war ein Guss. 8 Meter und scheinbar in einem Stück gegossen. Meinen Respekt hatten die Erbauer. Nicht nur die Tunnel, die ja schon ein Meisterwerk waren. Da war nun auch dieses Ding. Es war für mich nicht schön und eher gruslig, aber was sagte das schon? Andere Leute hingen sie ja auch abgemagerte Sterbende an Kreuzen in die Tempel.

„Welcher Gott das wohl ist?“

„Sicher ein Vulkangott oder ähnliches. Sonst wäre der Tempel ja nicht so dicht an einem.“, erklärte Lotte, die zu mir kam. Sie war noch ganz weiß im Gesicht. „Diese Gottheiten waren meistens wild und voller Stärke. Immerhin stehen sie für eine ganze Naturgewalt. Deswegen haben die armen Seelen hier sicher auch Schutz gesucht. Wer, wenn nicht er?“, rief Lotte und deutete auf unseren Gonthru.

Ich ging bis auf Tuchfühlung an die Statue und war versucht die Statue zu berühren. Doch irgendwie traute ich mich nicht. Immerhin war sie sicher etwas Heiliges. Wenn sie auch keiner mehr seit Jahrhunderten angebetet hatte. Doch ich wäre nicht der Erste, der sie anfasste. Auf einem der Hufe fand sich ein kleiner Zettel eingeklemmt in dem Spalt des Hufes.

„Lotte?“ Ich gab ihr den Zettel, als ich die ersten Runen sah und wenigstens 2 davon lesen konnte. Ein A und ein S. wer auch sonst. Schon an den wenigen Zeichen konnte ich erkennen, dass es wieder nur wenige Informationen waren, die Lotte in wenigen Sekunden überflogen hatte.

„Die Katastrophe fand schon statt, wir stehen an den Ruinen einer verlorenen Welt. Nun kann man nur noch hoffen, das Zentrum dieser Welt steht noch.“

„Das wars? Für Saknussem reichlich poetisch, nachdem die letzte Nachricht ja fast kryptisch war.“

„Es macht mir ein wenig Sorgen. Saknussem musste nicht nur von dieser verborgenen Welt gewusst haben, er kam gezielt hier her!“

Ich nickte. „Es klingt, als wollte er etwas tun oder so. Weiß nicht. irgendwie.“

„Er sagt ja „schon“. Sie fand schon statt. Also wusste er davon und er musste zumindest gewusst haben, was hier passiert. Nur von wem?“

„Das ist doch klar.“, sagte ich. „Der Typ der ihn begleitet. Den er nur einmal bisher erwähnt hat. Der hat ihn doch sicher geführt. Sonst hätte er den Weg ja nie gefunden. Und der wird ja gewusst haben, was hier passiert ist.“

„Stimmt! Ich habe aber so die Befürchtung, dass die große Stadt, die da erwähnt wird, mittlerweile genauso tot ist. Aber ich denke mal, die sollte unser Ziel sein und die Hoffnung stirbt zuletzt.“, meinte mein Onkel. „Erkennst du den Baustil, Lotte?“

„Nein, sollte ich?“

„Das war nur eine Frage. Ich dachte, so könnte man Rückschlüsse finden, ob wir es mit einer Kultur von Oben zu tun haben. Nun! Wir sollten weiter und müssen dabei nun denke ich sehr wachsam bleiben. Wer oder was sie bedroht hat, könnte auch uns bedrohen. Und wir können uns wohl weniger wehren, als ein ganzes Volk.“

Ich pflichtete meinem Onkel bei. Ich hätte zwar gerne vorher gewusst, was es war, doch das würden wir vielleicht noch erfahren, wenn auch hoffentlich nicht miterleben müssen. Wir packten unsere Rucksäcke und gingen aus dem Tempel hinaus ins Freie.

Wir waren an der anderen Seite des Berges und außer der Großen Tür gab es hier wieder unsere Straße und verschiedene kleine Häuser, die in schlechtem Zustand waren. Ihre Holzdächer waren eingestürzt und nur noch die felsigen Mauern standen weiterhin da. Wir blickten in das erste Haus und stellten schnell fest, dass es wohl Schatzhäuser waren. Auf Tischen standen verschiedene Gefäße und kleine Opfergaben aus Metall. Aus Gold war ziemlich wenig, das meiste glänzte silbern. Wir schauten in alle Häuser, an denen wir vorbei kamen und es war überall das gleiche Bild. Jemand hatte hier viele Schätze hin gebracht und selbst ich verstand, dass es ein sehr wichtiger Tempel gewesen sein muss. Zu einer Ortschaft gehörte der Tempel jedoch nicht. Nach dem letzten Schatzhaus waren wir nur wieder an einem Berg, den wir nun hinunterstiegen, auf eine Savannenlandschaft zu, wie ich lernte. Bäume, Gräser und vereinzelte Büsche wechselten sich ab. dazu gab es sanfte Hügel und irgendwo sicherlich unsere Straße.

Doch ich irrte mich in einem Punkt. Unsere Straße endete an am Ende des Berges einfach. Sicherlich war sie von hier an nicht mehr gepflastert gewesen, sondern ein normaler Weg. Doch von dem war nichts mehr da. Vor uns plätscherte ein kleiner Bach und ein Grasmere erstreckte sich.



## 5 – Abenteuer im Grasmeeer

Wir standen an dem Ende der Straße und wirkten zum ersten Mal wirklich verloren. Irgendwie hatten wir immer einen Weg gehabt, wenn wir auch nicht immer perfekt Sahnussem gefolgt waren. Doch nun? Sahnussem war sicher zu dieser Stadt gegangen. Doch wo diese lag, wussten wir nicht. Immerhin war die Welt nicht gerade klein und wir ziemlich unerfahren.

„Wo nun lang? Hat Sahnussem nicht wenigstens einen Hinweis hinterlassen?“

Wir suchten und suchten. Doch es fand sich nichts. Sahnussem hatte entweder nichts hinterlassen. Oder es war mittlerweile nicht mehr da.

„Wir könnten dem Bach folgen. Dann hätten wir wenigstens einen Anlaufpunkt und eine klare Zielsetzung.“, schlug Lotte vor.

„Orte liegen oft an Flüssen und daher könnten wir so am Ehesten andere Ortschaften finden. Also bin ich auch dafür!“

Wir folgten also dem Bach, der sich um die Hügel herum durch das Grasmeeer schlängelte. Grün und voll wuchs das Gras etwa 20cm hoch und wogte langsam im leichten Wind. Weit kamen wir jedoch nicht, da sich die Landschaft sehr schnell änderte. Dank dunkler Regenwolken wogte plötzlich ein ziemliches Unwetter über uns und wir suchten Schutz unter einem Baum. Sollte es jedoch auch Gewitter geben, würden wir da verlassen müssen und noch nasser werden.

Unter dem Baum waren wir schnell nicht mehr allein. Verschiedenste Tiere suchten hier bald Schutz und wir konnten eins davon erlegen. So war das Essen gesichert und wir konnten in Ruhe das Ende des Regens abwarten. Regen ist eigentlich falsch. Es schüttete regelrecht, wie mein Onkel es für eine Graslandschaft für sehr ungewöhnlich hielt. Das hielt meine Socken nicht davon ab, klatschnass zu werden. Auf und unter dem großen Baum sammelten sich kleine Flugsaurier, Ministegosaurier und anderes Kleingetier. Die Stegosaurier waren besonders zutraulich und ich konnte mit ihnen sogar etwas spielen. Vor uns hatten sie wenig bis keinen Respekt. Aber sie blieben, von ein paar kleinen Stubsern abgesehen, sehr friedlich. zum Glück waren noch andere Tiere da, die wir jagen konnten und ich musste nicht für unseren Hunger die kleinen Dinger töten. Das wäre wohl fast unmöglich gewesen. Es regnete fast 6 Stunden. Es hörte dann so schnell auf, wie es gekommen war und ich war ein wenig traurig, dass nun die Stegosaurier einfach wieder verschwanden. Ich hatte ein wenig gehofft, so ein kleines Haustier zu bekommen.

Wir folgten nun weiter unserem Bach durch die Landschaft. es war alles aufgeweicht und wir stapften eher durch die Landschaft. Alles war aufgeweicht und schlammig. Der Bach war leicht angeschwollen.

„Der wird noch mehr anschwellen, wenn erst das Regenwasser bei ihm ganz ankommt.“, erklärte mein Onkel. „Das wird ein ganz schöner Dreck hier werden.“

„Ich sehe das Elend schon. Das Wasser ist nur noch eine braune Pampe. Vorhin noch so schön klar.“

„Die Sedimente werden selbst bei kleinen Bächen mit ausgespült, wenn es so stark geregnet hatte. Hoffen wir mal, dass es nicht zu sehr anschwillt, dass wir seinen Bereich verlassen müssen. Dann hätten wir nicht mal mehr ihn als Leitlinie.“

So stapften wir weiter durch den Matsch und staunten über die vielen Tiere, die hier lebten. Tiere hatten wir überall gesehen, doch das war eine ganz neue Dimension. Große Herden der verschiedensten Saurier durchstreiften das Gras. Die meisten von ihnen waren offensichtlich Pflanzenfresser und zogen über die Hügel oder lagen unter den wenigen Bäumen.

Ein kleines Kind in mir, das musste ich zugeben, war fasziniert von der unendlichen Geschichte. Lotte fühlte sich hier daran erinnert und erzählte mir von dem Buch im Buch. Wenn Sie es noch nicht kennen sollten, kann ich es nur empfehlen, auch wenn ich zu jenem Zeitpunkt im Grasmeeer natürlich wenig Chancen hatte, es zu lesen. Doch Lotte konnte es mir wenigstens erzählen.

„Vielleicht solltest du ihm mehr von der großen Literatur erzählen?“

Skeptisch schaute ich auf meinen Onkel und seinen erneuten versuch mich irgendwie zu bilden und ein Studium unterzujubeln.

„Nein, kein Kafka oder Nietzsche, keine Angst mein Junge. Aber ein bisschen Golding mit Herr der Fliegen, der Name der Rose von Eco oder vielleicht die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk.“

„Das wäre es doch. Du kriegst jetzt jeden Tag zwei Klassiker. Nichts Schweres oder so. Aber bisschen davon wird dir ja nicht schaden.“

„Naja.“, murmelte ich. Mir sagte keines der Bücher irgendwas und es klang auch nicht sonderlich toll. Ich musste mal die Abenteuer des Simplicissimus ( oder so ähnlich) lesen und das war nicht nur voller Schachtelsätze, ich fand es auch zum Sterben langweilig.

„Die Bücher sind wirklich gut. Wenn wir noch bisschen Swift, Stevenson und Twain oben drauf packen, haben wir da ne Schatzinsel, den Mississippi auf einem Floß und sprechende Pferde.“, versuchte es mir Lotte schmackhaft zu machen. Es klang tatsächlich nicht ganz schlecht.

„Sprechende Pferde? Bei Swift?“, hackte mein Onkel verirrt nach und kratzte sich nachdenklich am Kopf.

„Hast du es etwa nie komplett gelesen?“, stichelte Lotte grinsend und piekte ihn in die Seite.

Mein Onkel guckte etwas verschnupft drein. „Doch, die Riesen und die Zwerge. Nur waren da keine Pferde.“

„Das sind doch nur die ersten Geschichten. Gulliver unternahm 4 Reisen. Ach, die letzten 2 kennt ja immer keiner, weil die nicht mehr so kindgerecht verfilmbar sind. Aber dennoch großartige Satire und wirklich gelungen! Dann wird das unser zweites Buch für heute!“, beschloss Lotte und begann uns beiden die Geschichte von Gulliver zu erzählen. Sollten Sie auch mal lesen. Und Lotte hatte recht. Die beiden letzten Bücher waren wirklich großartig und mussten sehr witzig sein, so wie es Lotte schilderte. Ich verzichte nun darauf jedes Mal zu erwähnen, was ich an dem Tag zu hören bekam. Doch es wurde

zu einem Ritual, dass jeden Vormittag und jeden Nachmittag uns eine Geschichte ins Haus stand und selbst mein Onkel achtete kleinlich darauf. Wobei das natürlich eher gewagt war, bei einer immer scheinenden Sonne von Tageszeiten zu reden. Aber so viel musste ich zugeben aus heutiger Sicht: Lotte erzählte mir von ein paar wirklich guten Geschichten. Kennen Sie Poe? Sollten Sie!

Auf den Grasländern verfolgte uns immer wieder eine kleine Horde Raptoren. Während die aus Jurassic World mich sicher mehr als nur etwas genervt hätten, waren die hier kaum größer als ein kleiner Hund. Zum Glück kamen immer nur 2 oder 3, die sich leicht vertreiben ließen. Aber sie wurden lästig, denn sie folgten uns. Es war keine Pause möglich und keine kurze Rast. Immer waren sie da und starteten einen neuen Angriff. Nutzlos, aber er musste abgewehrt werden

„Aus diesen nervigen Biestern wird langsam echt ernst. Werden die denn nie müde?“, stöhnte ich, als ich sie immer noch hinter uns sah. Seit bereits 4 Stunden.

„Das wird ihre Strategie sein. Größere Tiere zu Tode hetzen und ihnen folgen, bis sie nicht mehr können und leicht überwältigt werden können.“, munterte mich mein Onkel nicht gerade auf.

Tatsächlich mussten wir unsere Strategie ändern und nun sehen, dass wir sie nicht nur verjagten. Wir waren nun leider eben kaum bewaffnet und mussten uns so dafür schwere Äste suchen. Doch der Kampf gestaltete sich als ziemlich schwierig. In einen längeren Kampf gingen die Bastarde aus dem Weg und zogen sich schnell immer wieder zurück. So war ihnen nicht beizukommen und wir waren nur noch schneller erschöpft.

„Was tun wir nun?“

Ich blickte auf die 3 Quälgeister, die in weiter Entfernung auf uns blickten und weiter warteten. Ob die niemals die Geduld verloren? Ich setzte mich auf einen Stein und starrte sie an. Wild machen, konnte man sie so nicht. Aber solange keinem von uns eine bessere Idee kam, war das sicherlich ein Plan.

„Wir müssen sie mit Intelligenz überlisten.“, sagte mein Onkel nachdenklich. „Der Vorteil der Säugetiere war ja immer ihre Intelligenz. Das müssen wir nutzen!“

„Das ist in der Theorie gut, Thomas. Nur leider ist eine Intelligenz bei den großen nordischen Autoren geparkt. Jo Nesbo hatte nun leider recht wenig Raptoren in seinen Büchern. Aber das wird uns nicht abhalten. Also Jungs, evolutionär gesehen seid ihr doch die Jäger. Also?“

Doch diesem Jäger war wohl das Gen dafür abhandengekommen. Ich hatte wenig praktische Ideen. Mir kam ständig nur die Idee von Feuerwaffen, doch mein Onkel winkte ab.

„Natürlich kenne ich die Bestandteile von Schwarzpulver. Doch wir bräuchten einen Lauf aus Metall, der eben den Druck aushält. Also muss er gegossen werden und das ist zwar für uns theoretisch möglich, doch zeitlich nun wirklich viel zu aufwändig.“

„Und Bögen?“, schlug Lotte plötzlich vor. „Das simpelste ist doch ein Bogen. Den müsste man doch bauen können, oder?“

Wir versuchten es. Wobei wir dabei immer wieder ein Auge auf die Plagegeister hatten. Was in der Theorie so einfach klang, war in der Praxis ziemlich schwierig. Die Idee war gut, doch leider nicht in der Kürze umsetzbar, wie wir feststellen mussten. Um uns herum waren zwar vereinzelt Bäume, doch keine waren wirklich biegsam und versprachen so schnell zu brechen, wenn wir sie irgendwann spannten.

„Also ganz ehrlich, Leute.“, rief ich nach einer Stunde. „Wir sollten das eher auf die lange Bank schieben. Aber bis wir die fertig haben, sind die Raptoren verhungert.“

Dabei kamen sie langsam näher. Ob sie spürten, dass wir müde wurden? Ich musste bereits mehrfach gähnen. Auch Lotte wirkte ziemlich müde. Leider wirkten unsere Verfolger nicht müde.

„Ich hab da, glaube ich, eine Idee.“, meinte mein Onkel verschwörerisch. „Wir legen uns hin und warten, dass sie kommen!“

„Jo, das ist mal ein Plan.“, gähnte ich müde.

„Warte nur ab!“

Also warteten wir ab und legten uns tatsächlich hin. Natürlich steckte dort ein anderer Plan dahinter, als nur dort zu liegen und zu warten. Doch wenn ich das nun vorher beschreibe, geht doch jede Spannung verloren!

Nach relativ kurzer Zeit schnarchte es in den Schlafsäcken. Die Raptoren kamen natürlich sofort wie gerufen und schlichen sie unsicher näher. Sie witterte uns und waren dennoch skeptisch. Langsam näherten sie sich und waren schließlich noch einen halben Meter entfernt. Irgendetwas ließ sie zurückschrecken. Irgendwo knackte es in der Ferne und die Raptoren guckten nervös in die Richtung. Sie rochen etwas und schienen wieder wegzuwollen. Sie gingen zurück und ich befürchtete, dass sie nun wieder weggingen. Doch sie fassten neuen Mut und kamen nun wieder näher.

Jetzt war der richtige Zeitpunkt, sagte ich mir und fiel aus dem Baum auf den ersten Raptor, der unter mir zusammenbrach und kurz darauf verblutete. Doch die zwei weiteren Raptoren fanden das weniger witzig und sprangen beide in meine Richtung. Aber zum Glück schliefen Lotte und mein Onkel mitnichten. Beide hatten sich bereitgehalten und schlugen auf einen der zwei verbliebenen Raptoren ein. Ich war an der Stelle wirklich froh, dass es wirklich nur so kleine Tiere waren.

Sie erwischten beide nur den linken Raptor, der gegen einen Baum flog und benommen taumelte. Doch über mir hing nun ein wütender Raptor, der versuchte nach meiner Kehle zu schnappen, während ich Mühe hatte, den irgendwie von mir fernzuhalten. Der andere Raptor erholte sich gerade von seinem Flug und schrie nun wild umher, bevor er humpelnd auf meinen Onkel zulief, der ihn mühelos zurückschlug. Und nun mit heftigen Schlägen nachsetzte.

Ich verlor währenddessen langsam den Kampf gegen das kräftigere Tier. Doch Lotte schlug mit aller Kraft auf seinen Kopf ein, was ihn zumindest so benommen machte, dass er abließ. Er schüttelte sich und funkelte nun mich und Lotte abwechselnd an. Dabei entschied er sich wieder für mich. Doch ich

hatte mich gefasst und eines unserer Messer längst bereitgehalten. So nah stopfte ich es in seinen Hals. Sofort begann das Blut zu spritzen und er jämmerlich zu schreien. Dazu badete ich nun regelrecht in seinem Blut.

Lotte half mir hoch und müde betrachteten wir unser Werk. Ich sah aus, wie aus einem Splatterfilm. Dazu war ein Saurier von Lotte gerade erlöst worden, damit er nicht zu lange leiden musste. Die beiden anderen sahen dafür nicht besser aus und waren ziemlich übel zugerichtet.

„Das lief alles in allem ganz okay.“, stellte ich stöhnend fest. „War hier nicht irgendwo ein Bach?“

„400 Meter zurück ja, wir kommen besser alle mit. Wer weiß, was dies Geschrei noch anlockt!“, befahl mein Onkel.

Während ich mich in dem Bach wusch und meine Kleidung wieder in einen vernünftigen Zustand brachte, passierte rein gar nichts. Nichts fühlte sich angelockt und Nichts besuchte uns in der Zeit.

„Das könnte uns öfter blühen. Wir sollten wirklich sehen, wie wir diese Bögen bauen. Wir müssen uns auch Gedanken machen, aus was wir die Sehnen machen.“

„Ich guck mal, was wir so noch an Material haben und was davon eine Sehne abgeben kann. Wir bräuchten mindestens 2 richtig?“ Dabei schwebte mir schon was vor. Wir hatten noch etwas sehr dünne Schnur, die man beim Klettern einsetzte und wir bisher selten gebraucht hatten. Solange wir eh nicht mehr dauerhaft klettern mussten, konnte sie auch dafür dienen. Ich erklärte meine Idee den anderen.

„Das wäre eine Möglichkeit.“, nickte mein Onkel. „Jetzt müssen wir nur ein gutes Holz finden. Weide ist ja sehr biegsam, aber die habe ich hier noch gar nicht gesehen.“

„Dahinten war ein Baobab. Also scheint es hier eher tropisch oder so zu sein, doch ich würde sagen, wir probieren es. Es gibt hier wirklich nur wenige Räuber. Da haben wir wohl etwas Zeit. Wobei, ich habe davon wenig Ahnung, aber es wundert mich die letzten Tage schon, dass wir so selten auf Räuber treffen. Es gibt viel zu wenig Räuber hier!“

„Da hast du Recht, Lotte.“ Mein Onkel kratzte sich nachdenklich am Bart, den er sich mittlerweile stehen ließ. Wenn er noch etwas wuchs, würde er wohl ganz dem Bild des Otto Lidenbrock entsprechen, wenn er auch weniger Ahnung von nichtgeologischen Dingen hatte, als Lidenbrock, das wandelnde Lexikon.

„Ich habe darüber bisher doch recht wenig nachgedacht, aber es ist schon seltsam. Die Größe der Tiere ist ja eine Sache. Obwohl genug Platz wäre, scheint es keine Großtiere zu geben. Aber es ist wirklich verwunderlich, dass es so wenige Räuber gibt. Das muss einen Grund haben.“

„Vielleicht geht es eben mit wenigen Räubern.“, vermutete ich.

Mein Onkel widersprach mir sofort. „Nein, das geht nicht. Es muss ja im Gleichgewicht sein. Sonst nehmen doch irgendwann andere Tiere überhand. Nein, es muss einen aktiven Bestand an Räuber geben und nicht nur Raptoren, die so passiv nachlaufen und so fast ewig brauchen für ihre Beute.“

„Richtig, das ist noch so ein Rätsel, was wir lösen müssten. Diese Welt bietet wirklich so viele Rätsel. Ob das mit dem Aussterben der Bewohner zu tun hat? Das wäre dann eine gigantische Katastrophe, die hier abgelaufen wäre.“

„Und deren Ausläufer wir noch spüren könnten.“, warnte Lotte. Sie hatte damit recht, wie sich noch zeigen sollte. Doch ich werde nicht vorgreifen und so waren wir noch in dem Grasmeeer irgendwie gefangen.

Wir folgten nun wieder dem Bach und hielten Ausschau nach biegsamem Holze. Das war weniger einfach als gedacht. Wir fanden die verschiedensten Sträucher und Bäume, doch entweder hatten sie keine passenden Äste oder waren eben viel zu hart. Endlich fanden sich an einem Busch mit farbenfrohen Blättern passende Äste, die mich an meine Buntnessel erinnerten, die wohl mittlerweile vertrocknet war. Aber die war nur knapp 20cm hoch und nicht wie hier ein großer Busch, schon fast ein Baum. Wir fanden einige stabile Äste, die wir mühsam absägten mit unseren Messern und im Schatten des Busches in passende Form brachten.

Wir stellten so erstmal 5 Bögen her, was einen ganzen Tag dauerte. Doch fertig waren sie natürlich nicht. Sie mussten erst trocknen und dann wollten wir sie spannen. Ob das so die richtige Vorgehensweise war, wussten wir nicht. Aber es erschien uns sinnvoll und so hingen wir sie an unsere Rucksäcke und machten uns am nächsten Morgen wieder auf den Weg.

Wir hatten uns auch daran gewöhnt, dass es keine wirkliche Nacht mehr gab. Es war eben immer hell und man musste beim Schlafen sich so drehen, dass man auf den Boden guckte. So war es wenigstens etwas dunkel.

Dafür war es zeitlich interessant. Man hörte nur noch seine innere Uhr. Die wirkliche Zeit war nun völlig unwichtig. Wir merkten auch, dass wir keinen 24h Rhythmus hatten. Es waren eher 22-23 Stunden und so verschob es sich weiter durch den ganzen Tag hin und her. Schon im Inneren der Erde hatten wir uns nicht mehr penibel an die normalen Zeiten gehalten. Doch es hatte eben keinen Einfluss mehr und Lotte vermutete, dass wir für Mediziner ein spannendes Experiment wären und wie sich eben Dauerlicht auf den Körper auswirken würde.

Am Ende war für mich wichtiger, dass es für uns bedeutete, dass es leichter war, eine Wache zu sein. Es war eben nicht Dunkel und man konnte etwaige Probleme eher kommen sehen. Doch die meisten Räuber mieden uns. Wir waren ihnen wohl zu groß. Wir bildeten auch wirklich neben den Pflanzen wirklich die höchsten Lebewesen, die es hier gab. Ein Miniaturland.

Unsere Bögen versuchten wir nach 4 Tagen zu spannen. 3 davon brachen kurz nach dem Spannen. Doch 2 hielten und nun mussten sie nur noch halten. Während unserer Pausen hatten wir ein paar Pfeile angefertigt und die Spitzen aus den Knochen unserer Jagdbeute geschnitzt. Lotte hatte 3 Köcher angefertigt, was sie mit erstaunlicher Kunstfertigkeit geschafft hatte. Mein Versuch war sofort wieder auseinandergefallen und sah auch eher wie ein verendendes Tier aus.

Ich und sie nahmen je einen der beiden Bögen und testeten sie immer wieder in den Pausen. Es knackte nichts und es brach nichts. Ich war schon etwas stolz auf uns.

Wenn ich nun mit noch weiterem Abstand beim Schreiben dieses Textes meine damaligen Notizen sehe, bin ich erstaunt, wie sehr mich diese Reise schon bis dahin verändert hatte. Auch wenn ich mich bis heute frage, wie ich es geschafft hatte, große Teile meines vergangenen Lebens einfach auszublenden. Meine Eltern tauchen in meinen Notizen niemals nach den ersten Teilen wieder auf. Finn mal hier und da und doch für eine so wichtige Person erstaunlich wenig, wie ich heute finde. Ich will nun nicht auf ein Gewäsch verfallen, wie „Im Alter sieht man klarer.“

Ich bin nun noch kein alter Mann, ein Philosoph war ich nie und es ist einfach so, wie es ist. Vielleicht habe ich mich schützen wollen oder vielleicht war es die Situation. Jeden Tag andere Dinge. Wunder, Merkwürdigkeiten und Sehenswertes wechselte sich täglich ab.

Manches davon war einfach nur faszinierend. Wie ein großer Schwarm von Bienen, die wohl fast 100.000 Tiere in ihrem Staat hatten und völlig friedlich vor sich hin summten. Wir hatten natürlich genug Respekt, um mehrere Meter Abstand zu halten. Dennoch umschwirrten uns neugierig einige Bienen, die schnell wieder wegflogen uns woanders Nahrung suchten.

Doch dann war da auch so Sachen wie die Tausendfüßler. Mein Onkel hatte mir gerade von den ziemlich großen Tausendfüßlern der Dinosaurierzeit erzählt, als wir auf eine ganze Horde stießen.

Wir rasteten an einem kleinen Teich, den der Bach bildete. Mein Onkel erzählte uns gerade davon: „Die Arthropleura konnten bis zu 2,5 Meter werden. Die haben mich damals im Studium fasziniert. Da haben solch riesige Wesen gelebt und dennoch weiß man so wenig davon. Es ist ja noch nicht einmal klar, ob diese Wesen Räuber oder Pflanzenfresser waren. Hier wie dieses kleine Ding haben die ausgesehen. Nur eben größer als jeder von uns. Aufgerichtet konnten sie uns in die Augen gucken. Und sie konnten sich sicher aufrichten. Das ist...“

Er wurde unterbrochen als ich aufgesprungen war und 3 Tausendfüßler von mir herunterwischte. Nun bemerkte auch Lotte 2 Stück bei sich. Sie waren mit 10cm nicht übermäßig groß. Aber ich wollte die dennoch nicht auf mir drauf.

„Die sind hier überall, deine kleinen Wundertiere, Onkel.“, stellte ich fest.

Tatsächlich wimmelte das Ufer bei uns nun von diesen Tieren. Mindestens 100 Stück krabbelten hier herum und hielten zielstrebig auf uns zu. Dazu kamen aus allen Löchern immer mehr davon. Schnell war klar, wir mussten hier weg. Denn das waren keine neugierigen Tierchen.

„Das Ding hat mich gebissen!“, rief mein Onkel und zeigte auf eine kleine Wunde. „Die sind auf der Jagd! Und zwar nach uns!“

Wir diskutierten kein weiteres Vorgehen und packten schnell alles irgendwie in unsere Rucksäcke. Normalerweise achtete ich darauf, dass alle sorgsam packten und wir damit umgehen, als wäre es ein geheimer Adminzugang für Fortnite. Doch dafür hatten wir nun wirklich keine Zeit. In wenigen

Sekunden war alles reingestopft, da wir zum Glück nur eine kurze Pause machen wollten und wir liefen eiligst durch den Bach. Denn ins Wasser folgten sie uns nicht.

„Ich habe aber gerade erst gelesen, dass es auch mindestens eine schwimmende Art davon oben gibt.“, rief mein Onkel, während wir aus dem fraglichen Bereich flohen. Zu beiden Seiten strömten aus den Ufern die Tiere hervor. Es nahm kein Ende.

„Deine Fixierung auf diese Tiere ist bemerkenswert, aber gerade nicht hilfreich, Onkel.“, rief ich.

„Aber ist aufregend, Tim! Diese Tiere jagen sonst doch nicht in Gruppen. Die scheinen aber hier einen gemeinsamen Staat zu haben und wir sind mittendrin. Sonst gibt es das nur bei Bienen, Wespen, Ameisen und ähnliches. Einige wenige Spinnen, soweit ich weiß.“

Wir mussten nicht rennen und hätten das im rutschigen Bachbett auch nicht gekonnt. Aber dennoch gab es jeden Grund zur Eile. Denn die Insekten verfolgten uns mehrere Hundert Meter, bis der Abstand groß genug war, dass sie abließen.

„Ob es von den Dingern noch mehr gibt?“

Mein Onkel nickte. „Ich denke, dass sie an ihren Orten unter der Erde warten, bis eine potenzielle Beute kommt. Dann schlagen sie in Massen zu und können so wahrscheinlich auch ziemlich große Beute erlegen.“

„Bei deren Anzahl könnten sie sicher sogar die großen Dinosaurier erlegen, wenn es sie denn geben würde. Deine Wunde, Thomas, sieht auch nicht gut aus. Zeig mal.“

Mein Onkel zeigte seine Hand, auf der er den ersten Tausendfüßler gesessen hatte. Er hatte nur eine kleine Wunde hinterlassen. Kaum größer als ein Mückenstich. Doch es war schon jetzt schon stark angeschwollen und färbte sich bedrohlich blau.

„Das ist sicher voller Gift. Warte!“ Beherzt setzte sie ihren Mund über die Wunde und versuchte es soweit wie möglich auszusaugen.

„Viel bringen wird es nicht, aber vielleicht hilft es.“, stellte sie hinterher fest.

Mein Onkel bekam eine Wasserkühlung, die wir regelmäßig tauschten. Doch es half wenig. Nach einer Stunde konnte er seine Hand kaum bewegen und es war zu einer wirklich großen Beule angeschwollen. Dabei sah es aus, als hätte er seine Hand in ein Hornissennest gehalten. Wie es wohl ausgesehen hätte, wenn uns mehrere der Tiere gebissen hätten?

3 Tage musste mein Onkel seine rechte Hand schonen, bevor es langsam wieder abschwoll. Es tat dabei weh, als hätte er sich schwer verbrannt. Mein Respekt vor diesen Tieren wuchs mit jedem Tag mehr. Wir entdeckten eine weitere Stelle an dem Bach, an dem sie wohnten und lauerten. Doch diesmal waren wir bereit und entdeckten die Warnzeichen früh genug. Es waren viele kleine, gleich große Löcher und relativ schnell kam der erste Späher von ihnen gucken. Wir brachen sofort auf und verließen die Stelle.



Fortan prüften wir den Untergrund sehr genau, bevor wir eine Rast einlegten oder sogar dort schlafen wollten.

An der Mündung des Baches in einen großen See hatten wir schließlich 5 verschiedene solcher Nester gefunden. Die hatten scheinbar genau hier ihre Heimat und wir weiterhin mittendrin. Doch das war in dem Moment nicht gerade meine größte Sorge. Vor uns lag ein friedlicher See, von dessen Ufer nur ein teil sichtbar war. Doch etwas war vom anderen Ende sichtbar. Rauch. Rauch, der aussah, als war es von einem Lagerfeuer. Da war jemand.

## 6 – Wo Rauch ist, ist auch Feuer

Wir beschlossen, dass wir auf das Feuer zugingen. Es war eine Richtung und eine bessere hatten wir nicht. Vielleicht war genau dort derjenige, den Saknussem hier gesucht hatte. Dort konnten noch einige Überlebende der Kultur sein, die hier einmal gelebt hatte und die bisherigen Orte verlassen hatte. Vielleicht waren dort aber auch Wesen, die uns nicht mochten. Ich hatte irgendwie das Gefühl, dass es letzteres sein würde.

Doch noch konnte sich meine Vorahnung nicht bestätigen. Wir folgten erstmal einer Seite des Seeufers. Die Landschaft änderte sich dabei von einer Graslandschaft zu einem Wald. Schon bald konnte man außer am Ufer des Sees kaum noch treten. Der Wald war dicht und erinnerte mich an Urwälder. Es war kein Dschungel oder Regenwald. Wobei ich den Unterschied zwischen beiden auch nicht kannte. Hier war es aber nicht das, was man von Bildern kannte und es regnete auch nicht alle 5 Minuten. Doch der Boden war voller umgestürzter Bäume, Büsche, Farne und somit völlig unbegebar. Der See selbst stellte sich als ziemlich groß heraus. 2 Tage folgten wir an seinem Ufer und es zeigte sich kein Ende. Dafür konnten wir an neugierigen Räufern unsere Bögen erproben, die wunderbar funktionierten. Nur leider war unsere Treffsicherheit noch ziemlich mies. Wir übten noch und ich wusste, es würde ziemlich lange dauern.

Im See gab es diverse Fische, Saurier und Dinge, die ich nicht identifizieren konnte. Es gab auch mehrere kleine Nassis, die aber kaum mehr als 2 Meter groß waren. Sie waren Vegetarier und handzahn, zutraulich und man wurde sie kaum noch los, wenn man sie erstmal gestreichelt hatte. Ich befürchtete schon fast, dass sie uns nun verfolgten. Doch irgendwann gewannen sie wieder Abstand. Aber wenigstens wollten sie uns nicht fressen. Und es gab eben regelmäßig Abwechslung bei unserer Ernährung mit Fisch und Fischsaurier. Viel Obst und Gemüse fanden wir nicht. Immerhin probierten wir einige Kräuter aus und etwas, das wohl Äpfel waren. Lotte bestand darauf, dass wir sie aßen. Irgendwie mussten wir an die anderen Nährstoffe kommen, meinte sie dazu. Unsere Tabletten waren fast alle und hier wuchs nun wirklich genug. Nur war es eben schwer zu erkennen, was man davon essen konnte und was giftig war. Doch meistens gingen wir so vor: Aßen es viele Tiere, aßen wir es auch. Das klappte erstaunlich gut.

Ich schreibe das nur, damit auch ein wenig unser Alltag vorkommt. Denn klar, wurden wir auch mal von Sauriern bedroht, doch das war nicht nur die Ausnahme, es war auch nur ein Bruchteil unserer Zeit. Es ist schwer zu vermitteln, wie viel Zeit man für das reine Überleben aufwenden muss. Aber wir wussten über diese Welt eben fast gar nichts und das ist ungünstig, wenn man dann auch irgendwie noch was Essbares braucht.

Wir entfernten uns langsam wieder von dem Feuer. Es brannte ohne Unterlass. Aber eben leider auf der anderen Seite des Sees und durchschwimmen wollten wir ihn nun wirklich nicht. Also blieb nur solange weiter um ihn herum gehen, bis wir auf der anderen Seite ankommen würden.

Das zog sich so lange hin, dass wir den Rauch völlig aus den Augen verloren. Er verschwand hinter uns und wir zogen an den bewachsenen Ufern des Sees weiter entlang. Öfter griffen uns nun Raptoren an. Meistens waren es nur 2 oder 3 von ihnen. Dann konnten wir sie mittlerweile sehr gut vertreiben. Nur einmal waren es 6 Stück und wir hatten sehr zu kämpfen. Ich verletzte mich dabei am Arm und Lotte verknackste sich sogar den Fuß, sodass wir dann schließlich mehrere Tage pausieren mussten.

„Ob dieser See je ein Ende nimmt?“, fragte ich unmotiviert. Ich langweilte mich, weil wir nun an einem Ort festsäßen. „Am Ende ist es sogar ein Meer.“

„Meere haben Salzwasser! Das hier ist Süßwasser, also ein See.“, erklärte mein Onkel ruhig. Er war in seinen Notizen vertieft, die er durchsah und ordnete.

„Aber das kaspische Meer ist doch auch voller Süßwasser!“, protestierte ich mit den Resten meines Geographiewissens.

„Nein und ja. Ja, er ist ein See, weil eben Binnengewässer und die nennt man meistens See. Auch wenn sein völkerrechtlicher Status etwas kompliziert ist. Aber er hat einen Salzgehalt, der schwankt. In einigen Gegenden, wo die Zuflüsse liegen, sind es nur wenige Prozent, in anderen fast 30%.“

Ich seufzte. Aber so leicht gab ich mich nicht geschlagen. „Aber das Tote Meer?“

„Ist ein See.“, brummte es ruhig. „Mit dem einzigen Zufluss, den Jordan. Wobei, wenn wir zulange hier unten sind, ist es bis dahin völlig ausgetrocknet.“

Ich stöhnte leise auf und sprang von meinem Stein auf und ging ein paar Schritte. Wenn ich dort länger gesessen hätte, hätte ich sicher einen ausgiebigen Vortrag zu dem Thema bekommen, sobald mein Onkel seine Aufmerksamkeit von seiner Wissenschaft lösen konnte.

„Lauf nicht weg, ich hab hier ein kleines Rätsel. Denk mal darüber nach.“, rief er mir nach und winkte mich zurück.

Ich ging zurück und setzte mich wieder. „Wenn du jetzt irgendwas mit einem Handtuch mir erzählst, dass jedem die Hand gibt...“

„Nein.“, winkte er ab. „Nicht sowas. Siehst du, dass das Wasser des Sees nach dort drüben fließt? Langsam und stetig zieht es da rüber.“

„Ja und?“

„Nun bei uns bestimmt die Gravitation alle Bewegung von Flüssigkeiten im ganzen betrachtet. Aber wenn dem so ist, müsste sich in mitten der Schicht, die wir durchquert hatten, alles Wasser sich langsam ansammeln?“

Ich versuchte zu verstehen, was er meinte. Es dämmerte doch bald bei mir und ich verstand das Problem dahinter.

„Also du meinst, dass eigentlich alles Wasser verschwinden müsste. Hier wie da oben?“

Er nickte. „Es muss ein Kreislaufsystem kursieren und ich frage mich, wie das geht.“

„Und das soll ein kleines Rätsel für mich sein?“, staunte ich.

„Denk doch mal aus deinem Winkel darüber nach. Die Wissenschaft, die ich kenne, wüsste darauf keine klare Antwort.“ Damit überließ er mich diesem Rätsel und ging zu Lotte.

Ich starrte auf den See und fragte mich, was er nun erwartete. Ich hatte keinen Plan, wie das funktionierte und hatte ja nicht mal eine Idee, wie die Gravitation genau wirkte. Also packte ich es irgendwo in meinen Hinterkopf und wollte nicht weiter darüber nachdenken.

Aber es blieb den Rest des Tages in meinem Kopf. Auch während des Schnitzens weiterer Pfeile, dachte ich darüber nach. Es lenkte mich so ab, dass ich mich mehrmals fast schnitt. Erst dann schaffte mein Kopf das Problem zu ignorieren, dass ich sowieso nicht lösen konnte.

Wir fanden erst eine Woche später das Ende des Sees. Es war ein kleiner Fluss, den wir durchqueren konnten und der in einen Dschungel verschwand. Mittlerweile hatte es auch seit 2 Tagen fast ohne Pause geregnet. So machte ich mir keine Gedanken, ob ich nun nasse Füße würde bekommen. Wir waren sowieso nass und an uns selbst war nichts mehr trocken.

Nur musste ich wirklich langsam mir Gedanken um meine Schuhe machen. Sie waren nicht mehr in einem guten Zustand. Bei keinem von uns. Aber wer von uns hatte eine Ahnung, wie man Schuhe herstellte? Dazu brauchte man Leder oder Stoff. Und da hörte es wirklich bei allen drei von uns auf. Lotte wusste sehr viel über die Theorie aus einem Werk von Lagerlöf. Oder Löffleroff. Oder Lutterluff. Irgend sowas, dass ich mir nicht gemerkt hatte und beim Notieren es eben nicht mehr wusste.

Wir versuchten die Haut der Dinosaurier zu trocknen, doch sie wurde entweder rissig oder begann zu verwesen. Es gelang uns einfach nicht, dies irgendwie hinzubekommen und ich fand mich damit ab, dass wir irgendwann wohl barfuß gehen würden.

Wir folgten dem matschigen, aufgeweichten Ufer nun zu der Feuerstelle. Es dauerte Tage, bis wir endlich wieder die Rauchsäule sahen, die immer noch ruhig dastand. An dem Tag hörte es auch endlich wieder auf zu regnen und wir mussten uns nur noch mit dem Matsch herumplagen. Durch den langen Regen war alles aufgeweicht. Der Boden machte fast überall diese schmatzenden Geräusche. der See war leicht angestiegen und hatte an einigen Stellen den Regenwald überflutet.

Der Pflanzenwelt schien es wirklich gut zu tun. War es vorher schon eben ein Regenwald voller Pflanzen, wurde es nun wirklich immer undurchdringlicher. Viele junge Blätter versperrten uns den Weg und deren Äste und Zweige waren noch ganz biegsam. So ging es noch, aber in einigen Tagen wurde dieser Wald einen gewaltigen Schub gemacht haben.

„Das muss hier alles sehr zyklisch wachsen. Diese rasanten Geschwindigkeiten sind wirklich enorm.“, rief Lotte begeistert aus.

„Das kommt ja fast Bambus gleich. Sonst wächst doch nur der in solchen Geschwindigkeiten.“

„Also deine Pflanzen in deinem Büro wachsen nicht so schnell.“, konnte ich nur sagen, da meine Kenntnisse über Pflanzen nun genau da erschöpft waren. Ich wusste noch, dass Brennnesseln in Monaten ohne R nicht brennen, sagte mein Opa immer. Jedoch vertraute ich der Theorie nicht so ganz. Wie ich wenigstens hier an 4 Meter hohen Brennnesseln festgestellt hatte. Aber die hatten vielleicht auch einen anderen Kalender als mein Opa.

„Also kaum eine Pflanze wächst so schnell. Die meisten wachsen recht langsam. Doch hier wächst alles so schnell. Es scheint hier eher in Schüben zu regnen und weniger verteilt wie in normalen Regenwäldern.“

„Du schreibst doch jedes Detail auf. Wie oft regnet es denn hier?“, meinte Lotte ermunternd zu meinem Onkel.

Der wurde erst rot und gab dann kleinlaut zu. „Das habe ich bisher nicht mitnotiert. Ich dachte nicht... Es war mir nicht wichtig.“

„Ich habe es zwar jetzt nicht jeden Tag in meinen Bericht geschrieben, aber zumindest solchen Regen hatten wir noch nicht. Ein wenig hat es genieselt, aber wirklich viel Regen war es bisher nicht.“, bemerkte ich froh etwas beitragen zu können.

„Vielleicht ist dies Wetter hier eben weniger abwechselnd und dafür viel konstanter. Man weiß ja nicht, wie sich so eine Kugel auf die darin befindliche Atmosphäre auswirkt. Dazu haben wir noch unser Gestirn, das ebenso sicherlich seine Auswirkungen hat. Ich muss mir mehr über diese Phänomene aufschreiben. Wer weiß, was das alles hier noch für Wetterphänomene gibt? Gut, dass du mich darauf aufmerksam machst. Das müssen wir wirklich genau beobachten.“

„Das werde ich machen. Du bleib bei deiner Forschung und da ja wenig Literatur zu erwarten ist, werde ich neben Temperatur nun auch alles über das Wetter notieren, das wichtig sein könnte. Wir wollen bei unserer Rückkehr ja möglichst viele Daten liefern.“

„Naja, das kann ja noch eine Weile dauern.“, bemerkte ich.

Nun war das Wetter tatsächlich das Thema für den Rest des Tages. An die nicht enden wollende Sonne hatten wir uns schon gewöhnt, doch nun wurde jede Wolke zu einem Ereignis erkoren. Zumindest von 2/3 der kleinen Reisegruppe. Ich hoffte eher auf eine Verkaufsveranstaltung von Schuhen. Die waren nun vergessen.

Wir trafen auf der anderen Seite des Sees die verschiedensten Tiere. Es war wohl die ganze Palette der Saurier, die uns begrüßten und auch unseren Speiseplan leicht ergänzten. Verschiedene Früchte waren auch essbar, wie wir gemerkt hatten.

Es dauerte eine Woche, bis wir so dicht vor der Rauchsäule waren, dass wir endlich ausschließen konnten, dass es eine natürliche Quelle war. Es war zum Glück keine heiße Quelle und kein kleiner Vulkan, dem wir da nachgejagt waren. Es war ein großes Feuer, das friedlich vor sich hin brannte und in einem Dorf war. Um es herum standen verschiedene Gestalten und gingen friedlich ihrer Arbeit

nach. Aus der Deckung im Busch sah ich erst es nicht gleich, doch dann erkannte ich es. Es waren Urzeitmenschen.

## 7 – Freunde fürs Leben?

Wir beobachteten die Szenerie eine Weile und versuchten zu erkennen, ob es eher friedliche Zeitgenossen waren. Dafür sprach, dass neben den Werkzeugen es keinerlei Waffen gab. Sie hatten einfache Steinwerkzeuge und einfache Messer, mit denen sie wohl die einfachen Hütten errichtet haben.

Wir entschieden uns nach einer Weile den Schritt zu wagen und zu diesen Menschen oder Vorfahren von Menschen zu gehen. Vorsichtig stiegen wir aus dem Busch und begrüßten sie möglichst freundlich. Das erste Wort, das wir hörten war: „Stolu?“ Dann schüttelte ein anderer mit dem Kopf und bestimmte voller Inbrunst auf uns zeigend „Galu!“

Ich hoffte, dass keines der Worte Feind bedeutete oder Essen. Immer mehr strömten herbei und erinnerten mich an die Neandertaler aus meinem Geschichtsbuch. Ich flüsterte das zu meinem Onkel. „Das sind Menschen aus dem Neolithikum. Vom Entwicklungsniveau sind sie irgendwo auf deren Höhe in der Entwicklung. Noch sind sie ja recht freundlich.“

Lotte schien heftig nachzudenken und irgendwo in ihrem endlosen Gedächtnis zu suchen. Wenn sie diese Sprache auch noch sprechen konnte, wäre es ein Wunder. Spoiler: Konnte sie nicht.

Vorsichtig näherte der älteste der Gruppe sich uns und zeigte seine flachen Hände. Wollte er etwas haben? Brachte man hier Gastgeschenke mit? Während ich überlegte, was man da nun tun sollte und ob ich ihnen einen Schokoriegel schenken sollte, den ich als letzten noch hatte, reagierte mein Onkel. Er machte die gleiche Geste und verneigte sein Kopf.

„Galu!“, bestätigte nun der Älteste und alle begannen immer wieder Galu zu rufen. Wir wurden sehr herzlich in die Gemeinschaft aufgenommen und bekamen sofort mit, dass eine Art Fest geplant wurde. Schnell lernten wir, dass Stolu der Name war, den sich diese Urmenschen selbst gegeben hatten.

Ihre Sprache, die wir schnell lernten, war ziemlich simpel. Es gab keine Grammatik und eigentlich nur Begriffe und ein paar Verben, die aneinandergehängt wurden.

Schon einmal vorweg: Wir blieben fast einen ganzen Monat dort. Deswegen konnte ich auch bald ihre Sprache und lernte viel von ihnen. Bögen kannten sie nicht und schienen auch kein Interesse daran zu haben, diese selbst herzustellen. Dafür aber zeigten sie mir verschiedene Pflanzen, die nützlich waren. Sie selbst jagten nicht und ernährten sich rein vegetarisch. Sie waren ganz erpicht darauf, uns zu helfen.

„Also ich habe große Mühe heute gehabt und mit dem Ältesten geredet. Wenn ich es richtig verstehe, gibt es hier 2 Sorten von Menschen. Galu und Stolu. Wir sind Galu, weil wir fortschrittlicher sind.“, erklärte an einem Abend Lotte. „Die Galu sind auch die Erbauer des Tempels und lebten weit entfernt in einer großen Stadt.“

„Also das die Stolu das waren, hatte wohl auch keiner gedacht. Aber wo sind diese Galu?“, fragte ich, meine neuen Schuhe aus Leder betrachtend. Die Stolu waren in der Lage aus toten Tieren, die sie fanden, Leder zu machen und daraus recht passable Schuhe. Ich musste mir das Prinzip zeigen lassen.

„Das wissen die Stolu nicht, aber sie vermuten, dass die Wieroo damit zu tun haben.“

„Das ist jetzt wieder wer?“, fragte ich langsam verwirrt über die vielen Begriffe.

„Das sagen sie mir nicht. Sie wollen nicht darüber reden und werden nur sehr panisch, wenn man sie darauf anspricht. Der Älteste hat mir immer den Mund zu gehalten, wenn ich gefragt hatte und verängstigt in den Luft gesehen. Ich habe zumindest über die Galu ein wenig was herausbekommen. Weder er noch sein Vater kannten die Galu persönlich. Es sind nur noch Geschichten, die in der recht einfachen Sprache wirklich nur simpel überliefert werden. Es ist sicher viel verloren gegangen.“

„Lotte!“, mahnte mein Onkel, der wie ich fürchtete, dass wir kurz vor einem Semantik Vortrag standen.

„Ja, ich fasse mich kurz. Jedenfalls sind die Galu kurz davor Sagengestalten zu werden. Sie sind wohl seit der Zeit Saknussems nicht mehr aufgetaucht. Den kennen die übrigens gar nicht. Aber derart komplizierte Worte sind für so eine rudimentäre Sprache auch zu komplex.

Die Galu waren schon früher Götter, was aber bei deren Fortschritt kaum verwunderlich ist. Sie haben die Stolu wohl immer in Ruhe gelassen und haben, wenn sie nicht den Vulkan beruhigen mussten, ihre eigene Stadt und deren Umland selten verlassen.“

„Die kennen das Wort für Vulkan? Dann muss er auch bei ihnen eine Rolle spielen!“, rief mein Onkel erregt. „Ein Vulkankult!“

„Nein, nicht bei den Stolu. Der Älteste hat lange gebraucht bis ich verstanden habe, was Stein, Feuer, Wasser und Dunkelheit nacheinander sollen und der Älteste versicherte mir, dass sie dort so gut wie nie waren. Sie verlassen in aller Regel nicht ihr Dorf und seine Umgebung.“

„Das ist schade, sie können uns also nichts über die Lage des Ortes sagen, wo die Galu lebten?“

„Nur so viel, dass wir durch den Wald müssen und dabei einen Zufluss bis zur Quelle folgen sollten. Von da aus soll es aber noch sehr weit sein. Früher lebten im Wald mehr Stolu, doch die sind mittlerweile alle weg. Es gab wohl mal viele kleine Stämme, doch irgendetwas hat sie alle getötet, wenn ich das richtig verstanden habe.“

„Wieso?“

„Er benutzte den Ausdruck, dass die Stämme alle Speise der Dunkelheit wurden. Aber er hatte sichtlich Mühe, das auszudrücken. Ihm war es sehr wichtig, dass er die Geschichte weitergab, da er sich auch sicher ist, dass die Dunkelheit auch hierherkommen wird und sie alle auch verschwinden werden.“

„Das klingt aber nicht gerade nett.“, bemerkte ich. „Das klingt alles verdammt nach Ärger und richtig böse Probleme. Hat das was mit diesen Wieroo zu tun?“



Mein Onkel zuckte mit den Schultern, das wird man uns ja scheinbar nicht sagen. Aber vielleicht sind die Dunkelheit diese Wieroo, was auch immer die sind.“ Er stockte und rief dann hastig aus: „Erinnert ihr euch an diese seltsamen Rufe als wir an dem Vulkan waren? Ob die damit was zu tun haben?“

Lotte schien noch mehr erklären zu wollen, zögerte aber, bis wir sie baten das nun doch zu erzählen.

„Ich kenne diese 3 Begriffe. Ich überlege seit wir hier sind, woher ich diese Begriffe kenne und was sie bedeuten. Aber soll ich euch was sagen? Ich weiß es nicht!“ Sie sprang erregt auf.

„Ich habe sie irgendwann mal gelesen in einem ähnlichen Kontext, da bin ich mir sicher. Doch wann und wo? Jetzt könnte es uns mal helfen und nun?“

„Du hilfst uns ständig und wir werden schon herausbekommen, was hier passiert ist. Nur eins sollte uns jetzt Sorgen machen. Wenn die Wieroo das sind, was hier passiert sind und mit diesen Schreien identisch sind, dann sind sie noch hier.“

Doch Lotte wurmte es scheinbar unheimlich, dass sie diese Worte nicht zuordnen konnte. „Wenn ich nur wüsste, wo ich das mal gelesen hatte.“

Sie rätselte den ganzen Monat, den wir dort verbrachten. Während wir immer mehr Fertigkeiten zum Überleben in der Wildnis lernten, waren die Stolu erstaunlich stur, wenn es darum ging, etwas zu lernen. Sie wollten uns wirklich gerne helfen und zeigten uns wirklich viel über Pflanzen, aber auch über die verschiedensten Saurier. Doch aus einem Grund, den wir nicht kannten, weigerten sie sich jede Neuerung von uns anzunehmen. Auch wenn ich mit meinem Handy, Gott segne dieses robuste Ding und die Kurbel zum Aufladen, spielte oder Musik hörte, interessierte es keinen. Nicht einmal die kleinen Kinder waren interessiert. Das war seltsam und wir rätselten, warum dem so war. Doch erklären konnte man es uns nicht. Wie auch, wenn die eigene Sprache kaum mehr als 2000 oder 3000 Worte enthielt.

Lotte versuchte viel über das Leben und die Geschichte der Stolu zu lernen. Sie gaben gerne Auskunft und berichteten über ihre Geschichten. Viel über die Galu gab es jedoch nicht. Sie hatten sich wohl immer fern gehalten aus diesem Bereich und die Stolu ihr Leben leben lassen. So erfuhren wir über diese Menschen, die hier ziemlich großes offensichtlich errichtet hatten, nahezu nichts. Das Straßennetz war früher bis an den See heran gegangen, aber schon sein Großvater hatte nur noch wenige Stücke der Straßen gekannt.

Wir hatten nach einem knappen Monat beschlossen, dass wir nun weiter ziehen mussten. Ich hatte eine ganze Weile vermutet, dass man uns am Ende doch noch opfern würde oder einem Monster zum Fraß vorwerfen. Aber ich hatte zu viele schlechte Filme gesehen.

Wir saßen in der kleinen Hütte, die wir bewohnten und ein wenig kam doch Wehmut auf.

„Es ist schade, dass wir diese freundlichen Wesen verlassen.“, sagte ich ein wenig betroffen.

„Freundlich, aber hast du einen Freund gefunden?“

„Nein, wieso?“, fragte ich argwöhnisch.

„Hast du Freunde gefunden, Lotte?“, fragte mein Onkel unbeirrt weiter.

„Nein, worauf willst du hinaus?“

„Sie haben uns sicherlich nett aufgenommen, aber wirklich eng verbunden hat sich keiner mit uns. Sie haben untereinander natürlich klar Beziehungen, Freundschaften und so weiter. Doch mit uns sind sie seltsam abstrakt. Ich hoffe, ihr versteht, was ich meine.“

„Natürlich, Thomas. Warum denn das? Hast du eine Idee?“

„Ich dachte erst, dass sie vielleicht etwas vorhaben, doch das schließe ich aus. Sie sind so friedlich und freundlich, dass ich es einfach mir nicht vorstellen kann. Aber warum sie dann ein wenig zurückhaltend sind, ist mir nicht klar.“

Lotte lehnte sich nachdenklich zurück und verschränkte die Arme hinterm Kopf. „Seltsam ist doch, dass selbst die kleinen Kinder so sind. Sie interessieren sich nicht für unsere Technik, die ihnen doch wie ein Wunder vorkommen muss. Sie ignorieren sie und das eben wie gesagt selbst Kinder! Über unsere Welt hat mich zwar der Älteste etwas gefragt, aber ich hatte immer das Gefühl, es war nur eine gewisse Höflichkeit.“

„Gibt es so eine Kultur auch auf der Erde? Die sich so wenig für Außenstehende interessiert?“, fragte ich unwissend.

„Klar, aber das ist nicht der Fall hier. Kinder sind doch noch nicht völlig kulturell integriert. Sie verstoßen auch immer gerne gegen Konventionen. Es scheint, als wäre es Bestandteil ihres Wesens.“, behauptete Lotte und mein Onkel stimmte nickend zu. „Aber warum hat man sich so entwickelt zu einem Volk, dass nicht mehr vorwärtskommt, weil jede Neugier fehlt?“

Auch wenn wir viele Fragen uns stellten und ich leider dem Leser nicht auf jede eine Antwort geben kann, diese werden wir noch erfahren. Viele Fragen haben sich für uns nie geklärt und bis heute frage ich mich doch manchmal, warum etwas so war und nicht anders. Ich muss auch zugeben, dass ich in dem ersten teil der reise auch wenig Interesse zeigte, dass erst mit Länge der Reise wuchs.

So habe ich diese Diskussion mit meinem Onkel nicht weiterverfolgt und einfach nicht mehr hingehört, was ich heute bereue. Aber nicht nur Dinge, auch Menschen ändern sich manchmal.

Am nächsten Morgen hatte ich auf eine Abschiedszeremonie gehofft, aber es war einfach ein normaler Tag und der Häuptling nickte nur, als wir erklärten, dass wir nun gehen würden. Niemand schien uns zu vermissen und ich ahnte nun, warum die Saknussem nicht kannten. Selbst wenn er auch hier gewesen war. So würde man sich an ihn sicher nicht erinnern.

Wir hatten das Lager gerade hinter uns gelassen und waren etwa 1 Stunde unterwegs, als wir das Kreischen wieder hörten. Genau jenes Kreischen, dass wir schon auf dem Vulkan hörten. Doch diesmal war es ungleich lauter. Es war nicht weit weg. Was es war, es war in der Nähe der Stolu.

Wir beeilten uns zurückzukommen. Wenn es eine Gefahr gab, würden diese Wesen sich kaum wehren können. Sie hatten ja nichts!

Wir waren nur 30 Minuten unterwegs, als wir vorsichtig am Dorf eintrafen. Doch dort herrschte gähnende Leere. Niemand war da und alle Hütten zeigten sich schnell als leer. Das Kreischen hatte schon vor 20 Minuten langsam wieder aufgehört.

Aber wir wussten dennoch, dass es hier zu einem Massaker gekommen sein musste. Überall waren Blutspuren zu sehen. Vieles war verwüstet und durcheinandergeworfen. Wir suchten nach Überlebenden, doch niemand war da. Auch an den Plätzen, wo sie ihre Pflanzen sammelten war niemand mehr. Der Ort, wo besonders viele Beeren wuschen und immer jemand gerade sammelt, war völlig vernichtet. Die Büsche waren teilweise herausgerissen und einigen hatten auch Blutspuren.

Wir sagten bei all den Entdeckungen nichts. Was sollte man auch sagen? Was hier passiert war, wusste keiner von uns genau. Woher auch? Dass es sicher was mit den Wieroo zu tun hatte, war selbst mir klar. Diese bisher sich gut versteckenden Wesen waren scheinbar wirklich gefährlich und wirklich schnell. In nur 15 Minuten, vielleicht sogar nur 10, hatten sie praktisch das ganze Dorf ausgelöscht und verschleppt. Die vielen Blutspuren ließen erkennen, dass es sicher wenig bis keine Überlebende gab. Doch warum nahm man die Leichen mit? Würden die gegessen werden? Oder sollte man von füttern reden? Wir wussten ja weiterhin nicht einmal, was die Wieroo waren.

So war die Stimmung ziemlich am Boden, als wir das Dorf verließen und lediglich 3 kleine Armreife aus Knochen mitnehmen. Wenigstens die sollten noch an diese freundlichen Wesen erinnern, die uns einfach 1 Monat mit aufgenommen hatten und dabei viel über das Überleben in dieser Welt beigebracht hatten. Nun waren sie verschwunden und sicher würde der Wald ihr Dorf in wenigen Jahren komplett verschluckt haben. Dann wären sie für immer weg.

## 8 – Der Pfad der Vergessenen

Wir folgten genau dem Fluss, den uns die Stolu gewiesen hatten. Dank der Unterweisung konnten wir bereits im normalen Gehen viele Dinge sammeln und einige Früchte mitnehmen. Wenn man sich in diesem Wald auskannte und unterwegs war, musste man tatsächlich nicht wirklich etwas jagen. Doch schon 3 Tage später trafen wir auf ein weiteres Dorf der Stolu. Es war leer. Der Wald hatte es schon zurückerobert und nur durch Zufall entdeckten wir es eigentlich. Es war wohl einer der Stämme, die verschwunden waren.

„Ob die Stolu wussten, dass sie irgendwann die nächsten sind?“, fragte Lotte in den Wald hinein.

Keiner antwortete ihr, so machte sie es selbst.

„Sie müssen es gewusst haben. Vielleicht waren einige von ihnen deswegen so unaufgeschlossen.“, vermutete sie. Keiner mochte sie bestätigen oder sie widerlegen. Es war ein weiteres Puzzlestein in diesen vielen Rätseln, die uns hier erwarteten. Doch wo er passte, wussten wir auch nicht.

Entlang des Flusses, der immer mehr zu einem Bach wurde und viel Kraft einbüßte, fanden wir in den nächsten Tagen immer mehr solcher Siedlungen. Etwa eine am Tag war das normalste. Sie schienen sich alle an diesem Fluss angesiedelt zu haben.

„Wie viele davon mag es am Seeufer und im Wald hier gegeben haben?“, versuchte Lotte wieder ein Gespräch zu dem Thema.

„Gute Frage. Man könnte es ausrechnen. Wir schaffen etwa 25km hier pro Tag durch den Wald würde ich sagen. Nicht viel zu Fuß, aber für einen Regenwald immer noch ganz gut. Dann ist der See wohl gute 500km lang, würde ich dann schätzen. Daraus ergibt sich ein Viereck mit 500km mal 150km. Wenn nun immer etwa 25km Abstand zwischen den einzelnen Siedlungen ist, ergibt sich 6 Siedlungen bisher in der Länge und 20 in der Breite. Also wohl wenigstens 120.“, rechnete mein Onkel vor.

Während sich in meinem Kopf noch alle Zahlen Bingo spielten, seufzte Lotte: „Und die sollen alle Weg sein. Was in dieser Welt passiert, erscheint mir nicht gut.“

„Frau Doktor! Sie werden zu sentimental und reagieren nicht sehr wissenschaftlich!“, versuchte mein Onkel einen Spaß, der nicht wirklich zünden wollte.

„Weil?“

„Ach Lotte, diese Leute tun mir auch leid. Aber daraus zu konstruieren, dass diese Welt ein Problem hat, finde ich gewagt. Diese Wieroo sind sicher gefährlich, aber Arten sterben aus und das ganz natürlich. Ob hier etwas aus dem Lot geraten ist, oder es einfach eben ein Teil der Evolution ist, können wir so nun wirklich nicht sagen.“

„Vielleicht ist ein nicht ganz so wissenschaftlicher Blick manchmal ganz erfrischend.“, zischte es überraschend trotzig von ihr.

„So meinte ich das nicht. Ich finde es sicherlich genauso grauenvoll. Und wenn wir es verhindern hätten könne, hätte ich mein möglichstes getan! Aber dennoch ziehe nicht daraus voreilige Schlüsse. Wir wissen doch über diese Welt recht wenig.

Kannst du mir erklären, warum hier vor allem kleine Tiere existieren? Warum diese Galu ausstarben? Wer Saknussem den Weg wieso und wieso eigentlich? Woher diese Kiste damals kam? Wieso waren Teile der Texte in Griechisch? Was ist das da oben eigentlich genau?

Wir haben hier so viele offene Fragen und das waren nur ein paar. Da sollten wir sehr vorsichtig sein, was wir hier wie schlussfolgern. Und daher bleibe ich dabei: Wir sollten und müssen um unsere Helfer und sowas ähnliches wie Freunde trauern und auch uns bemühen herauszubekommen, was hier passiert. Aber dennoch keine falschen Schlussfolgerungen!“

Lotte seufzte noch mal theatralisch und nickte dann. „Du hast ja Recht. Dir fällt das als Naturwissenschaftlicher sicherlich leichter. Ich darf und muss ja geradezu bei Literatur emotional sein. Wenigstens manchmal!“

Das Thema kam mit jedem Dorf, dass wir fanden neu auf. Das letzte befand sich an der Quelle des Flusses. Von dieser Siedlung waren so wenig Reste da, dass ich es erst beim Einschlafen merkte und mich die Überreste im Boden störten. Reste von Holzpfählen, die unter dem Gras verborgen waren.

Da die Quelle am Rande eines höheren Hügels war, konnten wir so die Umgebung sehen. Beziehungsweise ich konnte sie sehen, als ich mich auf einen den Baumriesen schwang, die hier wuschen.

„Da ist sicher noch für einen ganzen Tag Regenwald vor uns. Oder Dschungel. Wie auch immer. Aber es wird in der Ferne wohl ziemlich bergig. Dort sind verdammt hohe Gipfel am Horizont.“

Bevor sich nun Menschen aufregen, dass man doch nicht so weit sehen kann. Innerhalb einer Hohlkugel ist das tatsächlich gar nicht so schwierig. Die Ausblicke hier waren wirklich immer atemberaubend weit.

„Sei vorsichtig da oben. Einen Beinbruch vom Sturz wäre jetzt nun wirklich nichts, was wir hier gebrauchen können.“, warnte mich Lotte aus den Tiefen des Waldes.

Den Boden konnte ich kaum sehen. Doch so schnell wollte ich nicht wieder herunter. Vielleicht sah man noch etwas von hier oben, dass uns nützlich sein konnte. Auch brauchten wir einen Anhaltspunkt für die Richtung. Am einfachsten war immer ein Fluss. Berge sah man vom Wald aus verdammt schlecht.

In einiger Entfernung fand ich die Spuren eines Flusses, der uns in Richtung der Berge führen würde. So gut es ging versuchte ich beim hinabklettern die Richtung des Flusses im Gedächtnis zu behalten.

„Dort ist einen halben Tag entfernt ein Fluss, den könnte man bis zu den Bergen folgen.“, schlug ich vor.

„Was ist an den anderen Seiten?“

„Links von uns ist mehr Regenwald. Rechts ist ebenso das Gebirge. Aber schwerer anzupeilen, denke ich. Da haben wir keinen wirklichen Anhaltspunkt.“, erklärte ich die Situation.

„Wir haben einfach keinen Anhaltspunkt. Das könnte alles überall sein und wir irren ziellos durch diese Welt.“, rief mein Onkel schnaubend. „Wieso hat Saknussem uns auch verlassen?!“

„Die Stolu haben diese Stadt der Götter nie gesehen. Also egal wo sie nun lag, sie muss noch sehr viele Kilometer weit weg sein. Es könnten noch 1000km sein. Oder 3000km. Es ist zu dumm, dass wir der Straße nicht weiter folgen konnten. Aber vielleicht haben wir auch wieder Glück und finden ihre Spur wieder oder eine andere Straße. Aber zumindest gekannt haben die Stolu diesen Steinweg schon, wenn sie auch erklärten, dass in ihrem Gebiet diese Wege nicht waren. Also Thomas, ich denke der Junge hat Recht. Auf zu den Bergen und raus aus dem Dschungel. Der macht uns langsam und hier war sicher keine riesige Stadt. Nicht mitten im Dschungel!“

„Also auf zu diesen Bergen. Unser Bergführer soll ja auch wieder mal zünftig mit mir schimpfen, weil ich nicht auf seine Hinweise höre.“, lächelte mein Onkel und ich lachte pflichtbewusst. Humor und er waren wohl weiterhin strikt in einer Verweigerungshaltung gefangen.

So machten wir uns weiter auf den Weg und versuchten am nächsten Morgen, die Nacht, wenn man davon sprechen wollte, hatten wir auf dem Hügel verbracht, den Fluss zu finden. Doch quer durch einen Dschungel zu laufen, war nicht so einfach.

Auch war es nicht einfach zu unterscheiden, ob man an jenem Baum schon einmal war. Mehrmals diskutierten wir, ob wir an diesem oder jenem Baum schon einmal waren oder eben auch nicht. Irgendwann sah jeder Baum gleichaus und man drehte sich fast automatisch im Kreis. Da wir einen Fluss in der Größe des Rheins suchten, würden wir ihn aber wenigstens nicht übersehen.

Doch dafür fanden wir diverse kleine Flüsse, die alle diesen Wald durchströmten. Natürlich lag die Idee nahe, dass man einem folgte und so würde er uns unweigerlich zum nächsten größeren führen. Doch stattdessen führte er uns meist nur zu einem Sumpf.

Immerhin fanden wir so eine weitere Siedlung, die nicht mehr von den Stolu stammen konnte. Sie hatte bereits kleine Lehmhütten, die jedoch auch schon sehr lange Zeit verlassen sein mussten. Der Dschungel hatte die meisten von ihnen bereits zurückerobert.

„Was ist das hier? Das waren doch nicht Stolu!“, rief ich und ging in eines der noch stehenden Häuser, das noch stabil aussah.

„Das waren Bolu!“, erklärte Lotte mit Blick auf eine hölzerne Leiste, die jemand über der Tür angebracht hat. „Das ist reinstes Altgriechisch. Und bedeutet so viel wie: Hier lebten die Bolu, bis sie von den Wieroo vernichtet wurden. Hagus, letzter der Bolu.“

„Schon wieder griechisch!“, rief ich aus.

„Erstaunlich. Aber die gottgleichen Galu waren das nun sicher nicht. Das ist eher frühe Metallzeit. Aber das, was wir über die Galu wissen, ist ja nun weit davon entfernt. Aber 3 verschiedene Stufen von

Menschen in einer Welt ist erstaunlich. Schade, dass sie nicht mehr hinterlassen haben.“ Mein Onkel hatte im selben Moment ein paar Schriftrollen entdeckt, doch die waren völlig zerfallen und konnten nicht mehr gelesen werden. Die Teile der Rollen, die noch da waren, zerfielen bei jeder Berührung.

„Das wird alles nur rätselhafter.“, sagte er traurig mit einer zerfallenen Rolle in der Hand.

„Thomas, so rätselhaft finde ich das nicht. Bei uns gibt es auch Völker, die knapp über dem Niveau der Steinzeit stehen, wenn nicht sogar noch darin sind. Wie die Bewohner der North-Sentinel-Insel. Und dann hast du unsere Zivilisation, die da ja nun weit drüber steht in der technischen Entwicklung.“, belehrte Lotte.

„Das stimmt schon. Das meine ich auch gar nicht so sehr. Aber es ist doch so, dass sich uns zwar die verschiedensten Dinge eröffnen und wir so viel lernen. Doch die Rätsel, die sich uns schon eine Weile stellen, die bleiben weiterhin bestehen.“

Wir verließen erst nach einer Nacht diesen Ort, da er einen hervorragenden Unterschlupf bot. Außerdem konnten Lotte und mein Onkel so noch ein wenig die Bolu zu erforschen. Ich erkundete eher aus Langweile den Ort. Es war wie dieses Freilichtmuseum, das wir in Klasse 6 mal besucht hatten. Dort hatte man irgendwelche Hütten aus der frühesten Vorzeit wiederaufgebaut. Nur waren diese hier wirklich in miserablen Zustand und tatsächlich kaum zu erkennen. Ich fragte mich, wie lange es wohl her war. Doch wie sollte man das bestimmen?

Ich hatte schon vor einigen Wochen gelernt, dass Jahresringe an Bäumen hier nicht existierten. Sofern hier keine Jahreszeiten existierten und davon musste man wohl ausgehen, so bildeten sich eben solche Ringe nicht. Das hatte mir Lotte anhand eines umgestürzten Baumes erklärt, der von irgendwem angefressen worden war. Er hatte zwar Ringe, doch die waren reine Wachstumsringe und kaum sichtbar. So ist es bei Bäumen, erklärte sie mir und damit nun auch dem Leser hier, die wie Bäume aus den Tropen, keine echten Jahreszeiten kennen. Was Sie alles dank mir lernen können, ist also wirklich der Wahnsinn! Wenn Sie nun noch das lernen könnten, wo ich gar nicht zugehört hatte.

Meine Schätzung von einem Tagesmarsch entpuppte sich als falsch. Der Dschungel war hier besonders dicht und immer wieder mussten wir um Sümpfe herumgehen. Dazu mussten wir uns den Weg praktisch freischlagen. Schlingpflanzen und Farne waren überall und das dichte Blätterdach schloss die Sonne ziemlich gut aus. Denn jede kleinste Lücke der Bäume war durch die diversen Pflanzen dennoch völlig abgedichtet. Wir kämpften uns durch einen Wald voller Essigbäume, die gerade in voller Blüte standen. In ihnen summten die Insekten so laut, dass man sich wie an einer Autobahn vorkam.

Mein Onkel gerade damit beschäftigt, die Böden unter diesem Wald sich anzusehen, als ich ihn wegzog.

„Was soll das, Tim?“, rief er ärgerlich.

„Hast du diese kleine Hässlichkeit nicht gesehen?“

Ich deutete auf eine kleine, grüne Pflanze, die man schnell übersah. Es wirkte wie irgendeines dieser hundertten Gewächse, die in jedem Wald wuchsen. Doch wer viel kletterte und auch schon wie ich mal in Frankreich kletterte, kannte diese Pflanze sehr gut.

„Das ist Giftefeu. Wenn du dem zu nahe kommst, siehst du aus wie Streuselkuchen.“

Er sah mich überrascht an. „Ich kenne ja nicht viele Pflanzen, Onkel. Aber Giftefeu sollte man kennen, wenn man in einigen Regionen in Europa herumklettert. Ist wohl so eine eingewanderte Art und die breitet sich mehr und mehr aus. Und wenn du den berührst, kann das sehr schnell richtig bösen Ausschlag geben.“, erklärte ich.

Vorsichtig stand mein Onkel auf und blickte sich um. „Da hinten wächst das Zeug überall!“

Ich zuckte mit den Schultern. „Das wächst schon die ganze Zeit überall und ich versuche seit 2 Stunden uns da drum herumzuführen.“

Das Zeug wucherte hier wirklich überall und schien unter den Essigbäumen wirklich gut zu gedeihen. Aber langsam wurde es schwer, um diese Pflanze herumzukommen. Die wurde hier immerhin fast 2 Meter groß, aber dennoch erkannte ich das Teugelszeug.

Dazu kamen die Pflanzen, die wir von den Stolu als gefährlich gelernt hatten. Mein Onkel hatte in diesem Falle leider ein Gedächtnis, dass mehr Löcher hatte als die Titanic am Ende ihrer Fahrt. Er griff beherzt nach tödlichen Beeren und giftigen Blättern. Immerhin hatte Lotte dafür ein Händchen und hielt ihn von den meisten dummen Ideen ab.

Wir fanden bis zum Fluss in den 2 Tagen, die wir brauchten, 2 weitere Dörfer. Sie waren ebenso verlassen, aber noch in besserem Zustand. Sie waren also wesentlich jünger. Wir vermuteten, dass Hagus in die tiefen des Dschungels geflüchtet war, als etwas mit seinem Volk geschah. Aber das wussten wir nun nicht sicher. Das letzte Dorf war in erstaunlich gutem Zustand. Nur wenige Bäume wuchsen in den Häusern empor und waren auch noch nicht riesig groß. Von Strauchwerk war dennoch alles überwuchert. Hier legten wir eine Rast ein, bevor wir morgen dann dem Fluss aufwärts zu den Bergen folgen würde. Immerhin überhaupt eine Richtung. Langsam fehlte mir Saknussem.

Den Fluss zu folgen klang recht einfach. Doch seine Ufer waren ein einziger Sumpf und wir mussten oft große Umwege gehen, nur um 10 oder 20 Meter am Ufer zu überbrücken. Dazu waren hier nicht nur schreckliche Mücken zu Hause. Auch diverse andere Insekten, die auch nach Blut gierten, machten uns das Leben schwer. es war erbärmlich mit anzusehen, wie wir praktisch kaum vorankamen. So fassten wir bereits am zweiten Tag einen Entschluss, wir mussten auf ein Boot ausweichen. Da es leider keines gab, mussten wir eines bauen.

Wir sammelten gemeinsam das nötige Material für ein einfaches Floß, was in den Sümpfen nicht einfach war. So brauchten wir schon 2 Tage, bis endlich genügend Holz da war, dass uns tragen konnte. Das zusammenbinden mit Hilfe unser Kletterseile war erstaunlich einfach. Nachdem wir erst einmal



die Knoten raus hatten, die man machen musste, waren wir schon am Mittag des Vierten Tages im Sumpf bereit zur Abfahrt. Wir hatten einige Ruder improvisiert. Doch waren uns einig, dass wir die Strömung nutzen wollten. Das würde zwar länger dauern, aber weniger anstrengend sein.

„Es ist erstaunlich, dass ein so breiter Fluss noch einmal ins Gebirge fließt.“, rief mein Onkel mehrmals im Anblick seiner Aufzeichnungen.

„Wieso?“, erbarmte ich mich und fragte nach.

„Weil nahezu alle Flüsse an der Oberfläche denselben Regeln folgen. Sie sind zu Beginn eher wild und unstet. Dazu kommen sie, zumindest die großen und wasserreichen, aus den Bergen und werden dann, wenn sie erst größer sind, im Flachland breit und ruhig. Dieser Fluss, nennen ist wenigstens mit dem Rhein zu vergleichen und dennoch kommen wir erst noch zu den Bergen!“

„Und das verstößt gegen irgendwelche Annahmen von Geologen?“, hakte ich nach.

„Nein. Aber es ist eben sehr selten und völlig untypisch.“, meinte mein Onkel. „Und er bewahrt uns in seiner Mitte zumindest vor einigen der größeren Insekten!“

Da hatte mein Onkel recht. Die meisten Insekten fanden uns so wohl nicht oder wollten nicht so weit fliegen. Für die Mücken galt das leider kaum und so waren wir trotz der Temperaturen von 23 Grad eingepackt wie zur Polarexpedition.

„Wir kommen wenigstens nun mal gut voran.“, freute sich Lotte, die mit meinem Onkel sehr genau die Ufer beobachtete.

„Zum Beobachten ist es gut. Aber schnell?“, warf mein Onkel ein.

„Ach Thomas, du vergisst, dass wir so auch reisen können, wenn wir schlafen.“

„Das schon, aber man verpasst eben auch vielleicht wichtige Hinweise!“

Ich grinste. „Ich wecke dich schon, wenn ich einen leuchtenden Stein sehe, der 3 Meter über dem Boden fliegt.“

Einer von uns sorgte immer dafür, dass das Floß mittig blieb, während die anderen schliefen. Wir trieben so 3 Tage durch den Dschungel und ich rechnete, dass wir wohl fast 2 Wochen dafür gebraucht hätten. Links und rechts blieb alles ein großer Sumpf. Doch vor uns drohten immer mehr die hohen Berge, auf die wir zutrieben. Statt sanft über Hügel in Berge hinüberzugleiten, war es wie eine große, braune Wand, die den Sumpf plötzlich abgrenzte und den Weg abschnitt.

Unser Floss hatte in den wenigen Tagen schwer gelitten, da wir eben kaum gutes Holz gefunden hatten. So steuerten wir es am Ende des Dschungels an das Ufer.

„Neues Floß oder doch zu Fuß weiter?“, fragte ich in die Runde und blickte unsicher auf die Schlucht, die vor uns lag. Die Hänge waren ziemlich steil und nichts für eine leichte Kletterpartie. Ja, wir hatten nun wirklich Erfahrung, aber es war wirklich extrem steil und es gab kaum Überhänge oder Passagen, die man leicht nutzen konnte.

Mein Onkels Blick ging klar auf den Fluss und er schaute wenig begeistert. „Also, wenn ich mir diese Enge dort ansehe, mache ich mir beim Fluss große Sorgen. Klar, wirkt es sehr breit, aber ich würde wetten, dass es weiter drin sehr rasant werden könnte und ein Floß zerschellt da schnell an jeder Stromschnelle.“

Lotte hatte dann die rettende Idee, bevor ich mich mit den verdammt miesen Wänden auseinandersetzen musste. „Wie wäre es denn, wenn wir es mit Einbäumen machen? Also quasi Kanus?“

Wir hatten an sich keine schlechten Karten hierfür passende Bäume zu finden. Vor den Bergen wuchsen ziemlich große Bäume und es war nicht mehr so sumpfig. Bis zu 40 Meter hoch wuchsen die Bäume in den Himmel und hatten entsprechend große Stämme. Es würde keine große Schwierigkeit sein. Doch wie sollten wir ihn fällen?

Ja, wir wussten wie man aus den richtigen Steinen eine einfache Axt baute, mit der man den Baum aushöhlen konnte. Doch hier gab es wieder dasselbe Hindernis, weshalb sicher schon vorher keinen Einbaum vorgeschlagen hatte. Wir würden so einen Baum mit den primitiven Äxten aus Stein wohl kaum gefällt kriegen. Doch so schnell gaben wir nicht auf und begannen an den Hängen nach einem geeigneten Kandidaten zu suchen, den man vielleicht mit Hilfe der Schwerkraft doch fallen lassen konnte.

Wir suchten einen ganzen Tag bis wir endlich einen Kandidaten fanden, der auch nicht zu weit weg war. Sonst würden wir ihn vielleicht fällen können, aber niemals zum Fluss bewegen können. Eine mächtige Kiefer stand erhoben auf den Vorsprüngen des Gebirges und thronte so über den Dschungel. Es wurde ein Plan ausgeheckt, wie wir diesen Baum nun zu Fall bringen konnten. Während ich von oben die Wurzeln ausgraben wurde, soweit es ging, so würden von unten mein Onkel und Lotte an einem umgelegten Seil ziehen und so das Ding hoffentlich zu Fall bringen. So weit, so verrückt und gefährlich.

Ich kletterte also die Wand hinauf und hatte ein entsprechendes Seil dabei. Unser Floß hatten wir bereits auseinandergenommen, damit wir die Seile nicht verlieren würden. Nun sollte eins davon helfen, einen Baum zu fällen.

Die Wand war aus Sandstein und entsprechend froh war ich, dass wir nicht länger in diesem Fels klettern mussten. Sandstein mag tolle Formen hervorbringen, aber er bröckelt einem auch gerne unter dem Arsch weg.

Ich warf erstmal das Seil in die schon schief wachsende Kiefer und kletterte hinterher, um es festzuknoten. Mit einem zweiten Seil sicherte ich mich lieber, da es doch ein ganz schönes Stück runter ging und der Baum eben schief hing. Die glatte Rinde hinaufzukommen, war ziemlich schwierig. Dazu waren einige Äste morsch. Die unteren brachen alle ab, sobald ich mich festhalten wollte.

Bei einem war ich mir aber sicher, dass er mich halten würde. was er nicht tat. Er brach ab und ich rutschte natürlich ab. Von unten kamen Schreie. Eine Sekunde lang sah ich mich auf den Boden knallen. Aber ich hatte mein Sicherheitsseil vergessen. Ich baumelte nur ein Stück darunter und zog mich nach einen Moment der Besinnung wieder hoch. Ich wusste, dass ich so weit wie möglich hochmusste und daher robbte ich mich weiter hoch. Dort knotete ich es fest und ließ es langsam hinab.

Nun machte ich mich an die Wurzeln. Es war ziemlich anstrengend und mein Schweiß lief schnell in Strömen. Dabei hatte ich auch wenig Platz, da der meiste Platz vom Baum eingenommen wurde. Als ich mehrere Wurzeln durchhatte, hörte ich das erste Knacken.

„Ihr könnt es mal probieren. Aber wartet bitte, bis ich nicht mehr auf seinen Wurzeln draufstehe!“, rief ich da hinunter.

Ich kletterte aus der Reichweite und sah zu, wie mein Onkel und Lotte zwar kleine Erfolge hatte, aber der Baum wehrte sich. Also kletterte ich aus der Schusslinie herunter und half ihnen. Wir brauchten viele Anläufe und Versuche, bis er endlich seinen finalen Knack leistete. Er stürzte zu uns herunter, während wir aus dem Weg sprangen. Natürlich hatten wir uns schon möglichst so aufgestellt, dass er zwischen uns landen würde. Aber man wusste sowas nie genau vorher.

Die Kiefer lag nun vor uns und wir begannen nun mit der eigentlichen Arbeit. Zuerst entfernten wir alle Äste, was schon 2 Tage dauerte. Die gesamte Krone musste schließlich weg und auch aus dem Weg gebracht werden. Diese konnten uns leider nicht für ein Feuer dienen, da sie dafür nun viel zu feucht waren. Auch wenn ich erst selbst erst richtig glaubte, als ich es stundenlang versuchte. mehr als schwarzer Qualm kam jedoch nicht bei heraus.

Haben Sie schon mal einen Baum ausgehöhlt? Ich vorher nie und kann nur sagen, dass es wirklich eine beschissene Arbeit ist. Die Rinde entfernte sich noch leicht. Doch das Holz entsprechend ausschalen war wirklich eine schweißtreibende Arbeit. Immer wieder wurden die Steinäxte stumpf und mussten nachgeschärft werden. Dazu schlug man mit einem anderen, härteren Stein schräg so dagegen, dass es absplitterte. Zum Glück hatten wir ja ein wandelndes Lexikon für Steine und natürlich auch die Härtegrade. Eine Axt hielt so etwa einen Tag und am nächsten Tag brauchten wir eine neue. Jeder! Also war meistens mein Onkel mit schärfen und basteln neuer Äxte beschäftigt, während Lotte und ich den Baum aushöhlten.

Eine ganze Woche dauerte es schon, bis wir alleine die richtige Form hatten und das aushöhlen dauerte 3 weitere Wochen. Dabei musste es weit genug ausgehöhlt werden, damit das nasse Holz überhaupt schwamm. Aber durchschlagen des Bodens hätte uns auf Stand 0 zurückgeworfen. Dementsprechend vorsichtig wurden wir an den letzten Tagen.

ich weiß, dass ich unseren Bau hier relativ schnell auf wenigen Seiten abhandele. Doch wen interessiert es, wie wir jeden einzelnen Ast entfernten. Lediglich die Tiere, die unsere Lichtung aufsuchten, konnten nerven. Denn es war wohl eine Raptoren versuchte Gegend und fast jeden Tag tauchten welche auf, bis wir schließlich wohl fast 20 Tiere erlegt hatten. Die Leichen konnten wir natürlich nicht liegen lassen, musste sie also im Fluss versenken.

Mehrmals wurden wir dabei verletzt, wenn auch nicht schwer, da wir schnell lernten aufzupassen. Mein Onkel hielt eisern Wache. Dabei musste er gar nicht so sehr sehen, als hören. Wenn sich irgendwo die Vögel sehr aufzuregen begannen, dann war da mindestens ein Räuber und der kam selten allein.

Doch wir waren an die kleinen Nervensägen gewohnt. Wobei dieses Bild wohl etwas schief ist. Am Ende war es wie eine Bande von Hunden und die waren ebenso auch gefährlich, wenn man nur unvorsichtig genug war. Schließlich blieben es Raubtiere.

So war ich schon froh, als wir unser Boot fertig hatten und bereit waren, es zu Wasser zu lassen. Zum Wasser waren es nur wenige Meter und dennoch war es kaum zu schaffen.

„Wir müssen den Boden mehr wässern!“, bestimmte mein Onkel. Also holten wir das Wasser aus dem Fluss und machten aus dem Boden einen Sumpf. Es war schnell so matschig, dass wir kaum noch treten konnten.

Wir mussten dennoch bis zur Erschöpfung kämpfen, bis sich das Boot endlich bewegte. Danach ging es einigermaßen, solange wir nicht aufhörten. Einmal in Bewegung war es wirklich beweglich, also durften wir nicht pausieren, bis wir die 800m endlich geschafft hatten. Leider mussten wir Pausen machen, da wir immer wieder wässern mussten. Es dauerte einen weiteren vollen Tag, bis das Boot schwamm, unsere Rucksäcke drin lagen und wir drin saßen.

„Ich sag euch eines“, stöhnte ich nach der Anstrengung mit der Erwartung des Muskelkaters meines Lebens. „Das nächste mal zu Fuß.“

„Ach komm. es war fand ich schon eine Erfahrung.“, meinte Lotte, die hinten saß und steuerte. Erfahrung hatte mit so einem Ding keiner, da war es wirklich egal. Mein Onkel saß in der Mitte und blickte schon fasziniert auf die hohen Felsen, die vor uns lagen. Ich hatte vorne die Aufgabe auf Gefahren zu achten und die Richtung vorzugeben.

Wir stießen uns von der Kante ab und ließen uns von der noch sanften Strömung in das Gebirge treiben. Es waren wie zwei große Säulen, die die Wände bildeten. Gut 200m gingen sie fast senkrecht in die Höhe und mindestens 500m weiter höher waren erst ihre Gipfel. Wir hatten nicht weit hineinsehen können, da der Fluss sofort eine Biegung machte. So waren wir umso erstaunter und geplättet, als wir nun vor uns die riesigen Gipfel sahen, die den Kern des Gebirges bildeten. Ich schätzte sie auf gut 4500 bis 5000 Meter. Aber man täuschte sich bei sowas oft.

„Jetzt verstehe ich erst, was Jules Verne meinte, wenn er von Kathedralen aus Stein schrieb. Das ist wirklich eine einmalige Landschaft!“, hörte ich es von hinten rufen.

Während ich schon daran dachte, ob nun auch bald Stromschnellen kommen würden, die etwas böser werden würden, rief mein Onkel: „Das ist wirklich erstaunlich, wie der Fluss sich in diese Landschaft fressen konnte. Die Berge mussten sich danach noch gehoben haben. Wie sonst hätte er sich da durchfressen können? Oder ob sie auseinanderdriften und diese die Spalte ist, an der sie sich scheiden?“

Es begann eine rege Diskussion über die Entstehung, die ich leider bald unterbrechen musste. Die Strömung nahm rasch zu und es musste sich konzentriert werden. Wir hatten aufgrund der Länge nicht viel Spielraum beim Steuern. So musste man sehr früh reagieren. Immer schneller und aufgeregter

wurde das Wasser. Wirbel und Stromschnellen waren dabei das kleinere Übel. Doch hier und da gab es Felsen, die nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche waren. Sie könnten den Einbaum sicherlich schwer beschädigen.

So hatte ich bald keine Zeit mehr mich den Wundern der Natur zu widmen und war nur noch dabei, nach links und rechts zu sehen. Es ging über eine Stunde so und ich war sehr froh, als es ruhiger wurde und wir an einer kleinen Insel im Fluss anhalten konnten. Auf ihr wuchsen einige kleine Büsche. Wir zogen das Boot an Land und ließen uns müde fallen.

„Wir sind 3 Stunden unterwegs und brauchen schon eine Pause!“ Ich war etwas enttäuscht.

„Aber uns hetzt auch Nichts, oder? So kann man wenigstens auch ein wenig Forschung betreiben. Bei dieser Geschwindigkeit war es ja völlig unmöglich! Immer nur dieses rechts und links!“, wütete mein Onkel in Richtung der Stromschnellen.

Ich blickte lieber nach Vorne und bemerkte die 2 Richtungen, in der sich der Fluss teilte. „Wo soll es nachher weitergehen?“

„Weiter? Weiter“, schnaubte es zurück. „Erstmal sind wir hier! Und ich muss nun definitiv etwas zu dieser eindrucksvollen Umgebung aufschreiben. Ein paar einfache Messungen machen!“, bekam ich zur Antwort.

Lotte zuckte mit den Schultern und ließ meinen Onkel am Boot zurück. Auch wenn wir nur knapp 50 Meter Insel hatten, die wie eine Banane geformt war, wollten wir diese Meter doch erkunden. Viel gab es nicht zusehen. Es war eine steinige Insel mit einigen Beerenbüschen und sonst wirklich nichts zum Ansehen. Ich stellte mich auf einen kleinen Felsen und blickte auf die 2 Richtungen, die der Fluss von hieraus nahm. Die rechte sah ziemlich ungemütlich aus. Sie war kleiner und offensichtlich voller Stromschnellen. Links sah nicht gerade wie eine ruhige Kanalfahrt aus, aber es war wenigstens machbar.

„Geh mal da runter!“, rief Lotte.

„So viel sieht man vom Meter höher auch nicht!“, maulte ich und hüpfte herunter.

„Darum geht's nicht. Hier!“ Sie zeigte auf ein paar verwitterte Kratzer im Felsen. Ich schaute die an und rollte erstmal mit den Augen. Doch dann sah ich, was sie meinte. Die einzigen beiden Runden, die ich mittlerweile lesen konnte, standen hier mitten im nirgendwo: A und S.

„Er war hier!“, schrie ich ungläubig und spürte spontan unbändige Freude. „Wir haben ihn doch nicht ganz verloren!“

„Und er hat uns sogar einen Pfeil hinterlassen. Für unseren eher wortkargen Isländer ja schon fast eine Ode.“, kicherte Lotte. „Aber der sagt klar: Rechts“

Das trübte meine Freude schon wieder etwas. „Da lang? Ernsthaft? Warum? Das ist wie bei dieser einen Folge der Simpsons!“

„Die kenne ich auch ja. Da waren sie in Afrika glaub Ich oder? Nun sie hatten keinen Saknussem. Der wird schon gewusst haben wieso.“

ich schaute sie ungläubig an. „Du guckst die Simpsons?“

„Die Serie ist 30 Jahre alt und der Rest ist deine Rechenaufgabe, Tim.“, sagte sie lachend und holte meinen Onkel.

„Erstaunlich.“, sagte er ruhig. „Hier muss es öfter Fluten geben, die diese starke Verwitterung erklären. Kaum noch sichtbar.“ Seine Hand fuhr langsam über den Stein.

„Findest du es gar nicht wunderbar, dass wir Saknussem wiedergefunden haben!“, fragte ich etwas enttäuscht. „Wie wahrscheinlich war das?“

„Sehr wahrscheinlich, Junge. Zivilisationen entstehen gerne an großen Flüssen und so wie wir das wissen, wusste es auch sicher Saknussem. Ägypten hatte den Nil, London die Themse, das Zweistromland und Babylon und äh...“

„Bottrop die Emscher.“, vervollständigte ich. Vortrag Geografie Klasse 5 oder so. Fanden wir damals so unfassbar lustig, weil.... nun das weiß ich wiederum nicht mehr.

„Sehr witzig.“, hieß es streng. „Jedenfalls wird er denken, dass diese große Stadt der Leute hier sicher an einem Fluss liegen muss und dieser große Fluss ist eine gute Idee.“

„Aber ernsthaft dieses wilde Wasser da entlang? Wie kam er nur auf diese Idee?“, fragte ich skeptisch.

„Er wird einen Grund gehabt haben.“, hieß es und dann stapfte er zu seinen Notizen zurück.

Ich ging ein wenig im Fluss schwimmen, wagte mich aber nicht sehr tief rein. Das Wasser war angenehm, aber leider recht stark. So konnte man nicht wirklich ein paar schöne Bahnen ziehen. Man hatte ehr zu tun, nicht abgetrieben zu werden. Ich wagte es so nicht tiefer als bis zur Hüfte hinein und selbst das war schon recht mutig.

Mir ging es nicht aus dem Kopf. Warum wollte Saknussem ausgerechnet diesen Weg entlang? Hatte er immer noch einen Führer oder sogar eine Karte? Dies konnte unmöglich der Verlauf der Straße sein, die wir am Anfang gefunden hatten. Warum folgte auch Saknussem ihr nicht? War sie bei ihm schon so zerstört? Oder führte sie gar nicht zur großen Stadt?

Wir blieben auf dieser Insel zum Schlafen, bevor wir uns dann in die enge Schlucht wagten. Es ist im Nachhinein kaum zu beschreiben, wie viele tausend Tode wir starben. Es ist eines in einer Freizeitpark eine schöne Wildwasserfahrt zu machen. Doch wenn man wirklich nur in einem Baum sitzt und ständig gegen die Wände der Schlucht knallt, ist es etwas völlig anders.

Immer wieder wurden wir gegen die Felsen geworfen. Die Schlucht hatte sich schnell auf wenige Meter verengt. Der große Strom wurde so zu einer Todesfalle. Da es sehr eng wurde, war das Wasser hoch genug, dass es im Fluss selbst keine Felsen gab, dennoch war es voller Strömungen und Wirbel. Wir drehten uns ständig hin und her. Dann warf es uns wieder gegen eine Wand und das Boot drohte sich

umzudrehen. Wirklich miteinander reden, taten wir nicht mehr. Jeder versuchte nur noch nach links oder rechts zu steuern, je nachdem, was ich rief.

Drei Mal verhinderten wir ein umkippen. Doch beim vierten Mal hatten wir nicht so viel Glück. Das Boot kippte um und wir alle landeten im Wasser. Mein Onkel hatte dabei die gleiche Idee besessen, wie Lotte. Ruder loslassen und lieber das Boot greifen. Sie hielten sich an dem Boot fest und wurden mit der Strömung weitergerissen. Erst nach einem halben Kilometer schafften sie es das Boot zu drehen und sich hineinzuhieven. Erst da bemerkten sie, dass ihr Chronist schon wieder abhanden-gekommen war. Im Gegensatz zu unserem Gepäck, dass an das Boot gebunden worden war.

Ich hatte mich für das Ruder entschieden. Doch leider merkte ich 2 Sekunden zu spät, dass es eine dumme Idee war. Ich wurde gegen eine Wand geworfen und war sofort bewusstlos.

Als ich wieder zu mir kam, war es pechschwarz. Ich vermutete, dass irgendwas mit meinen Augen war. Ob dem so war, konnte ich nicht feststellen. Aber zumindest erkannte ich, dass ich auf dem Boden lag. Meine Beine hingen noch im Wasser. Mühsam stand ich auf und versuchte mich zu erinnern. Da war das Boot, unser Einbaum, der mich abgeworfen hatte. Dass meine Gefährten sich haben retten können, wusste ich nicht. Ich wusste nur, ich war anscheinend blind oder in einer Höhle.

„Hallo?“, krächzte ich.

„Hallo?“, konterte ein Echo von mir.

Ich rief noch einmal lauter. „Onkel Thomas? Lotte?“

„Lotte?“, hallte es nur zurück. Entweder waren sie nicht hier oder bewusstlos. Unsicher stand ich weiter an der Stelle und überlegte, was ich nun tun sollte.

Vorsichtig tapste ich vom Wasser weg und versuchte eine Wand zu finden. Doch da war keine. Jedenfalls nicht nur ein paar Schritte entfernt. Ich ging wieder auf alle viere und krabbelte lieber wie ein Säugling. Da mir jeder Knochen wehtat, war es sicherer. Immerhin hatte ich wohl keine Brüche an Armen und Beinen. Aber mein Brustkorb schmerzte. Ich fürchtete einen Rippenbruch. Da wollte ich nicht noch mal fallen.

Der Boden war glatt und musste irgendwann mal ausgewaschen worden sein. Dazu war es nass und irgendwo hörte ich es rauschen. Das konnte der Fluss sein und ich also nicht zu weit weg. Doch das half wenig. Ins Wasser wollte ich nun partout nicht. Die Strömung würde mich sicher umbringen.

Also erforschte ich weiter die Höhle. Dabei merkte ich, wie mir langsam das Atmen schwer wurde. Ich stand langsam auf und merkte, wie es so besser wurde und die Schmerzen im Brustkorb etwas nachließen. Ich hatte mir also die Rippen gebrochen, da war ich mir sicher.

Ich zählte 98 Schritte, bis ich an einer nassen Wand ankam. Also war die Höhle wenigstens 100 Meter groß. Zumindest von meine Startpunkt gemessen. Da das Rauschen ebenso einen Hall hatte, konnte ich es nicht richtig orten. Ich lehnte mein Ohr an die Wand. Dort hörte ich nichts, also war es wohl vom Fluss abgewandt, vermutete ich.



Ich wählte eine Richtung und arbeitete mich an der Wand langsam vorwärts. Immer wieder musste ich Pause machen und mich ausruhen und das nach nur wenigen Schritten. Stehen war auch nicht viel besser, aber wenigstens schmerzte so das Atmen so nicht allzu sehr. Da es keine Ecken gab, war die Form für mich extrem schwer zu schätzen. Irgendwann spürte ich wieder Wasser unter mir. Das hatte 178 Schritte gedauert. Also ging ich wieder zurück und versuchte es in der anderen Richtung. Es dauerte weitere 278 Schritte, bis ich an eine Art Spalt kam. Bevor ich mich mit meinen Rippen dahinein wagte, versuchte ich es weiter in meiner Höhle. Nach 121 Schritten folgte wieder Wasser. Ich war also in einer recht großen Höhle.

Doch was nun? Ich konnte es am Wasser versuchen. Oder mich in den Spalt zwängen. Das Wasser würde mich zum Fluss irgendwie zurückbringen können. Eine Strömung musste mich ja hierhergebracht haben. Die wollte ich aber so angeschlagen noch weniger erneut spüren als einen Spalt.

So arbeitete ich mich langsam dahin zurück und quetschte mich vorsichtig hinein.

Der Spalt war wohl 50cm breit und daher ganz okay. Aber mit meinen Rippen war selbst das nicht schön. Zudem stieg der Spalt an und ich musste mich die nassen Wänden irgendwie nach Oben arbeiten. Blind war das schon der Albtraum eines Kletterers. Dazu eine nasse Wand. Der Albtraum bekam damit ein Monster, das einen jagte und töten wollte. Nun haben wir noch mindestens eine gebrochene Rippe.

Diese Spalte war wirklich schlimm. Ich musste immer wieder tasten, wo es vielleicht etwas gab und musste hoffen, dass es irgendwo hinführte. Als ich abrutschte und mindestens 4 oder 5 Meter fiel, bevor ich mich festklemmen konnte, musste ich vor Schmerzen laut aufschreien. Meine Brust pochte nun wie ein Uhrwerk im Takt meines Herzens. Ich musste wohl eine ganze Stunde warten, bis es soweit nachgelassen hatte, dass ich wieder weiterkonnte.

Waren es am Ende 100 Meter? Oder 200? ich wusste es nicht. Doch als ich über mir einen leichten Schimmer wahrnahm, musste ich laut vor Freude aufschreien. Vielleicht auch ein bisschen vor Schmerzen. Doch noch war ich nicht da. Als ich schließlich am Rand klammerte, war ich 2 weitere Male abgerutscht und spürte Blut an meinem Rücken laufen. Fein und klein, aber es lief.

Ich kam an einem Plateau raus, das gut 300 Meter über dem Flusstal lag. Es hatte mich so angestrengt, dass ich oben bewusstlos wurde. Wie lange das diesmal dauerte, wusste ich nicht. Nur hatte ich Fieber, als ich wach wurde. Meine Rippe schmerzte nun wie die Hölle. Ich kämpfte mich auf die Beine und blickte mich um. Über mir thronte weiter das Gebirge, das noch einige Höhenmeter hatte. Das Flusstal zog sich in die ferne dahin und ich war auf einem Plateau darüber, das zumindest eine Weile ihm folgte. Doch auf meinem Plateau gab es auch nichts. Das sah man schnell. Da waren nur Felsen und weitere Hänge zu den Gipfeln.

Nur langsam kam ich vorwärts, doch ich musste vorwärtskommen. Anders würde ich meine Gefährten nicht wiedersehen. So schlich ich irgendwie über das Plateau, merkte aber, wie das Fieber mich

ziemlich schwächte. Immer wieder musste ich Pause machen und bekam auch langsam Durst. Da waren gigantische Mengen an Wasser und ich kam nicht heran.

Doch ich merkte schnell, dass ich nicht meinen Gefährten helfen konnte. Eher war ich auf dem Weg, damit sie mir helfen konnten. Meine Pausen wurden immer länger und mehrmals wurde mir schwarz vor Augen.

Ich suchte mir einen Überhang auf dem Plateau und legte mich darunter. Ich musste schlafen und hoffen, dass es mir dann besser gehen würde.

Ich hörte leise Stimmen als ich wach wurde. Laut rief ich nach ihnen, doch sie begannen nur hämisch zu lachen. Wieder rief ich, bevor ich wieder in tiefen Schlaf fiel. Immer wieder wurde ich wach und sah Dinge oder hörte etwas. Bevor ich wieder in Schlaf viel. Es ist für mich fast unmöglich heute zu sagen, was damals wirklich war und was nur in meinem Kopf.

Als es mir wenigstens mit meinem Fieber etwas besser ging, war da leider niemand. Auch niemand, der lachte. Meine Rippe war immer noch gebrochen und so war das Aufstehen eine echte Qual. Mein Mund war dazu völlig ausgetrocknet und mein Magen knurrte. Kurzum ich war ein Wrack. Aber eines, dass weitermusste.

So schleppte ich mich weiter. Gehen wäre falsch. Ich schleppte mich. Eine kleine Quelle, die aus dem Fels kam und nur tröpfelte, schenkte mir zumindest etwas Kraft. Doch viel war es nicht. So war ich völlig am Ende, als ich am Ende des Plateaus ankam und unter mir, an einem kleinen Strand mit Bäumen meinen Onkel sah. Sie hatten das Boot an den Strand gezogen. Ich wollte laut rufen, doch ich konnte es nur leise flüstern. Ich röchelte und sammelte alles an Kraft, was noch da war. Ich musste immerhin den Fluss übertönen. Dann fiel ich wieder in Ohnmacht.

## 10 – Wiedervereint und erste Trennungsgesuche

Die „Sonne“ weckte mich irgendwann mit ihren wärmenden Strahlen. Ich lag ausgebreitet neben einem großen Baum, der zumindest Teilen von mir Schatten spendete. Ich wollte aufstehen, erinnerte mich jedoch an meine ungesunde Rippengeschichte. Also mühte ich mich langsam hoch und sah mich um.

Sofort stürmte Lotte auf mich zu. „Du legst dich sofort wieder hin!“, rief sie befehlend. „Du hast 2 gebrochene Rippen und brauchst Ruhe!“

„Ich bin so mindestens 2 Tage herumgelaufen, das geht schon.“, murrte ich und unterdrückte einen Schmerzensruf.

„5 Tage, mein Lieber! 5! Wir waren schon fast so weit, weiter zu ziehen, als wir dich da oben entdeckten. Du warst seit dem 2 Tage bewusstlos.“

Ich wollte berichten, was mir wiederfahren war, doch ich merkte, wie müde und erschöpft ich noch war. Ich legte mich wirklich wieder hin und schlief bald ein. 2 weitere Tage bekam ich wenig mit und schlief fast durchgehend.

Erst danach war ich von meinem Fieber endgültig runter und soweit munter, dass wir uns wieder richtig unterhalten konnten. Meine Rippen hatten wir mit einem engen Verband fixiert und nun brauchte es nur Zeit. Sehr viel Zeit.

„Du hattest dir am Rücken eine Verletzung zugezogen, die sich entzündet hat, Tim. Daher dein Fieber.“

„Wie ich schon sagte, war es nicht ganz einfach aus der Höhle zu kommen.“

„Das glauben wir dir gerne. Wir haben uns wirklich Sorgen gemacht und dachten schon, du wärest irgendwo ertrunken.“

Wir waren alle froh, dass wir überlebt hatten. Der Fluss hatte schließlich beinahe seine Opfer gefordert. Dass Lotte und mein Onkel so gut weggekommen waren, konnte man wohl auch eher Glück nennen. Nur der Einbaum hatte alles ohne Probleme überstanden und lag nun ohne Aufgabe am Strand.

Unser Strand war gute 250 Meter lang und war wie ein Halbmond ins innere gebogen. Einige Bäume wuchsen hier und dazu ein paar Sträucher mit Goll-Beeren. So hatten wenigstens unsere verlorenen Freunde sie genannt. Roh giftig, aber abgekocht ganz lecker. Sonst blieb es tagelang bei Fisch.

„Wir bleiben aber jetzt nicht so lange hier, bis ich völlig gesund bin.“, legte ich fest. „Noch ein paar Tage und wir können zumindest weiterfahren.“

„Nicht so schnell, Neffe. Solange wir hier nicht verhungern, werden wir das auskurieren. Wenigstens 3 Wochen insgesamt brauchst du Ruhe.“

Ich seufzte und widersprach nicht. Er hatte durchaus recht. Aber ich wollte einfach nicht auf so einen engen Fleck so lange noch bleiben. Mich zog es weiter und nicht auf diese Enge. Ich mochte meine Freiräume.

Viel umhergehen konnte ich tatsächlich noch nicht. Der Spaziergang ein Stück hinauf des Ufers kostete viel mehr Kraft, als ich gedacht hatte. Auch tat es schnell wieder ziemlich weh und ich musste auf einem Felsen pausieren.

So ging es die ganze erste Woche. Dennoch hatte ich schnell wirklich alles gesehen. Viel gab es da nicht neben den Pilzen und einigen Büschen mit Beeren, die wir nicht kennengelernt hatten und so in Ruhe ließen. Dennoch hatten wir dank des Flusses Fische der verschiedensten Formen und Arten. Mein Onkel und Lotte dokumentierten diese aber nur noch in ihren Handys, die man dann ständig aufladen musste. Bilder machten wir auch nur noch in Ausnahmen. Irgendwann war selbst bei sparsamsten Gebrauch schließlich der Speicher voll. Ich half ein wenig beim Sortieren, da ich eh nicht viel zu tun hatte. Schließlich würde es noch eine ganze Weile dauern, bis wir wieder oben waren. Denn selbst wenn wir bald an dieser Stadt ankamen, dann würden wir ja wieder hoch gehen müssen. Mit einer Abkürzung war ja schließlich nicht zu rechnen.

Mit der zweiten Woche sank jedoch meine Laune rapide. Ich hatte einfach nichts zu tun und konnte nicht mal mich viel bewegen. Länger stehen war noch nicht richtig drin und damit auch kein längeres Gehen. Doch wo hätte ich auch hingehen sollen? Ich hatte einen Halbkreis von etwa 640m zum Abgehen und dazu eine Fläche von 24500m<sup>2</sup>. Das klingt viel, aber wenn man dort mehr als 2 Tage sein soll, ist es wie ein Knast.

Ich war nun einfach niemand der an einem Platz bleiben wollte. Dann müsste ich über Entscheidungen und die Vergangenheit nachdenken. Wer wollte das schon, wenn es da so wenig gab, an das man sich erinnern wollte. Mir war nicht klar, wie viel ich da schon verdrängte, bis mir eben so langweilig wurde, dass es automatisch hochkam. Also wurde ich unwirsch und ziemlich reizbar.

Das führte dazu, dass selbst Lotte mich bald mied und ich eher auf mich gestellt war. Was den Kreislauf nur noch beschleunigte. Wie eine dunkle Spirale führte sie in Woche 3 zum Knackpunkt.

„Was tust du da?“

„Ich lege mein Schlafsack weiter dort drüben hin.“, murmelte ich leise.

Ich hatte mir einen Platz am anderen Ecke unseres Halbkreises ausgesucht und begann ihn mühevoll rüber zu ziehen. Immer noch musste ich Pausen machen. Lotte sagte nichts dazu. Sie fragte auch nicht nach warum. Wortlos wollte sie mir helfen.

„Lass das! Ich schaff das schon!“, fauchte ich.

Es war die Hölle, doch ich zog es durch und war schließlich völlig fertig an meiner Ecke. Dort fiel ich auf mein Bett und hatte deswegen noch mehr Schmerzen. Aber es war mir egal. 2 Tage hielt ich mich so abseits, bis Lotte mich aufweckte.

„Aufstehen.“ Ihre Stimme war kalt und hatte nichts von der fröhlichen Frau, die sonst immer da war.

Mürrisch stand ich auf und starrte sie funkelnd an.

„Pack dein Zeug!“

„Was?“

„Nix was. Pack dein Zeug. Ich hab genug von deinem Absondern und deiner Laune.“

Sie drehte sich um und ging. Sie wusste, dass ich ihr folgen würde. Genau das tat ich auch langsam. Am ursprünglichen Lager wartete mein Onkel auf uns. Er blickte nachdenklich auf uns und wartete, bis ich mich vorsichtig gesetzt hatte.

„Was ist dein Problem?“ Es war ohne Vorwürfe. Einfach die Frage in den Raum gestellt. Heute würde ich es in Ruhe erklären können und wüsste, dass es mir guttun würde. Aber ich war ein Teenager mit Hormonen im Sambarhythmus und einem sehr ungesunden Verdrängungsmechanismus.

Zum Glück arbeitete noch etwas Restverstand und ich sagte erstmal gar nichts.

Also bekam ich von meinem Onkel eine treffende Analyse, die die Sache ins Mark traf. Ich kam nicht klar, dass meine Eltern gestorben waren und hatte es bis heute einfach nur ignoriert.

„Nun ohne Alkohol wird eben alles in deinem Kopf in eine Ecke geschoben und dort soll es vermodern. Damit das klappt, geht es immer weiter für dich. Niemals stehen bleiben. Sonst würdest du auch über Finn nachdenken. Welchen Platz nimmt er in deinen Notizen ein?“

Welchen? Bis zu dem Auftauchen jener Hexe einen ganz normalen. Danach... Nun Sie haben es selbst gelesen. Wirklich verstanden habe ich ihn damals nicht und heute tue ich es auch nicht richtig.

Wir begannen nun doch ein schwieriges Gespräch, von dem ich kaum etwas aufschrieb. Und heute nicht mehr viel weiß. Nur weiß ich, dass ich irgendwann tatsächlich Tränen in den Augen hatte und es sich zumindest ein wenig löste. Natürlich war so nicht alles gut. Aber es konnte ein Anfang sein.

„Finn ist nicht mehr mitgekommen, weil er mitbekommen hat, dass er nur wegen dir ihr unten war und du ihn nicht brauchst. Auch hatte er keine... nun ich will es mal Lust auf Abenteuer nennen.“

„Ja, das kann sein.“

„Und du bist wie dein Onkel: Ein seltsames Zeichen und los geht's! Aber Finn wusste nicht, worauf er sich einlässt und hatte keine Wahl mehr, als er bereits mitten drin war. Es dachte doch keiner ernsthaft, dass es wirklich so tief geht, oder?“

Wer hätte damit gerechnet, dass ich irgendwann im Zentrum der Erde mit einer gebrochenen Rippe sitzen würde und warten, dass ich endlich wieder vernünftig laufen konnte. Ich schüttelte mit dem Kopf.

„Vielleicht war es sogar eine kluge Entscheidung, denn wo wir noch hinkommen und was da noch kommt, weiß ja keiner.“, bemerkte mein Onkel. „Auch wenn Saknussem es schaffte, scheint sich ja seit dem auch etwas hier verändert zu haben. Also ob es so klug ist, was wir hier tun, weiß ja auch keiner.“ Ich musste ihm recht geben und sagte dann: „Immerhin sind wir uns ja auch einig, dass wir nicht dem eigentlichen Weg zu dieser Stadt folgen. Mit dem muss also auch was passiert sein.“

Wir redeten so den ganzen Tag und auch noch den nächsten Tag. Wirklich ausgesprochen hatten wir uns lange nicht mehr. Es hatte einfach immer gut funktioniert, solange wir vorwärts gingen und nicht zu lange tatenlos herumsaßen.

Wir sprachen noch weiter über Finn und jene Hexe, die ich bis heute nicht mag. Es heißt ja, mit der Zeit wird man milde. Mit ihr wurde ich es bis heute nicht. Ich verstehe eher heute besser, warum sie alleine blieb. Ich würde auch nicht bei ihr bleiben wollen.

Die nächsten Tagen besserten sich meine Rippen soweit, dass wir langsam weiterkonnten und uns für unseren Aufbruch rüsteten. Immerhin würde ich nur in einem Einbaum sitzen und musste nichts tragen. Auch versprach zumindest in Sichtweise der Fluss eine eher ruhige Fahrt.

Falls Sie sich jemals bisher eine Rippe gebrochen hatten, wissen Sie wie schwer es sein kann, sich irgendwo in eine nicht ganz so einfache Position zubringen. Natürlich war es schon besser, aber verheilt war es nicht völlig. Dennoch versuchte ich mein Bestes zu geben, dass keiner merkte, wie schwer das Einsteigen ins Boot war.

Mittlerweile hatten wir uns neue Ruder gemacht, die Zeit dafür war mehr als genug da. Sie lagen jedoch lose im Boot, da wir uns diesmal nur treiben lassen wollten. Nur eines hatte mein Onkel in der Hand, damit er etwas gegensteuern konnte. Wir trieben so durch die engen Schluchten, in denen der Fluss langsam vor sich hintrieb. Immer wieder gab es links und rechts ähnliche Buchten, an denen wir vorbeizogen. Wenn wir dort essbares sahen, hielten wir an und frischten unsere Vorräte auf. Wir hatten nur noch eine eiserne Reserve an Trockenware, die für 2 oder 3 Tage reichen würde und die tasteten wir nicht mehr an. Der Fluss versorgte uns mit ziemlich viel Fisch, aber ich war langsam den Fisch über. Denn auch wenn die verschiedensten Arten dort herumschwammen, es war doch recht ähnlich.

Während des Zwangsaufenthalts hatten wir unsere Versuche eine Angel herzustellen vervollkommnet und besaßen nun 2 Stück, die am hintersten Ende müde im Wasser baumelten. So kam jeden Tag genug Fisch zusammen, der uns versorgte und der Rest war dann Zusatz. 2 Tage ging es so in aller Ruhe bis die Berge mit einem Schlag gingen, wie sie auch angefangen hatten. Leider stand da ein Wasserfall, den wir aufgrund der schneller werdenden Strömung rechtzeitig genug bemerkten. Keiner hätte jetzt wohl weniger Lust gehabt, als ich, einen Wasserfall runterzufallen. Wir landeten unser Boot auf der linken Seite, die als einzige etwas Raum gab.

Vor uns stürzte der Fluss donnernd in die Tiefe. Wir waren noch ein ganzes Ende davon weg und dennoch rauschte es schon so, dass wir uns anschreien mussten. Wie immer in den letzten Tagen half mir mein Onkel aus dem Boot. Aus einem so tiefen Sitz hochkommen, war noch nicht so gut. Aber es wurde.

„Lasst uns mal ansehen, was da auf uns wartet!“, rief mein Onkel und wir folgten ihm zum Rande des Wasserfalls.

Es dauerte ein paar Minuten bis wir am Rande angekommen waren und sahen, wohin sich das Wasser ergoss. Es war ein großer Talkessel, indem es in einem großen See floß. Doch der lag fast einen Kilometer unter uns.

„Ein zweiter Salto Ángel!“, brüllte mein Onkel begeistert.

Ich war nur froh, dass wir da nicht runter sind. Das wäre niemals gutausgegangen.

„Das ist ein Wasserfall in Venezuela. Der ist mit 979m, wenn ich mich richtig erinnere, der höchste Wasserfall, der ohne Unterbrechung fällt. Das hier könnte eine sehr ähnliche Höhe haben!“, erklärte er ungefragt.

Wir standen noch eine ganze Weile vor diesem Schauspiel, bevor es dann erstmal zum Boot zurück ging. Lange konnten wir hier nicht bleiben, da es aus Felsen und Gestein wirklich nichts gab.

„Es ist faszinierend, dass dennoch das Wasser nicht nur als Nebel unten ankommt.“, sprudelte es aus meinem Onkel hervor und Lotte nickte nur begeistert. Wie immer war ich der Doofe, der sich ratlos fragte was daran so besonders war.

„Es ist die Höhe, die in Venezuela das Wasser nach unten so weit auffächert, dass es unten wie ein Nebel ankommt. Wie eine leichte Sommerdusche.“, erklärte mir Lotte, die mein müde, fragendes Gesicht richtig deutete.

„Dann bin ich so oder so froh, dass wir da nicht zufällig runter sind.“ rief ich gegen das Donnern in der Ferne. „Aber die Frage ist ja jetzt: Klettern wir an den Seiten irgendwie herunter und laufen dann oder kriegen wir unser Boot mit herunter?“

„Ich würde es durchaus gerne unten sehen. Solange wir damit vorwärtskommen, sollte man es nutzen.“, meinte mein Onkel. „Wir sind damit nicht wirklich schneller, finde ich. Aber es ist doch wesentlich entspannter.“

„Einen Wurf nach unten würde es sicher nicht schaffen, oder?“, meinte Lotte und antwortete sich selbst. „Sicher nicht. Nun kann man es herablassen? Haben wir so viel Seil?“

Ich schüttelte mit dem Kopf. „Also wir haben wirklich viel Seil. Aber genug um es einen Kilometer runterzulassen, das wird nix.“

Wir beschlossen uns noch einmal die Sache vor Ort anzusehen. Leider konnte man dort nichts absprechen, da man sich eben fast nicht verstand. So konnte jeder nur seinen eigenen Gedanken nachhängen und selbst überlegen.

Ich legte mich erstmal flach an den Rand und schaute genau über den Rand. Die Felsen gingen mit einem leichten Schwung nach innen. Wir waren also auf einem Überhang. Das machte es nicht leichter da runterzukommen. Aber die andere Seite, die sah besser aus. Soweit ich am Wasser vorbei gucken konnte, waren da ein paar Vorsprünge. Das wäre wohl die einzige Option.

Lotte war gerade dabei die Felsen selbst zu untersuchen. Was sie dort machte, konnte ich erstmal nicht deuten. Mein Onkel schaute eher skeptisch in die Runde des Tals vor uns. Er schien etwas am Horizont ausgemacht zu haben, was er mit dem Fernglas beobachtete.

Ich trottete zum Boot zurück und Lotte folgte mir. Ich berichtete ihr von meiner Idee.

„Dann müssten wir auf die andere Seite.“ Ihr Blick fiel wie meiner auf die wilde, andere Seite. Dort gab es kaum Platz und alles lag voller großer Felsbrocken. Dazu lag dazwischen ja noch der Fluss, der hier schon eine kräftige Strömung hatte.



„Ich weiß, aber ich habe zumindest nichts anderes gesehen. Was hast du da gemacht?“

„Eine neue Botschaft von Saknussem gefunden.“ In ihrer Stimme war aber wenig Aufregung.

„Was sagt sie?“

„Nur, dass er hier war und da runter ist. Sie war leider sehr verwittert, weswegen ich solange gebraucht habe. Aber sonst stand da nichts. Weiterhin sehr schweigsam der gute Saknussem.“

Ich zuckte mit den Schultern. Mehr erwartete ich von ihm nicht. Er war scheinbar wirklich nur ein Mann recht knapper Worte.

„Aber wie er da runterkam, schrieb er nicht?“

Sie schüttelte mit dem Kopf und wandte sich an meinen Onkel, der nun auch zu uns stieß. „Was hast du denn da beobachtet? Suchst du einen Flugplatz, der uns abholen kann?“

„Ich habe mit dem Fernglas ein ziemlich großes Gebäude ausgemacht. Es scheint mir eine Art Tempelanlage zu sein. Ich hoffte zu erkennen, ob es bewohnt ist oder nicht. Doch das war nicht einfach. Es ist viel zu weit weg. Aber egal wie wir nun da runterkommen, da müssen wir hin!“

Mein Onkel hatte Feuer gefangen und nun mussten wir dahin. Lotte berichtete ihm erstmal von Saknussem.

„Hat der nicht erwähnt, dass er dort hin ist?“

Sie schüttelte mit dem Kopf. „Es war wirklich nicht viel. Aber ich denke, wenn du das Gebäude gesehen hast, dass er da hin ist. Nur, wie kommen wir dahin? Kommt man ohne Boot denn an dieser Seite herunter?“

Ich nickte. „Es ist nicht einfach, aber wir sind ja nicht völlig ahnungslos was das angeht. Drüben wäre es einfacher und mit den Vorsprüngen könnte es ein, dass wir das Boot sogar mitkriegen können. Aber wir müssten an das andere Ufer. Ob wir so einfach da rüber kommen...“ Ich beendete meinen Satz nicht.

„Also da rüber zu kommen, ist nicht ganz unmöglich. Aber meinst du, wir können wirklich zu dritt ein Boot halten? Das Ding ist wirklich höllisch schwer.“

„Wir sollte es uns von da einfach mal genauer ansehen. Ich denke auch, wenn wir hier rüber steuern, können wir es schaffen Es ist ja nicht der Rhein, über den wir wollen. Es sind gute 15 Meter und damit denke ich schaffbar!“, rief Lotte und stieg sofort wieder ins Boot.

Mein Onkel und ich widersprachen nicht und folgten ihr brav. So stießen wir das Boot wieder ab und steuerten irgendwie auf die andere Seite. Dabei kamen wir dem Wasserfall gefährlich nahe. Nun trennten uns nur noch knapp 20 Meter vom donnernden Abgrund. Aber ich konnte endlich einen genauen Blick darauf werfen, ohne dass mir der Blick durch das fallende Wasser versperrt wurde.

Die einzelnen Vorsprünge waren kleiner, als ich gedacht hatte. Klar würde das Boot da rauf passen, doch dann wir nicht mehr. Auch stellte sich wirklich die Frage, ob wir es würden halten können.

Wir kletterten vorsichtig an den Rand und spähten hinunter. Der erste Vorsprung war auch erst nach wenigstens 300m.

Ich schüttelte nur mit dem Kopf. Das würde so nie etwas werden. Meine Gefährten gaben mir dabei sofort recht. Da würde uns das Boot einfach in die Tiefe ziehen. Immerhin würde der Abstieg hier leichter werden, sagte ich mir. Ich blickte mit meinem Onkel noch einen Moment planend nach unten, doch es war mit Boot sinnlos.

Lotte hatte uns schon wieder verlassen und war irgendwo verschwunden. Wir blickten uns erst wundernd und dann nervös um. Immerhin donnerte nur 2 Meter neben mir ein reißender Strom einen Wasserfall hinunter. Sie war doch nicht da hineingefallen? Das hätte man sicher nicht gehört. Doch plötzlich kam sie mitten aus dem Fels heraus. So schien es wenigstens.

Sie winkte uns zu sich und wir sahen, dass sie hinter einen Felsen gegangen war und eine Höhle gefunden hatte. Diese war jedoch sicherlich nicht natürlich. Jemand hatte einen Gang geschlagen, der zu einer Art Schacht führte. Dieser war mit 10m Breite und 150m Länge unfassbar groß. Da es hier nicht ganz so laut donnerte, konnte man sich sogar unterhalten.

„Warum hat jemand diesen Schacht hier gebaut?“, fragte mein Onkel. Er befühlte die Wände und betrachtete alles ganz genau. „Er ist sicherlich rein künstlich. Man hat keinen Spalt oder so erweitert, da bin ich mir sicher. Aber wozu?“

In einer dunklen Nische und eine Höhle ist nun einmal voll von Dunklen Dingen, fand ich etwas wesentlich Spannenderes. Es beantwortete auch Teile der Frage meines Onkels.

Es war ein System aus Seilen und Rädern aus Metall, die ineinandergriffen und anscheinend einen Mechanismus auslösten. Vorsichtig zog ich an dem herabhängenden Ende des Seiles, dass lose von der Decke hing, bevor mein Onkel noch „Nicht!“ sagen konnte.

Etwas begann zu rumpeln und Wasser rauschte. Unter uns ratterte es und leise Schleifspuren waren zu hören. Wir leuchteten in den Schacht und waren völlig verblüfft, als eine Plattform nach oben fuhr. Das Ding war ein Fahrstuhlschacht!

Nach 30 Minuten rumpeln war ungeheuer langsam die Plattform oben angekommen. Sie war komplett aus Metall und hatte trotz der nicht wirklich trockenen Höhle keinen einzigen Rostfleck. Auch die Räder waren völlig intakt. Die Galu mussten wirklich Ahnung haben von Konstruktionen!

„Ich hatte gelesen, dass selbst im Burj Khalifa es mehrere Fahrstühle sind, weil man so hoch es nicht mit einem Seil schafft!“, rief ich erstaunt aus.

„Das stimmt! Die Seile wären viel zu schwer. Doch was hält diesen Fahrstuhl? Ich sehe keine Seile oder irgendwas? Nicht einmal eine richtige Kabine. Nur diese Plattform, die fast perfekt mit den Schacht abschließt.“

Lotte dachte da weit praktischer. „Ob die uns trägt?“ Sie setzte mutig einen Schritt auf die Plattform und begann vorsichtig darauf herum zu hüpfen.

„Solange das noch so gut ist, wie beim Bau, dürfte es ne ganze Menge tragen. Das soll ja wohl ein Fahrstuhl sein und bei der Länge sicherlich für mehr als 20kg ausgelegt. Aber wo führt der hin? Wirklich nach ganz unten?“

„Das könnte man wirklich ausprobieren. Kriegen wir das Boot hier reingetragen? Ich meine, du sagst Tim, dass es die Klippen sowieso nicht runter geht. Dann würde ich es wagen!“, rief mein Onkel begeistert und wartete keine Antwort ab. Seine Entscheidung getroffen stapfte der Mann nach Draußen und ich folgte Schulter zuckend mit Lotte.

Das Boot an Land zu ziehen war noch recht einfach. Doch das Boot dann in die Höhle zu zerren, an den diversen Steinen vorbei, war die Hölle und meine Rippen meldeten sich dabei. Wir brauchten, obwohl es nur rund 35 Meter Weg waren dafür 4 Stunden. Schweißgebadet konnte ich nicht mal in den Fluss springen.

Ich hockte mich neben das Boot und hielt meine schmerzende Seite. Ich fragte mich auch lieber gar nicht erst, wie das wohl mit dem Klettern geworden wäre. Mit einem Ohr am Boden fragte ich mich, ob Lotte nun Fledermäuse husten hören wollte oder was genau es werden sollte.

„Ich höre nur, ob das was verdächtig knackt oder ein anderes Geräusch gibt. Dann wäre es wohl zu schwer. Aber bei der Länge hast du wohl Recht. Es muss für mehr als das gedacht sein.“, erklärte sie mir. Mein Onkel hatte etwas von seinem Enthusiasmus verloren und war wieder zu seinem ruhigerem Selbst zurückgekehrt. Er untersuchte erstmal noch genau den Mechanismus.

„Das ist faszinierend. Nach unten und nach oben wird die Kraft des Wasserfalls genutzt. Da bin ich mir sicher. Aber es ist ein hochkomplexer Mechanismus. Er ist so komplex, dass er wirklich von einer Zivilisation stammen muss, die ähnlich weit wie wir ist.“

„Warum dann nicht einfach einen Motor und ein Schaltpult?“, stöhnte ich leise.

„Das ist ja nur unsere Denke. Aber es funktioniert ja! Seit 300 Jahren oder sogar noch länger hat das sicher keiner gewartet. Und? Es funktioniert noch!“

Nun zog er an dem Seil und sprang beherzt auf die Plattform, bevor diese nach unten fuhr. Sie fuhr dabei völlig ruhig und gleichmäßig nach unten. Dabei dauerte es wieder 30 Minuten. Langsam zog dabei das Gestein an uns vorbei. Ich vermutete einen guten Grund, dass man die Geschwindigkeit so langsam gesetzt hatte.

„Wer so einen Schacht graben kann, der könnte es sicher auch schneller. Doch es wird einen guten Grund haben. Vielleicht wäre es dann nicht mehr so stabil.“, vermutete mein Onkel.

„Das es noch so einwandfrei funktioniert, ist genauso erstaunlich!“, meinte ich anerkennend. Erst so langsam dachte ich darüber nach, wie alt diese Technik ist und wie wenig so alte Technik bei uns noch wartungsfrei funktioniert. Was funktioniert bei uns überhaupt wartungsfrei? Außer vielleicht der Sparschäler.

Unten wartete wieder ein Gang auf uns, der ins Freie führte. Wir landeten wirklich am unteren Ende des Wasserfalls, an dem der Fluss wieder ruhig floss und in einem Wald verschwand. Das Bott ließen wir erstmal vor Ort und schauten uns ein wenig an der neuen Umgebung um. Außerdem war es sowieso Zeit für ein Lager, was wir in der Höhle im Schacht machen wollten.

Doch am Ofer fanden wir noch etwas anderes, dass unsere Aufmerksamkeit erregte. Ein Wesen lag zwischen 2 Felsen eingekeilt. Es sah auf den ersten Blick wie eine überdimensionierte Fledermaus aus. Die Flügel waren wenigstens 5 Meter je, also 10 Meter insgesamt in der Spannweite. Vorsichtig näherten wir uns dem Wesen, doch es war offensichtlich tot. Zu unnatürlich lag es da und seine Füße waren gebrochen. Blut war überall. Allerdings war es schon sehr lange getrocknet.

„Was ist das?“, fragte ich überrascht von der Größe.

„Ich wäre mir jetzt nicht wirklich sicher, aber ich würde mal denken, dass das da ein Wieroo ist.“, erklärte mein Onkel sichtlich nervös.

„Das Ding hat riesige Klauen und Zähne wie ne Kettensäge. Dem Ding will ich nicht begegnen. Aber davor sollte man sicher Angst haben. Ich verstehe nun echt die Stolu.“ Ich war wirklich eingeschüchtert von dem toten Wesen. Wenn das wirklich das war, was wie eine dunkle Wolke am Himmel geflogen war, dann sollten wir wirklich beten, dass wir ihnen nie lebend begegneten.

„Das wäre auch für uns sicher kein Begegnung, die wir überleben. Aber findest du nicht Thomas, dass der Kopf etwas Menschliches hat? Ich meine die Ohren sind eher wie bei einem Spitz, aber so die Form?“

„Hmm, ich weiß nicht. Ich bin nur froh, dass wir in letzter Zeit diese Viecher nicht mehr so oft gehört haben.“

Lotte nickte nachdenklich. „Welche Prozesse wohl das hervorgebracht haben? Es scheint zumindest unser Räuber zu sein. Ob die daran schuld sind, dass es nur kleinere Tiere gibt und keine Großtiere?“

Mein Onkel zuckte mit den Schultern. „Das ist möglich. Aber dann müsste es ja ein sehr großes Ungleichgewicht geben. Da wäre ich noch vorsichtig. Die Frage ist ja, wie viel diese Wesen wirklich töten und fressen. Aber wir sollten es im Auge behalten.“

Ich gab meinem Onkel recht. „Was auch immer das nun ist und wie viel es jagt. Es ist definitiv etwas, dass wir genau beobachten sollten.“

Wir waren alle mehr als unruhig an dem Abend. Ich träumte von den Wieroos und es waren wirklich keine schönen Träume. Auch wenn es schön war mal im Dunkeln wieder zu schlafen. Dennoch fühlte ich mich gar nicht mehr wohl, dass wir diese Welt mit einem Wesen teilten, dass so grauenvoll aussah, riesige Klauen hatte und ganze Dörfer einfach in wenigen Minuten leerte.

Wir schlepten am nächsten Morgen das Boot zum Fluss. Das war wieder genauso schlimm, wie es bereits in den Schacht hineinzubekommen. Den Wieroo hatte immer noch kein Tier angepackt. Er musste schon einige Zeit da liegen und dennoch waren es nur einige Insekten, die sich daran gut taten. Größere Tiere mieden es völlig.

Wir lernten bald, warum das so war. Während selbst in den Felsenschluchten immerhin Flugsaurier waren, gab es hier nichts, was größer als ein Käfer war. Praktisch jedes Tier schien verschwunden zu sein.

Wir glitten bald auf dem Fluss und es war wie in einem Horrorfilm. Überall war es still. Es raschelte nichts. Nichts knackte. Nur eine Vielzahl von Insekten bevölkerte diese Wälder. Doch diese Plage, so schrecklich sie war für uns, so waren sie wenigstens etwas lebendiges. Denn unter ihnen gab es weder Mücken noch andere Plagegeister. Es waren wirklich nur Insekten, die nicht von anderen, größeren Tieren abhängen, das fiel relativ schnell allen auf.

„Was ist hier nur los?“, fragte ich eher mich selbst. „Als wenn jemand alles, was größer als eine Eidechse ist, gejagt hätte.“

„Vielleicht hat jemand genau das getan.“, murmelte mein Onkel leise.

„Was denkst du, Thomas?“

„Doch sicher dasselbe wie du, oder?“

Lotte nickte nur. „Diese Wieroo jagen eine Region komplett leer.“

Aufgeschreckt rief ich: „Sollten wir dann nicht umkehren?“ Panisch blickte ich mich um und erwartete irgendwie jeden Moment einen der Wieroo herannahen.

„Das halte ich für sehr unwahrscheinlich. Wenn ein Tier ein gebiet leer gejagt hat und dort nichts mehr zu fressen findet, zieht es doch weiter. Ich denke, wir dürften hier so sicher sein, wie nirgendwo sonst!“, erklärte mein Onkel.

Lotte fügte hinzu: „Ich denke auch. Außerdem scheinen die Wieroo ein ziemlich großes Gebiet abzujagen. Schade, dass wir keine Karte haben. Dann könnte man mal sowas genau nachzeichnen.“

„Gab es in Vernes Buch keine?“

„Der endete doch schon lange vorher. Seit diesem großen Meer haben wir ihn doch längst verlassen. Und es gab bei ihm definitiv keine Karte.“, belehrte mich Lotte und fügte lachend hinzu: „Wirst du vergesslich?“

Sie hatte mir, wie ich schon mal erwähnte hatte, diverse Bücher vorgestellt und leider verschwamm da mittlerweile einiges in meinem Kopf. Im Moment war sie dabei mir die Millenium Trilogie von Stieg Larsson näher zu bringen. Das war aber nun so überhaupt nicht meins. Aber es war wenigstens eine Abwechslung im Alltag und mein Onkel lauschte so manchen Abend der Geschichte, wenn er das

entsprechende Buch auch noch nicht gelesen hatte. Die großen Klassiker hatten wir zwar noch nicht alle durch, aber ich hatte um etwas Moderneres gebeten und auf ein schönes Buch von Stephen King oder Dan Brown oder wenigstens Sebastian Fitzek gehofft. Nun war Larsson zwar wohl sehr erfolgreich, aber nun so gar nicht meins.

Ich überlegte, ob man irgendwie eine Karte erstellen könnte, doch ich hatte dafür weder die Ahnung noch das Talent. Außerdem müsste man Entfernungen, Höhen und Tiefen irgendwie abschätzen. Wie man das machen sollte, wusste ich nicht.

„Das wäre wirklich eine gute Idee. Aber du hast Recht, wir haben dafür leider wohl kaum die richtige Ausbildung, Neffe. Auch haben wir zwar immer noch eine ziemlich gute Ausrüstung, aber weniger zum Vermessen einer Landschaft dieser Größe. Vielleicht haben wir Glück und finden irgendwann eine Karte unserer Vorgänger.“

„Das bleibt zu hoffen. Wenn auch Saknussem uns es recht einfach macht, dass wir sowas mal finden. Wäre doch sicher auch für die Forscher später interessant.“

„Da hast du recht. Wenn wir denn an dieser Stadt ankommen, müssen wir wirklich danach Ausschau halten. Aber es dürfte dann sowieso schwierig genug werden, dass uns jemand glaubt.“, gab mein Onkel zu bedenken. „Bis unsere Daten genau überprüft wurden, was eine Weile dauern dürfte, werden wir wohl nur für Spinner gehalten werden. Die Wissenschaft ist mit solchen Ideen oft sehr zurückhaltend.“

„Zurecht, Thomas. Ganz zurecht. Ich sehe uns schon in einer Reihe mit Leuten, die an Echsenmenschen glauben. Ob man uns dann nach Echsenaugen untersucht?“ Lotte musste bei ihrem eigenen Gedanken ziemlich laut lachen.

„Es ist durchaus eine ernste Sache Lotte. Ich habe schon öfter darüber nachgedacht, wie genau wir alles beweisen. Deswegen möchte ich ja so viele Daten wie möglich sammeln. Es wird eine sehr große Aufgabe der Forscherwelt zu beweisen, dass sie sich grundlegend geirrt haben, egal was ihre Physik sagt!“

Lotte kicherte. „Eine Physik, für die wir keine Gegenbeweise bringen können. Deren Formeln passen zusammen und ergeben nun mal, dass es hier ein paar Tausend Grad haben müsste. Und dann wirst du kommen und sagen: Guckt mal hier! Ein normaler Geologe, eine Expertin für altnordische Sprachen und ein Teenager sagen euch mal, wie es richtig ist!“

„Du nimmst es nicht ernst!“

„Tue ich wirklich nicht, Thomas. Aber wenn wir weiterreisen, werden wir sicher mehr und mehr Beweise finden, die unsere Erlebnisse stützen. Wir sind ja noch nicht einmal auf dem Rückweg. Ich bin sicher, Saknussem hat noch etwas Großes für uns!“

Das hatte er und es klingt nach einem gigantischen Cliffhänger. Aber es ist ja keiner. Denn dass wir zur Stadt in diesen urzeitlichen Untiefen wollten, ist ja nun kein Geheimnis. Aber die war noch, was ich zu der Zeit nicht wusste, eine halbe Ewigkeit entfernt.

Wir folgten dem Fluss bis zum See. Es gab weiterhin nur Insekten und diverse Pflanzen. Fast rechnete ich damit, dass uns nun die Pflanzen angreifen werden, weil ja irgendwer diese Lücke füllen musste. Doch es hatte sie scheinbar keiner gefüllt. Diese bleiben einfach nur Pflanzen und wuchsen wie in Jurassic Park vor sich hin.

Der See, so schätzte mein Onkel, musste wenigstens 30km im Durchmesser haben und so sahen wir das andere Ufer, an dem der Gebäudekomplex lag, auf den wir zu steuerten nicht. Es war mir ganz recht. Die Gegend war unheimlich und wir zwangsweise Vegetarier. Nicht einmal Fische bissen an bisher.

Wir steuerten zum Ufer und meine Rippen meldeten sich durch eine ungeschickte Bewegung beim Aussteigen mal wieder. Am Ufer war es sumpfig und das Boot ließ sich nur schwer auf höheren Grund ziehen. Überall wuchsen die verschiedensten fleischfressenden Pflanzen. Jedoch in der Ausgabe, die man auch aus dem Baumarkt kannte. Da es massenweise Insekten gab, wuchsen sie prächtig und zogen sich wie ein Teppich über den Sumpf. Es hatte wirklich etwas Schönes, würde man nicht bis zu den Knien in fauligem Wasser stehen. Am festeren Ufer angekommen, mussten wir uns einen Schlafplatz suchen, der möglichst regenfest war. Denn am Horizont kamen dunkle Wolken auf uns zu, die wohl einen kräftigen Guss bedeuten würden.

Wir bauten unsere 2 Zelte an einer kleinen Anhöhe auf und zogen das Boote nun ganz an Land. Ob da ein Sturm kam oder gar ein Gewitter, konnte ich nicht einschätzen. Unsere Zelte banden wir so gut es ging an Bäume. Bisher war kein Wind aufgekommen, aber hier unten änderte es sich manchmal recht schnell. Das hatten wir schon bemerkt. Doch bisher hatten sich die Unwetter recht rar gemacht. Es regnete manchmal von einem Moment auf den anderen, seit wir in den Bergen mit unserem Boot waren. Hier herrschte ein völlig anderes Wetter und so waren wir noch gar nicht richtig fertig, als es schon wie aus Eimern schüttete.

In der ferne begannen Blitze am Himmel zu zucken und schlugen in den See ein. Es kam also ein niht nur etwas Regen. Es wurde zu einem wirklich heftigem Unwetter. Bald zuckten alle paar Sekunden die Blitze und es war sonst finster wie die Nacht.

Über uns krachten Äste und immer wieder hatte ich Angst, dass gleich wieder einer auf mich herabfällt. Ich lag mit meinen Gefährten im selben Zelt und im anderen lagerten unsere Sachen. Eigentlich schlief im zweiten Lotte, doch solange das Unwetter tobte, konnte eh niemand schlafen. „Es ist eigentlich ein beeindruckendes Schauspiel!“, rief mein Onkel verzückt. „Gefährlich, aber aufregend, wenn man bedenkt, dass es nur eine gigantische Hohlkugel ist!“

„Und wenn uns deswegen ein Baum auf den Kopf fällt, werden wir schon merken, wie gefährlich es ist.“, murmelte ich.

Irgendwann schlief ich in dem fiel zu kleinen Zelt für 3 Personen ein und erwachte erst, als neben mir Lotte und mein Onkel um die Wette schnarchten. Ich quetschte mich vorsichtig aus dem Zelt, ohne meine Gefährten zu wecken. Dabei fühlte ich mich, als könnte ich demnächst im Zirkus als Akrobat anfangen.

Der Morgen war wundervoll frisch, auch weil es nur 12 Grad hatte. Der Regen hatte sich zu einem Nieseln herabgestuft. Doch das störte mich nicht. Durch die Wolken konnte man die Sonne, oder was da eben auch immer brannte sehen, wie es weiterhin orange vor sich hin strahlte. Ich ging ein wenig in den nahen Wald um mir die Beine nach der langen Nacht zu vertreten.

Es war abseits vom Seeufer weit weniger sumpfig. Doch weit kam man nicht. Der Wald war voller dorniger Sträucher und dort traute ich mich nicht hinein. So blieb ich an den Grenzen zwischen dem sumpfigen Ufer und dem leicht ansteigenden Wald.

Dort stieß ich zu meiner Überraschung auf Ruinen. Wobei Ruinen kaum das richtige Wort war. Das Haus, was wohl mal ein Lager oder so war, stand noch fast in voller Größe. Bevor ich es näher erkunden wollte, beschloss ich doch erstmal meinen Onkel und Lotte zu wecken. Mit übergroßen Schritten eilte dieser voran, auch wenn er nur vage wusste, wo es lang ging.

„Das ist definitiv nicht von einer frühen Kultur. Man muss sich das doch nur mal ansehen!“, rief er begeistert aus.

Lotte stimmte sofort mit ein: „Guck mal, das sind Eisenbeschläge und eine Tür, wie man sie wohl auch bei uns finden würde.“

Ihre Tür war eher ein Tor und führte in Richtung des Sees. Ich stellte mich genau davor und blickte auf den See. Mit etwas Fantasie konnte man da ein Muster erkennen, das ich vorher gar nicht gesehen hatte. 2 parallele Linien führten direkt zum See.

„Das ist ein Bootshaus.“

„Wie kommst du darauf, Junge?“

„Guckt doch mal hier! Das ist doch wie bei einem Bootshaus eine Art Kanal, den man lange nicht mehr genutzt hat.“

„Du hast recht! Umso mehr sollten wir sehen, was man in diesem Bootshaus hat.“, rief mein Onkel und versuchte die Tür aufzubekommen. Doch die rührte sich nicht. Sie hatte war offensichtlich fest verschlossen.

Wir versuchten es an einem der Fenster, dass wir einschlagen wollten. Doch das Glas war nicht nur vergilbt, sodass man nicht hineinsehen konnte. Es war auch ein Sicherheitsglas und das gab keinen Millimeter nach. Es sah so aus, als würden wir dort nicht hineinkommen.



Doch es gab noch eine letzte, kleine Tür an der Rückseite des Bootshauses. Hier war ein Baum gegen gestürzt und hatte sie damit aufgebrochen. Wir kletterten über die verrottenden Äste und traten in das wüste Innere.

Leider gab es kein Boot im Inneren. Es waren nur Regale, die voll waren mit den seltsamen Werkzeugen und Materialresten. Wir durchstöberten 2 Stunden die Regale und die zerstreuten Überreste. Dabei fanden wir wenig, das uns helfen konnte, aber Lotte verzeichnete jedes Teil in einer Liste. Diese Liste fertigte sie mit dem einzig nützlichen Teil an, das wir mitnahmen.

„Schaut mal her! Was mag Das sein?“

Wir kamen zu Lotte und ich sah, dass sie ein kleines, schwarzes Brettchen in der Hand hielt. Eine kleine Lampe blinkte am obersten Ende. Es war vielleicht 1 cm dick und schien aus Stein zu bestehen, auch wenn es dafür sehr leicht war.

„Es hat begonnen zu blinken, als ich es in die Hand nahm! Also von den Bolu ist das nun sicher nicht!“

„Dieses mysteriöse Volk, zu dem auch Saknussem scheinbar wollte. Die waren wirklich auf unserem Technologieniveau. Die Frage ist wirklich, was ist das?“

Mit einer Handbewegung klärte sich die Sache. Ich hatte es in die Hand genommen und wollte den Staub abwischen, als es zum Leben erwachte. Ein Bildschirm erwachte zum Leben und ich erkannte, was es war.

„Das ist ein Tablet!“

„Apple oder Android?“, fragte mein Onkel, der noch nicht glauben wollte, was er da sah.

Es war ein einfacher, zweifarbiger Bildschirm und ich erkannte sofort die typische Ordnerstruktur auf dem Desktop und etwas, das wohl Apps waren. Oder Dateien. Leider konnte ich die Schrift so gar nicht lesen, also reichte ich es einfach an Lotte weiter.

„Das ist griechisch. Also einwandfreies altgriechisch. Das ist so aufregend! Was da wohl alles drin steht? Das es überhaupt noch geht?“

Lotte war fasziniert und ihre Gedanken überschlugen sich dabei. Sie wusste gar nicht, wo sie zuerst anfangen sollte.

„Hast du ein neues Spielzeug?“, fragte ich belustigt. Doch sie hörte mich schon nicht mehr. Zusammen mit meinem Onkel war sie tief darin versunken und entdeckte eine neue Welt für sich. Sie verbrachten den ganzen Tag mit dem Gerät, während ich lediglich eine Säge und ein paar Nägel, sowie einen Hammer einsteckte.

Am Abend bekam ich einen Bericht dazu.

„Es ist leider weniger interessant, als ich dachte. Es geht wohl nur um den Bau Segelbooten. Masten, Rumpfe und alles sowas. Das ist so schade. Ich hatte auf mehr gehofft und werde noch ein bisschen weiterlesen. Es gibt so viele Dateien, aber ich vermute, dass es alles nur darum geht.“, erklärte Lotte etwas betrübt.

„Immerhin kannst du es für unsere Notizen nutzen!“, meinte mein Onkel aufmunternd. „Auf dem Ding ist nämlich auch so eine Art Handbuch und erklärt die wichtigsten Funktionen. Aber wenn Lotte es richtig übersetzt hat, dann ist es wohl wie einer dieser E-Reader. Nur kann man eben auch drauf schreiben.“

„Ja, und zwar nur mit griechischen Buchstaben. Das wird wenigstens eine gute Übung. Aber das Übersetzen ist wirklich schlimm.“, jammerte sie.

„Ich dachte Sprachen sind dein Ding?“, wunderte ich mich.

Sie nickte heftig. „Ja, mein Altgriechisch ist auch wirklich gut, wenn ich das mal so feststellen darf, Tim. Fast so gut wie meine skandinavischen Sprachen. Aber hast du mal versucht eine Sprache mit den Wörtern der Antike zu übersetzen, bei der es um Begriffe wie Akku, Aufladung und Textdatei geht?“ Ich klopfte ihr beruhigend auf die Schulter. „So meinte ich das nicht. Wie lädt man das denn auf, dass es immer noch Akku hat?“

„Wenn ich es richtig verstehe, verbraucht es 0 Strom, wenn es nicht an ist. Also ist es ewig haltbar, solange man es nicht nutzt. Aufladen, tut man es durch etwas, dass sich Akkatron nennt. Was auch immer das ist. Aber es geht wohl auch durch Bewegung, wenn auch weniger effektiv.“, erklärte sie mir.

„Das klingt nützlich. Bewegung haben wir, wenn man nicht gerade Boot fährt, ja genug.“

Wir verbrachten noch eine Nacht an dem See, bevor wir am nächsten Morgen unsere Sachen packten und aufbrechen wollten. Wir hatten gerade alles gepackt, als ein wohlbekanntes Kreischen ertönte. Ein Schauer fuhr über meinen Rücken.

Dann sah ich die dunkle Wolke am Himmel, die blitzschnell näherkamen. Uns war allen klar, was da kam. Ein teil von mir hoffte, dass sie an uns vorbeizogen. Wir rannten in den Wald und hofften, dass man uns dort nicht folgen würde. Als die ersten Wieroo über uns hinweg zogen, dachte ich, sie würden alle vorbeiziehen, doch dem war nicht so.

Von allen Seiten kamen diese Bestien auf uns zu. Sie hatten ihre Flügel eingefaltet und quetschten sich ebenso durch die Hecken. Dabei gingen sie gezielt taktisch vor. Sie kreisten uns von allen Seiten engmaschig ein und zogen dann die Schlinge langsam zu.

Wir wurden wild und sehr rabiat aus dem Wald gezerrt und sofort in die Lüfte erhoben. Dabei ließen uns die Wieroo immer wieder gegen Äste schlagen, bis wir alle das Bewusstsein verloren.

### 13 - And all that I can see is just a pile of bones and skulls

Sing! Dab. Dadada dab didab da. Okay, sorry, geht gleich wieder.

Als ich aufwachte, war es um uns herum dunkel. Ich lag noch auf meinem Rucksack und kramte so erstmal die Lampe heraus. Als ich sie anknipste und mir an die Stirn heftete, wünschte ich fast, dass sie wieder ausging. Wir lagen in einer riesigen Grube voller Knochen und Schädel. Wobei ich zunächst weder meinen Onkel noch Lotte sah. Ich stand mühsam auf und merkte, wie meine Rippen wieder schmerzten. Doch es war nicht so schlimm, wie beim letzten Mal. Vielleicht waren es nur blaue Flecken, sagte ich mir.

Ich versuchte durch die Knochen zu waten, die mir an einigen Stellen bis zur Hüfte gingen. Ich sah auf die verschiedensten Dinge und sah unter mir sogar verschiedene Menschenknochen. Doch die waren alle weit unten und ich sah sie nur wegen ihrer Köpfe, die unter den Tierköpfen herausstachen.

Lotte fand ich als erstes. Sie war noch bewusstlos und war tief in den Knochen versunken. Sie schreckte hoch und stieß sofort einen Schmerzenslaut aus, als sie aufstand.

„Mein Fuß! Der muss verstaucht sein.“, rief sie.

Ich half ihr beim Stehen und ließ sie vorsichtig auf einen stabilen Knochenstapel sinken. „Ist er gebrochen?“

Vorsichtig drehte sie unter Schmerzen ihren Fuß. Es tat ziemlich weh, aber es ging ohne weitere Probleme. „Er ist nur verstaucht. Das ist schon schlimm genug. Wo ist dein Onkel? Wo sind wir?“

Letzteres wusste ich auch nicht, aber mein Onkel konnte ich wenigstens teilweise entdecken. Sein Rucksack war von hier aus am anderen Ende der Kammer sichtbar. Er schien nur ein paar blaue Flecken zu haben, als er durch unsere Rufe geweckt aufstand.

„Junge! Lotte! Ich bin so froh euch zu sehen. Als uns diese schrecklichen Wesen betäubt haben, dachte ich schon: Jetzt ist es aus!“

„Du meinst, dass es absichtlich war? Das kann ich nicht glauben, Thomas. Dann wären diese Wieroo ja....“

„Intelligent, ja. Diese Taktik, die sie beim Jagen von uns genutzt haben... Sie haben kommuniziert. Mit ihren Rufen haben sie sich klar abgesprochen und ganz genau geplant, wer wo steht und wie auf uns zugeht. Sie haben uns kaum verletzt und hier reingeworfen. Da sehe ich klare Hinweise auf eine hohe Intelligenz.“ Erst jetzt bemerkte er Lottes Fuß und fragte überflüssigerweise: „Dein Fuß ist verletzt?“

„Ja, verstaucht oder verknackst oder so. Wo sind wir?“

Als immer noch einziger mit Licht leuchtete ich nach oben. Es war eine große Grube, die wohl 25 Meter hoch war. Oben war eine kleine Öffnung, auf der ein Deckel saß. Er war offensichtlich von Oben draufgelegt und füllte einen großen Teil der Grubenöffnung. Unser Gefängnis selbst hatte einen Durchmesser von 10 Meter und war fast kreisrund.

Nur an einer Seite gab es Gitter, die in eine dunkle, grob behauende Höhle führten. Doch es gab kein Tor oder eine Tür. Der Rest waren glatte, kahle Wände, an denen man sicher hochkommen würde, stellte ich leise fest.

„Das ist dein Plan?“

Ich nickte. „Wir klettern doch nicht das erste Mal, also da kommen wir hoch!“

„Aber da oben warten sicher die Wieroo auf uns. Dazu ist da ein Deckel drauf, den wir sicher nicht wegstreichen.“, meinte mein Onkel.

„Wie denkst du denn, dass wir hier rauskommen? Die Gitterstäbe da kriegen wir niemals weg. Ich probiere es erstmal da hochzukommen und sehe es mir an.“, beschloss ich und wartete gar nicht auf eine Antwort. Ich legte meinen Rucksack ab und begann nach einer geeigneten Stelle zu suchen. Mein Onkel schüttelte nur mit dem Kopf, doch Lotte hielt ihn davon ab, dass er noch etwas sagte.

Ich fand eine geeignete Stelle und begann vorsichtig meinen Aufstieg. Es waren nur 25 Meter, aber eine ziemlich glatte Wand. Aber mittlerweile war es kein größeres Problem mehr. Ich kämpfte mich hoch und kam bald an der Luke an. Ich konnte mich hier nur mit meinen Armen halten. Also begriff ich, dass ich mich drehen musste. So konnte ich es mit den Füßen versuchen. Das war weniger einfach als gedacht. Ich stürzte fast ab, als ich das erste Mal gegen den Deckel trat. Ich fiel dabei fast herunter und der Deckel bewegte sich einfach gar nicht. Es war, als würde ich gegen eine feste Wand treten. Mehrfach wiederholte ich den Versuch, doch ich erreichte einfach gar nichts. Nichts bewegte sich. Der Deckel war wie festgeschweißt.

Enttäuscht und wütend kletterte ich wieder herunter. Ich mied den Blick meiner Gefährten. Sie waren beiden Gitterstäben und schienen dort einen Ausweg zu suchen. Ich blickte nach oben und überlegte, wie man diesen Deckel bewegen konnte. Er war aus massivem Stein und sicherlich tonnenschwer. Doch irgendwie mussten ihn die Wieroo auch bewegen. Ob es einen verdeckten Mechanismus gab? Wenn ja, war er sicher außen.

Mein Blick fiel wieder auf meinen Onkel, der die Wände hinter dem Gitter zu untersuchen schien. Ich seufzte leise und trottete mit hängendem Kopf hinüber.

„Das Teil da oben rührt sich nicht.“, murmelte ich.

„Haben wir gesehen und bevor du hochklettertest, wollte ich dir bereits sagen, dass es sehr massiv aussieht.“, meinte mein Onkel. „Doch das ist nun egal. Ich denke, dass wir hier herauskommen können. Dort hinten muss ein großes Becken sein und das muss einen weiteren Zugang haben.“

„Was für ein Becken?“, fragte ich verwirrt.

„Das hier ist der Zugang zu einer Zisterne. Dieser Schacht ist von Menschen gegraben worden. Dennoch muss hier sehr lange, sehr viel Wasser geflossen sein.“

„Zis-was?“

„Zisterne! Ein Becken, Raum oder Ort, wo man Regenwasser sammelt.“

Ich war verwirrt. „Man hat aus deiner Zisterne ein Gefängnis gemacht?“

„Ich denke nicht.“

„Aber, dass es ein Gefängnis ist, sollte dir klar sein, oder?“

Lotte griff in das verwirrende Gespräch mit meinem Onkel ein. Sonst wären wir wohl nie an einem Punkt angekommen.

„Das hier ist kein Gefängnis, Tim. Es ist wirklich eine Zisterne, die man nicht mehr nutzt. Die Wände sind trocken und das trotz des Regens vor kurzem. Aber es war mal eine und diese Wieroo nutzen es als Lager. Nur scheinen sie ihr Lager nicht oft zu öffnen, deswegen liegen hier so viele Skelette.“

„Das klingt aber nach ziemlichen Übereifer.“, sagte ich beim Umsehen.

„Das spricht noch mehr für höhere Intelligenz. Tiere legen zwar Vorräte an, aber nicht in diesem Umfang. Löwen jagen nicht die ganze Savanne leer. Nur wenn man einen Vorrat für den Winterschlaf anlegt, lagert man meines Wissens nach. Aber das schließe ich mal hier aus. Das wäre doch recht seltsam, seine Vorräte hier vergammeln zu lassen.“, erklärte mir Lotte.

„Okay, warum sind dann hier diese Gitterstäbe?“

„Das sollte sicherlich groben Schmutz und Verunreinigungen abhalten.“

„Dort hinten!“, rief mein Onkel und deutete in weite Ferne des Tunnels. „Dort ist so etwas wie ein Sieb oder so etwas. Es ist weit weg und schwer zu erkennen in dieser Dunkelheit.“

Doch wie wir da hinkommen sollten, das hatten wir nicht ergründen können. Meine Säge war nur für Holz gedacht und die Stäbe waren fest verankert und sahen nicht so aus, als könne man sie irgendwie lösen.

„Jemand ne Idee, wie man da durchkommt?“

Lotte hatte eine Idee, die wir sofort ausprobierten. Da die intelligenten Wieroo uns seltsamer Weise den Rucksack gelassen hatten, hatten wir noch genügend Seile. Also spannten wir sie um 2 Gitterstäbe mit Hilfe einer Decke und drehten diese mit Hilfe von Knochen solange, bis die Stäbe brachen. So wenigstens die Theorie. Leider passierte gar nichts. Die Gitter saßen fest und bewegten sich nicht. Wer auch immer das gebaut hatte, er hatte es sehr fest gebaut.

„So wird das nichts.“

„Aber wir müssen hier raus! Diese Wieroo könnten irgendwann doch noch mal nachschauen kommen.“, rief ich laut.

„Aber mit Ruhe. Wir dürfen nicht in Panik verfallen.“, beruhigte Lotte und wickelte ruhig die Seile wieder ab. „Wir haben doch etwas Zeit zum Überlegen. Wenn wir sofort sterben sollen, würden uns doch kein Wieroo nach hier unten bringen, meint ihr nicht?“

Ich nickte und schaute müde auf die Gitterstäbe. Vielleicht kam mir irgendwann eine Idee, so hoffte ich. Doch was sollte da schon kommen? Ich hatte von Chemie und Physik keine Ahnung und nur eine Folge MacGyver je gesehen. Das würde wohl kaum helfen. Mein Onkel untersuchte jede einzelne

Eisenstange sehr genau. Dazu betrachtete er genau die Beschaffenheit des Bodens, in dem sie eingelassen war. Dort prüfte er, strich mit der Hand vorsichtig darüber und nutzte seine Ausrüstung für verschiedenste Tests.

Lotte half ihm und ich saß weiter nur herum. Ich könnte noch einmal versuchen zu klettern und dort oben doch etwas zu bewegen, aber das war sehr unwahrscheinlich. So suchte ich mit meiner Lampe die Wände unserer Zelle genau ab. Vielleicht gab es da doch etwas, dass wir übersehen hatten. Immerhin war es ohne unsere Lampen finstere Nacht.

Ich suchte systematisch die ganze Wand ab, die sich in einem Oval um uns herum befand. Sie war überall ähnlich glatt und mein spontaner Aufstieg wäre an keiner Stelle viel einfacher gewesen. Es war wirklich ein einfacher Schacht, der nur eben recht breit und groß war. Es gab keine Vorsprünge oder andere Dinge, die mein Interesse weckten. Da waren hier und da ein paar schmale Spalten und Risse. In die meisten würde ich nicht mal meine Hand kriegen, doch ein paar waren doch etwas größer. Sicher kein Ausgang, aber da ich nicht viel anderes tun konnte, war es zumindest eine Idee dort mal nachzusehen.

„Mach das ruhig. Wir untersuchen hier in Ruhe weiter. Vielleicht ist dort oben etwas.“, ermutigte mein Onkel mich, während Lotte gerade pausierte und ihren Knöchel erholte.

Ich beschloss neben dem Gitter hochzugehen und genau eine Runde zu machen. So würde ich fast alles abdecken und die größeren Risse alle mal untersuchen können. Dabei fand ich jedoch wenig. Einige Spalten enthielten stinkendes Wasser, dass dort schon länger stehen müsste und erbärmlich stank. Keine Spalte war besonders tief und selbst die breiteren waren keine besondere Entdeckung wert.

Mit einer Mischung aus Wut und Enttäuschung kletterte ich herunter und trottete wie ein geprügelter Hund zu meinem Onkel.

„Nichts aufregendes?“

„Nein. Einfach nur ein paar Risse und Spalten. Nichts, was wirklich tief geht oder man vielleicht erweitern könnte.“

Mein Onkel nickte nur und wandte sich den letzten 2 Stäben zu. Lotte klopfte mir auf die Schulter und meinte: „Dann werden wir hier einen Weg finden.“

„Diese Stäbe konnten sich mal bewegen. Aber das muss sehr lange her sein, dass man sie bewegt hat.“, erklärte mein Onkel, ohne sich umzudrehen.

„Wie kommst du darauf?“

„Sie sind nicht wirklich fest im Boden verankert. Die oberste Schicht ist ein Sediment, dass sich durch Wasserablagerungen bildet. Wenn man das allerdings abkratzt, stellt man fest, dass die Gitter nur unten am Boden aufliegen. Sehr fest zwar, aber sicherlich nicht einbetoniert oder ähnliches. Irgendwann ließ sich das hier sicherlich öffnen. Ich habe das mal nach Oben hin untersucht und mit einem Fernglas untersucht, wie es oben aussieht. Ein Mikroskop kann man auf dieser Entfernung ja

kaum nutzen. Und ich bin mir sicher, dass bei mindestens 2 Stäben erkennbar ist, dass sie nah oben versenkbar sind. Also sie gehen sicherlich nach oben zu versenken. Dafür muss es einen Mechanismus geben. Ich vermute zwar, dass er nicht in unserem Gefängnis sein wird. Es wird sicherlich von außen zu bedienen sein, da man ja eine solche Anlage nicht zwingend von Innen heraus wartet. Das geschieht sicherlich von oben irgendwo, denn, meine Freunde, dies ist ja immer noch eigentlich eine Zisterne. Aber wenn dies hier unten so technisch ausgefeilt war, dann muss es auch gewartet worden sein.“  
Hoffnung keimte in Lotte und mir auf, was man sofort sehen konnte. Auch wenn wir damit noch nicht draußen waren, so war es dennoch ein Anfang.

„In dem Tablet steht davon nicht zufällig was?“, fragte ich Lotte.

„Ich lerne gerade sehr viel zu Bootsbau und Inventarlisten. Aber es ist erstaunlich wie viel man schreiben kann, ohne auch nur eine Sache zu schreiben, die uns etwas über dieses Volk sagt.“

„Aber wie weit sie technisch waren, kannst du doch mittlerweile sagen?“, hakte ich nach.

„Weiter als wir scheint mir. Aber erstaunlich religiös, wenn ich sehe, wie oft dort Götter und Tempelerwähnt werden. Aber das ist ja eben nur der Bootsbau. Immerhin scheinen sie die Umwelt nicht so verändert zu haben, wie wir.“

Ich nickte nachdenklich. Wir haben tatsächlich weder Überreste von Strommasten, Staudämmen, Windrädern oder riesige Autobahnen gesehen, die alles zerschneiden. Es war schon für mich ganz natürlich, dass es eben nicht überall eine Straße gab. Hier war es eine ganz normale Wildnis, die nur eine Straße gehabt hatte, die kaum breiter als 1 Wagen war. Diese Straße hatten wir mittlerweile völlig verloren. Doch immerhin verriet der Fahrstuhl, dass hier ein wichtiger Weg durch dieses Tal gelaufen sein musste. Sonst hätte man sich kaum die Mühe gemacht.

Ich sprang von meinem Knochenberg herunter, auf dem ich mich gesetzt hatte und untersuchte nun selbst diese Gitter. Wenn diese sich bewegen konnten, gab es vielleicht doch einen Mechanismus?

Nach einer Stunde intensiven Suchens rief mein Onkel: „Zum Teufel!“

„Was? Immer noch nichts gefunden?“

„Doch, ich weiß, wie man es aufkriegt.“, rief mein Onkel wütend und schlug gegen eines der Gitter.

„Davon geht’s doch jetzt nicht auf, oder?“

„Nein, folge mal meinen Licht mit dem Fernglas.“

Ich befolgte seine Anweisung und sah auf eine gemauerte Wand, die nur grob verputzt war. Was ich dort sehen sollte, war mir schleierhaft.

„Da ist nix.“, murmelte ich.

„Such den ganzen Bereich ab, den ich erhellt hab.“, hieß es nur.

Also suchte ich und fand tatsächlich ein kleines Schaltbrett, auf dem 2 verschiedene Hebel waren, die kaum größer als meine Hand waren. Ich setzte das Fernglas wieder ab und schätzte es auf wenigstens 300m vor uns. Da braucht es mehr, als nur die Hand durch die Gitterstäbe zu schieben.

„Das ist ja endlos weit weg.“, rief ich frustriert. „Wenigstens 300m.“

„Genau das ist das Problem.“

Mein Onkel setzte sich wütend zu Lotte und starrte auf die Stäbe, auf dass sie sich so erweichen ließen. Jeder von uns schlug nun verschiedenste Dinge vor, wie wir das nun bewerkstelligen könnten. Doch nichts erwies sich als praktikabel. Auf die Entfernung konnten wir unmöglich etwas werfen, maximal etwas rollen. Doch was sollte das bringen? Einen Hund wie Lassie, der das bewerkstelligen könnte und dabei noch mal eben die Kernfusion entdeckt, hatten wir leider auch nicht.

Viel zu Essen war in unseren Rucksäcken auch nicht, da wir ja nun mittlerweile eher von dem lebten, was wir fanden. So ignorierte ich meinen knurrenden Magen möglichst weitgehend und trank nur etwas. Doch auch Wasser mussten wir sparsam mit sein. Hier unten gab es schließlich keins und langsam ahnte ich, dass es noch sehr lange dauern würde.

2 Tage vergingen, ohne dass etwas geschah oder wir weiterkamen. Wir probierten die verschiedensten Dinge aus, doch entweder waren wir nicht kreativ genug, oder es gab keinen Weg. Langsam wurde auch die Zeit knapp, dachte ich mir. Denn irgendwann würden sie sicherlich hier mal reingucken. Wann mochte das sein?

„Wenn ich keine Ohren hätte und mir die Schultern breche, komme ich da durch.“, meinte ich beim wohl hundertsten Versuch mich durchzuquetschen.

Ich bekam nur ein müdes Lächeln, auch wenn ich ernsthaft darüber nachdachte. Doch noch war es nur denken und ich ging müde wieder ein bisschen umher. Mehr konnte man hier nicht tun. Wir hatten uns ein paar Wege eingetrampelt, die ich meistens verfolgte. Diesmal wollte ich es nicht und versuchte mir einen neuen Weg durch die Knochen zu bahnen. Ich betrachtete dabei die verschiedenen Schädel und versuchte mir vorzustellen, was es denn war. Doch das war nur ein Zeitvertreib um mich abzulenken. Es interessierte mich wenig, doch es gab einfach wenig zu tun.

Ich achtete wenig auf das, wo ich hintrat, was mir zum Verhängnis wurde. Ich war gerade dabei auf den Schädel eines ziemlich großen Dinos zu achten, der wohl gute 75cm Länge hatte. Ich trat einen Schritt nach vorne und wollte mit meinem Körper die Knochen wegschieben, als unter mir kein fester Boden mehr war und ich einen halben Meter in den Boden sackte. Vor Schreck schrie ich laut auf und mein Onkel kam sofort angelaufen, während es mit Lotte wegen ihres Fußes etwas dauerte.

„Was ist passiert?“, rief er besorgt. „Geht's dir gut?“

„Ich habe wohl das Untergeschoss entdeckt.“, sagte ich trocken und stand auf. Wir räumten die Knochen aus dem Loch und standen bald vor einer kleinen Grube, die knapp einen Meter tief war. Zunächst sah sie recht unscheinbar aus, doch mit einer Taschenlampe entdeckten wir eine schmale Öffnung, die irgendwo in die Tiefe führte.

„Gib mir mal deine Stirnlampe.“, rief ich.



Ich nahm die Stirnlampe meines Onkels, da meine fast erschöpft war und bald aufgeladen werden musste. Da ich nicht wusste, wie lang dieser Tunnel war, wollte ich nicht im Dunkeln enden.

„Ich werde da mal rein.“

„Nach 10 Minuten drehst du um!“, befahl mein Onkel.

„Was?“

„Wenn es länger als 10 Minuten dauert, drehst du erstmal um und meldest dich zurück. Dann überlegen wir, ob ich dir nicht folgen sollte zur Sicherheit!“

Ich nickte erstmal, da ich loswollte. Mein Körper kribbelte vor Neugier und ich wollte endlich wissen, wo das hinging. Ich hätte wahrscheinlich einer Mitgliedschaft in der AfD zugestimmt, wenn ich nur loskonnte. Da lag unsere Zukunft, dass wusste ich.

Ich begann in die enge Röhre zu kriechen, in der immer wieder Skelette lagen. Kleinere Tiere mussten diesen Weg auch gesucht haben und waren nirgendwo herausgekommen. Der Gang war kaum höher als ich und auch nicht viel breiter, dennoch war er definitiv künstlich. Glatt und ohne jede Spalte, musste er gebohrt worden sein. Doch die Frage war, wozu?

Ich kam nur sehr langsam vorwärts und wollte schon umkehren, da die 10 Minuten fast um waren, als ich zu einer Öffnung kam, in der ich gerade so stehen konnte. Den engen Platz musste ich mir mit einem Skelett teilen, dass wohl menschlich war. Als ich mich schaffte zu drehen, blickte ich auf eine kleine Schalttafel, an der verschiedene Symbole zu sehen waren und daneben 6 kleine Hebel. Es sah ähnlich wie die Tafel aus, die mir mein Onkel gezeigt hatte.

„Hört ihr mich?“

„Ja, was ist?“, antwortete mein Onkel.

„Lotte?“, rief ich nun.

„Ja?“

„Hier ist so eine Tafel, wie die von Onkel Thomas. Aber alles voller griechischer Buchstaben und ein Kollege von uns steht hier auch rum. Also Alpha bis Epsilon kenn ich ja aus Mathe, aber der Rest sind für mich Kinderkrakeleien.“

„Beschreib sie mir und wir versuchen dann zu sehen, ob ich es übersetzen kann.“

Also begann ich mühsam die Buchstaben zu beschreiben und sie half ich mir bei der Übersetzung der einzelnen Wörter. Anscheinend gab es neben einer Flutungsstellung auch diverse andere Funktionen, die Lotte nicht übersetzen konnte. Doch sie schaffte es immerhin zu sagen, was auf und zu hieß. Ich stellte die Hebel entsprechend und begann vorsichtig mit meinem Rückweg, auf dem ich mir ein paar Schrammen holte. Über mir rumpelte etwas und ich hörte die Jubelschreie meine Gefährten  
Fluchend tauchte ich wieder auf.

„Warum schaust du so miesepetrig?“

„Ich hätte den Blödsinn auch abfotografieren können und nicht den ganzen Quatsch beschreiben.“, brummte ich unzufrieden. Aber als ich sah, dass das Gitter hochgefahren war, übermannte mich dann doch die Freude. Vor uns lag zwar dunkle Nacht, aber es lag ein Weg.

Wir hatten schnell unsere Sachen gepackt und Lotte sich innerhalb der zwei Tage aus einem großen Knochen einen passenden Stock als Krücke geschnitzt. Wirklich gut zu Fuß war sie natürlich nicht, aber es ging nicht anders. Der Tunnel war aber zum Glück eben und kein größeres Problem.

Als wir an der Schalttafel waren, ließ mein Onkel das Gatter mit Lottes Hilfe wieder herunter.

„Räumst du auf?“

„Falls diese Wesen uns folgen wollen, wollen wir es ihnen nicht zu einfach machen.“, erklärte er und ich musste ihm zustimmen.

Der Gang führte tatsächlich zu einem großen Filter, der wie ein Stopfen in dem Gang steckte. Er bestand aus weichen Lamellen, die leicht aufgeraut waren. Dahinter hatte man einen festen Schwamm montiert, der durch verschiedene Gitter in Platz gehalten wurde.

„Es muss hier einen Durchgang geben!“, rief Lotte aus. „Man baut doch nicht so eine Anlage und vergisst dann die Wartungstunnel.“

„Aber das ganze ist ziemlich massiv, vielleicht doch eher in der Wand?“, schlug ich vor.

Wir suchten an den Wänden und fanden schnell eine Stelle, die man einfach hinschieben konnte und die verschwand daraufhin in der Tunnelwand selbst. Ein kleiner Gang fand sich dahinter, der mit einigen Stufen hinaufführte. Nach weiteren Hundert Metern waren wir auf einer Galerie angekommen und hörten nur, wie sich hinter uns der Gang automatisch wieder schloss.

Wir waren in einem ähnlichen Ort nun angekommen, wie wir ihn gerade erst verlassen hatten. Ein fast rundes Loch von diesmal 80 oder 90 Metern Tiefe. Darin stand noch etwas klares Wasser. Diesmal waren wir nicht am Boden, da dort ja das Wasser war. Wir standen auf einer Galerie, die einmal um diese Anlage herumführte. An verschiedenen Stellen führten Rohre nach oben und verschwanden in der Decke.

„Das ist wirklich eine beeindruckende Anlage.“, rief mein Onkel.

„Finde ich nicht, Thomas.“

„Was?“

„Na, es ist eben eine Zisterne und wenn wir es hier mit einem Volk zu tun haben, die soweit sind wie wir oder es waren, ist es zweifelsohne groß. Aber für uns wäre es auch nicht unmöglich so etwas zu bauen.“, meinte Lotte.

„Naja, für Stuttgart oder Berlin wäre es schon ein ziemliches Großprojekt. Aber ich meinte eher die Anlage als Ganzes. denn über uns muss ja etwas liegen, dass so ein System benötigt. Denn da draußen ist ja auch der See.“, erklärte er und ging langsam weiter.

Ich hatte auf der anderen Seite schon einen Gang nach oben entdeckt und daneben eine Möglichkeit unser Wasser aufzufrischen. Dort gab es eine Seilanlage und dazu 2 Eimer, die wohl für Kostproben gemacht waren.

Wir probierten sie aus und testeten erstmal das Wasser, ob es überhaupt noch frisch war. Doch es war tatsächlich noch genießbar, wenn auch etwas geschmacklos.

„Das ist ja steril. Diese Filter müssen das Wasser ja völlig destillieren.“, rief Lotte erstaunt aus.

„Das ist schon seltsam. Natürlich muss man filtern, aber destillieren? Wofür die wohl so reines Wasser brauchten?“

Es mochte destilliert sein, aber es war trinkbar und wir füllten dankbar unsere Vorräte auf. Auch wenn es darin natürlich keine Fische gab, so hatten wir wenigstens Wasser. Mein Onkel und Lotte untersuchten noch kurz die Anlage, bevor wir die Treppe vorsichtig nach oben gingen. Immerhin mussten die Wieroo irgendwo in der Nähe sein und entsprechend leise galt es zu sein.

Die Treppe wand sich ein Stück nach oben, bevor wir auf einen Gang ankamen, der wohl zu einem größeren Gebäude gehörte. Links und rechts bog der Gang um eine Ecke und vor uns war in den mintgrünen Wänden eine kleine Tür eingelassen, auf der etwas stand, das Lotte als „Irgendwas mit Putzen“ übersetzte. Die Gänge waren alle verstaubt und wohl genauso lange verlassen, wie die anderen Stätten der Galu.

Ich überprüfte es und fand tatsächlich eine Besenkammer vor.

„Sehr gut!“, lobte ich.

Wir entschieden uns für den rechten Gang und blieben entsprechend stumm. Nach nur wenigen Metern kamen wir in eine große Halle, die wohl der Eingang war und nach draußen führte. Doch das war ganz offensichtlich kein guter Ort. es führte auf einen großen Innenhof, der vielleicht zu der Anlage gehörte, die wir schon von weitem gesehen hatten. Wir sahen verschiedene Gebäude, die alle in verschiedenen Farben gestrichen waren. An jedem hingen jedoch Wieroo!

Der ganze Innenhof war voller Überreste, die dort eine Blutlache verursacht haben. Es sah schlimmer aus, als ich mir einen Schlachthof vorstellte.

„Was haben die hier veranstaltet?“, flüsterte ich kaum hörbar.

„Das möchtest du so genau gar nicht wissen. Seien wir froh, dass sie derzeit schlafen.“, flüsterte Lotte und wir drehten so leise wieder um, wie wir gekommen waren. Diese Wesen schienen weiterhin zu schlafen. Wie Fledermäuse hingen sie vom Dach.

Wir probierten den anderen Weg und schlossen uns erstmal in eine Art Büro ein, um zu verschnaufen. mehr seelisch als körperlich.

„Diese Wieroo sind offensichtlich Schlächter!“, rief ich.

Auch Lotte konnte es kaum fassen. „Es ist wirklich ein unfassbarer Anblick, was dort draußen ist. Warum veranstalten diese Viecher so ein Gemetzel.“

Mein Onkel war schon ganz mit diesem Raum befasst und schien sich weniger um das zu kümmern, was außerhalb dieses Gebäudes auf uns wartete.

„Lotte, das sieht aus wie Unterlagen aus einem Labor oder ähnliches. Und sie sind in tadellosem Zustand! Die müssen hier seit so langer Zeit liegen und bis auf kleinere Vergilbungen ist es völlig intakt.“ Erst jetzt bemerkte ich erst das Chaos in diesem Raum. Bildschirme waren völlig zerstört und aus den Schränken ragten leere Schubladen heraus. Jemand hatte offensichtlich alles aufgeräumt und nur vereinzelte Dinge. Aber alles war mit demselben Staub und Spinnweben überzogen, wie die ganze Anlage.

„Jetzt weiß ich es!“, rief Lotte plötzlich unvermittelt.

Wir sahen sie nur fragend an.

„Gerade jetzt fällt mir endlich ein, woher ich diese ganzen Begriffe kenne. Die Caprona Trilogie von Edgar Rice Burroughs. Dort geht es nicht nur in einem der letzten Bände um ähnliche geflügelte Wesen, die Wieroo. Auch kommen dort die Galu, Stolu und Bolu vor. Dort geht es um eine unbekannte Insel in der Nähe des Südpols, wo es eben verschiedene Gruppen von Menschen gibt, bei dem sich die Menschen die ganze Evolutionsstufe entlang entwickeln. Also während eines Lebens wird ein Wesen von einer einzigen Zelle über Dinosaurier zu verschiedenen Menschenstufen und, wenn ich mich recht erinnere zu Wieroos.“, erklärte sie triumphierend.

„Noch ein Autor?“, fragte ich durch den langen Vortrag ermüdet.

„Es kann kein Zufall sein. Es muss immer wieder Kontakte nach oben gegeben haben und das muss dann Autoren inspiriert haben. Oder gar war es Absicht? Als eine Art Vorbereitung?“, sprudelte es aus ihr heraus.

„Das ist im Moment wohl nicht unser größtes Problem. Was hat man hier gemacht!“, rief mein Onkel aus und deutete auf die wenigen Papiere. „Das dort sieht mir nach einer DNA Sequenz aus oder?“

Er zeigte auf eine Art Strichmuster, das ich so ähnlich von Strichcodes kannte.

Lotte schien es wesentlich mehr zu sagen: „Ich verstehe fast nichts von dem, was dasteht. Es scheinen fast nur Fachbegriffe oder neue Worte zu sein. Ich würde davon gerne einiges mitnehmen, aber du hast recht. So ähnlich stellt man bei uns DNA dar.“

Wir packten ein paar der Zettel ein und beschlossen nun lieber einen anderen Ausgang aus dem Gebäude zu finden und dann eine Flucht aus diesem Tal zu planen. Für mich stand noch völlig offen da, wie wir aus dem Tal rauskommen konnten, wenn diese Wesen erstmal wach sein würden. Und irgendwann würden sie es sicher sein, das war wohl klar.

Die meisten anderen Räume waren ebenso ausgeräumt und es war wohl sehr fluchtartig verlassen worden. Wir fanden ein Treppenhaus, das uns nach oben führte. Die obere Ebene war schon mehr wie ein Labor eingerichtet, doch auch hier war alles verwüstet und Scheiben waren zerschlagen worden.

Nach draußen gab es von den Fluren keine Fenster. Auch die Büros hatten keine, so musste es ein völlig abgeschlossenes Gebäude gewesen sein, in das niemand reinzusehen hatte. Was auch immer hier erforscht worden war, war jedenfalls genauso zügig verlassen worden, wie der Tempel.

„Ob das hier damit zu tun hat, warum die Leute sich in diesen Tempel versteckt haben? Mit diesen Wieroo? Immerhin wohnen die ja offensichtlich hier.“

Mein Onkel nickte. „Das stimmt, Tim. Das sieht ganz offen so aus. Aber die Frage ist ja, was man hier geforscht hat. Hat man diese Wesen erforscht? Erschaffen? Oder noch etwas anderes?“

„Das ist eine gruselige Vorstellung! Diese Dinger erschaffen? Das will ich mir nicht vorstellen!“

Von Draußen kam plötzlich ein gigantisches Gekreische und Gebrüll. Ich kannte diese Geräusche schon, denn die hatten wir bisher schon aus der Ferne gehört. Doch diesmal waren wir nur wenige Meter entfernt.

Ohne weitere Absprache versteckten wir uns sofort im nächsten Raum und verbarrikadierten die Tür. Stühle, ein Schreibtisch und ein kleiner Schrank sollten uns nun helfen. Viel war es nicht, aber es war vielleicht genug, so hoffte ich.

Vorsichtig ging ich zur Tür und lauschte angestrengt. Natürlich hörte ich weiter die Schreie der Wieroo, die wie Geier und Hyänen klangen. Aber ich versuchte herauszubekommen, ob etwas durch die Gänge schlich. Ich setzte mich wieder zu meinen Gefährten und merkte, wie nicht nur ich zitterte. Wir saßen möglichst dicht beieinander und warteten. Irgendwie war mir klar, dass wir auf den Tod warteten.

Sie würden jeden Moment kommen und uns hier heraus holen und dann zerreißen. Niemand musste es aussprechen. Wir wussten, was da kommt. Es würde ein einzelner Wieroo reichen und mit ihm der Tod.

Doch er kam nicht. Nicht zu dieser Stunde. Die Schreie wurden leiser und verstummten schließlich in der Ferne. Die Wieroo waren ausgeflogen oder wieder eingeschlafen. Eine ganze Stunde passierte nichts und wir rührten uns nicht aus unserem Versteck, als wir uns endlich wieder raustrauten.

„Ob sie wieder auf der Jagd sind?“

„Dann jagen sie aber oft.“, flüsterte ich.

„Das erklärt vielleicht die fehlenden Großtiere. Wenn es diese Wesen schon immer gab, dann kann sich ja was Großes kaum entwickelt haben.“

Ich nickte, aber mein Onkel widersprach: „Das muss nicht sein. Vielleicht haben sie auch nur alle bereits weggejagt. Wenn diese Wesen in dem Tempo jagen, wie sie komplette Dörfer auslöschen, dann vielleicht auch ganze Tierarten in wenigen Jahrhunderten.“

Wir beeilten uns einen Weg zu finden, der uns irgendwohin führte. Doch nach draußen auf diesen Hof, wo vielleicht noch Wieroo waren oder sie zurückkamen, wollten wir nun sicher auch nicht. So hatten wir auch keine wirkliche Richtung oder Ziel.

„Wo wollen wir nun eigentlich hin?“, fragte ich, als wir Ebene 3 erreichten und uns das gleiche Bild geboten wurde.

„Vielleicht erstmal ganz nach Oben und einen Überblick wagen?“, schlug Lotte vor. „Solange diese Dinger weg sind, können wir so wenigstens unsere Lage abschätzen.“

Wir folgten ihrem Vorschlag und stiegen das Treppenhaus bis aufs Dach, das über dem 4. Stock lag. Vorsichtig spähten wir hinaus und versuchten zu überblicken, ob die Wesen in der Nähe waren, doch es war weit und breit weder etwas zu hören noch zu sehen. So trauten wir uns auf das flache Dach, das mit Gras und kleinen Sträuchern bewachsen war.

Wir blickten auf den Komplex, den wir schon aus weiter Entfernung gesehen hatten. Wir waren in einem ziemlich großen Gebäude, jedoch wohl nicht im Hauptgebäude der Anlage. Alle Gebäude waren schlicht und zweckmäßig erbaut und wiesen kaum Verzierungen oder nur Elemente wie Vorsprünge oder Säulen auf. Jedoch das Hauptgebäude erinnerte stark an den Stil des Tempels, den wir am Vulkan gesehen hatten. Dieselben überdimensionalen Türen schützten sein Inneres, wenn auch eine Tür weit offenstand. Mein Auge jedoch hatte noch etwas anderes entdeckt, dass es nicht wahrhaben wollte. War es bisher schon manchmal ein bisschen nervend gewesen, war es jetzt wie ein Wink aus dieser Hölle.

1 Meter große Buchstaben standen da. Eigentlich waren es Runen, aber die einzigen 2 Runden, die ich lesen konnte: A S. Dazu ein Pfeil in das Innere des Tempels.

„Da müssen wir rein!“, rief ich.

„Dann sollten wir aber sehen, dass wir das sofort tun, denn wer weiß, wann diese Wieroo hier wiederauftauchen!“

Lotte nickte. „Und durch dieses Schlachthaus von Innenhof wird auch nicht einfach zu durchschreiten sein. Aber warum will Saknussem nur, dass wir da reingehen?“

„Es ist ein Wagnis, denn wenn wir da reingehen, könnten wir vielleicht da auch nicht mehr herauskommen.“, warf mein Onkel ein.

„Aber von hier kommen wir doch auch nicht weg. Im Wald dort draußen finden die uns sicherlich sofort wieder.“, gab ich als letztes Argument.

Wir beeilten uns und rannten über die Treppen und beeilten uns durch die Gänge nach draußen zu kommen. Von Oben hatte ich es kaum wahrgenommen. Doch von hier aus stank es bestialisch. Die Knochen lagen überall umher und Reste von Fleisch verweseten. Einige Skelette waren menschlich und ich wollte gar nicht darüber nachdenken, ob sie unseren Lehrmeistern gehörten, die uns so großartig vorbereitet hatten.

Auf dem Hof war auch eine große Runde Platte, die wohl ohne Zweifel zu unserem Gefängnis gehörte. Ein großer Hebel öffnete es sicherlich, doch ich probierte es nicht aus. Wir beeilten uns auf die Stufen zu dem Tempel zu kommen, die etwas besser frei waren. Irgendwie rechnete ich damit, dass jeden

Moment es wieder kreischen und krächzen würde. Oder dass diese Dinger aus dem Nichts einfach auftauchten. Doch sie taten es nicht. Niemand kam und wir erreichten ohne Zwischenfall die Tempeltür und die Schrift von Saknussem an der Wand.



Hinter dem Tempel sah es nahezu genauso aus wie im anderen Tempel. Nur waren hier diesmal keine Leichen. Aber die Bänke waren wild durcheinander und auch hier war allgemein alles fluchtartig verlassen worden. Es war ein unfassbar großer Raum, der durch verschiedenen Säulen geteilt wurde und überall in dunklen Rottönen gestrichen war.

In der Mitte stand wieder eine große Statue. Diesmal war es ein zylindrischer, aufgedunsener Körper, der das Gesicht eines Schakals hatte. Auch wenn sie aus massiven Gold war, zumindest sah es so aus, wirkte sie abstoßend. Ihr Gesicht war verzerrt und die Gestalt hatte keine Gliedmaßen. Keine Arme oder Beine. Keine Klauen, die nach einem greifen oder eine bedeutungsvolle Geste machten. Einfach nur ein fettes Ding, das hungrig auf seine Besucher starrte.

„Also definitiv Polytheismus!“, meinte Lotte. „Denn das sieht nun nicht nach einem Museum aus. Sie scheinen trotz ihrer Technik immer noch religiös gewesen zu sein.“

„Naja, Atheismus ist bei uns auch noch nicht bei 98%.“, meinte mein Onkel lapidar, während er die große Öffnung hinter der Statue betrachtete, die in eine dunkle Tiefe führte.

„Aber wer geht denn noch in die Kirchen? Ja, 60% sind bei uns offiziell Christen, mal so über den Daumen gepeilt, aber wirklich in die Kirchen gehen doch kaum welche.“

„Wie voll diese Tempel zu ihren aktiven Zeiten waren, kannst du so aber auch nicht sagen. Außerdem haben wir nun leider keine Zeit für Anthropologie.“, erklärte er freundlich und bremste ihren Eifer etwas. Lotte nickte etwas widerwillig.

Das Loch, wovor mein Onkel stand hatte Stufen, die nach unten führten und da es hier keinen anderen Raum gab, keine Tür oder einen Gang, mussten wir wohl da runter.

„Warum ist Saknussem da wohl runter? Das sieht nicht schön aus! Das ist das Arschloch zur Hölle.“, entfuhr es mir beim Anblick der blutroten Wände im Schein unserer Lampen.

„Er wird seinen Grund gehabt haben. Und wenn ich das richtig sehe, haben wir kaum eine Wahl! Wir müssen...“

Mein Onkel brach mitten im Satz ab. Ich hörte, warum er das tat. Es kam wieder näher. Noch war es leise und sicher sehr weit entfernt, doch es war eindeutig dieses Kreischen. Der Tod kam.

Ohne weitere Diskussion stiegen wir die Stufen ins Dunkel hinab, die immer an der Wand entlang sich langsam in die Tiefe drehten. Wir wollten uns beeilen, doch die Stufen waren sehr ausgetreten und ziemlich glattpoliert.

„Das ist keine Wandfarbe.“ rief Lotte mit den Fingern ihre Kleidung säubernd, als sie gegen die Wand gekommen war.

„Was ist das?“, fragte ich und wollte es dennoch nicht wissen.

„Blut. Diese Wände sind voller Blut, das getrocknet ist.“

Uns allen fuhr ein Schauer über den Rücken, als wir begriffen, was wir da hinunter gingen. Doch zur Umkehr war es zu spät. Da oben kamen die Wieroo immer näher und wir mussten von denen so weit wegkommen, wie möglich.

Wir stiegen immer weiter hinab und kamen dennoch nicht auf den Grund dieses Schachtes. Die Treppe verschwand in einem Gang in der Wand und niemand von uns leuchtete nach unten, da wir gar nicht wissen wollten, was da wartete.

Der Tunnel war in normalem Gestein gegraben worden und nicht verputzt oder anderweitig verändert worden. Er war offenbar in großer Eile gegraben worden und führte schnell in groben Stufen hinunter, bis wir vor einer einfachen Tür aus Metall standen. Vorsichtig öffnete Lotte diese und spähte hindurch. Ihren Blick konnte ich nicht deuten. So spähte ich an ihr vorbei und sah, was sie so irritierte. Dort lag eine ähnliche Kopie der Statue aus dem Tempel über uns umgeben von Blut, Knochen und Fleischresten. Doch dieses Ding war keine Statue. Es lebte und hatte Flügel an den Seiten, die es unmöglich abheben lassen konnten. Die Hinterbeine waren dafür kräftig und mit dicken, sicherlich scharfen Klauen bewehrt. Dabei schien es derzeit noch zu schlafen. Zumindest regte es sich nicht.

„Müssen wir da durch?“ Meine geflüsterte Frage beantwortete sich von selbst, als ich die Tür an der Seite dieser Grube bemerkte. Sie war hinter diesem großen Ding und war leicht geöffnet. Da es sonst nichts weiter hier gab, musste es das wohl sein.

„Wie kommen wir an dem Ding vorbei? Einfach schleichen?“

„Es bleibt uns nichts anderes übrig.“, konstatierte mein Onkel mit leisem Bedauern.

Keinem war das Ding geheuer. Auch fragte ich mich, was es mit den Wieroo zu tun hatte. Die, soweit konnte ich 1 und 1 zusammenzählen, es fütterten und ernährten. Doch wieso? Hatten die Wieroo einen Gott? Dann wären sie aber noch cleverer, als wir bisher gedacht hatten.

Wir versuchten so leise wie möglich durch die große Grube zu gehen. Da sie gute 100m Durchmesser hier unten hatte, hätte man sicher rennen können. Doch was passierte, wenn der dicke Brummer aufwachte? Wie beweglich war der?

Mit jedem Schritt hielt ich Blickkontakt zu dem Wesen und seinem schakalhaften Gesicht. Es bewegte sich langsam ein wenig hoch und runter, jedoch weiterhin regelmäßig und ruhig. Ich bildete den Schluss und musste neben dem Ding auch noch die verschiedenen Knochen im Auge behalten. Über mir wurde das Gekreische lauter.

Die wecken ihn noch auf, dachte ich bei mir. Oder war es ihre Absicht? Plötzlich stürzte ein Wieroo hinab und ließ vor dem Brummer einen kleinen Saurier fallen. Das weckte die gelben Augen, die plötzlich zwischen uns und dem Tier hin und her wanderten. Mit einer ruckartigen Bewegung schoss es vor und riss sein Maul auf, das groß genug war, uns alle 3 zu verschlingen. Doch es nahm erstmal mit dem Saurier vorlieb, der halbtot auf dem Boden angekommen war.

Gleichzeitig hatte sich das Kreischen verändert und mehrere Wieroo ließen ihre Beute fallen, um auf uns zuzufliegen. Wir hatten ohne nachdenken unsere Beine in die Hand genommen und liefen zu der rettenden Tür.

Mein Onkel hatte wenig Probleme sie zu erreichen und Lotte würde es auch schaffen, doch der kleine Tim war eben der Letzte und das würde verdammt knapp werden, wusste ich. Also pumpte ich alles an Kraft aus meinem Körper, was er hergab und begann Lotte einzuholen. Ich schob sie vor mir her, da sie von uns die langsamste war.

Die Tür zu erreichen war gar nicht das Problem, wir schafften es alle drei, doch hinter uns waren nun 2 Wieroo, die ebenfalls durchwollten. Wir pressten uns gegen die Tür. Dabei schrien sie so entsetzlich laut, dass ich fast bewusstlos wurde. Die anderen Wieroo hielten sich im Hintergrund und schienen abzuwarten. Sie sahen wohl keinen Sinn mit mehr als 2 an der schmalen Tür zu sein, da sie sich mit ihren Flügeln nur behindern würden. Dabei waren sicherlich unter den Schreien Schmerzensschreie, denn wir quetschten ihre Flügel immer wieder in der Tür ein.

Es gab schließlich einen kurzen Moment, als sie nachgaben und wir sofort die Tür schließen konnten und den Riegel vorschoben. Mein Onkel und ich warteten nicht ab, ob diese Tür hielt. Wir folgten Lotte den Gang hinunter und hinterließen von dem Kampf eine ziemliche Blutspur. Der Gang führte in einen Raum, der mit einer massiven Tresortür verschließbar war. Die nutzten wir sofort und verschlossen sie. Sicher, dass die Tür den Wieroo standhielt sackten wir zusammen und ich merkte erst, an wie vielen Stellen wir von ihren scharfen Krallen bluteten.

„Wir müssen euch sofort verbinden!“, rief Lotte, die es weniger erwischte hatte. Dafür blutete mein Onkel ähnlich schlimm. Ich spürte meine Rippe dafür mal wieder so richtig.

Während ich vorsichtig meinen Arm bandagierte, hatte ich Gelegenheit mich umzusehen. Wir waren in eine Art Notfallbüro. Ein paar einfache Tische standen hier und auf ihnen zerstörte PCs. Oder wenigstens vermutete ich, dass es sowas war. Dazu waren leere Aktenschränke dar und einige zerstörte Lampen. Auf der anderen Seite sah ich etwas wie ein rudimentäres Labor. Zerbrochene Kolben und irgendwelche Geräte, die jemand mutwillig zerstört hat, lagen dort herum.

Lotte half mir bei den restlichen Wunden und wir begannen den Raum zu untersuchen. Mein Herz hörte nicht auf zu rasen. Was vielleicht daran lag, dass vor unserer massiven Tür nun die Wieroo waren und laut wüteten. Doch diese Tür rührte sich gar nicht und etwas sagte mir, dass sie genau dafür gebaut worden war.

„Das war der letzte Posten für die Forschung hier.“, erklärte Lotte mit dem Blick auf eine Nachricht, die jemand an einen der Schränke geheftet hatte.

„Welche Forschung?“

„Gegen irgendeine Krankheit. Was das mit den Wieroo zu tun hat, steht hier erstmal nicht. Aber es war wohl eine ziemlich heftige Krankheit, die sich immer mehr ausbreitete. Irgendwo soll eine größere Beschreibung sein. So eine Art Abschlussbericht.“, erklärte Lotte.

Den fanden wir, da hier sonst keine weiteren Papiere herumlagen. Hier war wesentlich gründlicher aufgeräumt worden. Da die Wieroo aufgehört hatten an die Tür zu schlagen, begann Lotte uns den Bericht zu paraphrasieren, ein Wort, das ich dabei gerade erst gelernt hatte. Merken Sie es sich doch für Scrabble! Sie übersetzte ihn nicht wörtlich, da sie einfach nicht alles verstand und wieder so einige Fachbegriffe auftauchten.

Soweit Lotte es verstand, war also folgendes hier geschehen:

„Es tauchte eine neue Krankheit auf, die immer mehr Bewohner befallen hatte und sie verlief bei vielen immer schwerer. Da die herkömmlichen Methoden fehlschlügen, begann man an verschiedenen Tieren zu forschen. Sie hofften wohl, dass sie so eine Art Gegenvirus schaffen konnten oder Antikörper, das ist mir nicht ganz klar, was man meint. Das hier ist eine dieser Forschungsanlagen und sie fanden heraus, dass eine Fledermausart von dem Virus nicht gefallen von alleine befallen wird. Die Idee war wohl, dass diese Tiere immun sind und man daraus eine Lösung schaffen konnte. Doch sie irrten sich und die Tiere waren nur immun gegen menschliche Ansteckungswege. Gegen direkte Infektion in die Blutbahnen waren sie es nicht.“

„Aber das wird jetzt nicht so ein Horrorfilm und die Fledermäuse mutieren zu denen da?“, unterbrach ich.

„Soweit ich es verstehe nicht. Sie forschten an verschiedenen Tieren und wollten wohl mit sowas wie einer Genschere Gene kombinieren aus verschiedenen Dingen um eine Lösung zu finden. Soweit ich es wenigstens verstehe, wie gesagt. Das wird gerade sehr kompliziert. Also die nächste Passage verstehe ich wirklich nicht. Aber als sie haben irgendwie etwas gefunden, das wohl hilft. Ergebnis am ersten Menschentest war aber wohl das Ding da über uns.“

„Wie jetzt? Big Mamma ist ein Mensch?“, rief ich völlig fassungslos.

„Nein, nicht mehr denke ich. Ach es ist wirklich schwer zu übersetzen. Sie haben irgendwas verabreicht und der Patient wurde eben zu dem da. Aber es dauerte wohl sehr lange. Diese ganzen Dingen geschahen über viele Jahrzehnte. Aber auch wenn die Beschreibung definitiv dieses Wesen beschreibt, so ist es erstaunlich, dass es wohl wesentlich kleiner gewesen sein muss. Denn es war ursprünglich nicht hier unten. Es wurde unter den Tempel gebracht, weil es der Statue so ähnlich sah und man es aus religiösen Gründen deswegen für sinnvoll hielt.“

Das Wesen war zwar gegen die Krankheit immun, aber eben keine Lösung. Irgendwann begann es eigene Eier zu legen und daraus schlüpften Wesen, die hier Nachtschrecken genannt werden. Aber es sind wohl unsere Wieroo. Hoch aggressiv und extrem intelligente Wesen. Aber sie konnten kaum soziale Interaktionen feststellen. Ihr einziger Wesenzweck scheint zu sein, den Patient 0 zu schützen

und zu versorgen. Sie können sich nicht fortpflanzen oder selbstständig ohne ihn existieren. Man begriff wohl zu spät, wie aggressiv die Wieroo sind und als man es tat, hatten die verbliebenen Menschen kaum noch eine Chance. Der Virus musste sie so sehr geschwächt haben.

Dann geht es nur noch darum, dass man die Bevölkerung warnte, weil man die Kontrolle hier vor Ort verlor. Mehr steht dann da nicht.“

Lotte beschäftigte sich noch eine ganze Weile in Ruhe mit dem Papier, während mein Onkel und ich das gehörte nun verdauen mussten.

„Das erklärt so vieles. Dieser unfassbare Jagdtrieb. Es sind keine natürlichen Wesen, sondern... nun ich denke Mutationen würde passen.“

Ich nickte. „Klingt zwar wie X-Men, aber das passt für mich. Wenn die wirklich so intelligent sind, werden sie nun sicher einen Weg suchen, wie sie durch diese Tür kommen.“

„Steht da drin was, ob einer dieser Gänge hier rausführt?“, fragte mein Onkel zu Lotte.

„Ich verstehe den letzten Satz nicht. Macht ihr da mal was draus. Er beschreibt, dass es einen Ausgang zum Ausgang gibt. Was soll das heißen?“

„Was?“

„Das steht da so. Die haben nicht dasselbe Wort benutzt, aber beides heißt soviel wie Ausgang, Ausweg.“, jammerte sie.

„Wir sollten die Analyse auf später verschieben und hier abhauen. Solange diese Wieroo noch auf der anderen Seite der Tür sind.“, schlug ich vor und mein Onkel stimmte mir sofort zu.

Lotte brummte etwas, aber hatte nichts dagegen. Wir nahmen einen der zwei Gänge, die von hier wegführten. Dieser führte uns in steilen Stufen weiter runter, während es über uns anfang sehr laut zu rumsen. Was auch immer dort nun geschah, es gefiel mir gar nicht. Sicherlich suchten die Wieroo einen neuen Weg durch die Tür.

Wir kamen nicht weit, als wir in eine große Kammer kamen, die die gleiche Form hatte wie der Ort, in dem der große Brummer lag. Unter uns war ein großes Nichts. Es war ein natürlicher Spalt, den man oben erweitert hatte und er irgendwo in die Dunkelheit führte. Unsere Lampen konnten das Ende nicht erfassen. Am Rand führte ein Weg einmal herum und gegenüber gab es einen Tunnel, der weiterführte und wohl unseren Fluchtweg darstellte.

„Was ist das dort?“, rief Lotte und deutete auf ein verstaubtes Pult. Wir gingen zu diesem seltsamen Ding hinüber. Es hatte mehrere Hebel und Leuchten, die schon lange nicht mehr funktionierten. Nur eine Anzeige blinkte abwechselnd gelb und rot vor sich hin.

„Keine Erklärungen. Kein Text. Was soll das?“

Ich sah mich inzwischen lieber in unserer neuen Höhle um. Über uns rumste es kurz und ich leuchtete automatisch zu der Stelle. Dort war ein langer Riss an der Decke. Würde es irgendwann einstürzen?

Doch ich beruhigte mich in derselben Sekunde wieder. Es war zu glatt und zu gerade. Dieser ominöse Riss zog sich die gesamte Decke schnurgerade entlang. Mir kam eine Idee, was das alles war.

„Kann man das vielleicht öffnen?“, schlug ich vor und leuchtete an die Stelle mit dem Riss.

„Das wäre ja... Wenn sie sowas eingebaut haben, wieso nutzten sie es nicht?“, fragte mein Onkel den Riss verfolgend.

„Wenn deine Übersetzung richtig war, könnten wir also diesen Spuk hier mit einem Schlag beenden?“, versuchte ich es zu verstehen.

„Also theoretisch ja, aber denken wir da gerade wirklich drüber nach? Eine ganze Spezies auszurotten, noch dazu eine so intelligente? Ist es wirklich das einzige, was wir Menschen immer und überall hinkriegen?“, rief Lotte laut.

„Diese Viecher wollen uns umbringen!“, wurde ich laut. „Das sind doch keine Schmetterlinge. Die haben ganze Dörfer von Urmenschen ausgelöscht und wohl auch den Galu nicht gutgetan, oder?“

„Tiger würden uns auch jagen. Ich finde, wir mischen uns hier nicht ein!“

„Tiger aber roten nicht jedes Lebewesen aus, dass größer als ein fucking Karnickel ist!“

„Wir werden hier nicht Gott spielen und entscheiden, welche Spezies gut und welche schlecht ist, Tim! Das können und werden wir nicht entscheiden! Nun sag doch mal was, Thomas. Dein Neffe möchte gerne ein Schlächter werden.“

„Schlächter?“ Ich merkte, wie ich nun wirklich wütend war. Sie war selten so energisch bis wütend, aber das ging nun zu weit? „Dieses fette Viech da oben lässt alles töten, weil es Hunger hat oder schlecht scheißt, was weiß ich denn. Es fragt niemand, ob das so gut ist. Es wäre für jedes Wesen hier eine Erleichterung, wenn das weg ist!“

Über uns wurde es immer lauter und alle paar Sekunden rumste es laut. Es war wohl jemand sehr wütend und scheuchte so alle seine Wesen auf.

„Vielleicht haben wir ja Glück und das Ding durchbricht seine Decke von allein.“, rief ich sauer.

„RUHE JETZT!“, brüllte mein Onkel. „Wenn wir diese Decke öffnen, fällt nicht nur das Wesen da durch, auch fliegen ihm die Wieroo nach und die fallen nicht. Die kommen dann hier rein und werden nicht gerade freundlich sein. Und ich denke nicht, dass sie sofort tot umfallen, wenn ihre Königin stirbt. Es wird eher wie bei Ameisen sein und ein böses Chaos bricht aus.“

Meine Wut war noch nicht verflogen, aber ich musste zugeben, dass es Sinn machte. Auch wenn ich mich fragte, welche Lösung er bevorzugt hätte, wenn die Umstände anders gewesen wären, so fragte ich nicht. Lotte war so schon stinkig, was selten genug vorkam und ich wollte lieber Ruhe. Dabei wusste ich, dass ich zu Beginn unserer Reise definitiv nicht still geblieben wäre. Da hätte ich es im Zweifel drauf angelegt.

Wir beließen alles so, wie es war und folgten den Gang weg von den unheimlichen Geräuschen, die über uns tobten. Die Wesen gaben offensichtlich keine Ruhe, aber die Decke hielt und es passierte nichts. Wenigstens solange ich es mitbekam.

Wir schwiegen, als wir fast 3 Stunden durch die Dunkelheit stapften und immer noch leise die Geräusche hörten, die die Wieroo machten. Niemand wagte es ein Wort zu sagen und ich wusste auch nicht so richtig was. Erst als wir in einer scheinbaren Sackgasse endeten, sagte mein Onkel: „Nanu!“

Wir untersuchten die Wände, doch die waren glatter, bearbeiteter Fels. Keine versteckten Hebel oder Schalter. Die Lösung war in 3 Meter Höhe über uns. Es gab offensichtlich eine Lucke, die nach oben zu öffnen war.

Ich kletterte auf meinen Onkel und spähte vorsichtig durch die leicht zu öffnende Lucke. Ich sah einige Büsche und Bäume. Die Anlage konnte ich nicht sehen, die mussten wir also wirklich verlassen haben. Aber die Wieroo konnten sehr weite Strecken fliegen, das hatten wir schon gemerkt. Aber da niemand zusehen oder zuhören war, schwang ich mich hinaus und stand in jenem Wald, den wir schon einmal auf dem Fluss durchquert hatten. Nur diesmal ohne Boot.

Nachdem wir alle aus der Luke herauswaren, sahen wir uns vorsichtig um. Wir waren in der Nähe von Bergen herausgekommen, die die große Senke einschlossen, in der die See und das Tal waren. Reste einer Straße waren vorhanden und ich freute mich schon, dass wir diese sicher benutzen würden. Doch Lotte machte mir einen Strich durch die Rechnung:

„Da ist eine Botschaft von Saknussem, dort auf dem Felsbrocken!“, rief sie und wir liefen dorthin.

„Nicht Straße nehmen ->Wieroo. Weiterreise über Mine 3 Lieue->“, übersetzte sie den Telegramstil.

„Nicht sehr präzise.“, murmelte ich.

„Aber verständlich, was er sagen will. Die Wieroo jagen ja wohl alles und auf der Straße sind wir lebende Zielscheiben. Es gibt wohl eine Mine hier und die führt uns weiter.“

„Nenn mich seltsam, Onkel, aber müsste dann nicht die Straße dahinführen? Wir reden doch über eine Zivilisation unseres Technikniveaus und die werden ja wohl nicht alles mit einem Lastenkorb weggetragen haben. Dann sollen wir also 3 Lieue, was ja wohl eine Einheit darstellen soll, auf der Straße zu dieser Mine gehen und dann dem zweiten Pfeil nach rechts abbiegen.“

Mein Onkel schüttelte mit dem Kopf. „Ich denke nicht. Ich denke, wir sollten hier durch den Wald in diese Richtung gehen. Lotte, Wie weit sind 3 Lieue?“

„11 oder 12km, wenn ich mich richtig erinnere. Schon seltsam, dass Saknussem eine alte französische Einheit nutzte. Aber vielleicht einfach, damit man sie besser versteht, denn die war zu einigen Zeiten sehr gebräuchlich. Aber ich denke, Tim hat da Recht. Ausnahmsweise.“ Sie zwinkerte zu mir. Hatte sie das gerade gesagt? Sie war also nicht nur stimmlich in ihr altes, fröhliches Selbst zurückgefallen.

„Ihr wollt beide also ernsthaft jede Deckung aufgeben und auf einer breiten Straße laufen, während uns diese Dinger im Wald aufspüren konnten. Da haben wir wenigstens eine kleinere Chance und ich denke, dass Saknussem das auch so sah. Warum sonst der Pfeil?“

„Okay, gehen wir erstmal tiefer in den Wald. Auch wenn ich mich genauso frage, wieso es zu dieser Mine keinen Zugang gibt.“, beschwichtigte Lotte und ich musste mich fügen.

Der Pfeil zeigte weg von der Straße und führte nun tief in den Wald einen Hügel hinauf. Hinter uns hörte ich irgendwann die Wieroo schreien. Also beschleunigten wir unser Tempo, so schnell es dieser Wald zuließ. Er war weiterhin voller Gestrüpp und Dornen. Doch darauf konnte man nun keine Rücksicht mehr nehmen. Auch wenn mein Onkel und ich schon diverse Spuren hatten, sprangen wir regelrecht durch das Unterholz.

Immerhin nahm das langsam ab, je höher uns der Weg führte. Leider kamen jedoch auch die Wieroo näher, auch wenn sie scheinbar nicht direkt zu uns kamen. Sie wussten wohl nicht genau, wo wir waren. Aber die Richtung stimmte.



Ob unsere Richtung weiterhin stimmte, war jedoch völlig unklar. Wir liefen im Wald irgendwie planlos umher, aber versuchten die grobe Richtung einzuhalten, während es hinter uns lauter wurde. Der ganze Wald schien zu schweigen und abzuwarten, wann dieses Gekreische wieder verstummte.

Dann war da endlich eine einfache Stahltür, die in die Berge führte. Panik überkam mich, dass sie nun abgeschlossen war. Ich war mir sicher, dass sie nicht aufgehen würde, doch mein Onkel öffnete sie ohne Mühe und wir schlüpfen in den dunklen Gang. Wir schlossen die Tür und suchten unsere Lampen heraus.

„Was ist denn das?“, fragte Lotte und drückte einen großen Hebel herunter, der an einem ziemlich staubigen Schaltkasten hing.

„Warte doch!“, wollte mein Onkel sie stoppen, doch sie hatte ihn schon gezogen. Es rumpelte und zischte, dann knallte es leise und um uns herum gingen einzelne Lampen an. Im gesamten Gang war auf einmal Licht, wenn auch nicht überall und eher schwach. Mehr ein Dämmerlicht.

„Das ist zwar sehr gut, aber du warst schon übereifrig.“, tadelte mein Onkel laut.

„Da stand Licht und was sollte denn da wohl passieren?“

Ich war froh über dieses Dämmerlicht und prüfte lieber, ob man die Tür schließen konnte. Doch das konnte man nicht. Ein Schloss hatte sie nicht.

„Wir sollten tiefer ins Bergwerk, bevor uns diese Wieroo folgen.“, rief ich und drängte mit den Armen zur Eile.

„Wir kommen ja schon.“, murrte es zurück.

Wir behielten eine Lampe an, da nicht alle Lampen an waren und viele wirklich ziemlich düster. Diese Anlage hatte ihre besten Tage offensichtlich schon länger hinter sich und ich bereitete mich darauf vor, dass jeden Moment eine der Birnen durchknallte oder sogar alles dunkel wurde.

Die Mine war durch Balken gestützt und führte bald zu einer Art großen Raum, der voller Maschinen war, die man ganz offensichtlich zum Graben benutzte. Bohrmaschinen und Zertrümmerer standen hier herum. Verschiedene breite Gänge führten von hier aus weg und ein alter Fahrstuhlschacht führte in die Tiefe.

„Ich wüsste gerne, nach welchem Element man hier gesucht hat. Es ist einfaches Granitgestein, aber es scheint eine recht große Mine zu sein. Aber keine Ablagerungen sind zusehen oder Einschlüsse.“

„Vielleicht suchten sie etwas, dass sie komplett abgebaut haben. Weiter unten könnte es noch Reste geben.“, ermutigte Lotte.

„Ich störe nur ungern, aber wir haben da jetzt allein hier fast ein Dutzend Wege zur Verfügung. Jemand eine Karte zufällig im Blick?“

Doch es fand sich keine Karte. Diese war vermutlich am Haupteingang, dass war uns schnell klar. Der war aber sicher nicht die kleine Tür.

„Wenn es hier so eine Minenbahn geben würde, das wärs doch“, fantasierte Lotte. Im ersten Moment klang es schon lustig, aber in fast allen Filmen, die ich kannte, ging sowas so richtig schief.

„Wenn wir eines der Fahrzeuge nutzen?“

„Du willst mit einem Bagger oder dem Bohrer fahren?“, fragte mein Onkel überrascht. „Diese Geräte funktionieren wohl kaum noch!“

„Das Tablet tut es auch noch.“, warf ich ein. „Aber wie wäre es denn mit dem hier?“

Hinter einem der Bohrer hatte ich einen länglichen Wagen mit Sitzen an den Seiten entdeckt, der wohl zum Transport von Menschen gedacht war.

Er wirkte nicht sehr schwer zum Steuern. Er hatte einen einfachen Joystick und 3 weitere Knöpfe. Beschriftet waren sie nicht, aber wie schwer sollte das sein? Ich setzte mich einfach auf den Fahrersitz.

„Hey, du hast nicht mal einen Führerschein!“, protestierte die Generation Kukident sofort.

„Und du doch keine Ahnung, wie man etwas mit einem Joystick nutzt!“, rief ich und drückte auf den ersten Knopf, der daraufhin grün leuchtete. Eine Anzeige erwachte auf dem schwarzen Armaturenbrett zum Leben und zeigte verschiedene Dinge. Auch ohne Lotte verstand ich, dass es wohl zum einen die Geschwindigkeit war, da der Zeiger in der äußersten linken Ecke verharrte.

Eine andere Anzeige zeigte den Zeiger etwa mittig und ich vermutete, dass es sich um den Tankstand handelte. Oder die Batterie.

Hinter uns knallte es aus dem Gang, der uns hierhergeführt hatte. Die Tür war wohl aufgestoßen worden. Wer da kam, war uns sofort klar. Keiner diskutierte mehr rum und meine beiden Gefährten setzten sich auf ihre Plätze. Ich drückte den Joystick nach Vorne und langsam fuhr das Gefährt los. Noch war es viel zu langsam, also schob ich den Joystick mehr nach Vorne und der Wagen machte einen Satz. Wir hatten wohl den Gang gewechselt und nun fuhren wir so schnell, dass ich zu tun hatte die Spur zu halten und den Weg zu finden. Wobei finden falsch war. Ich wählte die Gänge nur nach Größe aus und blieb immer im größten Gang.

„Geht das auch etwas weniger rasant?“, bescherte man sich schnell.

„Möchtest du fahren? Außerdem will ich diese Viecher da möglichst schnell abhängen.“

Hinter uns waren keine zu sehen, aber weit entfernt schrie etwas. Sie waren weiterhin da. Das war keine Jagd nach Beute mehr. Wir waren entkommen und das durfte so nicht sein. Zumindest vermutete ich, dass es um so etwas ging.

„Das ist ein gutes Ziel und ich vermute langsam, dass diese Wieroo wirklich nicht aufgeben, aber gegen eine Granitwand möchte ich nicht knallen! Außerdem sind hier kaum richtige Griffe!“, bescherte sich mein Onkel.

Ich wollte etwas erwidern, sah aber zu spät, dass wir in eine Schiene gefahren waren, die am Boden verlegt war und unter dem Wagen rastete etwas ein. Der Joystick wurde unbeweglich und der Wagen rollte einfach langsam aus.

„Was ist denn nun?“, rief ich halb wütend, halb erstaunt.

Der Wagen ließ sich nicht mehr bewegen und rollte nur langsam die letzten Meter aus, bevor er dann ganz stehen blieb.

„Was ist? Versuch ihn neu zu starten!“, wurde ich aufgefordert, was ich natürlich längst versuchte, doch es passierte nichts. Dann gab es einen Ruck und der Wagen setzte sich wieder in Bewegung.

„Gut gemacht!“

„Äh, danke, aber das war ich nicht und ich steuere ihn auch nicht.“

Der Wagen war in irgendetwas eingerastet und folgte nun schneller werdend dieser Schiene. Wir beschleunigten so auf eine ähnlich hohe Geschwindigkeit und rasten so auf eine große Tür zu. Wir waren bereit abzuspringen, bevor wir gegen diese knallen würden. Doch sie öffnete sich und verschwanden in den Wänden.

Es war ein weiterer Fahrstuhl, in den wir hineinfuhren und der seine Türen hinter uns einfach schloss. Licht gab es hier keines. Entweder war die Lampe kaputt oder es war nicht vorgesehen. Als die Türen geschlossen waren, ging es sofort in die Tiefe. Es dauerte nur wenige Sekunden, nicht einmal eine Minute, als wir unten ankamen und die Türen sich öffneten. Der Wagen fuhr heraus und blieb nach wenigen Metern ruckartig stehen.

„Wir sind wohl da!“, rief ich. Doch ich musste mich selbst korrigieren. Im schwachen Licht meiner Lampe sah ich, dass die Schiene zerstört worden war und der Wagen deswegen herausgesprungen. Ich versuchte den Wagen zu starten, doch er blieb still. Dieses gewaltsame Herauslösen, schien den Mechanismus, der uns blockiert hatte, nicht zu lösen.

„Wir müssen wohl weiter laufen, oder?“

Ich nickte. Wir stiegen ab und sahen uns um. Wir waren in einem kleineren Raum, aus dem es 3 weitere Wege gab, die in verschiedenen Richtungen gingen. Doch 2 waren sehr schmal und wohl bloße Verbindungsgänge, so brauchten wir keine große Diskussionen, dass wir lieber dem Hauptweg folgen wollten. Hier brannte in weiter Entfernung etwas Licht, also war es nicht völlig dunkel hier unten. Unsere Verfolger hörten wir nicht mehr.

„Ich denke nicht, dass sie uns bis hier verfolgen. Da die Tür zu war, werden die die Minen nicht kennen“, meinte Lotte.

Mein Onkel nickte eifrig und schulterte seinen Rucksack, den er während er Fahrt neben sich gepackt hatte.

„Dann würde ich mal sagen, suchen wir den Hauptausgang!“

Wir folgten der Schiene und damit dem Hauptgang. Einige kleinere Steine waren aus der Decke gefallen und hatten sie immer wieder beschädigt. Ich fragte mich, ob mir nun bald die Decke auf den Kopf fallen müsste und schaute etwas besorgt nach oben. Doch der Chefgeologe unserer Expedition beruhigte:

„Das wird nicht passieren. Was wir hier sehen ist festes Gestein. Die Risse, die hier und da zusehen sind, sind kleinere Risse. Sie gehen sicherlich nicht tief und es ist nur das übliche Arbeiten des Gesteins, dass hier kleinere Brocken herausbrechen lässt.“

„Aber wenn sie uns auf den Kopf fallen, wird das sicherlich nicht schön.“, murmelte ich.

„Es bleibt die Frage, was man hier wohl abgebaut hat. Es zeigen sich überhaupt keine Spuren. Es muss sich also wohl um etwas selteneres handeln. Die üblichen Kandidaten Kohle, Eisen... ja die kann man sicher ausschließen.“, murmelte mein Onkel und sprach dabei weiter vor sich hin. Es folgten verschiedene Minerale und Gesteinsarten, die ich namentlich nicht behalten habe und es auch nicht für nötig halte, dass Sie als Leser das wissen. Schließlich war er glücklich, als er mir etwas von Lanthanoide und seltene Erden erzählte. Diese sind wichtig, so viel wusste ich auch, wenn man unsere heutige, moderne Technik nutzen will.

Wir kamen bald in ein Lager, das mich sehr glücklich machte. Es war voller Trockenwaren und Dosenahrung. Die Dosenahrung probierten wir nicht aus. Die meisten Dosen waren verrostet und es war auch völlig unklar, was es ein sollte. Doch dafür gab es so etwas wie Reis. Es war nicht wirklich Reis, da es rötlich war und kugelförmig. Doch es ließ sich tatsächlich kochen und essen, wie wir an einem kleinen Feuer aus Holzresten feststellten, dass wir entfachten. Ein Regal musste dafür in Einzelteile zerlegt werden, doch das war egal.

Das Lager bot in einem Waschbecken, zumindest hielten wir das Runde Ding dafür, sogar etwas Wasser. Das musste natürlich erstmal ablaufen. Aber nach einer Weile kam trinkbares Wasser heraus. Gutes würde ich nicht sagen, aber wenigstens trinkbar.

Es war eine einfache Mahlzeit, die wir mit Genuss aßen, da wir uns sicher fühlten. Nirgendwo konnte man Geräusche von den Wieroo hören, die nun sicher eine ganze Menge Meter über uns waren. Vielleicht hatten sie die Mine auch schon verlassen. Wer wusste das schon?

So aßen wir auf alten Stühlen, die Lotte in einer Ecke gefunden hatte, unsere einfache Mahlzeit. Jeder aß sicher 2 Portionen und ich fürchtete, was das mit unserer Verdauung anrichten würde. Details, die ich bisher nicht berichtet habe und mich hüten werde, es nun im Folgenden zu tun. Solange wir uns nicht zum nächsten Sternsystem mit einem derartigen Antrieb bewegen würden, war es auch ziemlich irrelevant.

Doch ausruhen zum Schlafen wollten wir dann doch nicht. So sicher fühlte ich mich dann auch nicht. Wir packten uns weitere Mengen von diesem Getreide ein und folgten wieder der Schiene, bis sie nur wenige Hundert Meter später in einem großen Verteilerraum endete. Verschiedene Gänge gingen hier ab. Offensichtlich war es eine Art Knotenpunkt.

„Wo geht es nun entlang?“, fragte ich in die Runde.

„Das ist eine gute Frage. Saknussem wird auch durch die Mine sein, aber ob er hier unten war? Ich sehe jedenfalls keine Spuren von ihm. Die Flucht vor den Wieroo könnte uns von seiner Spur abgebracht haben.“, erklärte Lotte unschlüssig mal nach links, mal nach rechts schwankend.

„Es macht nur Sinn, wenn wir einem der beiden breiten Straßen da folgen. Denn das scheinen sie zu sein und dort wurde sicherlich das Gestein abtransportiert. Diese müssen zum Hauptausgang führen. Leider scheinen hier keine weiteren Fahrzeuge für uns mehr herumzustehen.“ Irgendwie war kein Bedauern in seiner Stimme.

Tatsächlich gab es hier nur verstreute Werkzeuge und einige Dinge, die wohl Bohrköpfe waren. Wirklich nützlich erschien mir davon nix für uns, für Historiker oder Anthropologen mochte es anders aussehen. Lotte begutachtete ein paar davon, während ich nur skeptisch die beiden in Frage kommenden Tunnel betrachtete.

„Links?!“, beschloss ich irgendwie und wiederholte lauter: „Links!“

Da kein Widerspruch kam und es auch sonst wenig zu entdecken kam, machten wir uns auf den Weg. Da es mit jedem Schritt feuchter wurde und immer wieder kleine Rinnsale uns begleiteten, waren auch die einige Geräte, die unterwegs herumlagen, in miserablen Zustand. Sie waren verrostet und stark verfallen. Andere Dinge waren jedoch noch wie neu und hatten nur eine leichte Staubschicht.

„Manches muss ihnen mehr wert gewesen sein, wenn sie es aus rostfreiem Metall gemacht haben. Nur sehe ich irgendwie noch kein Konzept dahinter.“, wunderte sich mein Onkel.

„Sie werden sich dabei etwas gedacht haben? Vielleicht waren die verrosteten Dinge Gegenstände, die sowieso verbraucht wurden, weil sie unter starkem Verschleiß litten.“, vermutete Lotte. „Das würde zumindest Sinn machen.“

„Oder es ist wie bei uns: Die wollten modernisieren und es dauerte eben länger als sie da waren, bis es überall modernisiert war. Bei uns haben sie die Schule auch angefangen zu modernisieren und erstmal 3 Beamer und 2 Tafeln gekauft. Die kamen auf Wagen und damit galt unsere Schule als modern ausgestattet.“

„Es ist wirklich ernüchternd, wie wenig wir herausbekommen können, obwohl wir mitten in ihren Ruinen stehen.“, rief mein Onkel ernüchternd.

„Ach, da wird sicher noch so viel auf uns zukommen. Das ist ja am Ende auch nur eine Mine, wenn man nicht gerade Geologe ist, doch kaum interessant.“, kicherte Lotte.

„Ich werde dich bei der nächsten Bibliothek dran erinnern. Dennoch sollten wir dies im Auge behalten. Immerhin wandeln wir auf den Spuren dieses Volkes und haben damit die Pflicht so viel zu bemerken wie nötig. Auch wenn wir bisher leider noch keine Stadt erkunden konnten. Was schon seltsam ist.“

„Außer es gibt nur eine.“, murmelte ich im Anblick der langweiligen Felsen um uns herum.

„Das wäre eine ganz seltsame Wendung. Ein Stadtstaat, der seinen Einfluss auf so eine gewaltige Fläche erstreckt... Das müsste ein sehr gewaltiger Stadtstaat sein. Das wäre faszinierend. Bisher spricht tatsächlich einiges dafür, dass es so war.“

Die Diskussion ging weiter, was mich wieder weniger interessierte. Zu viel spekulieren war nicht meins. Ich orientierte mich lieber an dem, was wir konkret sahen und irgendwann würden wir sicher in die erste und vielleicht einzige Stadt kommen.

Es dauerte fast einen ganzen Tag, als wir endlich das Ende der Mine erreicht hatten. Es war durch ein gigantisches Tor gekennzeichnet, durch das ein wenig die Sonne blinzelte, weil es stumpfes Glas hatte. Dennoch war es offensichtlich zu. Ein wenig hatte ich Angst, dass auf der anderen Seite genau jene Wieroo warteten, die uns oben in der Mine verloren hatten.

Das Tor war nicht einfach aufzustoßen. Es ließ sich sicher nach oben öffnen, das erkannte man schnell. Doch auf dem, was mal das Kontrollpult war, lag ein größerer Brocken, der ganz offensichtlich aus der Decke gefallen war, denn dort war ein passendes Loch.

„Was nun? Das Tor scheint jetzt keine Tür zu haben und hochheben, werden wir kaum schaffen.“, rief ich aus, da mir erstmal keine Lösung einfiel.

Mein Onkel sagte nichts. Er prüfte ruhig das Pult, versuchte etwas zu erkennen oder hinzubekommen. Doch es war da nichts zu machen und selbst wenn, es war ja keiner von uns ein Elektroniker. Ich hatte nur mal Spiele von Electronic Arts gespielt, aber das half ja nun auch eher weniger weiter. Mein Onkel prüfte nun das Innenleben und ich verdrehte die Augen und sah mir mit Lotte lieber das Tor an.

Es maß gute 25 Meter und war aus massivem Metall, in das einzelne, blinde Fenster eingelassen waren. Doch die waren ziemlich klein und völlig ungeeignet, dass man dort hinausklettern konnte. Hochheben brauchten wir wohl kaum probieren, Lotte bestand trotzdem drauf. Natürlich hob sich das tonnenschwere Ding nicht.

Mein Onkel hatte inzwischen aufgegeben. „Das versteht leider kein Mensch. Viel zu viele Kabel und Anschlüsse. Außerdem wohl wirklich völlig zerstört.“

„Leider Thomas kommen wir so hier nicht weiter.“

„Anheben geht auch nicht?“

Wir schüttelten mit dem Kopf. „Dann müssen wir wohl ein anderes Tor finden. Oder...“ Mir kam ein Gedanke. Schließlich gab es auch hier diese seltsamen Schienen.

„Also das Fahrzeug, mit dem wir fahren, das muss doch auch hier durchkommen und die werden das doch so gebaut haben, dass man nicht jedes Mal anhalten muss, um das Tor zu öffnen, oder?“

„Das dürfte stimmen ja! Aber wir haben keines mehr und das einzige, dass wir hatten, kriegen wir wohl kaum in Gang.“, meinte Lotte, die dann selbst die Lösung hatte. Aber vielleicht brauchen wir das auch nicht!“

Sie lief zu den Schienen, die aus verschiedenen Tunneln kamen. Sie suchte mit ihrem Licht sorgfältig die Schiene ab und fand schließlich einen größeren Widerstand, der zu einer Seite abgerundet war. Mit großer Anstrengung ließ es sich tatsächlich runterdrücken und das Tor ratterte und ruckelte. Doch es öffnete sich nur einige Zentimeter, dann kreischte Metall auf Metall und es blieb stehen.

„Das soll doch garantiert nicht so sein, oder?“, meinte ich beim Anblick der 50 Zentimeter Lücke.

„Garantiert nicht. Aber lasst uns da durch, bevor es wieder runterknallt!“, rief Lotte und machte laufend den Anfang. Auch mein Onkel und ich stürmten hinterher. Wer wusste schon, wie lange das stand?

Die Tür fiel nicht hollywoodreif hinter uns sofort herunter. Niemand musste sie hochdrücken, weil einer unter festgeklemmt war. Sie hielt erstmal und stand so. Dennoch war ich froh, dass wir uns beeilt hatten.

Vor uns lag nun ein Industriehafen. Das erkannte selbst ich sofort. Schiffe lagen in verschiedenen Hafenbecken, die von ihrer Form ausgehend wohl für Schüttgut da waren. Doch bessere Tage hatten sie auch schon gesehen.

Davor hab es einige größere, lange Gebäude, die wohl Lager waren. Dazu gab es Kräne, Schüttgut und jede Menge verlassenen Schrott. An vielen Stellen hatte die Natur ihren Platz zurückerkämpft. Bäume wuchsen auf großen Plätzen und sogar aus einigen Fahrzeugen.

„Das hier war also ihr Umschlagplatz!“, rief Lotte. „Schade, dass es alles so verfallen ist.“

Ich hielt mittlerweile nach den Wieroo Ausschau, die jedoch nicht zusehen waren. Auch hörte man nur das Meer rauschen. Ein wenig konnte ich mich also entspannen.

Wir wandelten durch das Gelände und entdeckten immer mehr Gebäude und Dinge. So gab es eine Einschienenbahn, die noch beladen dastand. Mein Onkel untersuchte das Gestein sofort ausgiebig, aber fand so auch nicht heraus, was hier nun wirklich abgebaut worden war.

Alles war ganz offen darauf ausgelegt, Güter zu transportieren. Sowohl über die Schienen, als auch über Schiffe.

Die Schiffe waren mittlerweile auf Grund gelaufen und schauten nur noch aus dem Wasser, weil es nicht so tief war. Die würden uns nicht mehr mitnehmen, auch wenn ich das gehofft hatte. Während meine Gefährten sich ein leeres Lagerhaus ansahen, prüfte ich her praktische Dinge. Das Wasser war salzig. Also wohl ein Meer.

„Sie haben hier alles eher fluchtartig verlassen. Vieles ist noch da, nur eben leider aufgrund der Zeit nicht mehr nutzbar. Hier hatten sie wohl weniger Verwendung für die Metalle, die nicht rosten.“, erklärte mein Onkel. „Ich denke aber, es war eine Preisfrage. Diese Fahrzeuge waren eh unter konstanter Belastung und mussten sicherlich so oder so regelmäßig getaucht werden.“

„Aber vielleicht ist wenigstens noch eines so gut in Schuss, dass es uns etwas trägt?“, meinte Lotte und blickte auf 2 kleinere Fahrzeuge, die mit platten Reifen dastanden.

„Na die da kannst du maximal schieben.“

„Die Schiffe sehen auch alle nicht so wirklich tauglich aus.“

„Bringen auch ein Problem.“ meinte Lotte nachdenklich. „Wohin sollten wir fahren? Solange wir keine Seekarte finden, ist es ja pures Raten. Aber da war doch auch dieser Zug. Oder das wäre es doch, wenn wir mit einem Zug fahren?“

„Wir sollten ihn uns nochmal genau ansehen. Erstmal müssen wir sehen, ob wir diese Maschine bedient bekommen.“, warnte mein Onkel.



Wir gingen zurück zu dem eher pragmatischen Bahnhof und dem einzigen Zug, der dort stand. Er war nicht in bester Form, aber sah nicht aus, als würde er gleich auseinanderfallen. Seine rote Farbe blätterte an einigen Stellen ab und er erinnerte mich irgendwie an unsere ICE-Züge. Wir kletterten in das Führerhaus und sahen uns mit einem völlig neuen Konzept konfrontiert.

Ich kannte natürlich das Aussehen unserer heutigen Züge und auch das einer Dampfeisenbahn. Doch hier gab es nichts davon. Ich sah weder einen Hebel noch einen Regler, der eine Geschwindigkeit regeln konnte. Auch gab es nur eine einzige Anzeige. Es war ein großes Pult, auf dem nur eine schwarze glatte Fläche war und eine erloschene Anzeige, die wohl Strom brauchte. Hinter uns ging eine Tür in den fast 10 Meter langen Block, der dem auch innen rot gestrichenem Führerhaus folgte. Ich öffnete sie vorsichtig und blickte auf einen schmalen Gang, bei dem rechts und links gigantische Metallzylinder lagen. Sie waren immer zu 4. übereinander und waren so fast im ganzen Raum. Nur eben jener Gang war frei.

„Das sieht mir ganz nach Akkumulatoren aus. Es ist also eine Elektrolok auf Strombasis. Scheinen nicht wie wir alles auf Öl zu setzen.“, erklärte mein Onkel ungefragt den Anblick.

„Sind ja nicht alle so blöd scheinbar.“, murmelte ich. „Wir hatten in der Schule, dass man sogar bei uns erst auf Strom setzte und dann erst aufs Öl, weil man wohl Umweltzerstörung für ne verdammt geile Idee hielt.“

„Das ist bisschen einfach gedacht, Tim!“

„Ich dachte immer auf endliche Rohstoffe zu setzen, damit Spritznudeln wie Lindner ihre Dividende kriegen sei kurz gedacht. Egal. Nun die Frage ist doch gerade, kriegen wir das Ding hier zum Laufen?“

Ich schaute skeptisch zurück auf das Führerhaus, das weiterhin still und stumm dalag. Da gab es zwar ein paar einzelne Tasten, doch nach einem kurzen Test zeigte sich, dass es alles tot blieb.

„Kein Saft mehr auf den Dingern.“

„Aber man muss diese doch aufladen können! Die Schiene endet hier, also musste es doch eine Ladestation geben!“, rief Lotte und sprang aus dem Zug, um diesen zu umrunden. Die Stelle zum Laden war am Zug tatsächlich in einer Minute gefunden. Eine große Klappe war leicht zu öffnen und gab den Blick auf drei daumengroße Stifte aus Metall frei.

„Nun müssen wir noch ein Kabel finden.“

„Und einen Generator!“, warf ich ein.

Wir folgten einigen Gehwegplatten, die schon in der Erde fast verschwunden waren, aber zu verschiedenen Gebäuden führten. Das erste war wieder nur ein Lagergebäude, in dem man weitere Berge von dem Gestein lagerte. Während mein Onkel es unbedingt untersuchen musste, liefen wir weiter. Dabei fanden wir erstmal nur noch so ein Lagerhaus, bevor wir in ein kleines Gebäude kamen, dass ich selbst übersprungen hätte.

Es war mit einem einfachen Schrank ausgestattet, dem gegenüber ein einfaches Pult mit verschiedenen Anzeigen stand, die alle erloschen waren. Es war wie alles eingestaubt und ohne jede Beschriftung. Wer es nutzte, wusste wohl, was es tat. Oder diese ging erst an, wenn Strom floss, der schon lange nicht mehr floss.

Ich öffnete den Schrank und erschrak in gewisser Freude. Dort hing aufgerollt genau jenes Kabel, das wir für den Zug brauchten und es war fest mit der Wand verbunden.

„Ob das wohl noch geht?“

Wir hatten nur eine Chance meine Frage zu beantworten. Also schnappten wir es uns und verlegten es bis zum Zug. Es passte genau und war auch ziemlich leicht in den Zug zu stecken. Noch ehe wir nun einen Hebel oder Schalter in dem kleinen Haus suchen konnten, erwachte plötzlich alles zum Leben. Im Zug sprangen Lichter an und ich schwang mich sofort in die erwachte Lok voller Neugier. Auch Lotte war begeistert hinterher gesprungen.

Auf dem Pult blinkte es nun und verschiedene Digitalanzeigen waren zusehen. Die Anzeige, die wir schon vorher sahen, war sicherlich die eine Tankanzeige. Denn der Zeiger war in der Ecke und sprang immer wieder hoch. Daneben liefen sich ständig verändernde Zeichen.

„Das ist eine Art Countdown. Es muss die Ladezeit sein. Aber es ist mir schwer zu sagen, wie lange das wohl dauern wird. Das sind nicht unsere Stunden und Minuten. Aber wenn ich mal rechne... ähm... also ich würde mal so schätzen, dass in 72 Stunden etwa das Ding voll ist. So etwa.“

Ich war erstaunt: „Wie hast du das jetzt gerechnet? Ich denke, dass du die Zeiteinheiten hier nicht kennst?“

Sie musste lachen. „Das Zahlensystem selbst kenne ich. Es sind die milesischen Zahlen, was nun langsam klar werden lässt, welche Stadt da auf uns wartet. Doch zu deiner Frage: Alle 2 Sekunden etwa springt das um 10 Einheiten und dann ist der Rest Rechnerei. Nun wollen wir mal deinen Onkel finden. Wir können ihn ja von unserem Fortschritt berichten.“

Mein Onkel hatte die Lagerhalle nicht verlassen und prüfte weiterhin einzelne Steine. „Zu schade, dass ich nicht mein Labor hier habe. Dann könnte ich es zur näheren Untersuchung geben. Aber ich bin mir sehr sicher, dass es um seltene Erden gehen muss. Aber so optisch ist das natürlich nur schwer zu sagen.“

„Wir laden gerade den Zug auf!“

„Wobei, wenn ich ein reines Erzstück finden würde... Oh was?“

„Wir haben das Ladekabel quasi gefunden und Lotte meint, in 3 Tagen ist er voll aufgeladen.“

„3 Tage? Das ist gut, dann habe ich hier noch etwas Zeit!“, rief er und drehte sich wieder zu seinen Steinen um.

Etwas verblüfft zuckte ich mit den Schultern und begann das Gelände alleine zu erkunden, während Lotte ihrer Assistenzstelle nachging und alles in dem neuen Tablet eintrug, was ihm wichtig war. Die

Anlage selbst war wirklich recht groß und immer wieder stieß ich auf Lagerplätze und kleinere Häuser, die mir zunächst nicht aufgefallen waren.

Die Steine hatte man hier aber wohl nicht näher verarbeitet, sondern eben mit Schiffen und Eisenbahnen. Die meisten Gebäude waren Lager und einige hatten noch Gestein, andere waren leer. Ich hoffte auf eine Art Küche, doch ich fand nur Toiletten und eine leere Kantine. Hier gab es keine Vorräte mehr und ich seufzte leise.

Auf dem Gelände wuchs zwar mittlerweile alles Mögliche, doch unsere Vorräte konnte man damit kaum auffrischen. Also setzte ich auf die Teile der selbstgebauten Angel, die vor einer gefühlten Ewigkeit von Finn und mir gebaut worden war. Ein entsprechender Ast ließ sich recht schnell finden und so setzte ich mich an den Rand des Hafenbeckens.

Natürlich dauerte es eine ganze Weile, bis ich etwas fing. Es waren seltsame Fische, die voller Knochen waren und wie kleine Panzer waren. Überall hatten sie dicke, feste Schuppen, die grünlich schimmerten. Es war nicht einfach, ihnen den Schädel einzuschlagen, aber einfach qualvoll ersticken lassen, wollte ich dann auch nicht. Mit meinem spärlichen Fang von nur 3 Fischen ging ich zu meinen Gefährten, die begonnen hatten in der Halle mit den Steinen eine Art Lager aufzuschlagen.

„Was ist das denn?“

„Frischer Fisch. Glaube ich wenigstens.“

„Das sind Fische? Seltsam!“, bekam ich zur Antwort und sie wurden erstmal begutachtet. Ich ließ sie vor Ort und erklärte, nun erstmal bisschen Feuerholz zu sammeln, während Lotte Frischwasser besorgte und mein Onkel das Lager herrichtete und seine neuen Notizen sortierte.

Dennoch war mein blick immer an den Himmel gerichtet. Sie konnten jederzeit wiederkommen, so glaubte ich wenigstens fest. Aber Spoiler: In den Tagen bis wir losfahren, kamen sie kein einziges Mal. Die Tage bis zu unserer Abreise gestalteten sich für mich eher langweilig. Wir fanden heraus, dass der Strom aus dem See gewonnen wurde, auch wenn keiner von uns wirklich verstand, wie das vor sich ging. Es war ein gigantischer Kasten im Hafenbecken, der eine Art Impuls aussandte und mit jenem Haus in Verbindung stand, aus dem wir den Strom für die Lok enthielten.

Sonst gab es hier wenig. Die Gebäude waren von Gegenständen und anderen Dingen praktisch befreit worden. Es war einfach nicht zu erkennen, ob es im Zuge der Probleme mit den Wieroo geschehen war oder bereits vorher.

Ich sehnte mich danach endlich losfahren zu können und beobachtete ständig die Ladeanzeige, ind er Hoffnung sie so zu beschleunigen. Sonst sammelte ich im nahen Wald ein wenig Nahrung. Tiere gab es hier nur die Fische. Die Wieroo hatten wohl auch hier alles leergefressen.

Lotte hat in der Zeit etwas gerechnet und vermutete, dass die Wieroo sowieso vor einer eigenen Katastrophe stehen würden. Natürlich waren ihre Rechnungen reine Spekulation, aber sie hatte folgendes errechnet:

Die Wieroo hatten einen maximalen Aktionsradius, da sie ja immer wieder zu ihrer Königin mussten. Auch wenn sie dabei sehr schnell sein konnten, bestimmte sich dieser Radius aus dem Weg, den sie in der Zeit zurücklegen konnten, die das Muttertier aus dem letzten Fang Energie bekommen hatte. Je weiter sie flogen, so größer musste also die Beute sein. Doch die wurde immer weniger. Natürlich konnte sie kein genaues Datum nennen, aber es war für sie klar, dass sie irgendwann an ihre natürliche Grenze stoßen würden. Dass sie dabei trotz ihres nicht kleinen Grüppchens von wohl fast 100 Tieren zur Ernährung der Königin fast jeden Tag ausflogen, zeigte die Ineffizienz der Jagd, so Lotte.

Ich wollte ihr erst als Antwort an den Kopf hauen, dass sie nur ihr Gewissen beruhigen wollte, aber ich ließ es. Vielleicht hatte sie auch recht. Dieser Streit schien sie nämlich nicht mehr zu kümmern. Ich musste dennoch hin und wieder daran denken.

Ich legte mich die letzte Nacht dorthin. Wenn ich aufwachte, würde der Zug voll geladen sein und es konnte weiter gehen. Ich war mir sicher, damit würden wir sehr bald an dieser Stadt ankommen und auch wenn es keiner von uns Aussprach. Es gab nur eine Stadt, die da gemeint sein konnte, selbst für mich Bildungslegastheniker: Atlantis.

Ich war selten so nervös vor einer Zugfahrt. Wir hatten versucht die Wagen abzukoppeln, da wir keine Gesteine brauchten, auch wenn mein Onkel dies nicht gut fand. Zu seinem Glück schafften wir es nicht und setzten so mit nur einem Knopfdruck das Fahrzeug in Gang. Ich fragte mich, wer jetzt eigentlich steuerte, denn wir konnten es weiter nicht. Ein wenig hatte ich Angst, dass es ewig beschleunigte, doch das passierte es nicht.

Der Zug beschleunigte langsam eine Weile und hielt dann das Tempo. Das war jedoch kein hohes Tempo. Ich konnte ohne Problem nebenher laufen. Gehen war nicht drin, aber joggen reichte vollkommen aus. Der Zug wollte einfach nicht schneller werden, aber es war dennoch nicht verkehrt. „Da wir nicht wissen, in welchem Zustand die Strecke ist, ist es so sicherlich nicht verkehrt. So können wir immer noch abspringen, wenn dein Onkel sich denn losreißen kann.“

„Lästert ihr nur!“, sagte er, ohne aufzusehen. „Aber es ist ein ganz seltsames Gestein hier. Wie auch immer das entstanden ist, es ist einfach in einigen Eigenschaften ganz anders als alles, was wir an der Oberfläche haben. Ich hoffe, wir werden hier noch mehr über die Entstehung erfahren. Diese Innenseite muss einmal sehr hohe Temperaturen gehabt haben und dennoch sind sie nun so annehmbar.“

„Ich kann dir selten folgen, aber was genau soll mir nun sagen, dass die Steine hier mal etwas heißer waren?“, hakte ich etwas gelangweilt nach. Es gab schließlich auf der Fahrt wenig zu tun.

„Dieses Gestein muss sehr lange sehr großer Hitze ausgesetzt gewesen sein. Weit über 10.000 Grad. Vielleicht sogar 20.000 Grad.“, war die wenig erhellende Antwort.

„Onkel?“, fragte ich nur.

„Die vermutete Kerntemperatur unseres Planeten ergibt sich aus seiner Größe und verschiedenen Gesetzmäßigkeiten. Sie liegt bei 5500 bis 6000 Grad Celcius. Viel heißer wird es bei uns nicht. Nun diese Theorie ist wenigstens für die Erde offensichtlich hinfällig, aber wir haben auch nie einen Hinweis gefunden, dass es viel heißer wird. der einzige Ort, der so heiß werden kann, ist die Sonne. Die kann auf mehrere Millionen Grad steigen. Aber die Erde ist nun einmal keine Sonne und daher ist das interessante an diesem Gestein: Wie kann es so heiß gewesen sein? Was macht das mit den Theorien der Erdentstehung und die folgende Abkühlung?“

„Also ein Rätsel, wie es so heiß sein konnte, wenn es eigentlich nicht sein kann?“

„Ganz genau. Ich habe eine Probe eingepackt, auch wenn wir da kaum mehr mitnehmen können. Das habe ich leider nicht bedacht, dass es für Proben zu dritt doch sehr unschön ist.“

„Allgemein waren wir vielleicht etwas unvorbereitet und vorschnell?“

„Ich habe doch nie gedacht, dass wir soweit überhaupt vordringen, Junge!“, kam die Erklärung.

Das mochte eine Erklärung sein. Aber, wie Lotte mir bei den üblichen Lesestunden erklärt hatte, als wir bei Tarzan angekommen waren, konnte auch aus kleinen Expeditionen hervorgehen. Nur leider hatten alle, die sie erwähnte, eine Horde von Trägern und Dienern. Ich hatte wohl bald Plattfüße, aber dafür mittlerweile eine Art Traumkörper. Was man nicht alles bekam, wenn man den ganzen Tag herumlief. Neben gebrochenen Rippen, die übrigens kaum noch schmerzte, wenn ich nicht gerade nachts falsch lag.

Wir fuhren mit dem Zug durch bergige Landschaften und blieben dabei immer an der Küste. Leider konnte man in der Geschwindigkeit nur bedingt Essen sammeln. Es war bisschen schade. Zum richtigen Sammeln war es zu schnell und dennoch kam man kaum vorwärts.

Tiere gab es weiterhin keine und ich vermutete, dass es auch weiterhin keine geben würde. So hatte ich solange Zeit am Rand Dinge zu sammeln, bis das Ende unseres langen Zuges kam. Ich schwang mich dann wieder an Bord und bahnte meinen Weg nach Vorne zurück. Das war leider ziemlich zeitraubend, sodass wir praktisch den ganzen Tag so verbringen mussten, um genug gesammelt zu haben. Aber am Ende hatten wir genug, damit wir morgen diesen zeitraubenden Prozess nicht noch einmal vollführen mussten.

Schlafen war in dem engen Führerhaus schwierig und so mussten wir auf dem ersten Wagen mit dem Erz etwas Platz freiräumen. So musste natürlich immer jemand Wache halten und es war so unbequem wie lange nicht. Ich träumte von den Wieroo, die mich packten. Mich wieder zurück brachten, doch als ich aufwachte, war da nur die ewig orange Kugel und ein paar Wolken, die Regen ankündigten.

Es regnete den zweiten Tag fast komplett. Allerdings war es nur ein feiner Nieselregen, der mit einem erstaunlich kaltem Wind einherging. Es war ein völlig langweiliger Tag, der uns auf den engen Raum des Führerstandes begrenzte. Währenddessen veränderte sich die Landschaft kaum. Es war ein einfacher Mischwald, der in eine Hügellandschaft gebettet war. Die Strecke folgte den Tälern und umging so jeden Möglichkeit von Tunneln. Anscheinend war es nicht nur einfacher, sondern auch praktischer.

Als ich die Stille und das Warten nicht mehr aushielt, erklärte ich laut: „Es ist doch nicht nur in meinem Kopf, dass wir nun nach Atlantis fahren, oder?“

Ich wurde zum einen belustigt und zum anderen verwundert angesehen.

„Wie kommst du darauf?“

„Das pfeifen doch die Spatzen von den Dächern! Die sprachen hier griechisch und es ist eine mächtige, vergessene Stadt, die man als versunken ansehen könnte.“

„Dein Junge hat da ein paar gute Argumente, Thomas.“ Lotte nahm mich aber nicht so ganz Ernst. Das merkte ich an ihrem Tonfall.

„Es kann auch Vieneta sein, oder Rungholt!“

„Nein, Rungholt wurde wahrscheinlich gefunden, mein Bester. Da gab es sogar schon eine Dokumentation zu, ich meine es war Terra X.“, wurde er aufgeklärt.

„Dann meinetwegen Mu, Lemuria oder Yamatai.“

„Das sind nun aber Inseln und Kontinente und keine Städte, Thomas.“

„Du wirst nun aber pedantisch. Aber du verstehst was ich meine. Die Geschichte ist voll mit versunkenen Städten, Ländern, Inseln, Kontinenten und Bergen. Ich sage, dass wir abwarten müssen, was die Fakten konkret sagen, wenn wir da sind. Ja, es ist hier eine Form der griechischen Schrift gewesen, aber warum und wieso ist etwas, dass man noch herausfinden muss!“

„Dein Onkel hat wissenschaftlich gesehen recht!“ Sie flüsterte leise: „Aber ich hoffe auch, dass es Atlantis ist.“

„Hoffen ist erlaubt!“, kam die Antwort. „Die viel spannendere Frage ist doch, ob da noch letzte Galu leben. Oder wie diese sich selbst nannten.“

„Das werden wir sehen, aber ich hoffe auch, dass da noch jemand ist. Vielleicht klärt sich dann auch endlich, wer den Karton mit Essen bereitgestellt hatte.“

Der Leser erinnert sich? Und ja, ich habe vergessen, ob wir uns schon duzen oder noch siezen. Ich weiß doch auch nicht alles. Jedenfalls war da mal ein Karton mit verschiedenem Trockenessen von der Oberfläche. Wenn du es nicht mehr weißt, schlagen Sie doch einfach noch mal nach.

„Das muss ja jemand hingestellt haben. Und eigentlich, wenn man es so betrachtet, müsste der uns ja vorausgegangen sein. Einige wenige Tage oder Wochen. Mehr nicht.“, stellte ich nachdenklich fest.

„Das ist ja das, was wir wirklich rauskriegen müssen. Denn wenn das so ist, warum sollte es jemand tun?“

„Das wird sich sicher bald klären!“, war Lotte fest von überzeugt. Auch ich hoffte es. Denn wenn ich auch nicht oft darüber nachdachte, so war es doch ein Rätsel, welches mich wurmte. Es ergab irgendwie wenig Sinn und musste doch geklärt werden.

„Ich hoffe nicht, dass da niemand mehr ist, der uns antworten kann.“, meinte ich nachdenklich. Denn bisher hatten wir nicht wirklich Hinweise gefunden, dass da noch jemand lebte.

„Ich bin ja grundsätzlich optimistisch, auch wenn wir sicherlich nur eine Stadt im Sterben sehen werden. Aber bestimmt ist da noch jemand, wer sollte es denn eben sein, der uns da unterstützt hat?“, gab Lotte zu bedenken. „Aber ist Saknussem so auch dorthin gereist? Seine Spur haben wir seit der Mine nun nicht mehr verfolgt.“

„Nun zur Stadt wird er sicher auch gefahren sein und dort werden wir seine Spur wiederfinden. Schließlich müssen wir dann ja verfolgen, wie es von da weitergeht und wie er zurückkam.“, erklärte mein Onkel.

Ich wollte etwas sagen, als ich in der Ferne ein Geräusch hörte, dass mich sofort in Panik versetzte. Die Wieroo kamen.

Es war eine schief Idee, dass wir mit einem lautrumpelnden Zug durchs Land fahren. Aber daran hatte keiner gedacht oder keiner wollte daran denken.

Laut kreischte es und es kam langsam näher. Verdächtig langsam. Bald sah ich sie in einiger Entfernung um den Zug kreisen. Keiner von uns sagte etwas, wir beobachteten alle nur gespannt, wie die Wieroo um uns kreisten und niemals näher als 100m kamen.

„Nicht dass ich mich beschweren möchte, aber was hält sie ab?“

„Sie scheinen Angst vor dem Zug zu haben, aber warum?“

Wir wussten es nicht, aber es musste einen Grund geben. Hatten Sie Angst, weil es eine Maschine war?

Ich seufzte: „Aber sie werden uns doch jetzt nicht die ganze Zeit verfolgen?“

„Doch, ich denke schon. Wir durften sie irgendwie verärgert haben. Also die Königin. Diese Wesen dürften wirklich nur Drohnen sein, die ihre Befehle befolgen.“, erklärte mein Onkel ohne sein Fernglas abzusetzen. „Sie kreisen und kommen manchmal näher, doch dann scheinen andere sie zurückzuhalten. Als ob sie uns nur verfolgen wollen.“

„Aber wozu? Sie könnten uns doch sicher einfach hier herausholen. Die Tür dürfte doch langfristig kein Hindernis sein.“, rief ich.

„Bisschen mehr Optimismus!“

„Sorry, dass ich nicht optimistisch bin. Da sind schon wieder diese mörderischen Mistviecher, die wir hätten erledigen können.“, murmelte ich vor mich hin.

Es stieg niemand darauf ein und ich wollte noch etwas sagen. Doch ich ließ es bleiben und schwieg lieber. Es brachte wohl wenig so jetzt darüber zu streiten, dachte ich mir. Lieber sollten wir sehen, was wir nun tun könnten. Gab es denn was?

Ein Kampf fiel aus. Die waren nicht nur stärker als wir, sie waren auch mindestens 40 Tiere. Da standen die Chancen bei 0 oder noch schlechter. Außerdem waren wir nun keine Kampfmaschinen und unsere stärkste Waffe dürfte ein Stein sein, den ich würde werfen können. Wenn ich denn träfe. Was bei beweglichen Zielen noch so eine Frage war.

Den Zug beschleunigen war leider auch keine Option. Wir wussten ja auch nicht wie. So verbrachten wir Stunden mit Warten und abwägen unserer Optionen, ohne dass etwas geschah. Die Wieroo hielten den Abstand ein.

Nach einigen Stunden merkte ich jedoch, dass einige von ihnen ungeduldiger wurden. Was auch immer sie zurückhielt, es wirkte bei einigen kaum noch. Immer wieder setzte ein einzelner Wieroo an, dann wurde er von den anderen zurückgeholt.

Es wurden immer mehr Wieroo, die ausbüxten, bis schließlich der Sturm losbrach und sie alle auf uns zustürmten. Laut schreiend und fast keifend kamen sie, während ich eigentlich abschloss. Ich wusste einfach, dass sie diesmal uns nicht irgendwohin bringen würden. Sie waren gekommen, um zu rächen und zu töten.



Schnell knallte der erste Wieroo gegen den Zug, der leicht erschütteret wurde. Dann noch einer und noch einer. Plötzlich blieb der Zug ruckartig stehen und mein Herz fast dazu. Wie hatten sie ihn angehalten? Doch das hatten sie nicht. Der Zug hatte selbst gestoppt.

„Was soll das? Wieso bleibt der stehen?“, rief ich panisch. Wir hatten nicht mal Waffen, um uns zu ehren. Ich hatte nur meinen Rucksack vor mir, damit etwas zwischen uns war. Mein Onkel wollte etwas sagen, doch ich hörte ihn nicht. Es ertönte ein lauter Pfeifton und es begann laut zu summen und brummen hinter uns.

„Was wird das?“

„Da lädt sich was auf, so wie es klingt. Wir sollten besser nichts mehr anfassen.“, rief mein Onkel über das Gekreische der Wieroo hinweg, die sich nicht störten.

Plötzlich hörte das Summen wieder auf und es zischte nur noch draußen. Jedes Mal, wenn ein Wieroo gegen den Zug nun knallte und sich an der Tür zu schaffen machen wollte, knisterte es lautstark. Der Wieroo schrie dabei, aber nicht wie sonst. Es waren teuflische Schmerzen, die er litt. Dann fiel der Wieroo zu Boden und rührte sich nicht mehr. Genauso ging es den anderen 2 Wieroo, die sich versuchten und genauso tot zu Boden fielen. Die anderen Wieroo kreischten aufgeregt und zogen sich dann erstmal so weit zurück, dass wir sie nicht mehr sehen konnten. Leise waren sie noch hörbar, allerdings übertönte sie mein Puls locker.

Doch der Zug war noch nicht fertig. Es ruckelte laut und rumpelte hinter uns, als sich langsam der Zug wieder in Bewegung setzte.

„Der ist diesmal aber wesentlich schneller als vorher, oder?“, fragte Lotte, die versuchte durch die Fenster zu spähen. „Wir haben die Wagen abgekoppelt!“, rief sie dann.

„Was?“

„Da! Sie stehen alle dort hinten und wir werden immer schneller.“

Tatsächlich beschleunigte die Lok nun ohne Wagen auf eine ziemlich stolze Geschwindigkeit und ließ damit auch die Wieroo hinter sich.

Die hatten sich berappelt und wollten uns natürlich folgen, doch diese Geschwindigkeit konnten sie nicht erreichen und verloren uns so bald aus dem Blickfeld und nach 10 Minuten konnte man nicht einmal mehr hören, ob sie noch da waren.

„Ob sie uns dennoch anhand der Schienen folgen?“, schwante es mir dunkel.

„Das werden wir wohl leider sehen.“, konstatierte mein Onkel ruhig. „Aber mit dieser Geschwindigkeit, die wohl... 25 ... macht in der Minute... Auf Stunden... also im Moment dürften wir so wohl 425km/h haben. Aber natürlich ist die Berechnung nicht ganz exakt. 10% als Fehlerquote können wir durchaus nehmen. Oder verstehst du die Anzeige, Lotte?“

„Verstehen? Ja, 56 Kiltam pro Golt. Aber ich habe noch niemals von diesen Einheiten gehört und von daher, kann ich dir nicht sagen, wie genau du liegst. Sie scheinen aber nicht unser System mit Kilo,

Mega und Giga zu benutzen. Die Bootsanleitung redete von Hekta als Länge. Aber auch da habe ich kaum eine Anhnung, wie viel die 9 Hekta sein sollen.

Aber ist es nicht erstaunlich, wie aufregend und konsequent dieser Zug sich alleine verteidigen kann? Ob er wohl die Wagen abgekoppelt hat, weil er sonst zu viel Energie verbraucht hat und es nicht mehr schaffen kann?“

„Das klingt logisch. Und... hey was ist das da vorne?“

Vor uns zeichneten sich die ersten Häuser einer Stadt ab, die in einer Ebene lag. Wir verlangsamten allmählich und konnten leider nur wenig mehr sehen als das, was direkt an der Schiene stand. Die Häuser waren alle massiv und aus weißem Stein, der unverputzt in Blöcke gehauen war. Atlantis war eine weiße Stadt, wie sie auch in den alten Filmen immer gezeigt wurde!

Schließlich blieb die Lok in einem Bahnhof stehen und wir stiegen mit der gebotenen Vorsicht aus.

Es war ein einfacher Bahnhof mit 3 Gleisen, der ganz klar für den Güterverkehr gedacht war. Während ich mich freudig umsah, schließlich waren wir endlich in dieser legendären Stadt angekommen, starrte Lotte skeptisch und ungewohnt kritisch auf ein großes Schild, das wohl den Ort anzeigte.

„Was ist denn? Wir sind in Atlantis!“

„Also das hintere Wort heißt soviel wie Lagerstätte. Da bin ich mir sicher. Und das vordere gibt den Ort an.“

„Atlantis, ja.“, meinte ich ungeduldig. Ich wollte in die Stadt.

„Nein. Nicht Atlantis!“

„Was?“, rief ich etwas zu laut.

„Das hier ist nicht Atlantis.“